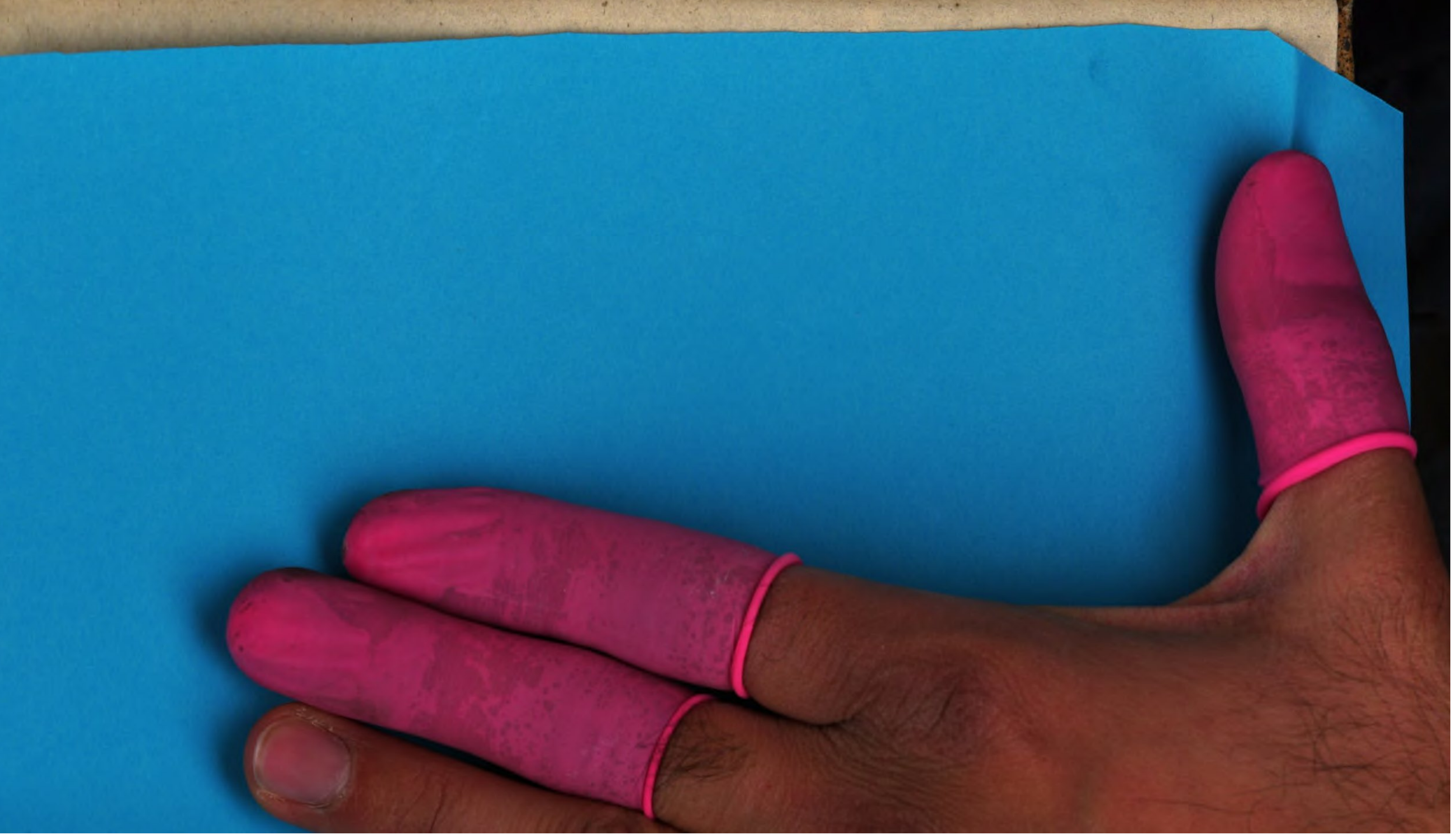


Allgemeine Geschichte

der

Cultur und Litteratur

des

neueren Europa.

Von

Johann Gottfried Eichhorn.

Erster Band.

Göttingen,

bey Johann Georg Rosenbusch.

1796.

Geschichte
der
Künste und Wissenschaften
seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Von
einer Gesellschaft gelehrter Männer
ausgearbeitet.

Erste Abtheilung.

Einleitung.

Allgemeine Geschichte
der
Cultur und Litteratur
des neueren Europa.

von

Johann Gottfried Eichhorn.

Erster Band.

Göttingen,
bey Johann Georg Rosenbusch.
1796.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Eine Einleitung in die specielle Geschichte der einzelnen Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wozu diese historische Darstellung bestimmt ist, müßte sich wohl mit der stufenweisen Bildung des neueren Europa und mit einer Uebersicht der allgemeinen Veränderungen, welche Künste und Wissenschaften betroffen haben, beschäftigen. Denn jene speciellen Forschungen setzen schon die allgemeinen Untersuchungen als abgethan voraus: auf welche Weise unser Welttheil nach und nach zu seiner heutigen Cultur gekommen? wie sein gesellschaftlicher Zustand aus seiner ersten Rohheit stufenweis herausgetreten, und darauf in Verbesserung, Veredelung und Verfeinerung allmählig übergegangen? wie die inneren und äusseren Verhältnisse unsres Welttheils nach und nach geordnet, und in seine Staatsverfassungen Festigkeit und Takt, in seine Staatsverwaltungen Ordnung,

nung, in seine Gesetzgebungen Vernunft und Klugheit, in seine Justiz Gerechtigkeit und Billigkeit gebracht worden? wie die verschiedenen Nationen von Europa durch Kriege, Friedensschlüsse und Verträge, durch Verordnungen und Anstalten zu innerer und äusserer Ruhe, Sicherheit und Stärke, und durch Industrie, Gewerbe, Kunst und Handlung zu Wohlstand und Bequemlichkeit des Lebens, zu öffentlicher und Privat-Glückseligkeit gelangt sind? wie unter ihnen Geistesbildung nach und nach entstanden, durch Anstalten befördert, durch Belohnungen ermuntert, durch grosse Beyspiele ausgebreitet worden und was sie in verschiedenen Zeiten für eigene Wendungen genommen? in welchen Aeusserungen sich die Geistesbildung jedesmahl gezeigt habe? ob in Künsten allein, oder auch in Wissenschaften zugleich, und in welchen Gattungen von beyden? welcher Geist dieselben jedesmahl beseelt, und was zu seiner Stimmung beygetragen? was überhaupt den Fortgang der Künste und Wissenschaften veranlaßt, beschleuniget oder aufgehalten, ihren Stillstand verursacht, ihren Rückfall befördert, und ihr neues Aufstehen bewirkt habe? Die Geschichte der Künste und Wissen-

senschaften, ihres Anfangs und Fortgangs und ihrer manchfaltigen Veränderungen kann nie von der Geschichte des gesellschaftlichen Zustandes abgesondert vorgetragen werden. Denn Cultur und Litteratur sind Zwillingsschwestern eines gemeinschaftlichen Vaters, die durch gegenseitige Hülfleistung einander unablässig unterstützen. Unsichtbar und unbemerkt fangen sie ihr schwaches Leben mit einander an: die Cultur, als erstgebohrne Tochter, bereitet die Geburt der Littera-tur, ihrer jüngern Schwester, vor; von nun an leben sie und wirken sie zusammen ungetrennt und unzertrennlich, und sterben wieder mit einander. Ohne die Geschichte der einen würde der Lebenslauf der andern mangelhaft und unverständlich seyn.

Bleiben wir nun bey den neuern Zeiten stehen, so sind beyde erst nach einem langen Todesschlaf zu einem neuen Leben im zwölften Seculum erwacht, und zählen bis auf unsere Zeit drey Lebensalter: das erste dauerte vierthalb hundert Jahre, von 1100=1450; das zweyte zwey Jahrhunderte. von 1450=1650; das dritte dauert noch.

I. Der Zustand der Germanier war noch völlig roh und ungebildet, als sie das römische Reich im Westen zu ihrer neuen Wohnung wählten. Wo sich solche rohe Horden zwischen die durch römische Gesetze und Verfassung civilisirte Europäer drengten, in Italien, Gallien, Spanien und einem Theile von Britannien, da rissen sie alles Gute nieder, woran der menschliche Geist und Fleiß Jahrhunderte her gearbeitet hatte. Die neuen Staaten von Europa wurden in Verfassung und Verwaltung, in Gesetzen, Religion und Sitten roh, und ihre frühern Anstalten zur Sicherheit, Bequemlichkeit und Geistesbildung giengen entweder gänzlich aus, oder nahmen eine rohe Form und Einrichtung an. Es gab in dem Innern der Staaten von Europa keine Ruhe, keinen Frieden, keine Freyheit, keinen sicheren Genuß des Eigenthums: es gab nur übermüthige Herren, Unterdrückte und Leibeigene. Zwischen jenen hörten die Privatkriege selten auf; der Kronvasall wollte seinem König, der Unterlehnsmann seinem Oberlehnsherrn nicht gehorchen; der Aftervasall ward durch harte Lehnsdienste ausgesogen, und der Leibeigene kannte keine Menschenrechte. Die harte Lehns-

ver-

verfassung war das allgemeine Unglück jener Zeit.

Religion, Vernunft und glückliche Institute haben endlich Ordnung, Sicherheit und Freyheit wieder hergestellt. Die allmählige Erlösung aus der Lehnsverfassung war die allmählige Geburt der Sicherheit von innen; der unerläßlichen Bedingung einer bessern Bildung. Das eilfte Jahrhundert legte die erste Hand an dieses grosse Werk durch die Erschaffung der Chevalerie, eines edel eingerichteten Instituts, das die Verpflichtung auf sich hatte, Recht zu behaupten und Unschuldige und Wehrlose zu vertheidigen. Hinter ihrem Schutz und unter der Begünstigung der Noth wurden die Leibeigenen auf dem Lande und in den Städten zwischen dem zwölften und vierzehnten Jahrhundert in mehreren Reichen von Europa, hier früher und dort später, wieder frey; und wo auch nicht ihr ganzer Stand zu diesem Glück gelangte, da kam er doch zum Theil dazu, mit der angenehmen Hofnung für die übrigen, daß auch ihrer dieser glückliche Wechsel warte. Mit der Freyheit auf dem Lande und in den Städten fieng freyes Eigenthum und die Sicherheit im Inneren durch das Recht der Waffen,

das die Städter sich errungen, an. Ackerbau und Handwerke, vordem von Leibeigenen getrieben, wurden nun die Beschäftigung von freyen Menschen, für ihre eigene Rechnung; und die Hofnung des Genusses ihres Kunst- und Ackerfleisses spornte ihre Thätigkeit und Erfindsamkeit unaufhörlich an. Sümpfe und Moräste wurden abgezapft und ausgetrocknet; Bäche eingedämmt und durch Kunst geleitet; Gärten und Aecker, Wiesen und Weinberge durch Kunst und Fleiß veredelt; Städte und Dörfer verschönert und gesünder; die Bevölkerung vermehrt; Künste, Gewerbe und Handlung blühend; die Moralität in ihrem Lieblingssitze, dem Schoose fleissiger Bürgerfamilien, gepflegt, verbessert und erhöhet: das barbarische Lehnssystem, das so lange allem Guten widerstanden hatte, ward zertrümmert. Der Bürgerstand, den seine Emsigkeit zu einem vordem unbekannten Wohlstand führte, fühlte bald die Kraft, sich in den Lehnskampf zu mischen. Bald erklärte er sich für die königliche Macht, und verhalf ihr bis zur Unumschränktheit; bald schlug er sich zum Adel nnd erkämpfte sich in Verbindung mit demselben Antheil an der Gesetzgebenden Macht zur Einschränkung

kung der königlichen Gewalt; bald rang er allein mit beyden bis zur Erkämpfung seiner vollen Freyheit, und stiftete kleine unabhängige Republiken. In jedem Falle war die stufenweise Schwächung der Herren-Jurisdiction ein Schritt zur innern Sicherheit und Ordnung. Diese glückliche Veränderung der Dinge, die Grundlage aller Industrie und besserer Sitten, einer bessern Policey und Lebensweise und tausend anderer veredelnder Veränderungen, spann sich theils vor, theils in dem eilften Seculum oft unbemerkt der Geschichte an, ward im zwölften allenthalben sichtbar, und war am Ende des vierzehnten grossentheils vollendet. Im zwölften Jahrhundert zeigt sich in Spanien zuerst ein völlig eingerichteter tiers état; in Italien wird zu derselben Zeit die Freyheit allgemeiner; in Deutschland dehnen sich die Städte, regelmässiger als vordem eingerichtet, unter der Begünstigung seiner Fürsten über alle seine Theile aus; in Frankreich werden allenthalben nach dem Vorgange Ludwigs des dicken Freyheits- und Communenbriefe ausgetheilt; und in England erzwingt sich kurz darauf (A. 1215) der Bürgerstand in Gesellschaft des Adels die magna charta libertatum.

Langsamer gieng es mit der Sicherheit von aussen. Die Reiche von Europa standen durch das ganze Mittelalter jeder ziehenden Horde offen. Bald streiften Schwärme wilder Stämme in das Innere der Reiche, zerstöhrten, plünderten und zogen ab mit ihrem Raube, ehe man sich gegen sie zur Vertheidigung zusammenraffen konnte, wie häufig Ungarn und Normänner in das Innere von Deutschland streiften; bald überwältigten ziehende Volkerstämme ganze Reiche, und nahmen in denselben, als herrschende Nation, ihren bleibenden Sitz, wie in Spanien und Sicilien die Araber, in Britannien die Sachsen, in dem nördlichen Frankreich, dem untern Italien und in England die Normänner. Noch stand kein Staat mit dem andern in Communication, keiner hatte von dem andern Nachricht, keiner erfuhr die ihm drohenden Gefahren früher, als bey ihrem Ausbruch. Die Burge und Schlösser, die Herzogthümer und Markgrafschaften, die einzige Vertheidigung der Gränzen, waren bald von den stürmenden Horden überwältiget, und nun ergossen sich dieselben unaufhaltsam wie ein Strom über das platte Land. Es gab gegen solche Fälle keinen Schutz noch dauernden Widerstand

derstand, weder durch Festungen, noch durch Land- und Seemacht (denn Alfred's Küstenbewahrer dauerten nur kurze Zeit); es gab keine Sicherheit durch Verbindungen der Staaten, die oft solche politische Umkehrungen erst dann erfuhren, wenn sie längst vorüber waren. Eine etwas starke kriegerische Horde, die über die Gränzen stürmte, war der Regel nach die siegende Parthey.

Dieser unsichere und isolirte Zustand der Staaten von Europa dauerte bis tief in das eilfte Seculum hinein. Endlich gieng für sie eine grössere Sicherheit vom festen Lande her aus der politischen Lage und dem Culturzustande der streifenden Völker selbst, der Araber, Wenden, Ungarn und Normänner, hervor, nachdem sie nach und nach, im zehnten und eilften Jahrhundert, alles Vermögen, auch wohl alle Lust verlohren hatten, Länder in der Nähe oder Ferne anzufallen. Nur die Küsten blieben bis in das sechszehnte Jahrhundert den Einbrüchen der Seeräuber Preis gestellt, wo endlich die wachsende Weisheit der Regenten gegen ihre zerstöhrenden Ueberfälle Anstalten traf, und die Meere von Europa sicher macht.

Die

Die engeren Verbindungen der Staaten, die bey äusseren Gefahren gegenseitige Unterstützung hoffen liessen, nahmen in dem merkwürdigen zwölften Jahrhundert ihren Anfang. Die Fürsten, die zu gleicher Zeit im Oriente gegen Araber und Türken kämpften, zwang die Noth, sich zu gemeinschaftlichen Unternehmungen zu verbinden, ihr Interesse zu vereinigen, und es gegenseitig abzuwiegen. Die Erfahrung lehrte, welch ein schönes Mittel, sich gegenseitig zu verstärken, in solchem Einverständnis, und welche Macht zu siegen in dem Talent der Unterhandlung liege; eine Macht, die wenn sie gleich verborgener wirke, doch nicht weniger reell, als die Macht der Waffen sey. Doch waren die politischen Verbindungen bey Gelegenheit der Creuzzüge nichts als ein schwaches Vorspiel und eine stufenweise Vorbereitung zu der grössern, festern und umfassendern der Zukunft. Noch stand ihnen allenthalben die eingeschränkte königliche Macht entgegen. Erst nach ihrer Erweiterung wurden die politischen Systeme möglich, die zu Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts die Staaten von Europa, einen nach dem andern, auf das grosse Welttheater führten.

Mit

Mit der vermehrten Sicherheit von innen und von aussen hielten seit dem zwölften Seculum Ackerbau, Gewerbe, Kunst und Handlung, die Anstalten zur Bequemlichkeit des Lebens und zur Ausbildung des Geistes, immer gleichen Schritt; sie vermehrten sich und stiegen, sie verbesserten und veredelten sich, hier schneller und dort langsamer, hier stärker und dort schwächer, ganz nach dem Verhältniß, in welchem sich die Staaten ihrem ersten Zwecke näherten. Im zwölften Jahrhundert ward auch von dieser Seite alles, was sich der Geschichte unbemerkt, und deshalb für uns unsichtbar angefangen hatte, merklicher. Italien und die Niederlande, als früh geordnete Länder, und von Meeren zur Schiffahrt eingeladen, leuchteten dem übrigen Europa mit ihrem grossen Beyspiel vor; jenes als die Pforte, durch welche alle Waaren Asiens in das übrige Europa zogen; dieses als das Entrepot des Südens und des Nordens. Bey einer solchen Lage mußte alles früher reifen.

Mit diesen neuen Anfängen der Cultur begann auch in Europa eine neue litterärische Welt. Nach den Gesetzen, die dem menschlichen Geiste unabänderlich gegeben sind, zeigten sich zuerst die

geistigen Anlagen der Europäer in rohen Reimereyen in den Landessprachen, die zuerst der Adel, und dann nach seinem Beyspiel Clerisey und Bürgerstand versuchten. Nach einer Liederweise nahm die Reimsucht ihren Ursprung in den südlichen Provinzen Frankreichs und zog sich aus denselben in das südliche Spanien, nach Italien und in andere Länder von Europa; nach der andern war Nordfrankreich ihr Vaterland, aus welchem sich dieselbe nach England, Schottland, Deutschland bis nach Island hin verbreitete.

Um dieselbe Zeit, da die Musen die Schlösser und Burge bezogen, mußte sich die arabisch-aristotelische Philosophie nach einer neuen Wohnung umsehen, da sie bey dem immer mehr und mehr sichtbar werdenden Verfall der Araber in Spanien das Ende des ihr dort vergönnten Sitzes näher rücken sah. Sie wählte sich zum Zufluchtsorte die Schulen und Klöster des christlichen Europa, wohin ihr schon das trivium und quadrivium der früheren Jahrhunderte durch Boethius, Porphyrius und die sogenannten Augustinischen Categorien den Weg gebahnt hatten. Seit dem eilften Seculum traten alle Philosophen bald unter Aristoteles bald unter Plato's Fahne als

No-

Nominalisten und Realisten einzeln auf den Kampfplatz, bis sie endlich ihren allgemeinen Waffenplatz nach Paris verlegten, dessen Universität bis zum zwölften Jahrhundert ihre völlige Consistenz erhalten hatte.

Die Lehre von dem Abendmahl und der Transsubstantiation, welche Kirchenväter und Concilien noch unbestimmt gelassen hatten, gab der scholastischen Philosophie die erwünschteste Gelegenheit, ihre Dienste der Theologie in einem Beyspiel zu erproben. Lanfranc gieng in der schweren Rüstung eines Kampfgeübten Dialectikers auf Berengar, der die Transsubstantiation bestritten hatte, los, und überwand ihn nach der Meynung seiner Zeitgenossen. Nun war das Glück der scholastischen Philosophie in der Theologie gemacht, und im zwölften Jahrhundert ward gar die scholastische Theologie durch Roscelin, Abälard und Peter von der Lombardey die Königin der Wissenschaften.

Zu derselben Zeit hob sich das Studium der Rechte. Bey den vielen neuen Verhältnissen, in die der neu entstandene Stand der Freyen durch Handlung, Künste und Gewerbe itzt getreten war, mehrten sich die Streitigkeiten, und

man suchte über Fragen richterliche Entscheidung, die man in dem frühern Zustand der Gesellschaft nicht von ferne hätte ahnen mögen. Recht erwünscht war es, für solche Fälle ein Gesetzbuch anzutreffen, das Entscheidung geben konnte. Denn in Italien war Kenntnis und Gebrauch der römischen Gesetze seit der Völkerwanderung nie ganz ausgestorben; in Frankreich wurde Römisches Recht im Kloster Bec von Benedictinern schon seit dem eilften Seculum öffentlich gelehrt; und im zwölften findet man zu Canterbury Spuren von dem Studium desselben. Nun gab ihm Italien einen dauernden Schwung. Zu Bononien ward es seit 1128 zuerst von Pepo und darauf von Irnerius, dem eigentlichen Restaurator des Civilrechts, zu einer bleibenden Universitätswissenschaft erhoben, deren Ansehen kurz darauf mit der Vermehrung ihrer Quellen, durch die Entdeckung eines Exemplars der Pandecten bey der Eroberung von Amalfi im Jahr 1136, für alle folgende Jahrhunderte fest begründet worden ist.

Die Päbste sammt den Welfen, ihren Waffenträgern, widersetzten sich derselben gleich von Anfang an, weil das römische Civilrecht dem

hierarchischen System so wenig schmeichelte, und stellten ihm zum Widerstande das canonische entgegen. Nun gieng das Reiben beyder Rechte unter dem Schutze zweyer mächtigen Partheyen, hier der Päbste und der Welfen, und dort der weltlichen Fürsten, insonderheit des deutschen Kayfers und der Gibellinen, an. Seit 1152 ward es zu Bononien durch eigene Lehrer nach dem decretum Gratiani vorgetragen.

Gleich häufige Streitigkeiten über die Rechte der Lehnsherrn und die Verpflichtungen der Vasallen machten die Cultur des Feudalrechts wünschenswerth; und auch für diesen Theil der Rechtsgelehrsamkeit fieng Italien im zwölften Seculum zuerst zu sammeln an. Die beyden Bürgermeister zu Mailand Obert von Otto und Gerard Niger giengen mit den longobardischen Lehnsgewohnheiten voraus, auf die ein Ungenannter den Feudisten (zwischen 1158-1168) für Italien, und für Deutschland ein andrer ungenannter Autor das Buch de beneficiis unter Kayser Friedrich dem ersten (um das J. 1150) folgen ließ. Doch schlich die Wissenschaft des Lehnrechts dem raschen feurigen Gange ihrer beyden ersten Schwe-

stern nur in langsamen und unsichern Schritten nach.

Noch langsamer folgte ihnen das ganze deutsche Recht. Ungeachtet der lauten Klagen deutscher Patrioten über den Gebrauch wild fremder Rechte in ihrem Vaterlande ward das deutsche Privatrecht der blosen mündlichen Ueberlieferung bis um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts überlassen, zu welcher Zeit (zwischen 1235 bis 1247) ihm erst Ecko von Repgow durch seinen Sachsenspiegel ein geschriebenes Fundament verschafte; noch später, erst im vierzehnten Jahrhundert, arbeiteten die Vertheidiger der deutschen Kayserrechte gegen die Eingriffe der Päbste durch kühne Schriften, und das deutsche Reich selbst durch die Abfassung der güldenen Bulle (A. 1356) dem künftigen Publicisten in die Hand.

Doch überließ nur Deutschland sein Gewohnheitsrecht so unbesorgt der blosen Ueberlieferung. Andere Nationen von Europa sammelten dasselbe früher, oder trugen Sorge für neue, ihrem Culturzustande angemessene Gesetzbücher. Frankreich nahm die Privat-Gesetze Ludwigs des Heiligen an; England erhielt die Sammlungen

des

des Oberrichters Glanville; Spanien las siete Partidas unter Ferdinand III und Alfons XI u. s. w.

Auch an die Naturwissenschaften kam die Reihe der Regeneration. So hartnäckig auch der Aberglaube sich derselben widersetzte, so hob doch Liebe zu dem Leben einen Theil derselben, die Heilkunde, so frühe als irgend eine andere Wissenschaft. Denn schon in der zweyten Hälfte des eilften Jahrhunderts trug Constantin der Afrikaner († 1087) den ersten rohen Saamen zur practischen Medicin nach Salerno, und schon im zwölften Seculum blühete daselbst die weltberühmte civitas Hippocratica, die Mutter aller mediciniſchen Facultäten von Europa, deren erste Tochter die mediciniſche Schule zu Montpellier (1220) war, worauf andere, wie die zu Paris (1220) und die zu Bononien im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts folgten. Die übrigen Naturwissenschaften warteten auf eine bessere Philosophie und eine erweiterte Länderkunde; auf jene zur Verminderung des Aberglaubens, mit dem noch alle edle Köpfe, die sich dem Studium der Natur ergaben, wie Albert der Grosse, Roger Baco und andere zu ringen hatten; auf

diese

diese, um den Zugang zu manchen Geheimnissen der Natur zu erhalten, den nur entfernte Gegenden und Welttheile aufschliessen konnten.

Und diese erwünschte Zeit rückte gleichfalls seit dem zwölften Jahrhundert immer näher. Die wilde Schwärmerey der Creuzfahrer knüpfte (seit 1095) zuerst die Welttheile wieder fester an einander, und Bigotterie und Begierde nach Reichthümern zogen dieses Band mit jedem Decennium enger. Benjamin von Tudela drang nach der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts (1120) bis in die sinesische Tatarey; Franciscaner und Dominicaner trieb der Missionseifer unter die Mogolen: jene kamen unter Pater Ascolino's Anführung durch das südliche Asien bis in die innern Theile Persiens, und diese mit Pater Carpin an der Spitze durch das nördliche Asien bis nach Tibet (seit 1246): Pater Andreas, ein Jacobiner, und Wilhelm von Rubriquis reißten als politische Abgeordnete Ludwigs des Heiligen (A. 1253) in die Mungaley; und Marc Polo streifte als Kaufmann bis nach Peking. Von diesen und ähnlichen Wanderungen zog für jetzt nur noch Geschichte und Geographie Gewinn; der Naturkunde wuchs zu seiner Zeit von

selbst

selbst ein reicher Stoff zu Untersuchungen zu, wurden nur diese Reisen ferner eifrig fortgesetzt. Und dazu öffnete sich die Aussicht immer sicherer, da zu gleicher Zeit die Handlung ein stärkeres friedliches Verkehr mit weit entlegenen Ländern anzuspinnen fortfuhr. Denn noch im zwölften Jahrhundert ward die Handlung der Italiener durch geschlossene Gesellschaften, und der Niederländer durch neu eröffnete Handelswege, und im dreyzehnten Jahrhundert die Handlung von Norddeutschland durch die gestiftete Hansa (seit 1241) und von Süddeutschland durch den rheinischen Bund zur Bildung von Europa immer blühender.

Endlich durch die Creuzzüge brach auch der Kunst in dem westlichen Europa, besonders in Italien, ihre erste Dämmerung wieder an. Die Creuzzüge machten die schönen Reste von der alten Kunst bekannter und brachten viele Stücke aus Griechenland und den griechischen Inseln nach Italien zum Ersatz für die Meisterwerke, die dort das rohe Mittelalter aufgerieben hatte; sie vermehrten das Metall, als Stoff zu neuen Kunstversuchen; sie führten Künstler aus Constantinopel, wo sich wenigstens das Mechanische

der

der Kunst gut erhalten hatte, nach Italien, und der Wohlstand dieses Landes verschaffte ihnen gut bezahlte Arbeit. Bildhauerkunst und bessere Baukunst lebten nach und nach wieder auf; die Mahlerey erwachte zu Florenz im dreyzehnten Jahrhundert durch griechische Künstler, die an Cimabue (um das Jahr 1270) ihren ersten Schüler zogen; die bereits bekannte Oehlmalerey (dieser grosse Vorzug der neuern Kunst vor der alten) ward durch den Niederländer, Johann von Eyk, im vierzehnten Seculum verbessert; und so in allen Theilen der Kunst der Zukunft vorgearbeitet.

Demnach fienge nach dem lauten Zeugnis der Geschichte mit dem zwölften Jahrhundert die Regeneration der Künste wie der Wissenschaften an. Seit dieser Zeit wetteiferten die obern Stände von Europa, Kayser, Könige und Fürsten, Herzöge und Markgrafen, Päbste, Cardinäle und Staatsminister, Feldherrn und Magistratspersonen, den Künsten und Wissenschaften wohlzuthun, wie Kayser Friedrich der erste und zweyte, Petrus de Vineis, Manfredi, Carl von Anjou und sein Sohn Carl der zweyte, und andere mehr. Im zwölften Jahrhundert ohngefähr,

bald nach dem Anfang der Creutzzüge ward das Lumpenpapier erfunden, und durch dasselbe ein grosses Hinderniß, das bis dahin der Ausbreitung besserer Kenntnisse widerstanden hatte, aus dem Wege geräumt. Vom eilften bis vierzehnten Jahrhundert wurden viele Universitäten angelegt, unter welchen einige zu einer grossen Blüthe und zu einem über halb Europa ausgebreiteten Ruhm gelangten, wie Paris wegen seiner Dialectiker, Bologna wegen seiner Rechtsgelehrten, Salerno wegen seiner Aerzte. Die Wissenschaften wurden aus den Dom- und Klosterschulen, in welchen sie bis dahin eingekerkert waren, zu einer bessern Lebenskraft auf einen freyern Raum geführt, und die Geistlichkeit mußte ihr gelehrtes Monopol mit den Layen theilen.

Die Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes und die Wiedergeburt der Künste und Wissenschaften hätten demnach gleiches Datum; und eine historische Darstellung ihres Ursprungs nach der Barbarey des Mittelalters hätte von demselben Zeitpunkte, dem zwölften christlichen Jahrhundert, auszugehen. Auch in der Folge theilten sie mit einander gleiches Schicksal. Bey-

den standen bis zum funfzehnten Seculum grosse Hindernisse in dem Wege, welche ihren Fortgang sehr erschwerten, und sie fortdauernd in den Schranken eines schwachen Anfangs hielten.

Durch diesen ganzen Zeitraum glichen noch die Staaten von Europa einem kranken Körper, an welchem kein Glied mit dem andern in Harmonie zu wirken weiß. Das grosse Uebel kam von der Verfassung aller Staaten von Lissabon bis Liefland hin, der Feudalregierung, welche dem Culturzustande nicht mehr angemessen war. Die heftigen Explosionen, die daraus erwuchsen, erschütterten die Staaten in ihrem Innersten, und liessen die Cultur zu keinen Kräften kommen, bis sie sich mit einer neuen festen Constitution geendigt haten; gleichviel, ob mit Despotismus (wie in Spanien und Frankreich) oder mit einem System ständischer Territorialhoheit (wie in Deutschland) oder mit einer gemässigten und eingeschränkten Monarchie (wie in England). Nur erst, nachdem der harte Kampf geendigt war, liessen sich die Anstalten zur Sicherheit von innen und von aussen, zur Bequemlichkeit und Geistesbildung vermehren und verbessern.

Durch diese ganze Periode hielt noch die Clerisey Europa unter einem harten Joche, unter welchem Geist und Herz verkümmerte und verkrüppelte. Sie legte jeder Anstalt, die nicht ihrem Interesse schmeichelte, Hindernisse in den Weg; sie verwirrte recht geflissentlich die Staaten von Europa, und wiegelte die verschiedenen Stände in denselben gegen einander auf, um den Lehenskampf im Inneren der Reiche zu verlängern, und über alle desto sicherer zu herrschen. Und als endlich ihre usurpirte Macht durch die Dämmerung besserer Kenntnisse erschüttert werden wollte, so setzte sie ihren Bewegungen Bettelorden und Inquisition entgegen und zertrümmerte mit unerbittlicher Strenge jeden, der sich gegen ihre Unterdrückung sträubte.

Und wie konnte bey dem Mangel an Erfahrung und bey der Unbekanntschaft mit den besten Mitteln, durch welche der gesellschaftliche Zustand verbessert und veredelt werden kann, die Cultur der Staaten schnell und recht gedeihen? Die neuern Staatsverfassungen waren ganz allein dem Wurf des blinden Zufalls und dem ungewissen Ausgange des Kampfs der Stände,

welche über Herrschaft und Gehorsam mit einander rangen, überlassen, und was der siegenden Parthey nach freyem Willen einzurichten blieb, das ward doch nicht nach allgemeinen Grundsätzen, die zu jener Zeit noch nirgends waren, festgesetzt; in der Staatsverwaltung konnte keine Einheit herrschen, weil diese erst gelernt werden mußte, und für dieselbe Principien und Routine mangelten; die Gesetzgebung lag noch in ihrer Kindheit, und die Gerichtsverwaltung machte sich nur langsam und mit Mühe von der frühern Rohheit los. In allen Theilen der politischen und bürgerlichen Bildung streifte man in der Irre lange hin und her, bis man zu ihren ersten Stufen kam; und hielt sich dann wieder auf denselben lange auf, weil man sie bereits für die höchsten, die ein Staat erreichen könne, hielt.

Auf gleiche Weise standen auch die Wissenschaften gleich nach ihrem ersten Anfang wieder still; und da ihr Stillstand selbst schon halber Rückfall ist, so sanken sie sogar in neue Barbarey zurück.

Die schönen Wissenschaften unterstützten noch die speculativen nicht mit ihrem Beystand; die Kunst, sich gut und richtig auszudrücken, war

noch

noch unbekannt; der Geschmack war noch nicht gebohren. Lehrten auch die Schulweisen jener Zeit Rhetorik, so fädelten sie nichts als trockene Regeln ohne gute Muster: denn wo hätten sie dieselben finden sollen? In den neuern Sprachen gaben sie zwar Dante (geb. 1265), Petrarca (geb. 1304) und Boccacio (geb. 1313); die beyden ersten hatten eine schöne Dichtersprache und der leztere eine gute Prosa für Italien erschaffen. Noch aber war ihr Ausdruck viel zu fremd und ungewöhnlich und zu schwer, um ihn gehörig aufzufassen. Dante's Sprache war selbst für gebohrne Italiener räthselhaft, weshalb man seine Werke auf den italienischen Universitäten wie die Werke eines ausländischen oder alten Klassikers erklären mußte; Petrarca's feine Sprache faßte man so wenig, daß man zwey Jahrhunderte seine Phrasen drehte, ohne seinen Geist zu ahnen; der Weg der mahlerischen und rührenden Poesie in der Landessprache verödete nach diesen beyden Dichtern wieder und Boccacio fand erst im sechszehnten Jahrhundert einen seiner würdigen Nachfolger an Macchiavelli. Und ausser Italien gab es in den neuern Sprachen keinen Schriftsteller von Geschmack.

Nun hätten zwar die alten Klassiker an ihre Stelle zur Bildung des Geschmackes treten können: aber man verstand sie nicht, wie man sie verstehen muß, wenn ihre Schönheiten in Sprache und Darstellung empfunden werden, und auf Geschmack und Vortrag wirken sollen. Und hätte man sie auch ohne Anstos lesen und verstehen können, so waren sie den wenigsten zur Hand. Jetzt studirte man nicht mehr in Dohm und Klosterschulen, in deren Bibliotheken manche von den alten Klassikern zu finden waren, sondern zu Paris, Bologna, Salerno und auf andern minder berühmten Universitäten, wo keine öffentliche Büchersäle zum Gebrauch der Studirenden vorhanden waren. Von allen Büchern getrennt, hieng man blos von dem Kathedervortrag seiner Lehrer ab, die in ihren frühern Jahren auf dieselbe Art gebildet, und in ihren männlichen zu scholastischen Subtilitäten, von welchen man allein Ehre, Ruhm und Glück erwarten konnte, hingezogen, wahre Antipoden des Geschmacks und völlig unbekannt mit den Pflichten eines guten Autors waren.

Man cultivirte Wissenschaften, wie Philosophie, Theologie, römisches und canonisches

Recht,

Recht, die vom Alterthum alles reinere Licht erwarteten, und ohne Kenntniß alter Sprachen ohne Geschichte, Kritik, und genaue Kunde der Sitten und Gewohnheiten und des Geistes alter Zeiten nicht gedeihen können; und die alte Litteratur sammt dem Gefolge dieser Hülfsdisciplinen war noch nicht erstanden. Daher sanken diese Wissenschaften bald nach ihrem Anfang wieder in eine tiefe Barbarey. In Philosophie und Theologie war bald alles Nützliche erschöpft, und aus Mangel an Materialien zur philosophischen und philosophisch-theologischen Verarbeitung, die durch Lesen und das Studium der Alten hätten ausgemittelt werden können, verfielen alle Lehrer dieser Wissenschaften auf Spitzfündigkeiten und müssige Speculationen, auf unfruchtbare, oft auf ungereimte Untersuchungen: die theologische Revolution, auf blose Metaphysik gestützt, war schon zu Ende, ehe sie auf den Geist der Nation eingreifende Wirkungen bekam, weil der Streit, durch welchen sie sich durchzukämpfen hatte, sehr frühe für den grössern Haufen unverständlich wurde; und wenn er auch von dieser Zeit an einzeln noch manchen guten Kopf verfeinerte, so kam er doch der Nation

zu ihrer Aufklärung nicht zu gute. Aus Mangel an humanistischen Kenntnissen, aus Unbekanntschaft mit Kritik, Geschichts- und Alterthumskunde, sah sich die Rechtswissenschaft gezwungen, um nur Ideenreich zu scheinen, die ganze Scholastik in sich aufzunehmen, wie Bartolus und seine Schule that. Und die Medicin, ohne jene grossen Führer den Hippocrates und Celsus, und ohne Beystand der Anatomie (die ihrem Restaurator, Mundius, gleich wieder unter Bann und Excommunication verboten wurde) mußte sich an blose Empirie, und an jene blinde Führer, die arabischen Aerzte, halten, und sich durch thörigte Astrologie bedeutender zu machen suchen.

Wie in der Cultur von Europa, so war auch in seiner neu entstandenen Litteratur im vierzehnten Jahrhundert ein fast allgemeiner Stillstand. Die erste Hälfte des 15ten machte endlich neue Vorbereitungen zu einem neuen Laufe; und die zweyte Hälfte trat ihn an mit angestrengter Kraft.

II. Der lange Kampf mit der anarchischen Feudalregierung näherte sich endlich seinem Ende, und Europa ward regenerirt. Italien und England waren schon geraume Zeit vorangegangen;

nur

nur ohne grosse Folgen für das übrige Europa. Denn das Aggregat von kleinen wohlorganisirten Staaten in Italien bildete keine fest verbundene Einheit, um auf dem grossen Welttheater aufzutreten, und das politische Verhältnis zu bestimmen; und England gelangte lange nicht zum Genuß seiner Constitution; es suchte seine Grösse nicht in dem, wozu es doch durch seine Lage eigentlich berufen ist, nicht in Schifffahrt und in Handlung, sondern in einem Kampf mit Frankreich, und nachdem es sich daselbst verblutet hatte, sank es in bürgerliche Kriege, die aller bessern Bildung widerstanden. Endlich verstärkte sich in Frankreich und in Spanien die königliche Macht, (dort A. 1483: hier seit 1479) bis zum unumschränkten Despotismus, und gleich darauf traten beyde auf den öffentlichen Kampfplatz, um mit einander ihre Kraft zu messen, und Rom aus dem Mittelpunkt, um welchen durch das ganze Mittelalter alle Staaten gravitirten, nach und nach zu rücken. England endigte seine bürgerlichen Kriege (A. 1485) und kam auf kurze Zeit zur Ruhe. Deutschland neigte sich durch seinen allgemeinen Landfrieden und durch sein stehendes kayserliches Kammergericht

(A. 1495) zum innern Frieden und zur Ordnung. Die stehenden Armeen, die (schon etwas früher eingerichtete) heilige Brüderschaft in Spanien, die Ordonanzcompagnien in Frankreich (1445), das Reichsregiment in Deutschland (1500), mittelst seiner Kreisabtheilung und das A. 1521 festgesetzte Reichscontingent: diese und andere Kriegsanstalten, die früher oder später in allen Reichen von Europa nachgeahmt wurden, stellten grössere Sicherheit von innen und von aussen her, zumahl nachdem das Kriegswesen durch den Gebrauch des Schießpulvers eine schwerere und regelmässigere Kunst geworden war. Und wozu die Macht der regulären Truppen nicht hinreichen wollte, das wußte man von nun an durch ein stilles, aber mächtig durchgreifendes Mittel, durch die politische Intrigue, die man in Italien erlernt hatte, zu bewirken.

Hierauf drengten sich grosse unerwartete Ereignisse, um Europa umzuschaffen. Amerika ward (A. 1492) entdeckt und der Weg nach Ostindien um das Cap (A. 1498) gefunden: zwey glücklich ausgeführte Abentheuer, welche den Culturzustand von Europa auf alle folgende Jahrhunderte veränderten und stimmten; doch mit dem Unterschiede, daß das letztere, bey der weit schwe-

reren

reren Besitznehmung von Ostindien und durch die Handlungsspeculationen, die man zu verfolgen hatte, in den ersten Zeiten mehr zur Entwickelung des europäischen Geistes diente, als das erstere, das einen viel zu leichten Reichthum gab. Doch nachdem die erste Silbererndte eingesammelt war, und auch andre Nationen neben Spanien Pflanzungen in Amerika versuchten, so änderte sich wieder das Verhältniß der neuentdeckten Länder zur europäischen Cultur. Amerika wie Asien wurde nun eine neue unerschöpflich reiche Quelle von Begriffen; beyde boten Gegenstände ohne Zahl zu Speculationen und zur Vernichtung vieler Vorurtheile dar, und trugen vielfach dazu bey, den wach gewordenen Verstand der Europäer wach und rege zu erhalten. Der kleinste Welttheil wollte nun über seine andern Brüder herrschen; dies erschütterte Europa in dem Innersten, und regte bisher ungeregte Kräfte. Schiffahrt, Industrie und Handlung wurden neu belebt; die edlen Metalle vermehrt, der Werth der Dinge erhöhet, die Oekonomie verändert, Luxus und Sitten verfeinert und die physische Constitution völlig umgekehrt. Alte Nahrungszweige wurden ruinirt und durch neue

ersetzt; die bisherigen Handlungswege verlassen und statt ihrer neue eröffnet; die bisherigen Verhältnisse der Stände in den Staaten umgestossen und mit einem andern ständischen System vertauscht. Der bisherige Rang der Staaten wurde völlig umgekehrt. Spanien culminirte nun: es war das allgemeine Muster von Europa, und wegen seiner Allmacht das spanische und deutsche Oesterreich der Mittelpunkt, wegen welchen alle bedeutende Mächte von Europa ihre Kräfte richteten: man zitterte vor der Gefahr einer spanischen Universalmonarchie. Genua, Venedig und die Handelsstädte in dem südlichen Deutschland verlohren ihren Glanz, und dagegen wurden Portugall und Lissabon durch die Handlung schnell gehoben. Die grossen Staatsverbindungen und die intriguante Politik, welche die Staaten von Europa in ein künstliches, schwer zu übersehendes System vereinigte, nahmen nun erst ihren vollen Anfang. Die Kriege hörten auf eine blose Fehde eines Vasallen gegen seinen Lehnsherrn, oder ein Aufstand der Bauern gegen ihren Edelmann, oder eine Streiferey in das Territorium der Nachbarschaft zu seyn: von nun an setzte jeder Krieg halb Europa in Bewegung, und führte immer

mehrere Staaten mit grösserem oder geringerem Antheil auf dem Kampfplatz.

Noch fühlte Europa nichts als den ersten schwachen Anfang dieser grossen Veränderungen, als eine Revolution von anderer Art ihren Anfang nahm. Luther, Zwingli und Calvin sammelten die zerstreuten Strahlen der religiösen Aufklärung in einen Brennpunkt, und zündeten ein Licht an, das unmittelbar den Geist erleuchtete. Unter seinem wohlthätigen Scheine brach er in den Protestanten durch die Finsternisse, in welche ihn die Hierarchie eingekerkert hatte, und traf Anstalten, die Uebermacht derselben zu beschränken und ihre Versuche zu seiner neuen Unterjochung zu vereiteln. Die alten Schulen wurden gereiniget und gebessert und viele neue angelegt, und an den protestantischen Ländern ein Muster aufgestellt, das die catholischen früh oder spät nachahmen mußten, wollten sie wie jene blühen. Kaum war der alte Seelenzwang durchbrochen, so entstand eine vordem unerhörte mündliche und schriftliche Freymüthigkeit über religiöse und politische Gegenstände. Mit Kühnheit wurde eine Menge dem gesunden Menschenverstande einleuchtender und aufklärender Ideen, die man

sich vordem kaum in das Ohr zu sagen wagte, laut und öffentlich gesagt und in allgemein lesbaren Schriften in allgemeinen Umlauf gesetzt; die Kühnheit der Schriftsteller im Denken und Urtheilen theilte sich unvermerkt den Lesern mit; insonderheit ergriff den Geist der Deutschen in allen protestantischen Ländern ein edler Freyheitssinn. Mit ihm vereinte sich ein Geist der Thätigkeit, der Industrie und Toleranz, der den protestantischen Ländern vor den catholischen in Gewerben, Kunst und Handlung einen grossen Vorzug gab. Durch die neue Lehre, durch welche sich der Norden von dem Süden von Europa unterschied, traten die Staaten in ein völlig anderes Verhältnis; Deutschland kam zu einem doppelten System, einem ungebundenen protestantischen und einem fest verbundenen catholischen, das aber doch mit aller seiner Festigkeit die kayserliche Macht nicht aufrecht halten konnte; Europa, das dem Ausgang jenes übermüthigen Systems von Spanien, seine Herrschaft über ganz Europa auszubreiten, mit Bangigkeit entgegensah, ward durch diese neue Lehre von seiner Angst erlößt, als sie zur Schwächung und Demüthigung von Spanien eine Re-

publik der vereinigten Niederlande in die Reihe mächtiger Staaten einsetzte. Das Beyspiel eines doppelten, nunmehr glücklich durchgekämpften Freyheitskampfs, eines religiösen und politischen, ward verführerisch. Böhmen, Portugall und Catalonien griffen zur politischen Rebellion; und selbst die catholische Kirche drohete dem Pabstthum mit einer neuen Revolution durch den sanften Sarpi, dessen Wirkungen auf das übrige Europa nur allein der dreyssigjährige Krieg gehindert hat.

Diese wenigen Begebenheiten stiessen früher oder später alle Staaten von Europa zur bessern Bildung und Veredlung in allen ihren Theilen unwiderstehlich fort, und machten die zweyte Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts zu einer ewig denkwürdigen Epoche in der Geschichte der Cultur.

In die politische Regeneration trat auch die Regeneration der Wissenschaften ein. Schon am Ende des vierzehnten Jahrhunderts (seit 1390) gaben Manuel Chrysoloras und Argyropylus auf mehren italienischen Universitäten Unterricht in der griechischen Sprache. Es erstunden nach und

nach die griechischen Musen, und erweckten ihre Schwestern, die römischen, zu einem neuen Leben. Schon während der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts wurde die alte Litteratur mit so grossem Eifer getrieben, als bey den grossen Schwierigkeiten, die ihr noch widerstanden, möglich war: Fürsten sammelten griechische und römische Klassiker, und Privatgelehrte vervielfältigten ihre Abschriften, wobey ihnen das seit 1340 gemeiner gewordene Lumpenpapier sehr zu statten kam. Aber ungeachtet aller Mühe und eines grossen Kostenaufwandes rückte man im Studium der Alten äusserst langsam fort.

Mitten unter dieser Emsigkeit ward die Buchdruckerkunst (1440=1445) erfunden: die wichtigste aller neuen Erfindungen, deren unermeßliche Folgen nach ihrem ganzen Umfang darzustellen auch das göttlichste Genie verzweifeln müßte. Ihre erste grosse Wirkung war eine schnelle allgemeine Verbreitung der classischen Litteratur. Und um die Geschäftigkeit für die Presse zu vermehren, mußte es sich glücklicher Weise fügen, daß sich eine beträchtliche Zahl griechischer Gelehrten A. 1453 vor dem Schwerdte der Türken nach Italien flüchtete, als in ein benachbar-

tes

tes friedliches Land, das mit ihrem Vaterlande durch Handlung verbunden, an Gönnern und Unterstützern gelehrter Kenntnisse bereits reich, und mit Geschmack und Liebe zu den Wissenschaften schon erfüllt war. Diese Flüchtlinge brachten mit, was Italien noch fehlte, ausser mancherley Künsten und Gewerben viele Werke des griechischen Alterthums, und was das Wichtigste war, Sprach- und Hülfskenntnisse zum Verstehen und Erklären der griechischen Klassiker. Durch ihre Ankunft neu belebt stieg der Eifer für die Alten bis zum Enthusiasmus, das vermehrte und verstärkte Studium der griechischen Sprache vermehrte und verstärkte auch die Liebe und den Eifer für die römische; man stiftete Sprachacademien der Herausgabe klassischer Autoren, der Philosophie, den Alterthümern, und der schönen Litteratur zum Besten. Ein edler Wetteifer belebte in Italien mehrere Fürsten und edle Häuser, sich als Beförderer der alten Litteratur und der Wissenschaften auszuzeichnen, flüchtige Griechen aufzunehmen, prächtige Gebäude zu Bibliotheken aufzuführen, Handschriften für sie aufzukaufen, Gelehrte durch Belohnungen, Geld und Ehre aufzumuntern, Handschriften zu vergleichen, griechische

chische Werke in das Lateinische zu übersetzen und herauszugeben. Das Licht, welches Italien aufgegangen war, warf seine Strahlen nach und nach auch in andere Länder, und erleuchtete ihre neue zeitige Litteratur durch die alte klassische. An der sichern Hand der Alten vermied man nun die Irrwege früherer Zeiten und kam schneller weiter; ihre Empfindungen und Gedanken giengen an die neuern Nationen über, zur Bereicherung ihrer Ideenmasse und grössern Mannichfaltigkeit ihrer Geisteswerke; die neuern Sprachen nahmen aus den alten Bildung und Bereicherung, und die Wissenschaften, welche alte Quellen hatten, wurden durch den neuen Quellenzufluß neu belebt.

In der Philosophie fieng ein Wettstreit zwischen Aristoteles und Plato an; man kehrte nach und nach zu allen alten Schulen der Philosophie zurück; und die Verschiedenheit der Meynungen und Vorstellungsarten wurde ein gewisser Vorbote des herannahenden eigenen Denkens. Der freye Schwung des Geistes, den das Studium der Alten mitgetheilt hatte, bereitete im sechszehnten Jahrhundert durch Zweifeln, Wanken und Schwanken die heilsame Revolution der Philosophie vor, welche in dem siebenzehnten mit Cartesius ihren Anfang nahm. Die

Die Theologie fühlte bald die herrlichsten Folgen von dem schwärmerischen Eifer, mit welchem die alte Litteratur betrieben wurde. Er führte zur vernünftigen Interpretation der Bibel, zum Studium der Kirchenväter und der Kirchengeschichte und hauchte manchem Theologen einen freyen Geist der Untersuchung ein; eine nothwendige Bedingung der Glaubensreinigung. Die Geschichte lehrt es auch, daß im sechszehnten Jahrhundert von Luther und seinen edeln Reformationsgehülfen nicht ein einziger Lehrsatz vorgetragen worden, der nicht in einem oder dem andern theologischen Schriftsteller des funfzehnten bereits gefunden würde. Man brauchte nur zu sammeln.

Das Römische Recht kam durch die Erwachung der alten Litteratur zu neuen Quellen (den Basiliken) and zu alten Auslegern der römischen Gesetze (dem Theophilus, Harmenopolus und andern); die Rechtsgelehrten kamen, zur Erleuchtung ihrer Wissenschaft, in den Besitz besserer Materialien, welche Humanisten durch die Bearbeitung der alten Geschichte, der Alterthümer und der ächten Grundsätze der Kritik ihnen in die

Hän-

Hände lieferten. Durch solche Hülfswissenschaften erleuchtet, konnten endlich Alciatus und noch mehr Cujacius dem Unfuge der Glossatoren und der Barbarey der Aristoteliker Ziel und Schranken setzen und den Realisten eine humanere und Geschmackvollere Behandlungsart des römischen Rechts entgegen stellen.

Dieser critisch-historische Geist, der durch die alte Litteratur geweckt und unterhalten ward, wirkte zwar auch auf das canonische Recht, aber weil seine Quellen nicht in unmittelbarer Verbindung mit den Klassikern standen, äusserst langsam, und nur erst merklich seit der Zeit, da durch die Reformation ein neuer electrischer Schlag zu seiner bessern Belebung erfolgte, und der Spanier, Antonius Augustinus, das für die Canonisten ward, was Alciatus für die Civilisten gewesen war.

Auch die Mathematik stand in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts zu einem neuen Leben auf. Johann Purbach († 1461), der noch der Hülfe der griechischen Mathematiker entbehren mußte, und starb, als er eben im Begriff war, sich in Italien mit ihrer Sprache und ihren Werken vertraut zu machen, hinterlies in seinem Schüler, Johannes Regiomontanus († 1476), den

Eifer,

Eifer, sich aus den Griechen zu belehren, als ein schönes Vermächtnis, das der Nachwelt trefflich nützte. Er schöpfte noch aus dieser reichen Quelle, und ward ein Beyspiel, dem die nächsten Generationen folgten. Das sechszehnte Jahrhundert sammelte für diese Wissenschaft aus den Alten, und bahnte dem siebenzehnten den Weg zur Ehre des erfindenden.

Nun erst gelangten die Naturwissenschaften zu ihrem ersten Anfang. Der freyere Geist, den die alten Klassiker einhauchten, verminderte das grosse Hinderniß der Superstition, das diesen Wissenschaften in den vorigen Jahrhunderten mächtig widerstanden hatte, wenigstens zum Theil. Was die Alten über die Natur erforscht hatten, ward nun Grundlage neuer Forschungen, und die Mangelhaftigkeit ihrer Einsichten in dieselbe spornte in den Neuern den Geist der Untersuchung an, um sie zu übertreffen. So führte de la Torre († 1512) seine Zeitgenossen zum Studium des Galen zurück, und wies sie an, aus einer reichern anatomisch-physiologischen Quelle zu schöpfen, als bisher der arme Mundius gewesen war. Nun fielen dem Vesal bey seinen Zergliederungen menschlicher Leichen grosse Blössen

des

des Galen in die Augen, und da er sie öffentlich zur Schau ausstellte, so erhub sich zur Vertheidigung des gepriesenen Alten eine heftige litterärische Streitigkeit, durch welche es zur Gewißheit kam, daß Galens anatomische Bemerkungen nicht sowohl von menschlichen Leichen, als vielmehr von Körpern der Thiere abgezogen wären; und man ward dadurch von Galen zum Hippocrates und zu der einfachern hippocratischen Medicin zurückgeführt. Noch mehr brachte die Entdeckung beyder Indien die Naturwissenschaften auf die rechte Bahn. Die Kenntnis der Natur und der Naturalien ward bis ins Unermeßliche bereichert; die Physiologie und materia medica ganz verändert; die practische Medicin durch die neue europäische Diät mit neuen Krankheiten oder doch mit neuen Symptomen der alten bekannt. Der Astronomie ward ein neuer Standort zubereitet, der sie im siebenzehnten Jahrhundert zur Entdeckung neuer ungeglaubter Welten führte u. s. w.

Geographie, Geschichte, Menschenkunde gewann am Ende des funfzehnten Jahrhunderts durch die Erweiterung der Schiffahrt unermeßliche Gebiete. Die Neugierde nach Berichten aus den neuentdeckten Ländern kannte keine

Gränzen: und von ihnen gieng sie auch auf die ältere und mittlere Welt herüber. Die alten Geschichtschreiber waren schon vorausgegangen, und wurden seit der Erwachung der alten Litteratur wieder gelesen. Seit 1500 kamen auch die merkwürdigsten Geschichtschreiber der mittlern Zeit als ein noch völlig ungenützter Schatz zu Untersuchungen, zum Vorschein.

Unter diesen Arbeiten näherte sich die Reformation, deren eigentliche Hebel Exegese und Kritik, Patristik und Geschichte waren. Diese Wissenschaften gaben der neuen Kirche einen unerschöpflich reichen Stoff zu Untersuchungen; sie gewöhnten die Protestanten zu einer grossen Anstrengung ihres Geistes, zu unermüdeter Arbeitsamkeit und einer ausdauernden Gedult; aber lohnten auch ihrem Geiste dafür mit desto grösserer Aufklärung und Gewandtheit. Eine von den Fesseln der Aristoteliker freyere Philosophie und eine ungebundene Lehrart des theologischen Systems waren die erste wissenschaftliche Frucht des Protestantismus. An dem canonischen Rechte wurde von der alten Kirche eine Besserung wenigstens versucht, und von der neuern der erste Grund gelegt zu einem protestantischen Kirchen-

rechte. Dem Staatsrechte wuchsen durch das neu entstandene doppelte System in Deutschland und das verringerte Ansehen der kayserlichen Macht nicht blos neue Materialien zur Bearbeitung zu, sondern aus der Theologie gieng auch in publicistische Materien der Geist der Freymüthigkeit und Kühnheit über, und man debattirte in jedem Lande, in dem die neue Kirche festen Fuß gewann, hier mehr dort weniger, vor dem grossen Publikum in der Landessprache allgemein verständlich über wichtige Staats-Materien.

Um dieselbe Zeit rückten auch die neuern Landessprachen zur Verfeinerung fort. Die spanische ward mit der politischen Uebermacht der spanischen Nation die allgemeine Sprache der gebildeten Stände von Europa; die italienische Dichtersprache kam durch Trissino, Ariost und Tasso, und ihre Prosa durch Machiavelli zur Vollkommenheit; die französische Sprache bildete und bereicherte sich aus der lateinischen, und wagte schon in Ronsard, Malherbe und einigen andern Dichtern die zweyte Periode der französischen Poesie anzufangen; die deutsche kam durch Luther und die vielen Flugschriften seit der Reformation zu grosser Fülle, Stärke und Gewandtheit;

heit; und die englische zeigte sie durch Spenser, Shakespear und Waller in ächten klassischen Producten. Nur im Norden reifte alles später; und so auch seine Sprachen.

Doch allem, was sich aus dem Alterthume bildete, verschönerte und schmückte, liefen die zeichnenden Künste, seitdem die Verfeinerung so weit gediehen war, daß Kunstgeschmack entstehen konnte, in Vollkommenheit zuvor, ob sich gleich von den Werken grosser griechischer und römischer Schriftsteller verhältnißmässig mehr als von den Werken der alten Kunst erhalten hatte, und jene durch die Vervielfältigung der Buchdruckerkunst weit allgemeiner verbreitet waren, als diese, die Denkmähler der Kunst, die wie ein verborgener Schatz in wenige Gegenden eingeschlossen blieben. Aber der Weg zur Erweckung des Kunstgeschmacks war auch viel kürzer, da jene Reste nur gesehen, empfunden und nachgeahmt werden durften; da Constantinopel das Mechanische der Kunst den neuern Künstlern darbot, und dem Zeloteneifer der Mönche, der Barbarey des Mittelalters, dem Factionengeist in Italien, dem zerstöhrenden Zahn der Zeit, eine hinreichende Zahl von Antiken entgangen

war, an welchen man vollkommene Zeichnung und geschickte Anordnung der Gegenstände studiren konnte. Man ahmte diese Werke nach und erfand daneben neue Zweige der Kunst (wie das Formenschneiden und Kupferstechen). Schon im funfzehnten Jahrhundert war Italien die allgemeine Schule schöner Künste, und im sechszehnten (seinem goldenen Jahrhundert) stellte es die größten einheimischen Meister in Architektur, Zeichnung und Bildhauerkunst auf; von denen Frankreich, Deutschland und die Niederlande lernten, doch ohne sich mit Aengstlichkeit an ihre Manier allein zu halten.

So rasch und schnell waren die Schritte, die Europa seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts bis ohngefähr in die Mitte des sechszehnten in seiner gesellschaftlichen Bildung und Veredelung, in seiner politischen und litterärischen Regeneration vorwärts that. Nur verwickelte es sich dabey in Labyrinthe, die es Theilweis und im Ganzen zwangen, auf halbem Wege wieder stillzustehen.

Durch die italienischen Kriege, mit welchen sich das politische Schauspiel von Europa eröff-

nete,

nete, und durch die gefundenen Wege nach den beyden Indien kam Italien um alle seine bisherigen Vorzüge: durch die erstern verlohr es seine selbstständige politische Existenz (seit 1559); durch dieselben, und das Sittenverderbnis, das schon Jahrhunderte her an seinem Wohlstand nagte, seine Bevölkerung; durch die neuen Handelswege, seine Herrschaft auf den Meeren, seine Schiffahrt, seine Handlung, seine Industrie und Manufacturen. So herabgebracht wollte es doch zu schwelgen fortfahren und sank dadurch in Armuth und fortgehend in allen Theilen der Cultur. Spanien fiel durch seinen Uebermuth. Stolz auf die halbe Welt, die es schon beherrschte, und auf die Reichthümer, die ihm von der einen Seite durch seine Industrie und von der andern ohne alle Mühe aus der neuen Welt zuflossen, und dabey im Besitze geübter Heere, furchtbarer Flotten, erfahrener Generale und Minister, hielt es sich für unbesiegbar und brütete über dem Gedanken einer allgemeinen Weltherrschaft. Der Kampf fieng an. Funfzig Jahre (1555-1604) opferte es ihm Menschen, Schätze, alle seine Kräfte auf; und trat zuletzt entvölkert, arm und klein, ohne Handlung, ohne Industrie, ohne

Muth aus diesem stolzen Kampfe und sank in eine rettungslose Ohnmacht. Frankreich hatte seine erste, auf dem neuen Schauplatz viel zu frühe übernommene Rolle noch nicht ausgespielt, als es durch die Religion in heftige Gährungen (bis 1589) verfiel, die zwar manche Kräfte weckten, aber auch wieder andere verzehrten, welche ihm zur Fortsetzung seiner Bildung noth gewesen wären. Eben so ward England zuerst durch Religionskämpfe und darauf durch bürgerliche Kriege in seinem Innersten erschüttert, und Deutschland dreyssig Jahre lang zerfleischt: und beyde Reiche hatten es nur der Realität ihrer innern Stärke zuzuschreiben, daß sie nicht in völlige Ohnmacht niedersanken. Zwar blieben diese Zeiten der Zerrüttung wie verheerende Gewitterschauer, die bey allen Zerstöhrungen, welche sie zurücklassen, die erzeugende und gebährende Kräfte der Natur erwecken, nicht ohne gute Wirkungen; sie haben grosse Charactere in Ministern, Generalen, Patrioten entwickelt und gebildet, und nach der Zeit den klügern Theil der Nationen angetrieben, ihren Schaden wieder gut zu machen: aber Schaden litt man doch; und holte man gleich, bald nachdem die Stürme überstan-

den

den waren, das Versäumte wieder ein: so hatte man nun doch einmahl versäumt.

Weder die Erstehung der alten Litteratur, noch die Reformation vollendeten die Revolution der Wissenschaften, zu welcher sie die Kräfte hatten.

Aus schwärmerischem Eifer für die alten Klassiker ward man allenthalben einseitig. So vergaß man aus lauter Liebe zu der eleganten Jurisprudenz, daß das römische Recht nur ein kleiner Theil der Rechtswissenschaften sey, und daß die übrigen, so wie sie ihre eigenen Principien hätten, so auch einer eigenen Bearbeitung und Belebung bedürften. Ohne diese Rücksicht sahen die Humanisten ihre Pandecten für die Urquelle aller juristischen Weisheit an, und Alciatus, Duarenus, Alteserra, Hotomann und andere trugen lauter römische Principien in das ihnen wildfremde deutsche Lehnrecht über; das deutsche Privatrecht ward in einzelne Titel des römischen eingeschaltet; die Carolina aus den libris terribilibus erläutert, und man schien gar nicht mehr zu wissen, daß es ausser dem status rei romanae auch einen status rei germanicae gebe.

Kaum war die alte Litteratur wieder hergestellt, so verfiel man in die ungereimteste Pedanterey. Mehrere der ersten Litteratoren dachten recht ernstlich darauf, die römische Sprache zur allgemeinen Sprache von Europa zu machen, und mit den alten Sprachen auch die alten Staatsverfassungen herzustellen. Es stand die lächerliche Secte der Ciceronianer auf, die nur per Deûm atque hominum fidem schwören wollte, weil Cicero, ihr einziges Idol, einst so geschworen hatte. Die ohnehin langen Wege des Studiums der alten Klassiker, auf welchen viele unentbehrliche Hülfswissenschaften, wie Kritik, Hermeneutik, Alterthumskunde, Geographie und Geschichte lagen, die nicht umgangen werden konnten, verlängerte man unglücklicherweise durch die Irrwege, auf welche man gerathen war. Man las die Alten und legte sie aus, als ob man von ihnen nichts verstünde; man trug in sie die fremdesten Ideen, und sah bey lichtem, hellem Tage nichts als Finsternis und Nacht. Zum Unglück führte, bald der Zufall bald der Genius der Zeit, zu Schriftstellern, welche der unerheblichste Nachlaß aus den alten Zeiten waren, wie zu den Neuplatonikern, die man mit

Liebe las, weil sie dem Hang zum Aberglauben, der damahls noch tyrannisch herrschte, schmeichelten. Aus blindem Enthusiasmus für die Alten wählte man ihre Sprache für die Werke des Witzes und der Wissenschaften: man dichtete und lehrte in Latein. Manche dichteten darinn vorzüglich gut; einige schrieben in demselben ohne allen Streit vortrefflich (wie Muret und Perpinianus): aber für ein witziges und wissenschaftliches Talent war dennoch das Latein, was ein Knabenrock für den Riesen ist; das Genie fühlte sich gepreßt und eingekerkert, es konnte sich weder regen noch bewegen, weder athmen noch leben. Man wollte überdies nicht blos Latein, man wollte reines, richtiges Latein in seinen Schriften brauchen, wie es in bewährten Klassikern gefunden wurde: und man hatte doch Erfahrungen und Begriffe, die das Resultat einer andern Welt, einer andern Denkart und Cultur waren, auszudrücken. In den Schranken eines klassischen Lateins durfte niemand über seine Sprache wie Herr und Gebieter schalten: nun wurden die schönsten Gedanken elend und matt gesagt; die deutlichsten wurden dunkel, die bestimmtesten schielend und zweydeutig dargestellt; die tiefsten fanden keinen Ausdruck: das

Talent

Talent erlag unter den drückenden Fesseln der lateinischen Sprache. Aus lauter Liebe zu derselben vernachlässigte ganz Europa (selbst Italien nicht ausgenommen) seine Landessprachen, und die schöne und wissenschaftliche Litteratur blieb bey allem durch das Alterthum gebildeten Geschmacke und bey dem Besitze seiner wissenschaftlichen Vorarbeiten überall zurück. Witz und Wissenschaften kamen erst zum selbstständigen Leben mit der Pflege und Cultur der Landessprachen.

Auch dauerte die Aufklärung, die mit der Reformation begann, nur so lange, als man auf den Anfangs eingeschlagenen Wegen muthig fortgieng; so lange ohngefähr, als der grosse Reformator der Schulen und der Wissenschaften, Melanchthon, lebte. Mit seinem Tode zog sich der neue Tag zurück, der sich so reitzend angekündigt hatte.

Die historisch-exegetischen Untersuchungen verwandelte man in unverständliche metaphysische Streitigkeiten in barbarischem Latein. Statt der hebräischen Schriftsprache trieb man das Studium der Cabbala, die man für den Schlüssel zu allen Geheimnissen ansah; statt des griechischen

chischen neuen Testaments, Luthers Uebersetzung, die wahre protestantische Vulgata; statt der Geschichte, eine aristotelisch-scholastische Philosophie, um sich spitzige Waffen gegen die Polemiker der alten Kirche zu bereiten. Für die Glaubenslehre setzte man wieder eine höchste Schiederichterin, die formula concordiae, nieder.

Selbst für die historische und kritische Erläuterung der römischen Gesetze erkaltete der Eifer der Humanisten, und man wurde desto thätiger, in das bürgerliche Recht die damahls herrschende Philosophie des Peter Ramus, zu versetzen, und es nach dem methodus per quatuor caussarum genera vorzutragen: eine hölzerne Manier, recht dazu gemacht, von dem Studium der Quellen abzuführen. Das canonische Recht blieb bey den lahmen Verbesserungen der römischen Correctoren stehen, die nicht einmahl das Licht erleuchtet hatte, das ihnen von Antonius Augustinus angeboten worden. Die Protestanten hörten auf, für ihre neue Kirche Gesetze zu entwerfen, und wenn sie es zuweilen noch versuchten, so geschah es doch nicht in dem Geiste des Protestantismus, und sie sprachen bey dem Licht der neuen Kirche, als lebten sie noch in der Finsternis der alten.

Von

Von den übrigen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit erfreute sich allein das Staatsrecht einiger Cultur, wenn anders eine Bearbeitung desselben ohne gesunde Philosophie, ohne Kenntniß der Geschichte und Politik den Namen einer Cultur verdient.

Mathematik und Naturwissenschaften blieben immer noch im Vorbereitungszustand: nur nahm auch selbst das Sammeln ab, seitdem die Religion alle Staaten in Gährungen versetzte.

Die neuern Landessprachen giengen rückwärts. Die spanische sank mit den Spaniern seit dem Verluste ihrer Macht; die italienische mit den Italienern, seitdem die Sittenlosigkeit ihren Geist verzehrte; die deutsche mit den Deutschen, seitdem die zerstöhrenden Religionskriege Barbarey verbreiteten; die französische wollte hinter Malherbe nicht mehr weiter rücken, und die neue britische Dichtersprache verdarb marinischer Schwulst.

Desto kühner und öffentlicher herrschte auf der einen Seite die ausschweifendste Superstition, der Glaube an Zauberey und andere geheime Künste, an Cabbala, Astrologie und Theosophie, und auf der andern der frechste und ausschweifendste Unglaube in den obern Ständen, bey

Staats=

Staatsmännern und Gelehrten. Gegen das Ende des dreyssigjährigen Kriegs war man um mehr als um zwey Jahrhunderte zurückgesunken.

III. Doch mitten unter den schrecklichen Zerstöhrungen des Fanatismus und des unverständigsten Religionseifers schlugen Keime zu einer neuen geistigen Revolution in unbemerkter Stille ihre ersten Wurzeln.

Vor allen andern Reichen hatte Frankreich ausgetobt (1589); es regenerirte sich unter Heinrich dem vierten und durch Süllly. Durch die Weisheit des Königs und die kluge Administration des Ministers kam in alle Theile der Regierung Ordnung, und unter die Einwohner des Reichs ein ungewohnter Wohlstand. Der Ackerbau ward aufgemuntert, die Handlung im Inneren des Reichs durch neugegrabene Kanäle vorbereitet, und die Sicherheit des Reichs, von innen und von aussen, durch ein respectables, wohl disciplinirtes Heer, durch einen ansehnlichen Schatz und durch gefüllte Magazine auf einen festen Fuß gesetzt. Nach einem kurzen vierzehnjährigen Stillstand und Rückfall dieser innern Stärke (1610-1624) stieg sie aufs neue ununterbrochen durch Richelieu's Standhaftigkeit und

Keck-

Keckheit, und Mazarin's Feinheit in die Höhe. Nun bestieg Ludwig der vierzehnte von der Natur mit allem Aeusseren einer imponirenden Majestät begabt, und überdies von einem Hof umgeben, der durch ungewöhnliche Pracht den Schein der Majestät erhöhete, seinen väterlichen Thron (1652). Er fand sein Reich geordnet; das Volk durch langjährigen Gehorsam und den übeln Ausgang aller Regungen seines Freyheitssinnes schon an unumschränkte Allgewalt gewöhnt; die Sicherheit des Reichs von allen Seiten, von innen und von aussen, durch ein furchtbares, wohl disciplinirtes Heer geschützt; und seine Macht von jedem furchtbaren Nebenbuhler befreyt. Zu einer vollendeten Grösse, die Frankreich zum Muster und zum Schrecken von ganz Europa machen konnte, fehlte nichts als wohlgeordnete Finanzen: und diese gab ihm Colbert durch Manufacturen und Handlung, gleich nach der Thronbesteigung seines jungen Königs. Nun stieg Frankreich bis zum Nimwäger Frieden unaufhaltsam aufwärts. Ohngefähr seit 1680 culminirte es. Wer durch die Macht des Königs und den Muth seiner Truppen auf die Nation aufmerksam gemacht, mit ihr in nähere Bekanntschaft kam,

der fand in ihr Handwerker, Künstler und Schriftsteller, denen er seine Achtung nicht versagen konnte, und an derselben überhaupt so grosse Bildung und Gewandtheit, daß sie ihm den ersten Platz, den sie sich unter den Nationen von Europa zueignete, zu verdienen schien. Im Felde that es Türenne, Condé und Luxembourg niemand zuvor; in dem Cabinet hatten seit den letzten achtzig Jahren die größten Minister, Sülly, Richelieu, Mazarin, Colbert, und zuletzt der allmächtige Louvois gearbeitet. Die grossen Dichter und Redner, welche Frankreich auf einmahl wie aus einem fruchtbaren Schoos ausschüttete, hatten der französischen Nation den gerechtesten Anspruch auf den Namen des witzigsten und Geschmackvollsten Volkes erworben. Für alle Künste, die mechanischen und freyen, arbeiteten Kunstköpfe, die nirgends ihres Gleichen fanden, und selbst Italien, vormahls der Lieblingssitz der Künste, war bereit, den französischen Künstlern die Palme darzureichen. Für Wissenschaften hatte kein Volk so grosse und manchfaltige Anstalten wie das Französische; Richelieu hatte ihm die Academie françoise, und Colbert (zwischen 1663, 1671) noch fünf andere Akademien für

Alterthümer, Mahler und Bildhauerkunst, für Musik und Baukunst, für Mathematik und Naturwissenschaften gegeben. Es wurde zum Besten der Wissenschaften eine herrliche Bibliothek gesammelt, und auf königliche Kosten wurden gelehrte Reisen unternommen zur Erweiterung der Naturwissenschaften, der Geschichte, der Erd- und Menschenkunde. Kam man nach der Hauptstadt, so wurde man durch eine völlig neue physische und moralische Welt überrascht: man kam an den Sitz der Bequemlichkeit und guten Ordnung, der Industrie und Geschäftigkeit, des Anstandes, der Artigkeit und der feinen Welt, an den Sitz des Geschmacks, der Litteratur und Kunst. Von Seiten der Cultur und Litteratur gab es keine Nation wie die französische. Alle Völker von Europa kamen stillschweigend darinn mit einander überein: Frankreich sey das allgemeine Muster, dem man gleich zu werden suchen müsse; und England und Deutschland, Italien, Spanien und die Niederlande schlossen sich in Staatsverfassung und Staatsverwaltung, in Gesetzgebung und Politik, in Handlung und Gewerben, in Kunst und Wissenschaften nach Lage und Verhältnissen, nach Umständen und Gele-

genheiten mehr oder weniger an Frankreich an.

Zu gleicher Zeit, da Frankreich seine Kräfte sammelte, um durch übermächtige Gewalt auf den gesellschaftlichen und geistigen Zustand von Europa überwiegend einzuwirken, bereiteten sich die Niederlande vor, durch das stille friedliche Mittel der Handlung und der Gewerbe die Welt zu umfassen, und durch ihre ausgedehnte Schiffahrt eine ewige allgemeine Staaten- und Völkerverbindung zu begründen. Seit 1648 war ihr Freyheitskampf glücklich durchgekämpft, die Souveränetät ihrer Republik von Europa allgemein anerkannt, das innere Verhältnis der vereinigten Staaten völlig ausgebildet: die stillen Wirkungen ihrer Schifffahrt, ihrer Handlung und Gewerbe giengen nun zu ihrem mittelbaren Einfluß auf Europa ungehinderter als vormahls fort.

England trat zwar um die Zeit, da der westphälische Friede der niederländischen Republik Sicherheit, und dem deutschen Reiche Frieden gab, in das Feuer bürgerlicher Unruhen. Doch hoben sie die Richtung dieser Insel zur Handlung und zu Colonien, welche sie, durch ihre Lage aufgefordert, seit einem halben Seculum genom-

men

men hatte, gar nicht auf, sondern schwächten blos in etwas die volle Macht ihrer Wirkungen zum Aufblühen der Künste, Manufacturen und der Handlung. Ja sie kam sogar noch während ihres Tobens durch die Navigations-Acte, was niemand damahls ahnen mochte, zu dem Mittel, nach dem Ende derselben das Versäumte einzuhohlen; und da Carl der zweyte das unermeßliche Monopol der Navigations-Acte durch seine Bestätigung befestigte, und überdies die Britten durch die Habeas corpus Acte an Leib und Seele frey machte, so stieg Britannien in Seemacht und Handlung, in Manufacturen und Colonien unaufhaltsam in die Höhe und ward die Königin der Meere. Es verschmähte nichts, was seine Künste und Gewerbe emporbringen und veredeln konnte, und lernte mit Verleugnung seiner Nationalantipathie sogar von Frankreich. Selbst die solidern Kenntnisse gehen von der Zeit der Cromwellschen Zerrüttung aus, während welcher eine Privatsocietät zusammentrat (1646), um bey physicalischen Belustigungen und philosophischen Untersuchungen das Elend ihres Vaterlandes zu vergessen. Carl der zweyte erhob dieselbe nach wiederhergestellter Ruhe (1660) zu einer

ner königlichen Societät der Wissenschaften, der besonders die Naturwissenschaften einen grossen Reichthum von Bemerkungen verdanken.

Deutschland war zwar unmittelbar nach dem dreyssigjährigen Krieg einer grossen Brandstätte ähnlich; ganze Provinzen waren durchaus verheert, viele Städte lagen ganz oder doch zum Theil in Asche, Handwerker, Künste und Fabriken ruheten; die Handlung war vernichtet, die Sitten verwildert, eine allgemeine Barbarey verbreitet. Dennoch erlag die deutsche Kraft nicht unter diesem Elende, so wenig auch die neue politische Ordnung, welche durch den westphälischen Frieden entstand, das neue Emporkommen des Mittelstandes, von welchem die ganze Cultur abhängt, zu begünstigen schien. Mit unerschütterlicher Beharrlichkeit kämpfte sich die deutsche Kraft durch alle Hindernisse durch, die Deutschlands neuer Bildung widerstanden, und arbeitete sich, nur in einigem durch das Ausland unterstützt, hinauf zu einer respectabeln Höhe. Am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts waren seine Städte grossentheils wieder aufgebaut; seine verlohrne Volksmenge war ersetzt; seine Gewerbe und Künste waren (besonders durch den Unter-

richt und das Beyspiel französischer Flüchtlinge) nicht blos wieder hergestellt, sondern manchfaltiger und blühender als ehedem. In seinen Schulen und auf seinen Universitäten geschah so viel, als bey dem häufigen Mangel öffentlicher Unterstützung möglich war; sie nahmen wenigstens alle Besserungen an, welche der Wechsel der Zeit, und die Thätigkeit der Lehrer ihnen zu geben vermochten. Auch Deutschland ward regenerirt.

Besonders wird es seinen Fürsten zum ewigen Ruhm gereichen, daß einige von ihnen die beyden Tugenden der Regierungen, ohne welche der gesellschaftliche Zustand zu keiner Festigkeit und Sicherheit gelangen kann, Staatswirthschaft und Dultung, zuerst in ihre Staaten brachten. In jener war August, Kurfürst von Sachsen das erste Muster, dem Carl der eilfte in Schweden, Herzog Julius von Braunschweig, Friedrich Wilhelm der erste in Preussen und nach diesen viele andere Regenten von Europa folgten. Und diese, die Toleranz, führte als Göttin des Friedens und des Segens, Friedrich Wilhelm der erste zuerst, und nachher Pfalz und Braunschweig-Lüneburg in ihre Staaten

ein;

ein; sie übten wirklich aus, was in England unter Carl dem zweyten nur in einer Acte befohlen werden konnte.

Mitten unter jenen politischen Stürmen und diesen der Menschheit so erfreulichen Vorkehrungen der Staaten und Regenten bereitete sich der europäische Geist zur Regeneration der Wissenschaften und ihrem neuen Umschwung vor. Seit 1640 fiengen die electrischen Schläge zu ihrer neuen Belebung an; nach zwanzig, dreyssig Jahren wurden sie in ihren grossen Wirkungen bemerklich; und zwanzig Jahre nach dem dreyssigjährigen Kriege war das grosse Werk vollendet. Nicht nur die ehemaligen Wissenschaften waren zu einer völlig neuen Lebenskraft gelangt, sondern auch eine Reihe völlig neuer, den Europäern vordem unbekannter Wissenschaften war entstanden; der gute Geschmack war gebohren, das menschliche Wissen ansehnlich erweitert: der schöne Tag war angebrochen, dessen Licht wir nun geniessen.

Noch tobte der dreyssigjährige Krieg, als Cartesius (zwischen 1633-1644) seine wichtigsten mathematischen und philosophischen Schriften herausgab. Nach dem Verfluß von zehn bis

zwan-

zwanzig Jahren, nachdem sein neues philosophisches System von vielen angenommen und verworfen, bestritten und vertheidigt worden, und gehörig digerirt war, erst nach dem Tode seines Urhebers (1649), zeigte es seine Wirkungen in andern Wissenschaften. Seit 1670 gab Newton nach und nach allen mathematischen Disciplinen einen völlig neuen Schwung, und erhob dieselben durch die Tiefe seines Geistes zu einer solchen Höhe, daß dieselbe Wissenschaft in ihrer früheren Gestalt einem blosen Kinderspiele ähnlich sah. Physik, Astronomie, Optik und Mechanik traf nach der Erscheinung seiner Schriften und durch seine Erfindungen eine gänzliche Revolution.

Von 1660 datirt sich alle bessere Cultur der Naturwissenschaften. Das Mikroskop ward um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts erfunden und kurz darauf das Teleskop durch Gregori und Dollond verbessert; eine dauernde Injectionsmaterie ward zur Verfertigung anatomischer Präparate, die Luftpumpe zur Entdeckung der Eigenschaften der Luft und selbst der Electricität, und noch manches andere zur Erleichterung des Studiums der Natur erfunden. A. 1652

fieng

fieng die Academia naturae curiosorum an; A. 1660 ward die Societät zu London durch ein königliches Privilegium bestätiget; A. 1666 die Academie der Wissenschaften zu Paris gestiftet; seit 1672 gab die Academia del Cimento zu Florenz unter Grosherzoglichem Schutze ihr Saggi heraus. Mit Verwerfung aller Hypothesen und voreiliger Theorien führten diese Gesellschaften die Naturwissenschaften auf Beobachtungen zurück, und suchten der Natur durch die Fackel der Erfahrung ihre Geheimnisse zu entreissen. Wenige Menschenalter drangen von der Zeit an tiefer in dieselben ein, als die Jahrtausende vor ihnen. Die Lehre von der Circulation des Bluts, die durch Harvey erst in Umlauf kam, bereicherte Anatomie und Physiologie mit einer grossen Menge von Entdeckungen; Boyle gründete die Chemie auf physische Principien; Newton trug Mathematik auf die Naturlehre über, und Sydenham führte die Medicin auf die einfache hippocratische Manier zurück.

Seit 1660 erfuhr die Rechtswissenschaft eine ähnliche Regeneration, die sich binnen zwanzig Jahren über alle ihre Theile erstreckte. Ihre unentbehrliche Hülfswissenschaft, die Geschichte,

die jetzt allgemeiner und mit mehr Kritik als ehedem studirt wurde, arbeitete ihr geprüftere Materialien in die Hand; und Grotius und Puffendorf gaben durch ihr Natur und Völkerrecht allen ihren Theilen eine festere Unterlage. Nun reformirte Caspar Ziegler das protestantische Kirchenrecht, Benedict Carpzov das peinliche Recht, Hermann Conring das deutsche Privatrecht, der zu gleicher Zeit auch das Jus publicum mehr als seine Vorgänger auf die deutsche Geschichte bauete, und zu ihrem Besten die Diplomatik erschuf. Politik und Völkerrecht, die ihre besseren Principien in Grosbritannien erhielten, wurden selbst in Deutschland beliebte Universitätswissenschaften, und blüheten auf dem deutschen Boden bis an das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, unter dem Schutze der Preßfreyheit, schöner, als man hätte hoffen mögen.

Bey dieser Wiedergeburt der speculativen Wissenschaften blieb die einzige Theologie hinter ihren andern Schwestern weit zurück; geschreckt durch die Strenge, mit welcher man über den Barrieren der formula concordiae zu halten pflegte. Die letzte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hat mit Kühnheit das hereingehohlt, was

das

das siebenzehnte aus Furchtsamkeit versäumt hatte.

Geschmack und Kunst blieben hinter den Wissenschaften nicht zurück; doch mit dem Unterschiede, daß sich die schöne Litteratur einer allgemeinern Blüthe als die Kunst zu erfreuen hatte. Denn lange ermunterte unter allen Reichen von Europa Frankreich allein durch die Anstalten und den Luxus seiner Könige die schönen und zeichnenden Künste; bey den übrigen Völkern, selbst die Britten nicht ausgenommen, blieb das Kunstgenie ungeweckt und ungepflegt, weil ihm seine Grossen bald aus Armuth bald aus Kargheit keine Unterstützung angedeihen liessen, bis das achtzehnte Jahrhundert auch diese Schuld den Künsten abzutragen angefangen hat: hingegen Poesie und Prosa kamen fast bey allen Hauptnationen von Europa zur Vollkommenheit. Für Frankreich brach schon mit der Thronbesteigung Ludwigs des vierzehnten das goldene Zeitalter seiner schönen Litteratur in allen ihren Theilen an; in Britannien kam schon durch Dreyden († 1701) die Dichtersprache zur Vollkommenheit und die Prosa durch Tillotson († 1694) zu ihrer wahren Richtung: nur bey den Deutschen verzog sich

alle

alle klassische Poesie und Prosa bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

Seit dieser neuen Geburt der Cultur und Litteratur nach dem dreyssigjährigen Kriege, ist Europa im Ganzen immer muthig auf dem Wege zu einer höhern Bildung fortgeschritten, und erfolgte auch in derselben zuweilen Stillstand, so ward sie doch nie allgemein. Der vor anderthalb Jahrhunderten neu gepflanzte Stamm der Wissenschaften hat nicht nur fortgeblühet und an innerer Stärke und Veredelung fortgehend zugenommen, sondern sich auch immer weiter ausgebreitet und von Zeit zu Zeit völlig neue Zweige getrieben. Was sich messen läßt, das ist gemessen worden; so gar der menschliche Verstand, in einem kühnen kritischen Versuche; die Natur hat ihre Heiligthümer denkenden und wissenschaftlichen Köpfen öffnen müssen; alles was den physischen, den gesellschaftlichen und sittlichen Menschen betrift, und überhaupt alle Theile des menschlichen Wissens sind gewürdiget, gesammelt, geordnet, verbunden, entwickelt und in einer faßlichen Sprache vorgetragen worden; kein Stand ist unbelehrt, kein Vorurtheil unangetastet, keine Art des Vortrags

trags unversucht geblieben. So ist das achtzehnte Jahrhundert zu einer Ausdehnung geistiger Besitzungen und zu einem Reichthum wichtiger und gemeinnütziger Wahrheiten gelangt, wie noch vor demselben kein Jahrhundert.

Nach diesen Hauptmomenten der Geschichte hätte sich im eilften Jahrhundert unbemerkt ein zarter Faden angesponnen, der im zwölften sichtbar worden wäre, und sich in mancherley Schlingungen und Wirrungen bis auf unsre Zeit bald langsamer bald schneller fortgezogen hätte. Das eilfte Jahrhundert wäre also die Scheidewand der mittlern und neuern Welt. Vor und hinter demselben hat Europa eine andere Gestalt: dort ist wilde Anarchie, hier Anfang einer neuen politischen Ordnung; dort herrschen rohe Sitten, hier ist erster Anfang der Verfeinerung; dort zeigt sich nichts als Barbarey und Unwissenheit, hier der Anfang neuer, besserer Kenntnisse. Cultur und Litteratur steigen nun in gleichen Schritten aufwärts; doch nicht unabgesetzt. Bey beyden lassen sich drey Zeiträume unterscheiden. Von Seiten der Cultur legt der erste einen soliden Grund durch die Erschaffung des Bürgerstandes, und die allmählige Organisirung der Reiche; der

hier

zweyte verschafft ihr einen erweiterten Wirkungskreis durch weitere Ausdehnung der Handlung und der Schiffahrt und vermehrte Anstalten zur Sicherheit, Bequemlichkeit und zur Ausbildung des Geistes; der dritte giebt derselben in allen ihren Theilen die nöthige Verfeinerung. Von Seiten der Litteratur enthält der erste Zeitraum die ersten unreifen Versuche der neuerwachten untern und obern Seelenkräfte; der zweyte, weil man fühlte, daß zu einer schnellern Reife fremde Hülfe nöthig sey, die Sammlung fremder Kenntnisse und Erfahrungen, mit untermischten eigenen Versuchen; der dritte enthält die Arbeiten des allmählig durch fremde und eigene Erfahrungen reifer gewordenen Verstandes, der rastlos thätig zu immer neuen geistigen Erwerbungen fortschreitet.

Eine historische Darstellung solcher Veränderungen hat (wie es in die Augen fällt) die edelsten Theile der Geschichte zu umfassen: gerade das, um dessentwillen allein die Geschichte den Menschen interessiren sollte. Ihr Gegenstand ist auf der einen Seite die Gesellschaft, die Erzieherinn des Menschen und Entwicklerinn seiner gei-

geistigen Anlagen unter der beständigen Einwirkung der ihn umgebenden Natur: auf der andern Seite ist es der Geist des Menschen, seine Entwickelung und Bildung zu Erfahrungen, Erforschungen und Begriffen, zu Entdeckungen und Erfindungen und den edelsten Geschäften und Werken.

Aber eben durch die Materie, welche die Geschichte der Cultur und Litteratur zu verarbeiten hat, wird sie eine der schwierigsten Aufgaben. Die Geschichte hält sich gewöhnlich nur an Könige, Minister, Heerführer und andere auf dem grossen Welttheater handelnde Personen, an ihre Talente und Fehler, an ihre Schwachheiten, Thorheiten und Intriguen. Der Bürger in der Stadt, der Bauer in seiner Hütte, der Edelmann auf seinem Schlosse, der Mittelsmann in seiner Werkstätte, bey seinen Vergnügungen, im Schoose seiner Familie; kurz das Volk, seine Lage, seine Glücksumstände, und sein Verhältniß zu der ganzen Gesellschaft und dem Staate bekümmert der Regel nach die Geschichtschreiber wenig; sie greifen meistens nur nach Revolutionen, ohne zu erwägen, daß man die geschehenen Revolutionen nicht begreifen kann, wenn

man

man die Zustände des Volks und ihre Veränderungen nicht kennt. Ein Geschichtschreiber der Cultur trift daher überall auf öde Plätze, die er erst urbar machen muß. In der Geschichte der Litteratur soll er Revolutionen in der Geisterwelt mit ihren Ursachen, Entwickelungen und Wirkungen darstellen, welche eben so tief und verborgen liegen, als die Ursachen und Entwickelungsmittel der politischen Ereignisse; er soll in Untersuchungen eingehen, welche eine noch ausgebreitetere Lectüre, noch manchfaltigere Prüfungen, einen noch grösseren Umfang von Kenntnissen als jene erfordern, weil sie eine noch grössere Manchfaltigkeit von Gegenständen haben. Sein Blick soll auf alle Theile der Geschichte zugleich gerichtet seyn, und er muß daher öfters verzweifeln, den ganzen Reichthum der Materialien, die er zu verarbeiten hat, völlig zu umfassen, ihn gehörig zu würdigen, und allenthalben die wahren Ursachen der geistigen Veränderungen, des Ursprungs, und Fortgangs, des Stillstands und Rückfalls der Litteratur zu treffen, und die getroffenen vollständig zu entwickeln.

Indessen, nur Kleinmüthigkeit oder Bequemlichkeit läßt sich durch Schwierigkeiten

schre-

schrecken; und ein Versuch, sie zu überwinden, oder doch für die künftige Zeit zu mindern, kann, selbst wenn er mislingt, keine Schande machen. Der kühne Kampf mit Schwierigkeiten, in welchen sich die Vorwelt uns zum Besten einlies, und glücklich war, sollte uns zu ähnlichem Muth ermuntern, und uns das Schwerste auch zum Liebsten machen. Ausser dieser Betrachtung hat mich noch eine besondere Veranlassung zur Uebernehmung dieser schweren Arbeit bestimmt. Noch immer fehlt es uns, wie unsern Nachbaren, an einem Werke, das den ganzen Umfang des menschlichen Wissens historisch und litterarisch darstellte; welches die Entdeckungen und Erfindungen, die der menschliche Geist in neuern Zeiten gemacht hat, vollständig aufzählte, und mit historischer Genauigkeit den Gang schilderte, welchen Künste und Wissenschaften seit ihrer Wiederherstellung bis auf die neuesten Zeiten genommen haben. Je näher wir dem Ende unsres Jahrhunderts rückten, desto lebendiger wurde in vielen Freunden der Litteratur der Wunsch nach einer solchen vollständigen und historisch-genauen Geschichte der Künste und Wissenschaften, aus welcher sich übersehen liesse, was unser seinem Ab-

schei-

scheiden sich näherndes Jahrhundert von dem vorhergehenden zur Verarbeitung und Veredelung empfangen habe? wie es dieses ererbte Gut benutzt? mit welchem Eifer und Glück es mit demselben gewuchert? wie stark es dasselbe vermehrt und vergrössert habe? und welche Vermächtnisse es der Nachwelt übergeben werde? Der grosse Gewinn, der den Künsten und Wissenschaften durch ein solches Werk zuwachsen müßte, und der Vorzug, den die deutsche Litteratur vor der allen übrigen Nationen von Europa durch dasselbe erlangen würde, fiel in die Augen; aber eben so sehr die unendlichen Schwierigkeiten, welche der Ausführung seines grossen und umfassenden Plans im Wege stünden. Doch was hat nicht schon oft die deutsche Beharrlichkeit vermocht? und wie vieles vereinigt sich nicht in Göttingen, was es zu einer so grossen und viel umfassenden Ausführung vorzüglich geschickt macht? Im Vertrauen hierauf und auf die Unterstützung, welche mir von dem größten Theil der vortrefflichen Gelehrten zugesichert worden, mit welchen ich durch das enge Band der Freundschaft und Collegialität verbunden zu seyn so glücklich bin, war ich kühn genug, die Redaction und Herausgabe einer vollständi-

gen

gen Geschichte der Künste und Wissenschaften in neuern Zeiten zu übernehmen.

Nun schien dieselbe einen allgemeinen Theil zu erfordern, der alle folgenden Specialgeschichten einzelner Künste und Wissenschaften zu einem leicht zu übersehenden Ganzen verbände, und der zugleich aus dem Culturzustande von Europa begreiflich machte: warum Künste und Wissenschaften gerade zu der Zeit sich wieder zeigten, da sie in Anstalten und Werken zuerst wieder sichtbar wurden? was ihr neues Aufkommen befördert oder gehindert? was ihre Fortschritte beflügelt, oder aufgehalten habe? ein Werk, das als Einleitung in die übrigen Specialgeschichten von einer historischen Entwickelung der allmähligen gesellschaftlichen und geistigen Veredelung des neueren Europa auszugehen und mit der Geschichte der Cultur und Aufklärung unsres Welttheils zugleich die Schicksale der Künste und Wissenschaften im Allgemeinen zu verbinden und alles das darzustellen hätte, was auf ihr Ganzes und dessen allmähliges Wachsthum, dessen Veredelung und Vervollkommnung grösseren oder geringeren, nahen oder entfernten, wohlthätigen oder nachtheiligen Einfluß gehabt habe. Diese allgemeine

meine historische Ausführung fiel aus ganz natürlichen Ursachen mir, dem Redacteur, anheim.

Doch würde auf den Ursprung der neuen Cultur und Litteratur nur ein unvollkommenes Licht fallen, wenn nicht zugleich erörtert würde: wie doch so viele Jahrhunderte nach der grossen Völkerwanderung und der Stiftung der neuern Staaten von Europa verfliessen konnten, ehe der gesellschaftliche Zustand so weit geordnet, vervollkommnet und veredelt worden, daß er dem Aufkommen besserer Kenntnisse, und der Wiedergeburt der Künste und Wissenschaften wieder günstig ward? welches ohne häufige Rückblicke auf das Mittelalter und die Darstellung der Hauptmomente seiner Veränderungen nicht geleistet werden kann.

Endlich mußte wohl in einer solchen Einleitung dem Eintreten jeder einzelnen Kunst und Wissenschaft da, wo ihre Regeneration ihren Anfang genommen, vorgearbeitet werden, damit nicht der Geschichtschreiber eines jeden speciellen Faches dieselben Thatsachen, welche auf das Einzelne und Ganze am Ende des Mittelalters wirkten, ausführlich wiederhohlen, sondern sie nur allgemein berühren dürfte.

Alle

Alle diese Zwecke scheinen sich erreichen zu lassen durch eine etwas ausführliche Bearbeitung der ersten Periode, wenn jeder einzelne Punkt der Cultur- und Litteraturgeschichte, auf welchen man zwischen dem zwölften und funfzehnten Jahrhundert stößt, nicht blos vorwärts, sondern auch rückwärts verfolgt, und bey jedem Stücke des sich regenerirenden gesellschaftlichen Zustandes, und der wiedererstehenden Künste und Wissenschaften etwas tiefer in das Einzelne gegangen wird, als es in den beyden folgenden Zeiträumen, in welchen die Geschichtschreiber der speciellen Fächer bereits eingetreten sind, nöthig ist. Doch trift man dabey auf Gegenstände, welche, ohne die Rundung und Einheit zu verletzen, ihren Platz in dem Texte der Erzählung nicht wohl finden können, und für welche der Raum einer Anmerkung zu enge wäre. In diesem Falle schien es das schicklichste zu seyn, die Untersuchungen hinter den Text zu verweisen und sie als Erläuterungen und Beweise dem Werke beyzufügen.

Ich hoffe keinen Tadel zu verdienen, daß ich die moralische Veredelung des Menschen der Culturgeschichte nicht als allgemeines Princip vorangesetzt habe, und nicht alle Thatsachen auf dasselbe künstlich zurückzuführen suche. Aus dem moralischen Weltplane folgt es allerdings, daß sittliche Veredelung der lezte mit dem Menschen beabsichtigte Zweck seyn müsse, und die Geschichte lehrt es auch deutlich, daß das Menschengeschlecht im Ganzen immer zu höherer Sittlich-

lichkeit emporsteige. Aber es rückt darinn so unmerklich fort, daß es für einen Geschichtschreiber, der seine Facta geben soll, wie sie da liegen, unmöglich ist, bey jeder Thatsache zu bestimmen, wie viel dadurch die Sittlichkeit als letzter Zweck gewonnen habe. Ist es nicht genug, wenn derselbe im Ganzen sichtbar ist: muß er es auch im Einzelnen seyn? Die Physik hat so oft bey neuen Entdeckungen die Teleologen auf unrechtem Wege gefunden und ihrer gespottet: sollte man sich auch in der Geschichte derselben Gefahr aussetzen? Schon das Beyspiel des teleologischen Bossuet, dessen Ruhm so lange Zeit in Blüthe stand, ist wenigstens nicht sehr ermunternd. Voll von dem Gesichtspunkte, der aus jedem Factum resultiren sollte, drehte er die Facta nach demselben und fiel in Declamationen. Ein Geschichtschreiber nach dem moralischen Gesichtspunkte wird ausserdem leicht in die Versuchung fallen, mit dem Menschen viel zu schnell zu dem letzten Zwecke seines Daseyns hinzueilen, und ihn da zu zeigen, wo er gar nicht deutlich liegt. Der Geschichtschreiber sollte sich (wie mich dünkt) blos an Facta halten und diese für sich sprechen lassen; und sind diese richtig dargestellt, so wird beym Ganzen der letzte Zweck von selbst zum Vorschein kommen: und daran muß es ihm genügen. Jede andere Behandlung ist (dünkt mich) nicht Geschichte selbst, sondern Anwendung derselben zu bestimmten Zwecken.

Eher könnte es einen Tadel zu verdienen scheinen, daß diese allgemeine Geschichte der Cultur und Litteratur mit und neben den Specialgeschichten der einzelnen Künste und Wissenschaften erscheinen, und nicht vielmehr den Beschluß des ganzen Werkes machen wird. Der Verfasser derselben hätte so viele Vorarbeiten vor sich; er könnte manchen Abschnitt mit grösserer Bequemlichkeit und Leichtigkeit zu Stande bringen; und hätte er das ganze grosse Werk vor Augen, so würden Wiederhohlungen vermieden werden.

So scheinbar dieser Vorschlag klingt, so bin ich doch nicht seiner Meynung. Auf jeden Fall würde doch die erste Periode eine unabhängige Arbeit bleiben; und wäre bey der zweyten und dritten die Arbeit so leicht, was würde sie für Reitze haben? Aber, wenn man nur die Materialien, welche die beyden letzten Perioden zu verarbeiten haben, mit einem festen Blicke überschaut; so wird sich zeigen, daß sie grösstentheils eigene unabhängige Erforschungen bedürfen, und daß der geringste Theil derselben aus der speciellen Bearbeitung der einzelnen Künste und Wissenschaften genommen werden kann. In den beyden letzten Perioden bleibt die Geschichte der Litteratur der Geschichte der Cultur untergeordnet, und von der erstern darf in die letztere nur so viel eingeflochten werden, als der Totalblick fordert, und jedem Gelehrten ohnehin bekannt seyn sollte. Und mit der Furcht vor Wiederhohlungen hat es

wenig

wenig zu bedeuten. Noch hat man sie, soviel ich weiß, der allgemeinen Weltgeschichte nicht zum Vorwurf angerechnet: und was in dem hier gegebenen Falle Wiederhohlung heissen soll, das verdient den Namen nicht einmahl. Das Allgemeine von der Geschichte der Litteratur, was in diesen allgemeinen Theil gehört, wird im Zusammenhang mit der Culturgeschichte stehen; hingegen in den Specialgeschichten im Zusammenhang mit den Schicksalen einzelner Wissenschaften. Was sich aber in verschiedener Verbindung und unter ganz verschiedenen Gesichtspunkten zeigt, das ist eigentlich keine Wiederhohlung mehr.

Und sollte durch die Combinationen, welche ich bey dem Ueberblick des Ganzen wage, Manches in einem andern Licht erscheinen, als in den Specialgeschichten, so werden meine Ansichten zwar deswegen nicht verwerflich seyn, weil sie die Specialgeschichte nicht gemacht hat (denn der Ueberblick des Ganzen giebt oft Aufschlüsse, welche man nicht von dem Gelehrten erwarten darf, der sich bey Einem Fache allein verweilt): aber sie werden einer besondern Prüfung zu unterwerfen seyn. Und zu ihrer Erleichterung werde ich die Erzählung fortgehend mit Belegen und Rückweisungen auf die Quellen begleiten, indem ich der Meynung bin, daß eine nicht gehörig documentirte Erzählung von sehr eingeschränktem Gebrauch und Nutzen sey. Diese Beweise haben ordentlich ihre Stelle unter dem Texte: nur in

dem

dem Falle, wenn sie sich in Anmerkungen nicht so vollständig hätten fassen lassen, als ich sie zu geben wünschte, haben sie ihren Platz unter den Erläuterungen erhalten. Die neueste historische Kunst billigt vielleicht eine solche historische Aengstlichkeit nicht, und ich unterwerfe mich mit Resignation ihrem Tadel. Doch werden diese Belege nicht immer gleich stark und zahreich seyn dürfen. Je näher die Erzählung den neuern Zeiten kommen wird, von denen Mehreres so allgemein bekannt ist, daß es keiner besondern Beglaubigung bedarf, desto kürzer werden die Erläuterungen und Beweise gefaßt werden können.

In Ansehung der Specialgeschichten einzelner Künste und Wissenschaften ließ sich nicht mehr als eine allgemeine Verabredung über den Gesichtspunkt, nach welchem ihre Geschichte bearbeitet werden sollte, treffen. Es sollte hauptsächlich auf ihre innere, materielle und formelle Veränderung Rücksicht genommen, und erörtert werden, wie sie nach und nach wiederhergestellt worden? was ihnen wohl oder wehe gethan? durch welche Entdeckungen und Erfindungen sie allmählig gehoben worden, und an Umfang gewonnen haben? durch welche Ereignisse und Institute und durch welche Männer sie gebildet, verbessert und veredelt, auch wohl verbildet und verschlimmert worden, und wie sie nach manchfaltig wechselndem Stillstand und Rückgang doch endlich auf die Stufe der Vollkommenheit gelangt sind, auf welcher sie am Ende unsers Jahrhunderts stehen? Bey den Künsten

sten insonderheit: was sie nach ihrer allmähligen Verbreitung über Europa in jedem Lande und unter jeder Nation für einen eigenen Character angenommen? wie sie durch Anstalten gepflegt, durch den Luxus der Grossen ermuntert, durch neue Anwendungen verbessert, vervollkommnet und veredelt worden? welche Künstler zu diesen Veränderungen hauptsächlich beygetragen und in welchen Werken sich ihre Talente am vollkommensten gezeigt haben? Bey den Wissenschaften: wie ihre Lehren nach und nach entdeckt, bekannt gemacht, bestimmt, berichtiget, erwiesen, erläutert und angewandt worden? was ihnen bey diesem Fortschreiten zur Vollkommenheit fortgeholfen habe, und hinderlich gewesen sey? und wer, und auf welche Weise jeder dazu mitgewirkt habe? Es sollte die Specialgeschichte einer jeden Wissenschaft ihre inneren Veränderungen mit dem Wesentlichen aus der Bibliographie und Biographie der um sie verdienten Gelehrten in Verbindung setzen, doch in dem Maase, daß die letzteren den erstern immer untergeordnet blieben. Uebrigens sollte sich jede Abtheilung so weit der Kürze befleissigen, als es der Vollständigkeit und Gründlichkeit unbeschadet geschehen könne. In diesen allgemeinen Gränzen mußte die Verabredung stehen bleiben, weil sich nicht die Geschichte aller Fächer nach einerley Manier beschreiben läßt, und sich dieselbe jedesmahl in Methode und Form, in der Anordnung der Materialien, in der Feststellung der Perioden, in Rücksicht auf Kürze und Ausführ-

führlichkeit der Darstellung nach dem Eigenthümlichen eines jeden Theils der Künste und Wissenschaften zu richten hat.

Sollte aber bey der Ausführung aller Verwirrung möglichst vorgebeugt werden und jedem an derselben Theilnehmenden Gelehrten deutlich in die Augen fallen, innerhalb welcher Gränzen er sich zu halten habe, so durfte keine neue künstliche Abtheilung der Wissenschaften dabey versucht, sondern es mußte die gewöhnliche, deren Gränzen in so vielen Schriften abgesteckt sind, beybehalten werden. Nach diesem Grundsatz entstunden eilf Abtheilungen: I. Allgemeine Geschichte der Cultur und Litteratur, als Einleitung in die übrigen Abtheilungen. II. Geschichte der schönen Künste; III. der schönen Wissenschaften (der Dichtkunst und Beredsamkeit); IV. der Philologie; V. der Geschichte; VI. der Philosophie; VII. der Mathematik; VIII. der Physik (der Naturgeschichte, Naturlehre, der Oekonomie, Technologie, Kameral- Policey- und Finanzwissenschaften); IX. der Medicin; X. der Jurisprudenz und XI. der Theologie. Mittelst dieser Einfachheit der Abtheilung ist es möglich gemacht, daß alle Gelehrte von einander unabhängig an der Geschichte der von ihnen übernommenen Theile arbeiten, und die einzelnen Abtheilungen zur schnelleren Beendigung des Ganzen neben einander erscheinen können.

In eben dieser Absicht ist die Einrichtung getroffen worden, daß jedes halbe Jahr, zu Ostern und Michaelis, auf den beyden Leipziger Messen, ohngefähr vier Alphabete von dieser Geschichte ausgegeben werden sollen. Doch läßt sich nicht versprechen, daß jedesmahl die genaue Zahl von 92 Bogen erscheinen soll, weil es öfters die Materie nicht zulassen würde, wenn sie nicht willkührlich und zur grossen Unbequemlichkeit der Leser in der Mitte ihres Zusammenhangs sollte abgebrochen werden, und ein anderesmahl zufällige Hindernisse eintreten können, über die sich nicht gebieten läßt. Doch wird man immer der genannten Bogenzahl so nahe als möglich bleiben, und es dahin zu bringen suchen, daß das eine halbe Jahr ersetze, was das andere hat weniger liefern müssen. Göttingen am 7. April 1796.

J. G. Eichhorn.

Auszug aus der zu Ostern 1795 ausgegebenen Ankündigung der Geschichte der Künste und Wissenschaften.

Den Gelehrten, welche das ganze Werk auf eine wohlfeilere Weise, als durch den gewöhnlichen Weg des Buchhandels geschehen kann, sich anzuschaffen wünschen, wird der Weg der Pränumeration angeboten. Das Alphabet soll den Pränumeranten nicht mehr als 16 Ggr. (den Louis d'or zu 5 Rthlr. gerechnet) oder 1 Fl. 12 Xr. Reichs-Münze zu stehen kommen. Jedesmahl wird auf vier Alphabete zugleich mit 2 Rthlrn 16 Ggr. Sächsisch, oder 4 Fl. 48 Xr. Reichsmünze pränumerirt. Wer die Pränumerations-Gelder für zehn Exemplare einschickt, erhält das eilfte frey: nur erwartet man Geld und Briefe franco. Damit nun in diesem Geschäfte strenge Ordnung bleibe, so wird mit jeder Lieferung zugleich eine gedruckte Abrechnung mit den Herren Pränumeranten ausgegeben, und am Schlusse des ganzen Werks das vollständige Verzeichnis derselben geliefert werden. Doch kann nur Pränumeration auf ganze Lieferungen, nicht aber auf einzelne Theile des Werks, statt finden; Theilweis kann man dasselbe nur durch den Weg des Buchhandels erhalten. Hingegen blose Subscription wird wegen der Weitläuftigkeit der Geschäfte, in welche sie führen würde, gar nicht angenommen.

Diese erste Lieferung von der Geschichte der Künste und Wissenschaften beträgt 75 Bogen:

45 Bogen, Hrn. Hofr. Kästner's Geschichte der Mathematik; 30 Bogen, Hrn. Hofr. Eichhorn's allgem. Geschichte der Cultur und Litteratur. Die an 92 Bogen fehlenden 17 Bogen werden künftige Michaelis-Messe nachgeliefert, indem bey dem erst am Ende des Februars eingetretenen Frost die Papierlieferung nicht früher als in der Woche vor Ostern erfolgte, wo es zu spät war, den ganzen ersten Band von des Herrn Hofr. Eichhorn's allgemeinen Geschichte der Cultur und Litteratur vor der Jubilate-Messe im Drucke zu beendigen.

Die Herren Pränumeranten belieben bey dem Empfang dieser ersten Lieferung wieder mit 2 Rthlr. 16 Sgr. auf die zweyte, welche die nächste Michaelis-Messe ausgegeben werden wird, zu pränumeriren. Göttingen den 7. April 1796.

* * *

Auch wird zur nächsten Michaelis-Messe in meinem Verlage fertig werden: Russel's natürliche Geschichte von Aleppo, nach der zweyten englischen Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen versehen vom Herrn Hofrath Gmelin in gr. 8; ein Werk, das, nach dem einstimmigen Urtheile der Kenner, der Bibel- und Alterthumsforscher, dem Naturkenner und dem Arzte unentbehrlich ist, und eine völlig klassische Vollendung hat. Man glaubte eben deswegen nicht, daß der deutschen Litteratur mit einem Auszuge irgend etwas gedienet seyn könne, und wird deshalb das ganze Werk, um ihm seine ganze klassische Vollendung zu erhalten, unabgekürzt und sammt den Kupfern liefern. Das Ganze wird drey Alphabete betragen. Göttingen, den 7. April. 1796.

J. G. Rosenbusch.

*

*

Inhalt.

Seite.

Vorrede.

Allgemeine Uebersicht der Geschichte der Cultur und Litteratur* vom zwölften bis achtzehnten Jahrhundert.

Erste Periode von 1100—1450.

Hauptmomente der Cultur dieses Zeitraums.

Entstehung der Sicherheit und Ordnung im Innern der Staaten . . . 9
Entstehung der Sicherheit von aussen 12
Neues Aufblühen des Ackerbaues, der Gewerbe, der Künste und der Handlung, vorzüglich in Italien und den Niederlanden . 15

Hauptmomente der Litteratur dieses Zeitraums.

Rohe Reimereyen in den Landessprachen . 16
Scholastische Philosophie . . 16
Scholastische Theologie . . 17
Studium des römischen Rechts . 17
Studium des canonischen Rechts . 18
Anfang der Wissenschaft des Lehnrechts 19
Langsamer Gang des deutschen und Staatsrechts 20
Gesetzsammlungen andrer Nationen . 20
Regeneration der Naturwissenschaften . . 21
Ursprung einer bessern Weltkunde . 22

Entstehung

* Ueber die Begriffe von Cultur und Litteratur wird in der Vorrede zum zweyten Band gehandelt werden.

*

Inhalt.

Seite.

Enstehung der neuern Kunst . 23
Ermunterung zu Künsten und Wissenschaften; Erfindungen und Anstalten für sie . 24
Hindernisse der Cultur in diesem Zeitraum.
Die Kämpfe gegen die Feudalregierung bis zum Ursprung einer festen Constitution . 26
Druck der Klerisey . . 27
Mangel an politischen Kenntnissen . 27
Hindernisse der Litteratur in diesem Zeitraum.
Mangel an guten Mustern zur Erweckung des Geschmacks . . . 29
Unbekanntschaft mit den Quellen der Wissenschaften . . . 31

Zweyte Periode von 1450—1650.

Hauptmomente der Cultur dieses Zeitraums.
Die Hauptstaaten von Europa werden politisch regenerirt . . . 32
Amerika wird entdeckt, und der Weg nach Ostindien um das Cap gefunden . . 34
Die lang gewünschte kirchliche Reformation gelingt 37
Hauptmomente der Litteratur dieses Zeitraums.
Wiedererstehung der alten Litteratur . 39
Erfindung der Buchdruckerkunst . 40
Wiederherstellung der alten Schulen der Philosophie 42
Neue Belebung der Theologie . 43
des römischen Rechts . . 43
des canonischen Rechts . . 44
Erneuerung der Mathematik . 44
Anfang der Naturwissenschaften . 45
Erweiterung der Geographie, Geschichte und Menschenkunde . . . 46
Einfluß der Reformation auf Theologie, Philosophie, das canonische Recht und das Staatsrecht 47
Verfeinerung der Landessprachen . 48
Schnelle Vervollkommnung der Kunst 49
Hindernisse der Cultur in diesem Zeitraum.
Die Kriege und der Reichthum von Italien 51
Spaniens Traum von einer Universalmonarchie 51
Die Religionsgährungen in Frankreich, England und Deutschland . . 52

Hinder:

Inhalt.

Seite.

Hinderniſſe der Litteratur in dieſem Zeitraum.
Einſeitigkeit aus lauter Eifer für die alten Klaſſiker . . . 53
Verirrungen bey dem Studium derſelben 54
Vernachläſſigung der Landesſprachen . 55
Früher Stillſtand in der Aufklärung . 56
Früher Stillſtand in der Cultur einzelner Wiſſenſchaften und ihrer Hülfsmittel . 57
Der falſche und ausgeartete Ton und Geiſt der Zeit . . . 58

Dritte Periode ſeit 1650.

Urſprung der neuentſtandenen Cultur dieſes Zeitraums.
Frankreich wird regenerirt, und das Muſter der Cultur für alle Staaten von Europa 59
Die Niederlande erhalten eine feſte Conſtitution, und gründen durch Handlung und Schifffahrt eine allgemeine Staaten- und Völkerverbindung 63
England legt den Grund zu ſeiner Gröſſe in Schifffahrt, Handlung und Gewerben . 63
Deutſchland erholt ſich von dem dreyſſigjährigen Kriege . . . 65

Neue Belebung der Wiſſenſchaften ſeit dem Ende des dreyſſigjährigen Kriegs;
der Philoſophie . . . 67
der Mathematik . . . 68
der Naturwiſſenſchaften . . . 68
der Rechtswiſſenſchaft in allen ihren Theilen 69
Die Theologie allein bleibt zurück bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts . 70
Die Kunſt wird von Frankreich im 17ten Jahrhundert gepflegt . . 71
Poeſie und Proſa kommen faſt bey den meiſten Nationen von Europa zur Vollkommenheit . 71
Allgemeine Anzeige des Fortgangs der Cultur und Litteratur bis auf die neueſten Zeiten . 72
Der beſondere Charakter einer jeden der beſchriebenen Perioden 73
Wichtigkeit und Schwierigkeiten einer ſolchen Geſchichte 74

Inhalt.

Seite.

Absicht und Bestimmung dieses Werkes, als Einleitung zu einer Geschichte der Künste und Wissenschaften in den neuern Zeiten . . 77

Allgemeine Nachricht von den Specialgeschichten der Künste und Wissenschaften, mit welchen diese Einleitung in Verbindung stehen soll. . 85

Erste Periode: von der Blüthe der Ritterschaft bis zur Erwachung der alten Litteratur: vom Jahr 1100—1450.

Vorbereitung.

Allgemeine Darstellung der Verwilderung des Mittelalters seit dem zehnten Jahrhundert durch die Uebermacht des geistlichen und weltlichen Herrenstandes . 3
Die Könige waren ohne Macht . 4
Die Freyen waren unterdrückt . 4
Die Leibeigenen waren ohne Menschenrechte 5
Der Herrenstand lebte in Wildheit . 6
Befehdung, Raub und Plünderung war allgemein 7

I. Einfluß der Ritterschaft auf die Bildung von Europa und den ersten Anfang der neuen Litteratur.

1. Ursprung der Chevalerie . . 10
2. Einfluß der Geistlichkeit auf ihre völlige Regulirung 14
3. Kurze Anzeige ihrer Einrichtung in Hinsicht auf die Bildung und Richtung, die sie gab:
während der Erziehung, im Edelknabenstande 17
während der Dienste im Knappenstande . 18
durch Rittereid und Ritterwürde . 20
durch die Turniere . . 22
4. Uebersicht ihrer Ausbreitung und Dauer . 24
5. Romantische Stimmung, die sie gab.
Galanterie:
Ursprung derselben . . 27
Character derselben . . 29

Liebe

Inhalt.

Seite.

Liebe zu Abentheuern . . 34
Ursprung und Befestigung derselben, durch die Feudalverfassung, die Turniere, Ritter- und Creuzzüge . . 35

6. Ausartung der romantischen Stimmung: durch den falschen Heroismus, an den man sich auf den Zügen nach dem Orient gewöhnte 40
durch idealisirte Rittercharactere, zusammengesetzt
a) nach dem falschen Türpin . 42
b) und aus den Sagen von Alexander dem Grossen und den griechischen Helden vor Theben und Troja . 45

7. Ende der Chevalerie, und Ursachen desselben . 52

8. Mängel der Ritterschaft, und böse Folgen derselben für Europa . . . 56
Ihre Praxis stimmte nicht mit ihrer Theorie überein . . . 56
Sie verlängerte die kriegerische Stimmung von Europa . . . 57
Sie räumte der Geistlichkeit zu vieles ein 58
Sie verwilderte frühe durch ihre Abweichung von ihrer ersten Bestimmung . 58
Sie rieb die edelsten Geschlechter auf, oder versetzte sie doch in Armuth . 59

9. Nutzen, den Europa von der Ritterschaft zog.
Sie schränkte den Fehdegeist ein . 61
Sie brachte Menschen und Staaten wieder in engere Verbindung . . 61
Sie verbesserte Justiz und Policey . 63
Sie beförderte die Sicherheit im Innern der Reiche . . . 65
Sie zwang die Regenten, nach persönlichem Werth zu streben . . . 65
Sie gewöhnte zu einem edeln Sinn und zu gesellschaftlichen Tugenden . 66
Sie gab den Stoff zu den ersten Uebungen des Geistes durch Poesien . . 69

Inhalt.

Seite.

Von der Ritterpoesie im Allgemeinen.

1. Von der Poesie in den neuern Landessprachen vor der Zeit des Ritterwesens . 70
2. Das Ritterinstitut war vorzüglich geschickt, die Dichterphantasie zu erwecken und zu nähren 72
3. Schilderung der poetischen Epidemie, die durch dasselbe entstand . . 73
4. Vortheile und Nachtheile des allgemeinen Hangs zum Reimen . . . 74
5. Gattungen der damligen Poesie.
   Kleine Lieder von verschiedenem Inhalt über Liebe, Krieg und Religion und Satyren gegen die Geistlichkeit . . 75
   Grössere gereimte Erzählungen, oder Romane 77
   Ursprung derselben . . 78
   Erste Gattung: blose Reimerzählungen aus den Protocollen der Wappenkönige 78
   Zweyte Gattung: Heldengedichte im romantischen Geschmacke; verschiedene Gattungen und Quellen derselben . 81
6. Ende der Ritterpoesien, und was dasselbe herbeyführte 85
7. Nutzen derselben für die frühern und jetzigen Zeiten . . . 89

I. Ritterpoesie in Südfrankreich, Italien und dem südlichen Spanien.

Provenzalen in der Provence (Troubadours) 91
   Bildung der Provenzalsprache und der Provenzalen . . . 93
   Unterstützung der Provenzaldichter durch die Berengare . . 99
   Ihre Lievergattungen . 100
   Ihr Hof der Liebe . . . 103
   Dauer ihres Gesanges . . 105
   Sein Werth, sammt den Ursachen seines Aufhörens . . . 106
   Noch vorhandene Reste desselben . 110

Inhalt.

Seite.

Provenzalen in Italien (Trovatori).
Uebergang der Provenzalsprache nach Italien 112
Dauer der Provenzaldichtkunst daselbst 116
Ursachen ihres Aufhörens . 117

Provenzalen im südlichen Spanien (Trovadores).
Verbindung des südlichen Frankreichs mit dem Süden von Spanien . 120
Allmähliges Emporkommen der catalonischen oder limosinischen Sprache . 121
Bildung derselben durch die Provenzalsprache 123
Dauer des limosinisch-provenzalischen Gesanges . . . 124
Allmählige Abnahme und gänzliches Aufhören desselben . . 126

2. Ritterpoesie in Spanien und Portugall.
Bildung der castilischen Sprache . 131
Erste Liedergattung in derselben: Romanzen 133
Zweyte Gattung; versificirte Erzählungen oder Ritterbücher . . . 135
Ob die Spanier erste Urheber des Ritterromans sind? . . 136
Amadis von Gallien . 138
Uebereinstimmung der spanischen und französischen Ritterbücher . 140
Ende des spanischen Rittergesangs S. 141 vergl. 128

3. Ritterpoesie in französischer Sprache in Frankreich, Italien und England.

Trouèvres in Nordfrankreich.
1. Langsame Bildung der französischen Sprache 142
Ihr erster Schwung durch die Normänner 144
Fortsetzung ihrer Bildung durch die Nordfranzosen . . 146
Neuer Schwung derselben seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts 149
2. Vorzügliche Liebe der Nordfranzosen zum Erzählen . . 151
a. Mährchen und Feendichtungen.
Ihr Ursprung aus dem Orient 153

Inhalt.

Seite.

Zwey Gattungen derselben,
die eine von Layen . . 156
die andere von Mönchen (Miracles) 157

b. Gereimte Ritterbücher oder Romane.
Quellen derselben,

a) wahre Geschichte, wie in dem historischen Roman von den Thaten Gottfrieds von Bouillon . 157

b) Dichtungen, wie in den Ritterromanen, die dem falschen Türpin und den Sagen von Alexander und den griechischen Helden folgen . . 158
und in den Feenromanen . 162

3. Sprache der Romanen
Anfangs lateinisch . . 163
seit Philipp August französisch . 164

4. Erster Originalroman, der Roman von der Rose 165

5. Dauer der Liebe zum Ritterroman in Frankreich 167

6. Werth der französischen Ritterromane 168

7. Erzählungen in Dialogen . . 170

8. Verbreitung der französischen Ritterpoesie in andere Länder . . 172

In Italien.
Verkehr, das Italien mit dem nördlichen Frankreich hatte . . 174
Anfang des Einflusses der französischen Trouvères auf die italienische Poesie 176
Romantische Versuche gebohrner Italiener in französischer Sprache 177

In England.
Aufnahme und 200jähriger Gebrauch der französischen Sprache zur Umgangssprache in England . 180

Allmäh-

Inhalt.

Seite.

Allmählige Verdrengung derselben durch die sächsische (englische) Sprache 185
Ritterpoesie in französischer Sprache.
Kleine Lieder . . 186
Romanen . . . 187

4. Ritterpoesie auf Britannien in englischer Sprache.
Allmählige Bildung der Einwohner der Insel und der sächsischen Sprache . . 190
Ursprung und Ausbildung der heutigen englischen Sprache 192
Poesie der Minstrels.
Balladen 194
Ritterbücher und Romanen . . . 200
Ende der Ritterpoesie in England . . 204

5. Ritterpoesie der Schotten.
Bildung ihrer Sprache . . . 206
Ursprung ihrer Ritterpoesie . . 208
Robert Bruce von Johann Barbour . 209
Schottische Reimchroniken und Spuren von dem ganzen Cyclus der Ritterpoesie unter den Schotten 211

6. Ritterpoesie in Deutschland.
1. Aelteste Anstalten zur Bildung der deutschen Sprache 213
2. Die ältesten noch vorhandenen deutschen Reimereyen 216
3. Bildung des schwäbischen oder alemannischen Dialects 219
4. Theilnahme des deutschen Adels an Creuz- und Ritterzügen und an Ritterpoesie in Alemannien und in andern deutschen Provinzen . 222
5. Ermunterungen zu derselben und Zeit ihrer Dauer 226
6. Ueber die Namen Minnesinger und schwäbische Dichter, mit denen man die deutschen Ritterdichter bezeichnet . . 228

7. Gattungen ihrer Gedichte.
1. Kleinere Gedichte von vermischtem Inhalt 229
Von ihrem innern Gehalt . 230

Inhalt.

Seite.

Von den Originalen, denen sie nachgebildet sind 232

Ueber die Dialekte, in welchen sie noch vorhanden sind . . 233

2. Ritterbücher und Romanen aus dem ganzen Cyclus der Ritterpoesie . . 234

8. Abnahme der deutschen Ritterpoesie und Ende derselben . . . 238

9. Noch vorhandener Nachlaß derselben . 242

10. Mangel an den nöthigen Hülfsschriften zu ihrer Erläuterung . . . 243

7. Isländische Ritterpoesie.

1. Sprache der Skandinavier . . 244

2. Heidnische Skaldenlieder im Norden . 245

3. Anbauung von Island und Anfänge seiner Cultur . . . 247

4. Liebe der Isländer zum Versificiren . 250

5. Theilnahme derselben an der Chevalerie 252

6. Einfluß der südlichen und westlichen Ritterpoesie durch die Annahme des Reims . 253

7. Erste Bekanntschaft mit den deutschen Heldenbüchern 254

8. Bearbeitung der nordischen Sagen nach dem Ton des Heldenbuchs und andrer romantischen Dichtungen der Deutschen . . . 255

9. Spuren von dem übrigen Cyclus der Ritterpoesie im Norden 259

10. Ende der romantischen Litteratur auf Island 259

II. Verhältnis des geistlichen Standes zur Cultur und Litteratur im Mittelalter.

Vorzügliche Geschicklichkeit der Klerisey, die Cultur von Europa zu befördern . . 261

Aber

Inhalt.

Seite.

Aber sie behinderte dieselbe, aus lauter Herschsucht 263
Allgemeine Anzeige der Ausartung und der Schädlichkeit des Klerus

1. während der bischöflichen Aristocratie . 263
2. während der päbstlichen Monarchie, . 265
   a) im Verhältnis zu dem Staate,
   b) im Verhältnis zu seinem Lehramt in der Kirche,
   c) im Verhältnis zur Gelehrsamkeit.

I. Die Geistlichkeit im Verhältnis zu dem Staate

A. Schilderung dieses Verhältnisses.

1. Zum Nachtheil des Staates wurde nach und nach alle Subordination in dem zahllosen Stande der Geistlichkeit aufgehoben . . 272

1. Während der bischöflichen Hierarchie wurde schon die frühere glückliche Organisation der Kirche geändert.
   Manche Klöster wurden von der bischöflichen Aufsicht eximirt . 273
   Die Canonici lebten ausser dem Gemeinhaus, der Aufsicht ihrer Obern entzogen 275
   Der Bischof zu Rom that kühne Eingriffe in fremde Kirchensprengel 276

2. Während der päbstlichen Monarchie ward alle Diöcesansubordination vernichtet.

1. Die Erzbischöfe wurden gezwungen, durch einen Eid der Treue Vasallen des Pabstes zu werden . 280

2. Stiftsstellen und Pfarreyen wurden vom Pabst mit seinen Creaturen besetzt . . 282

3. Die Bißthümer wurden vom Pabst vergeben, und jeder neue Bischof ward durch einen Eid der Treue sein Vasall . . 283

Inhalt.

Seite.

4. Fast alle Klöster wurden der bischöflichen Aufsicht entrissen, und der unmittelbaren Oberaufsicht des Pabstes unterworfen . . 285

5. Desgleichen auch die Bettelmönche 288

Die gesammte Geistlichkeit war vom Pabste unterjocht, und zugleich alle Ordnung und Subordination aufgelößt. . 290

2. Der Kirche wurden ihre gesellschaftlichen Rechte von der Geistlichkeit entrissen und zuletzt vom Pabste allein usurpirt . . 290

1. Während der bischöflichen Hierarchie giengen sie nach und nach verlohren.

1. Gleich Anfangs, bey der Gründung des Christenthums, ward der Klerus die Kirche; in seiner Hand ruhete Gewalt und Regiment derselben 291

2. Darauf nahmen die christlichen Nationen wieder einigen Antheil an beydem, seitdem Kirchensachen auf Nationalversammlungen überlegt und bestimmt wurden . . 291

3. Nachher wenigstens die Könige sammt dem ersten Adel, seitdem und so lange sie Antheil an den Nationalsynoden hatten . . 292

4. Die weltlichen Beysitzer wurden aus den Concilien verdrengt, und die Könige allein hatten noch einen schwachen Antheil an den kirchlichen Gesellschaftsrechten . . 293

Schädliches Misverhältnis des Klerus zu der Kirche und dem Staate von dieser Seite . . . 295

2. Während der päbstlichen Monarchie.

1. Der Pabst nahm den Königen ihren letzten schwachen Antheil an der Verwaltung der gesellschaftlichen Rechte der Kirche . . 296

Inhalt.

Seite.

2. Er verwaltete sie allein, und herrschte über das Gewissen der ganzen abendländischen Christenheit . 297

3. Die Geistlichkeit verminderte und der Pabst verschlang alle weltliche Macht und Hohheit . 299

a. Die Geistlichkeit wird fast in allen ihren Abtheilungen seit der päbstlichen Monarchie unabhängig von aller weltlichen Macht gemacht.

1. Die Päbste machten sich selbst und ihren Bischofsstuhl von aller weltlichen Hohheit unabhängig . . . 300

2. Die Abhängigkeit der Bischöfe von derselben verminderten sie:

die geistliche Belehnung derselben von den Königen wurde aufgehoben . 302

nur die weltliche Belehnung blieb . 306

Nachtheile, die dadurch Staat und Kirche litten 308

3. Den niedern Klerus riß der Pabst von der höchsten Macht im Staate zu ihrem grossen Nachtheil los . 309

b. Die Geistlichkeit vermehrte ihren Einfluß auf weltliche Angelegenheiten . . 310

1. Die Bischöfe und manche Aebte wurden unvermerkt Reichsstände . 310

Vortheile und Nachtheile davon . 311

Diese Reichsstandschaft reitzte den Adel in Stifter zu gehen, und den Stand der Freyen von den ersten Kirchenämtern zu verdrengen . 316

2. Die Geistlichen begleiteten ihrer Kenntnisse wegen die wichtigsten weltlichen Aemter . . . 317

3. und verwickelten sich in weltliche Geschäfte, als Lehnsherrn und Vasallen . 317

c. Die Geistlichkeit maßte sich weltliche Gerichtsbarkeit in allen Staaten von Europa an . 318

1. Gerichtsbarkeit über ihren Stand und dessen Güter . . . 318

a) Während der bischöflichen Hierarchie ver:

Inhalt.

Seite.

verwalteten sie die Bischöfe, zuweilen auch Aebte u. s. w. . . 318
Nachtheile davon für Staat und Kirche . . . 322

b) während der päbstlichen Monarchie

1. wurden die Appellationen von den bischöflichen Gerichten an den Pabst allgemein . . 326
Verderbliche Folgen davon . 327

2. Die Ordensgeistlichkeit wurde der Gerichtsbarkeit der Bischöfe ganz entzogen, und der des Pabstes allein vorbehalten . . 328
Verderbliche Folgen davon 328

Kampf der weltlichen Macht gegen diese Usurpation der Geistlichkeit . . 331
Unbedeutende Nachgiebigkeit des Klerus in Sachen dieser Gerichtsbarkeit . . 334

d. Die Geistlichkeit eignete heiligen Plätzen das Ius asyli (Local-Immunität) zu . 335
Nachtheilige Folgen davon . . 338
Unbedeutende Einschränkung desselben . 339

e. Die Geistlichkeit dehnte ihre Gerichtsbarkeit über die Layen auch in weltlichen Dingen aus 341

1. Während der bischöflichen Hierarchie.
Ursprung der geistlichen Gerichtsbarkeit über Layen . . . 342
Ausnahme, die England in Ansehung dieses Punktes machte . . 346
Befestigung der geistlichen Gerichtsbarkeit über Layen durch die Vorzüge des canonischen Rechtes . . 347
Nachtheile derselben . . 349
Kampf der weltlichen Macht dagegen 354

2. Während der päbstlichen Monarchie.
Sie brachte die Appellationen von den bischöflichen Gerichten bey den Layen in Gang . . . 356

Sie

Inhalt.

Seite.

Sie nahm als erste Instanz Layenprozesse an . . . 357

Sie setzte ihre Nuncien und Legaten zur Ausübung der päbstlichen Rechtspflege in allen Reichen von Europa nieder 358

Befestigung der päbstlichen Gerichtsbarkeit durch das canonische Recht . 361

Nachtheile der päbstlichen Gerichtsbarkeit 363

Ketzergerichte . . 364

f. Der Pabst maßte sich Oberherrschaft und oberrichterliche Gewalt über die Regenten von Europa an . . . 371

1. Oberherrschaft über die Könige, und freye Disposition über ihre Kronen.

Ursprung und Beschönigung derselben durch die Kayserkrönung . 372

Ausdehnung dieser Gewaltsfülle über alle Könige und Reiche . 374

Schreckliche Folgen davon . . 377

2. Oberrichterliche Gewalt über die Handlungen der Könige . . 382

Schreckliche Folgen der Strafen, mit denen sie Könige belegten, der Thronentsetzung, des Bannes und der Interdicte . . 386

4. Die Geistlichkeit eignete sich Real-Immunitäten zu 394

Unermeßlicher Reichthum der Geistlichkeit . 394

a. Den Steuern entzog sich die Geistlichkeit größtentheils . . . 396

bis der Pabst ihr Zehnten abnahm . 399

b. Die persönlichen Kriegsdienste leistete sie nachlässig; . . 405

c. die Bewirthung der Könige mit Widerwillen 412

Expres-

Inhalt.

Seite.

Erpressungen der Geistlichkeit von ihren Lehnsleuten . . . 414

5. Der Pabst plünderte dagegen Geistliche und Layen 415

I. Die Geistlichkeit und Kirche:

a) durch Exemtionen der Klöster und Ordensgeistlichkeit . . . 415

b) durch Zehnten und Taxen S. 416. vergl. 445

2. Die Layen aller Ordnungen und Klassen

a) durch den Römerschoß . 418

b) durch Beschützung ihrer Personen und Güter 422

c) durch Dispensationen und Ablaß . 423

B. Mittel, durch welche die Päbste zu dieser Uebermacht gelangten . . 426

C. Glückliche Ereignisse, durch welche dieselbe geschwächt, und das Misverhältnis, in welchem die Geistlichkeit zu dem Staate stand, allmählig aufgedeckt worden.

1. Frühe Bestreitungen des hierarchischen Systems 433

2. Creuzzüge . . . 434

3. Bessere Bekanntwerdung der römischen Gesetze 435

4. Lautere Stimmen politischer Ketzer; selbst angesehener für rechtgläubig gehaltener Geistlichen 435

5. Die Empörung der Albigenser und Waldenser 436

6. Ludwigs des Heiligen pragmatische Sanction 437

7. Eine Reihe strenge lebender Eiferer gegen die Hierarchie in Italien, Frankreich, Deutschland 437

8. Das Ungestümm Bonifacius VIII. . 437

9. Die Folgen der Staatsgefangenschaft der Päbste zu Avignon . . 442

D. Langsame Schritte, dem Misverhältnis der Kirche zu dem Staate abzuhelfen.

Inhalt.

Seite.

1. Zu Costnitz wird der Pabst wieder unter das Concilium herabgesetzt . . 448

2. aber weder die Concordate der deutschen Nation, noch die erweiterte pragmatische Sanction Carls VII haben Bestand . 449

E. Doch wird dieses Misverhältnis vor dem Ende dieser Periode in einigen Stücken gemindert.

1. Die Abhängigkeit der gesammten Geistlichkeit von Rom blieb bis zur Reformation . 450

2. Die willkührlichen Appellationen nach Rom wurden etwas eingeschränkt . . . 450

3. Der Kampf gegen die Exemtion der Geistlichkeit vom weltlichen Gerichtszwang dauerte bis auf die Reformation . . . 451

4. Auch die Local-Immunität der Kirche dauerte fort . . . 456

5. Die Plünderungen der Päbste wurden wenig vermindert; nur wegen der Annaten setzte man sich auf einen festen Fuß . . 457

6. In Ansehung der Gerichtsbarkeit über die Layen kam es zu einem anderen System . 458

F. Beurtheilung der Entschuldigungen, die sich für den Klerus vorbringen lassen, nebst einer Anzeige seiner Verdienste um den Staat . . 460

2. Die Geistlichkeit im Verhältnis zu ihrem Lehramt in der Kirche . . . 463

In wie ferne die christliche Religion dem Wohl der Staaten und der Staatsverbesserung dienen könne? 464

Diesen Vortheil leistete das Christenthum den europäischen Staaten nicht:

1. weil die Geistlichkeit ein völlig verdorbenes Christenthum vortrug . 466

2. weil sie durch ihr Beyspiel alle guten Wirkungen desselben vereitelte . 473

Inhalt.

Seite.

3. weil die Anstalten zur Erziehung des Volkes entweder ganz fehlten, oder höchst dürftig waren . . . 477

(3. Die Geistlichkeit im Verhältnis zur Gelehrsamkeit)
S. im Anfang des zweyten Bandes.

Erläuterungen und Beweise.

I. Bildung des Herrenstandes.

A. Weltlicher Herrenstand.

1. zuerst: Allodialsystem mit Heeresbann verbunden, durch welchen jeder freye Germanier ein König auf seinem Gute war . . 1

Wie diese Einrichtung aus der bisherigen Verfassung der Germanier entsprungen? . 3

Wie angemessen sie dem Culturzustande der Germanier gewesen sey? . . 4

Ob nicht die überwundenen Landeseingebohrenen in einen unfreyen Stand zurückgeworfen worden? . . 5

2. Hierauf: ein Lehnsystem neben dem Allodialsystem. Ursprung desselben . . 7

1. Zuerst: Güterlehen . . 8
Anfangs nur auf Lebenszeit . 8
nachher erblich . . 9

2. Darauf: Aemterlehen . 9
Anfangs nur auf Lebenszeit
darauf erblich . . . 10

3. nach der Zeit ward jede Art von Besitz als Lehen eingeräumt . . 11

4. endlich noch: feuda oblata . . 12

Der Adel ward durch diesen Gang der Dinge immer reicher und mächtiger . . . 14

Die Könige dagegen immer ärmer und ohnmächtiger.

B. Geist-

Inhalt.

Seite.

B. Geistlicher Herrenstand.

Die obere Geistlichkeit ward unter den Adel aufgenommen, und nahm an seinen Rechten und Privilegien Theil . . . 15

Nicht lange, so bedienten sich die Könige der obern Geistlichkeit, dem weltlichen Adel das Gleichgewicht zu halten . . . 16

Die Geistlichkeit wird reich, und macht sich nun von den Königen unabhängig und schwingt sich über den weltlichen Adel hinauf . . . 17

C. Schilderung der anarchischen Verwirrung, die durch die Ohnmacht der Könige, und die Uebermacht der geistlichen und weltlichen Baronen entstanden ist . 19

2. Ueber den Einfluß der Morgenländer auf das Ritterwesen.

Schwierigkeit, denselben zu bestimmen . 20

1. Einfluß der Araber über Spanien . 21

2. Einfluß der Araber und Perser seit den Creuzzügen . . . 25

Unwahrscheinlich ist die Ableitung der Wunderbegriffe der Ritterschaft aus dem scandinavischen Norden 35

3. Ueber die fabelhaften Erzählungen von Carl dem Grossen und dem König Arthur . . 38

Litterärische Notiz von den Erzählungen von Carl dem Grossen . . . 38

Inhalt und Zweck derselben . . 39

Bearbeitung derselben für England, in Gottfrieds von Monmouth lateinisch geschriebener Historia Britonum . . . 40

in französische Verse gebracht von Wistace (Eustachius s. t. histoire des Bretons (Brut d' Angleterre) . . . 44

fortgesetzt von Wace im Rou de Normandie 45

4. Ueber Ménétriers, Minstrels, Ministerieri, Fiedler und Jongleurs; das Absingen der Ritterpoesien und ihre musikalische Begleitung . . 46

Inhalt.

Seite.

1. Nachricht von den ältesten Schlachtgesängen, besonders der cantilena Rolandi, und andern Kriegsliedern, welche Ministerialen sangen . 46

2. Zur Zeit der Ritterpoesie waren viele Ménétriers u. s. w. die dichteten, componirten und die Gedichte mit einem Instrument begleiteten, von Adel . . . 48

3. Vielleicht waren auch von Adel manche von den Mimis, Histrionibus und Ioculatoribus 51

4. Doch waren die letztern meist gemeine Spielleute, von denen jeder Ritter eine Zahl in seinem Gefolge hatte . . . 54

5. Nachricht von den Instrumenten, womit man den Gesang begleitete, und der Composition der Ritterpoesien . . . 57

5. Ueber die Provence und Provenzalsprache . 58

1. Schon in alten Zeiten scheinen die Südfranzosen Romani und die Nordfranzosen Franci genannt worden zu seyn . . 58

2. Im zwölften Jahrhundert kommt von Südfrankreich der Name Provincia, von den Südfranzosen der Name Provençaux, und von den Nordfranzosen der Name François auf, mit Rücksicht auf den Unterschied ihrer Sprache . 60

3. Seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts bezeichnet man die beyden Hauptdialecte, im Süden von Frankreich mit Langue d'oc, im Norden mit Langue d'oui . . 62

4. Bildung und Ausbreitung der Provenzalsprache 62

5. Welche neuere Sprachen sich aus ihr bereichert und nach ihr gebildet haben . . 63

6. Dialecte der Provenzalsprache . . 66

6. Ueber die ältesten Reime . . 68

Sie sind nicht von den Arabern geborgt, nicht von den Provenzalen zuerst gebraucht; sondern wahr-

Inhalt.

Seite.

wahrscheinlich aus der ausgearteten lateinischen Poesie herzuleiten . . 70
Unvollkommenheit der Reime bey den Rittersängern 71

7. Ueber den Charakter der Provenzalen . 71
ihre frühe Cultur und Industrie . . 72
befördert durch die minder harte Lehnsregierung . 74
die frühe Entstehung großer erblicher Grafschaften und Herzogthümer . . 74
und die vielen Reisen und Ritterzüge . 75

8. Ueber die Berengare welche den Provenzalgesang hauptsächlich gehoben haben . .
besonders von Berengar III . . . 77
und Berengar V 79

9. Ueber die Namen der verschiedenen Provenzalgedichte 81
besonders von Lais, Soulas, Sirventes, Tenson 82

10. Ueber den Hof der Liebe bey den Provenzalen 84
Alter der Cours d'Amour 84
Vorsitz 86
und Kampfrichteramt in denselben . . . 87
Belohnungen 88
und Ausbreitung derselben . . . 89

11. Ueber den poetischen Nachlaß in der Provenzalsprache.
fast blos kleine Lieder . . . 90
keine Romane . . . 91
Dialoge, aber keine ordentliche dramatische Stücke 92
Litterärische Werke über die Provenzaldichter . 93

12. Ueber den Einfluß der Provenzalen auf die italienische Sprache und Poesie . . 95
Die besondern sicilianischen Dichter, welche Vorläufer der neuern italientschen sollen gewesen seyn, waren wahrscheinlich gar nicht vorhanden 96
Durch die Provenzalen sind die Italiener gebildet worden 97

13. Von dem Consistorio de la *gaya Sciencia* zu Barcelona 99

14. Ueber die Bildung und Ausbreitung der französischen Sprache 102

Erste

Inhalt.

Seite.

Erste Spuren von Volkspoesie in der französischen Sprache . . . 102
Bildung der französischen Sprache seit dem 12ten Jahrhundert . . . 105
Weite Ausbreitung derselben . . . 106

15. Ueber die französischen Mährchen oder Fabliaux 108
Ihr Ursprung aus Asien . . . 108
Ihre Aufnahme begünstigte der Nationalcharacter der Nordfranzosen . . . 110
Dauer und Blüthe der Mährchenerzähler und Wiederbekanntwerdung ihrer Werke . 111
Wunder- und Heiligenlegenden der Mönche (Fabliaux dévots) . . . 112

16. Klassification der französischen Ritterromane . 114
nach den Helden . . . 114
nach Perioden . . . 114
poetische und prosaische . . . 116
Litterärnotiz derselben . . . 117

17. Ritterwesen in England . . . 118

18. Ueber die Quellen der spätern isländischen Sagen im romantischen Geschmacke . . 124

19. Einige merkwürdige Stellen über die ausgeartete Geistlichkeit im Mittelalter . . . 129

Allgemeine

Allgemeine Geschichte

der

Cultur und Litteratur

von

Europa,

seit dem zwölften Jahrhundert bis zum Ende des achtzehnten.

Erste Periode.

Von der Blüthe der Ritterschaft bis zur Erwachung der alten Litteratur, vom Jahr 1100-1450.

Des ersten Bandes erste Hälfte.

Vorbereitung.

Mit dem erwerbenden und freyen Mittelstande hält die Cultur der Nationen gleichen Schritt. Gleich weit entfernt von einem Ueberfluß, der nur gedankenlos verschwendet und einer Dürftigkeit, die Geist und Seele lähmet, fehlt es seinem Fleisse nie an einer mässigen Belohnung, und dadurch an Genügsamkeit und Mässigkeit gewöhnt und zu einer immer regen Thätigkeit ermuntert, wohnt bey ihm Sittlichkeit und Ordnung, Anstrengung und Erfindsamkeit; in seinem Schoos gedeiht Gewerbe, Handlung, Kunst und Wissenschaft: wo er entsteht, da entwickelt sich der Geist der Nationen; wo er in Blüthe ist, da zeigt sich allenthalben geistige Veredelung; und wo er fehlt, da herrschen Barbarey und Rohheit.

Wie hätte nun das lange Mittelalter anders, als in wilder Barbarey verfliessen können, da dieser Seegenreiche Stand in allen Staaten von Europa bald nach der Völkerwanderung grossentheils erlosch, und seine letzten schwachen Reste während der Feudalverfassung eine doppelte Knechtschaft, eine weltliche der Lehnsregierung und eine geistliche der Clerisey, zur Trägheit niederdrückte?

Bis zum zehnten christlichen Jahrhundert hatte sich die germanische Allodialverfassung mit ihren Edeln, Freyen und Leibeigenen in ein weit drückenderes Feudalsystem verwandelt, das nur einen übermüthig herrschenden Herrenstand erkannte. Zwar unterschied dasselbe auch noch Könige von Herren, und Freye von Leibeigenen; aber mehr zur traurigen Erinnerung an die ehemalige glücklichere Allodialverfassung als zur Bezeichnung wirklicher Rechte und wesentlicher Verschiedenheiten. Denn ausser dem Herrenstande gab es nichts als Unterdrückte [a].

Die Könige hatten eine blose Namenwürde, ohne oberherrliche Gewalt. Denn die beyden Herrenstände, der weltliche und geistliche, über jeden Ausfluß königlicher Gnade durch Aemter und Geburt und erbliche Besitzungen hinweggesetzt und umgeben von dem mächtigen Geleite ihrer Lehnsträger, trotzten ihren Befehlen und herrschten selbst; die Bischöfe und Aebte, die Herzöge, Grafen und Baronen herrschten unumschränkt mit allen landesherrlichen Gerechtsamen; sie gaben ihren Territorien Gesetze und belegten sie nach Willkühr mit Beschatzungen, sie verwalteten das Recht in ihrem eigenen Namen, prägten Münzen unter ihm, und führten in demselben Krieg. In Ansehung ihrer oberherrlichen Gewalt waren die Könige wie ihre Reichsmitstände, die weltlichen und geistlichen Baronen, blos auf ihre Güter eingeschränkt: ihr Königsname war ein bloser Titel, die ihnen geleistete Huldigung nichts als Ceremonie, die monarchische Verfassung von Europa nichts als leerer Schein: denn im Grunde herrschte Lehnsaristocratie.

In dem Betragen gegen seinen König an Uebermuth gewöhnt, und durch keine oberherrliche Gewalt be-

a. Erläuterungen, I.

beschränkt, hielt der Herrenstand das Volk der Freyen unter hartem Druck: es bestund zuletzt aus lauter Unterdrückten. Als Vasall und Aftervasall der Könige und des Herrenstandes ward es unaufhörlich in jenen Zeiten der Befehdungen zu Heeresdiensten angehalten, in seinem Lehnszins von Zeit zu Zeit gesteigert, mit andern Abgaben und Lasten ohne Zahl beladen. Wenn der königliche Fiscus von ihm befriedigt war, so meldeten sich noch die Steuervögte der Herzöge, Grafen und Baronen, der Bischöfe, Aebte und Klöster mit ihren Forderungen; Sprache und Kataster wurden immer reicher an neuen Steuerwörtern, um Aecker und Wiesen, Tennen und Scheunen, Ställe und Teiche der freyen Männer eines Territoriums gesetzmäßig auszuplündern. Ueber sie gebot nur Ein Gesetz, der Wille ihrer Herren, als der unumschränkten Herrscher über Freyheit, Eigenthum und Leben ihrer Unterthanen. Es war schon Ausfluß hoher Gnade, wenn ihre Kinder Unterricht im Lesen oder Schreiben nehmen, oder sie durch Leibeigene mit den Producten ihrer Höfe einen kleinen Handel treiben durften. Und beehrte gar der gnädige Lehnsherr eine Gegend seines Territoriums mit seiner hohen Gegenwart, so glich nicht selten seine friedliche Ankunft der Plünderung eines eingebrochnen Feindes. Er und sein Gefolge schwelgten nicht allein auf öffentliche Kosten, sondern jedem Einzelnen ward noch überdies geraubt, was von seiner Armuth der hohen Herrschaft anstund, Hausrath, Pferde, Wagen, Lebensmittel: jede Hütte ward der Plünderung, und der weibliche Theil ihrer Einwohner der Entehrung Preis gegeben. Das war damahls die gepriesene Freyheit des sogenannten freyen Standes!

Die Leibeigenen endlich, welche Geburt oder Kriegsgefangenschaft, oder Härte ihrer Herren in diesen Stand

geworfen hatte, alles Eigenthums beraubt, und ohne einigen Genuß des Lebens, bauten für ein bloses Hungerbrod und für die Lumpen, womit sie ihre Blösse deckten, die Felder ihrer Herren, oder trieben für derselben Rechnung die wenigen Gewerbe, die man damahls kannte. Viel zu stumpf für edlere Gefühle, die den Geist erheben, und ohne allen Sinn für Menschenrecht, weil sie nie in ihrer Hütte wohnten, krümmten sie sich thierisch unter der Folter ihrer unmenschlichen Herren: nur zuweilen sprangen sie wie Tiger gegen ihre Wüteriche auf und zerrissen sie.

Der erwerbende freye Mittelstand, mit seinen freyen Bürgern, Handwerkern und Künstlern, war um diese Zeit bis auf seine letzte Spur verschwunden. Und wo wäre auch für ihn Raum gewesen? Es gab ja nirgends wahres Eigenthum, keinen Genuß des angestrengten Fleisses, keinen sichern Nachlaß für die Seinigen. Ackerfleiß und Industrie waren ohne Ermunterung, Erfindsamkeit fand keine Reitzung, Talente blieben ohne Bildung. Den mittlern Stand mußte, wie den untern, thierischer Stupor niederdrücken.

Im Herrenstand allein war Eigenthum und Ueberfluß; nur in ihm hob sich ein freyer Geist, ohne welchen geistige Veredelung nie gedeiht. Entweder mußte Geistesbildung in seinen Schlössern wohnen, oder sie war nirgends anzutreffen.

Leyder! auch der Herrenstand war lange Zeit aller Gegenstände unempfänglich, die den Geist verschönern und das Herz veredeln. Er lebte ganz dem Krieg und sah martialische Stärke für den höchsten Gipfel der Cultur seines Standes an. Unbekannt mit jeder Art von geistiger Beschäftigung theilte er alle seine Zeit zwischen Krieg und Jagd und Schmaussereyen, und ohne alle Ausbildung edlerer Empfindungen überließ er

sich

sich groben Ausbrüchen der Ueppigkeit, der Völlerey und aller unnatürlichen Laster. Seine kriegerische Stimmung überzog Europa mit einem allgemeinen Krieg. Könige kämpften mit Vasallen, Baronen mit Baronen, ein Lehnsträger mit dem andern. Die Burge und Schlösser, ursprünglich an den Gränzen gegen die zerstöhrenden Einfälle angränzender wilder Stämme aufgebaut, wurden Wohnungen des Adels, der nun mit sich selbst in Fehden lag, und dieselben zu diesem verderblichen Gebrauche, selbst in den innern Theilen der Reiche von Europa, häufte.

Die Noth ward allenthalben immer grösser. Seit dem der Herrenstand sich über Volk und König aufgeschwungen hatte, lebte er in Ueberfluß und schwelgte. Ein erzwungener Wohlstand, durch ein fürchterliches Mittel, den Ruin des erzeugenden und erwerbenden Mittelstandes, schnell hervorgetrieben, der schon in der Art seines Ursprungs seinen schnellen Untergang verkündigte. Der Ueberfluß ward bald verzehrt, und aller Quellen zu seiner Erhaltung oder Erneuerung beraubt, waren die Schlemmer aus dem Herrenstand in kurzer Zeit so arm, als der von ihnen unterdrückte freye Mittelstand. Zu erpressen war nichts mehr, und das Schwelgen aufzugeben war den Herren nicht gelegen. Da griffen sie nach dem Mittel der Verzweiflung, sich durch Raub und Plünderung den gewohnten Ueberfluß zu verschaffen. Die verarmten Herren fielen in die Gebiete ihrer Nachbarn ein und plünderten; sie streiften auf Heerstrassen wild umher, und setzten die Vorüberziehenden in Contribution; sie führten oft das hülflose weibliche Geschlecht von den überfallenen Burgen als Gefangene und Geissel mit sich fort, um ein Lösegeld von ihren Nachbaren zu erpressen. Natürlich brauchten die Geplünderten Repressa-

lien; und so wurde ganz Europa durch einen allgemeinen Krieg verwirrt. Keine Hütte auf dem Lande war vor Plünderungen sicher; kein Mensch konnte mit Sicherheit von einer Provinz in die andere reisen; jedermann mußte ein Gewehr zum Angriff oder zur Vertheidigung bey sich tragen. Der ruhige und bessere Theil des Herrenstandes, der vielleicht im Anfang über diesen Zustand der Verwirrung seufzte, war zulezt gezwungen, ihn durch seinen Beytritt zu vermehren, wollte er nicht selbst ein Märtyrer seiner friedlichen Gesinnung werden. Und dem Landvolk, als dem lezten Opfer dieser Gräuel, blieb, um sich des Hungers zu erwehren, oft nichts weiter übrig, als in Strassenräuberrotten hinter diesen adelichen Räubern durch das Land zu streifen und zu plündern. Ein allgemeiner Strassenraub war Geist und Stimmung dieser Zeit! [b]

Endlich

b. *Willermus Tyrenf.* (in *Bongarfii* Geftis Dei per Francos) lib. I. c. 8. schreibt vom Ende des eilften Jahrhunderts: Nec solum in Oriente ita fideles ab improbis opprimebantur, verum in Occidente et in omni pene orbe terrarum, maxime inter eos, qui fideles dicebantur, fides defecerat, et Domini timor erat de medio sublatus: perierat de rebus iustitia; et aequitate subacta, violentia dominabatur in populis. Fraus, dolus et circumventio late involverant universa. Virtus omnis locum dederat et cesserat quasi inutilis, malitia superintrante. Videbatur sane mundus declinasse ad vesperam; et filii hominis adventus secundus fore vicinior. Nam multorum refrixerat caritas, et fides non inveniebatur super terram: confusis ordinibus cuncta ferebantur; et in chaos pristinum mundus videbatur redire velle. Maiores enim Principes, qui subiectos ad pacem tenebantur dirigere, neglecto pacis foedere, pro causis levibus contendentes ad invicem, regiones tradebant incendiis, praedas passim exercebant, pauperum bona impiis satellitibus suis exponebant, ad rapinam: Non erant tutae

ali-

Endlich schränkte Ehrerbietung gegen Gott und Frauen diesen Zustand der Verwirrung von Europa wieder etwas ein, und machte der gedrückten Menschheit Luft.

alicuius facultates inter tot insidias: Causa sufficiens putabatur, ut ad carceres quis traheretur, aut vincula, et in proprio corpore indignos sustineret cruciatus, quod aliquid habere crederetur. Ecclesiarum et monasteriorum non parcebatur praediis; nec sanctorum possessionibus conferebant aliquid a piis Principibus indulta privilegia sed nec immunitatem solitam et pristinam sibi vendicabant dignitatem. Effringebatur sane sanctuarium et usibus dedicata coelestibus vi rapiebantur utensilia. Non distinguebat sacrum a profano manus sacrilega; sed sublata differentia praedae patebant altarium vestes, amictus sacerdotum et vasa Domini. De gremio divinae domus, de adytis penitioribus, de basilicarum atriis, qui ad eas confugerant, ad mortem trahebantur et supplicia. Vias quoque publicas accincti gladio grassatores improbi obsidebant, iter agentibus praetendentes insidias, vbi nec peregrinis, nec viris parcebatur religiosis. Sed nec urbes nec oppida ab iis importunitatibus vacabant, in quibus sicarii vicos omnes et plateas suspectas reddebant innocentibus. Quo quis erat insontior, eo pluribus subiacebat insidiis. Fornicationum etiam genus quodlibet, quasi res licita, passim et sine rubore exercebatur impune u. s. w.

I. Einfluß der Ritterschaft

auf die Bildung von Europa und den ersten Anfang der neuern Litteratur.

Das weibliche Geschlecht, das auch unter den Germaniern in einem Zustand der Erniedrigung gehalten wurde [a], war allmählig durch die stillen Wirkungen des Christenthums zu einem gleichen Rang mit dem männlichen gelangt; und stieg nun in den obern Ständen während der mittlern Zeit bis zu der Würde einer hohen Heiligkeit [b]. Eine sonderbare, aber doch natürliche Folge der Feudalverwilderung! Häufig lag der Lehnsherr einer Gegend mit seiner ganzen Lehnsmiliz entfernt von seiner Heimath das ganze Jahr hindurch den Fehden ob, und die Gefahren zwangen jede edle Frau einsam, in Gesellschaft ihrer Töchter, hinter tiefen Graben und aufgezogenen Brücken, auf ihrer entlegenen Burg zu leben. Schon dieser eingezogene Lebenswandel machte edle Frauen zu halben Heiligen. Nächstdem erlaubte ihnen der Anstand ihrer Schüchternheit nur selten, männlichen Gelagen beyzuwohnen, und ge-

a. *Tacitus* de moribus German. c. 15. *Caesar* de bello gall. lib. 6. c. 19.

b. Ueber die allmählige Erhebung des weiblichen Geschlechts aus dem Zustande der Geringschätzung und Erniedrigung, in dem es sich bey den alten Völkern befand, bis zu einem ansehnlichen Rang in der Gesellschaft sind zu vergleichen die Observations concerning the distinction of ranks in society. By *John Millar* (London 1771. 4. deutsch übersetzt unter dem Titel: Millar's Bemerkungen über den Unterschied der bürgerlichen Gesellschaft).

geschah es dann und wann, wie an Galatägen und bey feyerlichen Belehnungen, so imponirte alles. Schon die Seltenheit des Falles brachte mit sich, daß die edle Frau mit ihren Töchtern nach vorausgegangenen langen Vorbereitungen, unter vielen Ceremonien, und in aller möglichen Pracht unter die gespannte männliche Gesellschaft trat. Ihre Gegenwart gab der Versammlung eine Art von Wichtigkeit, und diese wieder legte hohen Werth in die erschienenen Personen. Zugleich erschien in ihnen die erhabene Familie ihres hohen Lehnsherrn, und derselben unter seinen Augen in tiefer Ehrerbietung näher treten, hieß auch dem Lehnsherrn huldigen. Was Wunders nun, wenn das weibliche Geschlecht der höhern Stände zu einer Art von Achtung kam, die an Heilighaltung gränzte, und zur Devotion ermunterte?

Gleich erhabene Begriffe ruheten auf den Personen und Besitzungen der Kirche. Die erstern sah der Aberglaube jener finstern Zeit für geweihte Diener und Stellvertreter Gottes auf der Erde an, die den Himmel auf- und zuzuschliessen hätten: die leztern, ihre irrdischen Besitzungen, hielt man für Gottes Eigenthum, das jeden heilige, der auf demselben eine Hütte habe. Die Kirche und das weibliche Geschlecht genossen also gleiche Achtung; und sie bedrengen, galt bey allen bessern Menschen jener Zeit für gleich vermessenen Frevel.

Desto mehr erschütterte manches zarte, mit Stahl und Eisen überdeckte Herz die verzweiflungsvolle Lage der Wehrlosen auf den Burgen, die nicht selten vom Räuberadel überfallen, hinter ihren Wällen geängstiget, oder gar als Beute oder Geissel von ihm weggeführt wurden [c]. Beseelt von angestammtem edeln Heroismus,

c. Schon die Geschichte der ersten Häuser in Europa kennt eine

roismus, und uneigennütziger Tapferkeit, in welche überdieß devote Ehrerbietung einfloß, zog nun mancher edle Burgmann aus der Nachbarschaft mit seinem Geleite gegen solchen räuberischen Adel, und zwang ihn, seine Fehde einzustellen, und die schöne Beute, die er mit sich führte, wieder loszugeben; ein andresmahl trat er mit andern gleichgestimmten edelmüthigen Baronen

eine Reihe von gewaltsamen Entführungen des weiblichen Geschlechts: wie viele andere Beyspiele aus dem niederen Adel mag die Geschichte nicht aufgezeichnet haben! Giselbert, ein Vasall Carl des Kahlen entführte A. 846 die Tochter des Kaisers Lotharius (Meusel's Geschichte von Frankreich, in der Allgem. Welthistorie in 4. Th. 35. S. 139); Graf Balduin von Flandern A. 862 Kaisers Carl des Kahlen Tochter, Judith, verwittwete Königin von England (Meusel am angef. O. S. 151); Reinold, Herr von St. Martin entführte im zwölften Jahrhundert Ide, eine reiche Gräfin von Boulogne, aus den Händen ihres Vormunds, nach Lothringen, um durch ihre Erbgüter seine Herrschaft zu vergrössern (*Lambert Ardens.* in *Ludewig* rel. Msc. T. 8. p. 494); Werner ein Graf von Wallbeck A. 1015 die Reinhilde von Beichlingen, nachdem er sich vergeblich um ihre Liebe beworben hatte (*Dirmar. Merseb.* apud *Leibnitium* in scriptt. Brunsv. T. I. p. 401) u. s. w. Sprengel über die Einführung der Galanterie durch die Ritterzeiten, in den gemeinnützigen Aufsätzen aus den Wissenschaften für alle Stände zu den Rostockischen Nachrichten vom Jahr 1773 S. 31. Schilter zu Jacob von Königshofen Elsassischer und Strasburgischer Chronik, S. 818. Anmerk. 15 hat mehrere Beyspiele ähnlicher Frevel, welche vom Elsassischen Adel in dem Gebiete der Stadt Strasburg begangen worden, gesammelt. *Rumpf* de crimine raptus u. s. w. Die Gefahren des weiblichen Geschlechts waren um desto drohender und drückender, da die Herren eines Districts mit ihren Vasallen aus der ganzen Nachbarschaft oft Jahre lang in weiter Entfernung von ihren Burgen Fehden und Streifereyen nachgiengen, die nicht selten äusserst blutig waren, und eine Menge Wittwen und Waisen machten.

ronen in Verbindung, um die Schlösser zu zerstöhren, die unedelm Adel zu Räuberhöhlen dienten [d].

Traf gar ein Kloster und sonst ein Gut oder Institut der Kirche eine Plünderung [e], so schien das Heiligste der Erde, ja die Gottheit selbst verlezt, und die ganze Nachbarschaft gerieth darüber in Schrecken und Entsetzen. Oft saß sodann der abergläubisch-fromme Adel von freyen Stücken auf, um solchen Frevel an der Majestät des höchsten Wesens zu bestrafen; und zauderte derselbe, so ward er von der Clerisey bey den Seeligkeiten und den Quaalen einer andern Welt beschworen, sich zur Ehre Gottes und seinem Seelenheil der bedrengten Kirche anzunehmen.

Gar bald boten sich in dieser Zeit des Aberglaubens und der Noth Eigennutz und Bigotterie die Hände, um sich wechselsweis zu schmeicheln. Der Clerisey

d. So lag es wenigstens in Geist und Sitte jener Zeit: denn Gilden, Brüderschaften und Consociationen aller Art zur Erhaltung christlicher Zucht und Ordnung, zur Sicherheit und gegenseitiger Unterstützung waren längstens (in England Gilden schon im fünften Jahrhundert), zuweilen unter priesterlicher Einsegnung zusammengetreten: sollten diese Beyspiele nicht auf den Adel während der Zeit der öffentlichen Unsicherheit gewirkt haben? Auch späterhin, während der schon förmlich eingerichteten und festbestehenden Ritterschaft verbanden sich noch Fürsten und Edle zur Erhaltung der Sicherheit und Ordnung, und zu gegenseitiger Vertheidignng, wie die ligue pacifique zu Puy in Velay seit dem zwölften Jahrhundert, die weisse Gesellschaft in Arragonien, der Sternenbund gegen den Landgrafen von Hessen A. 1370, und bald darauf gegen eben denselben der Gesellerbund von der alten Minne, die Brüderschaft auf dem Berge zu Altbrandenburg und andere. Frühe Consociationen des Adels, um Bedrengten beyzustehen, können daher keine zu kühne Vermuthung seyn.

e. *Willerm Tyrenf.* l. c. lib. I. c. 8. oben S. 8.

sey lag alles an der Sicherstellung ihres grossen Eigenthums, und dem Adel alles an dem Heil der Seele, zumahl, nachdem sich das Jahr 1000 näherte, mit welchem man auf der Erde das Reich der Heiligen erwartete. Voll Begierde, sich an die Clerisey, dessen erste Bürger, anzuschliessen, ließ sich der Adel die Vertheidigung der Kirche angelegen seyn, und die Kirche war zu aller Zeit bereit, ihm durch die Hand des Priesters am Altar das geweihte Schwerdt dazu zu überreichen. Er führte es zur Ehre Gottes; aber auch darneben zur Ehre und Erlösung edler Frauen, die auf ihren Burgen hülflos seufzten, um auf diese Weise des Reichs der Heiligen zwiefach werth zu werden. Nicht lange, so sah der Adel sich förmlich für berufen an, Recht zu behaupten, Hülflose und Bedrengte zu vertheidigen, und die Feinde der Kirche zu verfolgen; und hieng mit Herz und Sinn an dieser Regel.

Sicher ließ die Geistlichkeit, die um dieselbe Zeit Gott vom Himmel dem Fehdegeist des Adels Friede gebieten ließ, und ihre Treuga Dei in wenigen Decennien durch ganz Europa geltend machte [f], es nicht an Eifer fehlen, diesen Sinn im Adel zu befestigen und weiter auszubreiten; und so erwuchs unter ihrem Einfluß der Geschichte unbemerkt ein grosses über ganz Europa ausgebreitetes Institut, mit vielen Regeln und Gelübden — die Ritterschaft, ein geistlich-militärischer Orden, der am Ende des eilften Jahrhunderts mit seinen Rittern, Knappen und Edelknaben, und allen Stücken seiner Glorie in allen Reichen von Europa

f. A. 1033 wurde die (von Bischöfen ausgesonnene) Treuga Dei zuerst in Aquitanien, nachher in Frankreich und Burgund eingeführt; A. 1038 kam sie schon auf dem Reichstage zu Solothurn für Deutschland in Anregung u. s. w.

ropa eingerichtet da steht [g]. Will man die künstlichen Turniere für den Zeitpunkt seiner größtentheils vollendeten Verfassung halten, so war er schon um die Mitte des eilften Jahrhunderts (vor A. 1066) nach allen seinen Theilen, Graden und Gelübden in Frankreich ausgebildet [h]. Aber eben weil er der Geschichte unbemerkt zu seiner völligen Vollendung kommen konnte, so müssen frühe Keime für ihn da gewesen seyn, die sich nur in stillen Gang der Zeit weiter bilden und entwickeln durften.

Und

g. Keine Chronik des Mittelalters giebt, meines Wissens, Aufschluß über den Ursprung der Chevalerie; keine bestimmt den Zeitpunct, in welchem sie entstanden ist: in den ältesten Stellen, welche derselben gedenken, ist sie schon eine förmlich eingerichtete Miliz mit dem Vorrang über die übrige Reuterey. So sagt der Kaplan Gottfrieds von Bouillon *Fulcherius Carnotenſis* (Foucher de Chartres) Hiſtor. Hierosolym. T. 2. c. 31: milites nostri (Ritter) erant quingenti, exceptis illis, qui militari nomine non censebantur (Knappen), tamen equitantes, bey du Cange s. v. *miles*. Zur Zeit des ersten Kreuzzugs am Ende des eilften Jahrhunderts wären nach dieser Stelle die Grade des Ritterinstituts bereits vorhanden gewesen. Die Gesetze der Turniere setzen Ritter und Knappen voraus: und die Verfeinerung der kriegerischen Feste der Germanier in Turnieren und ihre Regulirung durch förmliche Gesetze legt die Chronik von Tours einem Gottfried von Preully bey, welcher A. 1066 verrätherischer Weise auf einem Turnier zu Anjou erschlagen worden. Hierdurch wird das Ritterinstitut nach seinen Haupttheilen schon in die Mitte des eilften Jahrhunderts hinaufgerückt. Aber mit dieser Nachricht bricht auch die Geschichte desselben ab, und die Art seines Ursprungs bleibt deshalb ein Räthsel, das man nur durch historische Combinationen und Vermuthungen erklären kann, wie oben im Texte geschehen ist.

h. Nach der Chronik von Tours: anno 1066 Gaufridus de Pruliaco qui *torneamenta invenit* apud Andegavum occiditur bey *du Cange* diss. sur Joinville p. 166.

Und wirklich lagen schon einige seiner Institute in uralten Sitten der Germanier, wie die feyerliche Wehrhaftmachung eines jeden jungen Edelmanns, die Kampfübungen der Jugend und des männlichen Alters, die Rache im Namen beleidigter Freunde und Verwandte, die selbst keine Rache nehmen konnten, und dergleichen Mehreres [i]. Nur die Clerisey brachte in derselben unvermerkt, und vielleicht in den meisten Fällen unabsichtlich mehr System und verschmelzte nach dem Genius der mittlern Zeit Geistliches mit Weltlichem. Die Erziehung junger Geistlichen diente bey der Auferziehung eines jungen Edelmanns zum Muster; aus clericalischen Instituten wurden Namen, Kleider und Gebräuche, Rechte, Pflichten und Verbindlichkeiten für dieses neue weltliche geborgt; der priesterliche Seegen drückte seinen Ceremonien bey der Wehrhaftmachung und dem Ritterschlag das Siegel auf. Die ordnende Hand der Kirche blickt durch alle Theile des Ritterinstituts hindurch [k].

Und

i. *Tacitus* de moribus Germanoruu c. 13. 21. 24. Vielleicht lag der Knappengrad in dem Stande der Freyen, der mit dem Adel der Germanier zog.

k. Ueber den Einfluß der Geistlichkeit auf die Anordnung des Ritterwesens haben Sainte Palaye und sein deutscher Herausgeber mancherley gelehrt und scharfsinnig bemerkt Th. I. Abschn. 2. S. 32 ff. Auf die Taufe weißt der Pathe, die weissen Kleider, das Baden hin; auf die Confirmation, der Backenstreich; auf die letzte Oehlung, das Salben. Man mußte beichten und communiciren; man mußte die Haare an der Stirne scheeren, und sie rund abschneiden lassen; man konnte einer Simonie schuldig werden, wenn man den Rittergrad kaufte oder ververkaufte. Er gab einen unauslöschlichen Character; begieng daher ein Ritter ein grobes Verbrechen, so degradirte man ihn unter Schauer und Entsetzen erregenden Ceremonien, gerade wie einen treulosen Priester.

Und Dank sey ihrer Geschäftigkeit zu seiner Regulirung! Denn wie das Mittelalter wild und martialisch war, so mußte auch das erste Institut zu seiner Bändigung streng und martialisch seyn. Die Ritterschaft mit ihren Graden und Verpflichtungen ward die erste Schule des wiederkehrenden Gehorsams und der Unterwürfigkeit, der erste Anfang einer bessern Policey und öffentlichen Sicherheit; die Burge und Schlösser wurden die ersten Sitze der Humanität und Artigkeit, der Gefälligkeit und Sittlichkeit, der erweiterten Welt- und Menschenkenntniß; die Höfe von Europa die ersten Erwecker des Gefühls des Schönen und des besseren Geschmacks, die ersten Ernährer, Pfleger und Ermunterer der besseren Talente, die erste sichere Stätte zur Aufnahme und Bewahrung des dämmernden neuen Lichts der Kenntnisse und der Aufklärung. Mochten auch in den düstern Klosterzellen Rohheit und Unsittlichkeit, Unwissenheit und Barbarey, Dummheit und Geschmacklosigkeit noch so sicher und gemächlich wohnen: aus den Palästen der Grossen wurden nunmehr diese Tochter finsterer Jahrhunderte nach und nach vertrieben [1].

Der gesammte junge Adel, der Sohn des armen Edelmanns so gut, wie der des Fürsten, kam in seinem siebenten Jahr aus der Hand der Frauen und aus dem väterlichen Schloß auf die Burg eines andern Rit-

ters,

1. Diese Verdienste der Ritterschaft haben berührt: *Sainte Palaye*, an mehreren Stellen seines Werkes über das Ritterwesen; aus ihm Robertson in der Geschichte Carls V. Th. I. S. 91; *Millar's* observations concerning the distinction of ranks in society p. 50 ff. *Hurd's* moral and political dialogues with letters on Chivalry and Romance. Vol. 3. (Lond. 1776) p. 193 ff.

ters, um daselbst unter der Strenge einer fremden männlichen Erziehung, entfernt von dem Einfluß elterlicher Zärtlichkeit, seinen Dienst zu lernen [m]. Als Edelknabe oder Page bediente er den Ritter, seinen Herrn, dessen edle Frau und seine Gäste, bey der Tafel, auf Jagden und Reisen, bey Besuchen und Spatziergängen, und übernahm von Zeit zu Zeit Verschickungen. In der von solchen Diensten freyen Zeit beschäftigten ihn lauter Leibesübungen, seiner künftigen Bestimmung angemessen. Nach dem Muster der Ritter und Knappen trieb er das Spiel des Kriegs im Kleinen; bald schoß er mit Pfeilen, bald schleuderte er Steine, bald vertheidigte er Plätze und Wege, die andere einzunehmen suchten. Vor allem dachte man darauf, seinem Herzen den Character einzuprägen, durch welchen er seinem künftigen Stand Ehre machen sollte; seine Seele zur Innbrunst gegen Gott, zur Ehrfurcht gegen den erhabenen Geist des Ritterwesens, zur Ehrerbietung gegen das weibliche Geschlecht zu stimmen, und ihn zur Tugend und zu feinen Sitten, zu Höflichkeit, zu Anstand und Gehorsam durch Lehren und durch Beyspiel zu gewöhnen. Religion und Galanterie sollten die beyden Hauptzüge seines künftigen Characters seyn.

Nach sieben Jahren solcher Vorbereitungen, nach dem vierzehnten seines Lebens, ward er von seinen Eltern zur feyerlichen Wehrhaftmachung zum Altar begleitet, auf dem ein Wehrgehänge für ihn in Bereitschaft

m. Die Ritterschaft läßt sich als eine Innung oder Zunft betrachten, welche Vorstellung der edle Verfasser der Nachricht von einigen Häusern des Geschlechts der von Schliefen (Cassel 1784. 4) S. 63 ff. durchgeführt hat. Ich habe die eines Ordens, als die gewöhnliche der Schriftsteller des Mittelalters beybehalten.

schaft lag. Der Priester nahm es von demselben, weihte es mit seinem Seegen, und umgürtete damit den jungen Edelmann, um geschmückt mit diesem Ehrenzeichen seines neuen Standes seinen Dienst als Knappe anzutreten.

Hier fing die Schule seiner höhern Bildung an. Von den ältern Knappen lernte er den Dienst; das übrige durch Umgang. Denn von nun an wurde er in die vertrautern Cirkel und zu den Gesprächen der Gesellschaft zugelassen: und so gewann er leicht, wenn er nur Gelegenheiten nützen wollte, an Geist und Herz Verschönerungen. Er trat zugleich in einen weitern Wirkungskreis.

Denn nach Maasgabe ihrer Talente und körperlichen Kräfte, ihrer Fertigkeiten und ihrer Gewandtheit, ihres Anstandes und ihrer Gabe des Vortrags theilten die Knappen eines Ritters alle Dienste, die den Herrn des Schlosses und dessen edle Frau betrafen, — die Sorge für den Stall und die Rüstung ihres Herrn, die Ehrenaufwartung bey Gastmahlen, Bällen und andern Parthien des Vergnügens und dergleichen mehr. Bestand ihr Herr einen ritterlichen Kampf, wie in Fehden oder bey Turnieren, so hielten sie dicht hinter ihm, und leisteten ihm Beystand. Und damit wechselten wieder ab ihre eigenen körperlichen Uebungen, das Ringrennen zu Pferde und mit Lanzen und andere mühsame Spiele als Vorbereitungen zum Krieg, um ihren Körpern Gelenksamkeit, Geschmeidigkeit und Stärke anzubilden [n].

Wäh-

n. Von diesen körperlichen Eigenschaften findet man ganz ausserordentliche Beyspiele: wie von Gottfried von Bouillon Willerm Tyriens. III. 17. IX. 32. vom Kayser Conrad XVII. 4. von Johann von Arkel in Holland am En-

Während ihrer Knappendienste ward der ächte Rittergeist in ihre Seele eingesenkt. Langjährige Proben von Gehorsam und Unterwürfigkeit brachen ihren harten Sinn und die wilde Rohheit ihrer Zeit; der häufige Umgang mit erfahrnen Rittern, die zuweilen mit Bestehung aller Gattungen von Abentheuern eine halbe Welt durchzogen hatten, bereicherte ihren Geist mit Welt- und Menschenkenntniß; die Unterhaltung mit dem weiblichen Geschlecht, und dessen häufige Bedienung in der tiefsten Ehrfurcht gewöhnte sie zu Galanterie und Devotion und bildete ihre Herzen hinter Stahl und Eisen weich und zart; die Gegenwart bey den ritterlichen Kämpfen ihrer Herren nährte wieder rauhe Tapferkeit und Heroismus in Gefahren.

Diese heroisch-zarte Stimmung nahmen diese Zöglinge der Schlösser und Burge in die Ritterwürde mit herüber, zu welcher sie nach sieben neuen Jahren solcher Dienstzeit, im ein und zwanzigsten ihres Lebens, fähig waren. Doch dienten viele ihre ganze Lebenszeit als Knappen bey berühmten Rittern, geziert mit allen Tugenden des Geistes und des Herzens, die einen ächten Ritter schmückten, und der erhabene Eid beym Ritterschlag, der unter einem Pomp religiöser Ceremonien vollzogen wurde, gab derselben nur eine höhere Sanction. Sie schwuren bey dem Altar, ehe sie zu Rittern ausgerufen wurden: die Wahrheit stets zu reden und Recht zu behaupten; die Religion, ihre Diener und

de des 13ten Jahrhunderts succincta narratio de vita et rebus gestis Dominorum de Arkel in *Matth.* anal. med. aevi T. V. p. 210. von Ulrich von Merborch, einem deutschen Ordensbruder, Chronycke van der duytscher Oyrden van der Ridderschap van den Huyse end Hospitael onser liever Vrouwen van Jerusalem in *Matth.* anal. T. 5. p. 737. S. auch Meiners im historischen Magazin Th. I. S. 624.

und Tempel, Schwache und Unvermögende, Wittwen und Waisen, unschuldige Frauen und ihren guten Namen zu vertheidigen und Ungläubige zu verfolgen °. Dieser Eid war das Lehrbuch der Moral des Ritterstandes, das Fundament des Ritterwortes und der Rittertreue, die Quelle der Courtoisie und des biedern Rittersinns. Um seiner eigenen Ehre nicht zu schaden, erlaubte sich kein ächter Ritter, zu Hauß als Richter seines Gleichen und als Oberrichter seiner Vasallen wissentlich eine Ungerechtigkeit, und im Felde keine Handlung, die dem Kriegsgesetz zuwiderlief. Mit Biederheit gab jeder bey der Rückkunft aus dem Felde für die Berichte der Herolde und Wappenofficiere genaue Rechenschaft von dem, was vorgefallen war, von glücklichen wie von unglücklichen, von rühmlichen wie von beschämenden Vorfällen; er verschwieg der Nachwelt nichts von dem, was ihr zur Anfeuerung des Muths, und zum Trost in ähnlichen Schicksalen dienen konnte. So wohnte Wahrheitsliebe und Treue, Humanität und Milde neben Rauheit, Tapferkeit und Heroismus auf den Burgen bey dem männlichen Geschlecht

o. Der Umfang dieses Eides lag in den Nöthen jener Zeit. Die Kirche war bey dem allgemeinen Strassenraub der Plünderung, und die Frauen waren bey der öffentlichen Unsicherheit der Entführung (S. oben S. 7) und unmündige Waisen der Beraubung ihres Eigenthums ausgesetzt: bald fielen Räuberbanden in dasselbe ein, bald verkürzten sie ihre Vormünder unter dem Vorwande der Angefälle (d. i. des Genusses des Lehnsgutes unter der Bedingung, bis zur Volljährigkeit der unmündigen Vasallen dem Lehnsherrn die Lehnsdienste zu leisten.) *Buder* de molestia in beneficiis Anfell s. Anevelle dicta, in *Eiusd.* Amoenitat. Jur. Feudal. p. 139. und *de Ludewig* in Rel. Msc. T. 7. c. 32. §. 10. ff.

schlecht und gab die sonderbare Mischung des Charac-ters, der dem Ritterstande eigen war [p].

Solche Tugenden bey Männern konnten nicht wohl ohne Wirkung auf die Frauen bleiben: und sie eiferten mit edlem Sinn dem männlichen Geschlecht in dem Bestreben nach, auch von ihrer Seite die Burge und Schlosser durch Tugenden zu verschönern, und sie zum Sitz der Sittsamkeit und Häußlichkeit, der Ehre, Zucht und Ordnung, der Reinigkeit der Sitten und einer feinern Lebensart zu machen. Dieser Eifer blieb nicht unbeachtet. Bewährte Tugenden einer edlen Frau und ihrer Töchter konnten auf die öffentlichste Achtung jedes ächten Ritters rechnen: dagegen fand zweideutiges Betragen eben so gewiß irgend einen Ritter, der es unverhohlen rügte [q]. Beyde Geschlechter bildeten einander gegenseitig.

Jene erhabenen Rittertugenden bildeten und nährten, vermehrten und befestigten jene grossen Ritterfeste, die Turniere [r], welche bald nach ihrer künstlichen Ein-richt-

p. Dieses alles ist mit den nöthigen Documenten belegt in *de la Curne de Sainte Palaye* vom Ritterwesen des Mittelalters, mit Anmerkungen, Zusätzen und Vorrede von D. J. L. Klüber (Nürnberg 1786) B. I. S. 6—40. Durch die gelehrten und scharfsinnigen Zusätze seines deutschen Herausgebers hat dieses in seiner Art einzige Werk neue Vorzüge gewonnen.

q. Von der Aufmerksamkeit der Ritter und Knappen auf das sittliche Betragen des weiblichen Geschlechts, zeugen die historischen Belege bey *de la Curne de Sainte Palaye* (nach der deutschen Ausgabe) B. I. S. 248. 262 und anderwärts.

r. D. i. Uebungen in künstlichen Wendungen und Schwenkungen der Pferde und ihrer Reuter, von tourner. Ueber die Turniere s. *Sainte Palaye* (d. Uebers.) S. 46 ff. Meiners im historischen Magazin B. IV.

richtung in Frankreich in allen Ländern von Europa eingeführt, und mit aller Pracht an Höfen und in grossen Städten, beynahe nur zu oft gegeben wurden — feyerliche Waffenkämpfe, ursprünglich nur zur Vorbereitung auf den Krieg berechnet, aber ausserdem durch ihre innere Einrichtung ein schönes Mittel zur Beförderung eines edeln Heroismus, der Humanität und gesellschaftlicher Tugenden. An solchen feyerlichen Tagen ward jeder Ritter gleichsam über die Erfüllung seines hohen Eides zur Rechenschaft gezogen. Auch eine noch so hohe Geburt, ein noch so grosses Geleite, eine noch so prächtige Schirmrüstung gab noch keinen Anspruch auf die Theilnahme an denselben, sondern der Besitz der Rittertugenden. Mit Hohn und Spott ward jeder vom Turnier zurückgewiesen, nicht blos wer sich in einem Krieg verzagt bewiesen oder Strassenraub getrieben hatte, sondern auch wer eines Meineids schuldig war, wer wissentlich ein falsches Zeugnis abgelegt und sein gegebenes Wort gebrochen hatte, wer überwiesen ward, daß er von einem andern Ritter schlecht gesprochen, gegen Frauen sich vergangen, oder Geringe hart behandelt habe. Eine formliche censura morum zur Entwilderung des rauhen Adels!

Durch diese Waffenkämpfe bekam das Ehrgefühl den höchsten Schwung. Man kämpfte, was allein schon Helden machen konnte, vor vielen tausend Zeugen aus den edelsten Geschlechtern oft mehr als Eines Reichs, gerichtet von den würdigsten Kampfrichtern, von lauter Kriegserfahrnen Rittern, die oft Könige und Fürsten waren; man kämpfte um ein bloses Ehrenzeichen aus den Händen eines edeln Fräuleins, um den Dank, wie man den Preis der Tapferkeit in

Deutschland nannte [f]. Sein Werth ging auch dem Ritter über alles. Er trug ihn immer an dem Helm, und war unerschöpflich in dem Lob des Fräuleins, aus dessen Hand er ihn erhalten hatte: er rühmte ihre Ehre, Zucht und Schönheit bey Gelagen und in Liedern, und behauptete diese ihre Eigenschaften gegen jedermann, selbst durch Kämpfe und Gefechte.

Nach jedem Waffenkampf fieng ein neuer schöner Wettstreit der Achtung und der Ehrerbietung an. Ließ sich der Sieger vor den Schranken des Amphitheaters sehen, wo das weibliche Geschlecht dem Lanzenbrechen zusah, so stand es auf von seinen Sitzen, und klatschte ihm durch alle seine Reihen Beyfall zu: und er dagegen sparte wieder keine Aeusserung der Devotion. Die Turniere gaben der Galanterie die reichste Nahrung.

Ohngefähr dreyhundert Jahre (von 1100 — 1400) dauerte die Blüthe der Chevalerie: darauf sank sie nach und nach in Verachtung. Während dieser Zeit hiengen ihr die meisten Könige von Europa mit dem größten Eifer an: in Spanien die verschiedenen Regentenstämme bis ohngefähr auf Ferdinand Catholicus (A. 1480); die Helden aus dem Hauß der Hohenstaufen von Friedrich dem Isten bis auf den edeln Conradin (von 1152—1254) und ihre Nachfolger bis auf

f. Unter dem Jubel des zuschauenden Volks wurde dem, der in einem solchen Waffenkampf einen Hieb oder einen Stoß auf die geschickteste Weise seinem Gegner beygebracht, oder am längsten auf dem Kampfplatz ausgehalten hatte, oder der bey wiederhohltem Angriff fest im Sattel geblieben war, eine goldene Kette, oder ein Armband oder ein Halsschmuck überreicht; und sollte er recht glücklich werden, so erhielt er obendrein eine Schleife oder ein Band von dem Busen des lohnenden Fräuleins, oder gar eine Scherpe oder ein anderes Kleidungsstück von ihrer Hand verfertiget.

auf Carl den Vten (A. 1519); die Könige von Frankreich aus dem dritten Stamm von Ludwig dem VIten bis auf Franz den Isten (von 1108—1547); die tapfern Nachkommen Wilhelms des Eroberers auf dem englischen Thron von Heinrich dem Isten bis auf Heinrich den VIten (von 1100—1453): sie belebten und ermunterten ihre Zeitgenossen durch Anstalten, Unternehmungen und Beyspiel, mehr oder weniger, zur Liebe zu den Waffen und zu ächten Rittertugenden.

Die goldene Zeit der Ritterschaft fällt nicht lange nach dem ersten Creuzzug, ohngefähr um das Jahr 1150. Damahls sah dieselbe Generation die ersten Helden ihrer Zeit auf den ersten Thronen von Europa: in Deutschland Friedrich den Rothbart und in Frankreich Philipp August; in England Heinrich den IIten und nach ihm Richard Löwenherz: der Orient stellte diesen Ritterseelen seinen grossen Saladin entgegen. Die größten Helden aus dem Adel hatten sich seit einiger Zeit bey Einem Mittelpunkt im Orient getroffen, und Muth und Tugenden einander mitgetheilt. Nie war das Gefühl der Ehre, die Seele der Chevalerie, lebendiger; nie die Willigkeit, mit Gut und Blut den Unterdrückten beyzustehen, allgemeiner; nie Liebe zur Gerechtigkeit und Grosmuth bey den Rittern herrschender: nie wurde auf die unverbrüchliche Erfüllung des erhabenen Rittereides heiliger gehalten. Selbst Asiaten wurden durch die Tugenden der europäischen Ritter hingerissen, und wünschten häufig ihrem Orden einverleibt zu werden.

Schade, daß der Nutzen dieser edeln Stimmung für Europa grossentheils verlohren gieng! Denn die größten Zierden dieses Standes lebten mehr für Palästina als ihr Vaterland; bald fanden sie in seinem Schoos ihr Grab, bald verzehrten sie daselbst die

Kräfte ihrer schönsten Jahre. Und als die Züge nach dem heiligen Lande stockten, und Europa die Blüthe seiner edeln Jugend für sein eigenes Bedürfnis sparte, da war der ächte Geist der Ritterschaft bereits verflogen.

Ohne dieses Misgeschick, welchen Seegen hätte nicht dieses edel angelegte Institut über ganz Europa bringen können! Milde, gegen eine Menschenklasse eine Zeitlang fortgesetzt, stimmt unvermerkt zur Milde gegen alle. Ein gegen sich und seines gleichen milder Adel würde endlich auch das Sklavenjoch, das mit eiserner Härte auf dem Nacken der sogenannten Freyen und Leibeigenen lag, aus eigenem Entschluß gelüftet, und entrissene Menschenrechte gern und willig heimgegeben haben. Das Institut der Ritterschaft, bey seinem Ursprung nur zur Sicherung des Adels und der Kirche angelegt, würde nun der ganzen Nation zu gut gekommen, und ein Muster der Bildung und Humanität, der Sittlichkeit und Ordnung für jeden Stand geworden seyn. Das nordische unförmliche Chaos würde unter seinem Seegenreichen Einfluß zur Regelmässigkeit und Ordnung sich geläutert haben.

Allein so grosse Dinge hätte nur die Ritterschaft vermocht, wenn sie fest und unverrückt ihren Zwecken und Gesetzen angehangen hätte. Aber dazu war sie viel zu ausgebreitet! Schon in Zeiten hoher Sittlichkeit und Ordnung würde reine Aufrechthaltung einer Anstalt von einem Umfang über ganz Europa nicht gelingen: wie viel weniger in Jahrhunderten der Rohheit und Unbändigkeit, die sich gegen jede gute Ordnung sträuben! Das Institut der Ritterschaft war für jene Zeit zu edel, und kam nie allgemein in voller Reinigkeit in Uebung. Nur wenige Ritter lebten ihren Rit-

terpflichten nach ihrem ganzen Umfang nach; und diesen wenigen Edeln verdankt Europa wirklich wesentliche Dienste. Die übrigen blieben entweder harte Ungeheuer oder wurden überspannte Abentheuerer von rastlosem Treiben, denen die Welt zu enge war; ihre Höflichkeit gegen das andere Geschlecht wurde galante Lächerlichkeit, und ihr Heroismus romantische Charlatanerie und Thorheit: unbekümmert um ihr Vaterland und das Wesen ihrer Ritterpflichten überliessen sie sich ihrer Eitelkeit, und, wie sichs fügte, ihrem lockern oder harten Sinn. Und hätte nicht der Ritterstand durch seinen Aufwand bey Turnieren, bey Creuz- und Ritterzügen sich allmählich selbst verzehrt: so würde es dem unterdrückten Mittelstand so bald noch nicht gelungen seyn, zu Kräften zu gelangen, sich durch dieselben zu formiren, oder Königen, und durch die königliche Macht sich selbst emporzuhelfen.

Denn welche Stimmung auch der Ritterschaft in jedem Lande von Europa dadurch werden mochte, daß sie sich mit dem Eigenthümlichen einer jeden Nation, mit ihren Sitten und ihrer Denk- und Sinnesart versetzte: so erzeugte sich doch allerwärts in ihrem Schoos in nicht gar langer Zeit ein romantischer Geist, der sich in Galanterie und exaltirter Liebe, und in Begierde, seltene Abentheuer zu bestehen, äusserte. So lang er noch gemässigt war, diente er derselben zur Verschönerung; nach der Zeit, da er sich überspannte, erstickte er den ächten Rittergeist.

Die Galanterie des Mittelalters hatte ihren letzten Grund in der zurückgezogenen Lebensart des weiblichen Adels während der Befehdungen und in der Ehrerbietung, welche man der hohen Lehnsfamilie schuldig war. Das Ritterinstitut machte nun devote Ehrerbietung gegen Frauen durch Erziehung, Umgang und Gewohnheit

heit zu einer heiligen Ritterpflicht. Keiner übersah dem andern, der Knappe nicht dem Edelknaben, der Ritter nicht dem Knappen, eine Unanständigkeit in Gegenwart des Frauenzimmers; vielmehr setzte jeder seinen Ruhm darinn, durch Höflichkeit und Artigkeit sich dessen Beyfall zu erhuldigen; jeder griff nicht blos zum Schutz und Schirm, sondern auch zur Ehre edler Frauen mit Freuden nach den Waffen. Durch einen solchen, Jahr aus Jahr ein zu Haus und in dem Felde gleich eifrig fortgesetzten Frauendienst stand unvermerkt der Grundsatz fest: der weibliche Adel stehe eine Stufe höher als der männliche, und ihm gebühre seiner sublimen Würde wegen eine allgemeine Huldigung. Siehe da der Ursprung der Galanterie; erst eine wahre Sittenverfeinerung, nachher aber eine gespannte, ängstlich-ceremoniöse Achtung und Verehrung des weiblichen Geschlechts: ein seltsamer Characterzug des Mittelalters, der es von allen Zeiten, den alten, wie den neuen, unterscheidet! [s]

Aus

s. Die ceremoniöse Ehrerbietung der Ritter gegen das weibliche Geschlecht, welche wir Galanterie zu nennen pflegen, hieß zur Zeit der Ritterschaft allerwärts Courtoisie (lateinisch: curialitas, curialis facetia); und ein ächter Ritter preux et courtois Chevalier. Man vergleiche *Du Cange* v. Curialis und Curialitas. *Ludewig* in rel. Msc. T. 8. c. 90. p. 488. Im *Sainte Palaye* erklärt sie der Roman des ailes (aus dem 13ten Jahrhundert) also: Chevalerie est la fontaine de Courtoisie — et les Chevaliers sur qui elle decoule de la tête aux pieds en sont les possesseurs: ils tiennent fief tout ce qui en arrose le reste du monde; autres gens n'en ont que l'ecorce. Sprengel's Abhandlung über die Einführung der Galanterie durch die Ritterzeiten (in den gemeinnützigen Aufsätzen aus den Wissenschaften für alle Stände, zu den Rostockischen Nachrichten von 1773 St. 1—13) verdiente von ihrem kritisch-gelehrten Verfasser vollendet, und in einem gelesenen Journal abgedruckt zu werden.

Aus galanten Rittern wurden leicht verliebte. Nur ihrer Zärtlichkeit ſtanden öfters ſchwere Hinderniſſe in dem Weg. Um die Zeit des Urſprungs der Chevalerie ward der Cölibat von Gregor VII (nach A. 1073) geſetzlich eingeführt, und binnen hundert Jahren durchgeſetzt; die Nonnenklöſter wurden häufiger, die verbotenen Grade bis zum ſiebenten ausgedehnt; die Ehen wurden mehr und mehr erſchwert und ſeltener. Und wenn auch die Liebe, frey von dieſen Hinderniſſen, durch Gegenliebe und zulezt durch eheliche Zärtlichkeit belohnt werden konnte: welches Heer von Schwierigkeiten ſtand vielleicht dem Liebenden von Seiten ſeiner Herkunft, ſeines Alters, ſeines Vaterlandes und der Lehnsordnung in dem Weg, die wenige Hofnung zur Erfüllung ſeiner Wünſche übrig lieſſen!

Natürlich hatte dieſes einen groſſen Einflus auf die Frauenliebe. Die Herzen, welche ſich gefunden hatten, wurden häufig durch die Strenge kirchlicher Geſetze zu harten Trennungen gezwungen, und konnten ſich blos in Gedanken und Erinnerung genieſſen. Andere, die mit keiner Hofnungsloſigkeit zu kämpfen hatten, ſchienen oft, Aufopferungen und Beſchwerden vergebens zu verſchwenden. Solche Lagen mußten den Begriff der Liebe ſublimiren, und ſie zu einem Spiel der Phantaſie erheben, und eine überirrdiſche feine Liebesſprache in dem Munde manches Mitglieds der Chevalerie erzeugen. Anfangs war ſie Aeuſſerung des Liebenden, der ohne Hofnung des Genuſſes war; ein Ausbruch ſeiner Sehnſucht: nach der Zeit die Sache der Gewohnheit und der Mode, in der ein Ritter ſich gefiel, ob er ſchon der Gewährung ſeiner Wünſche ziemlich ſicher war; zulezt, da bey dem Mangel an Realitäten jede Kleinigkeit zum Zeitvertreib der Höfe ſo weit, wie möglich, ausgeſponnen werden mußte,

ward

ward sie gar ein süsses, fades Ceremoniel, durch welches man der Eitelkeit der Damen schmeichelte. Doch gab sie auch in dieser Form manchem harten Herzen eine weichere und zarte Stimmung, und erzeugte manche herrliche Aeusserung des Heroismus.

Galanterie und Liebe wurden nun die Seele der Chevalerie; sie folgten jedem Ritter in alle seine Lagen und Verhältnisse, in den Krieg und zu Turnieren, auf Reisen und zu festlichen Gelagen. Aus Galanterie übertrug man einer Dame öfters den Vorsitz bey Turnieren [t], und das Urtheil über Sieg und Sieger; aus Galanterie ward jedesmahl ein Fräulein ausgesucht, dem als Sieger ausgerufenen Ritter den Dank zu überreichen; aus Galanterie brach man bey jedem Lanzenrennen eine Damenlanze [u]. Den Damen unterwarf man die Gefechte: nach ihrem Willen wurden sie hitziger und standen still; sie wurden, wenn sie wollten, fortgesetzt und abgebrochen [x].

Auch in das Schlachtgetümmel zog man an der Hand romantischer Galanterie und Liebe. Oft schmückte sich der Ritter, zumahl ein Ritter mit dem Namen Persevant (Poursuivant) der Liebe, mit Insignien, in wel-

t. *Ste Palaye* T. I. p. 57.. d. Uebers.

u. *Ibid.* T. I. p. 56. 57.

x. Ueber die Wahl des Friedensrichters, welche die Damen mit galanter Bedächtigkeit und seltsamen Ceremonien vornahmen, s. *Sainte Palaye* T. I. S. 55. der d Uebers. Von der Herablassung der Gnaden- und Sicherheitszeichen der Damen über den Helm der Ritter durch den Friedensrichter, besonders wenn über die Vorzüge der Schönheit einzelner Damen, oder gar des weiblichen Geschlechts bey zwey verschiedenen Nationen gestritten wurde (le pas d'armes contre tous venants) kommen Beyspiele vor in der Bibliotheque des Romans Janvier 1781. p. 19. 24. Sept. 1781. p. 79.

welchen seine Dame immer vor ihm stand; er trug ihr Bild auf seinem runden Schild; ihre Leibfarbe auf seinen Wappenröcken; ihre Devise an seinem Helm: und ihr geliebter Name war seine Loosung in den Schlachten [y]. Er bot beym Waffenstillstand und Belagerungen, in Schlachten und Scharmützeln manchem Ritter aus dem Heer des Feindes einen Kampf darüber an: wer von ihnen beyden die reizendste und tugendsamste Dame habe? oder wer von ihnen beyden die meiste Gegenliebe finde [z]? Denn die Ueberlegenheit im Kampfe sah man für die sicherste Entscheidung dieser Fragen an, weil doch auch die schönste aller Damen nur den wackersten aller Ritter lieben werde! Der Ueberwundene mußte seinem Sieger als Gefangener zu seiner Dame folgen, und sich ihrer Gnade in Person ergeben [a]. Der Geist der Galanterie war oft die Seele der Gefechte.

Und bey festlichen Gelagen — mit welcher Feinheit und Spitzfündigkeit debattirte man zuweilen über Minne und Galanterie! wie oft verlohr man sich in einem Labyrinth speculativer Fragen über die Zeichen einer wah-

y. *Menetrier* origines des ornemens des armoiries p. 244. *Froissart* l. 1. c. 161. p. 188.

z. *Sainte Palaye* T. I. p. 93 — 95. Beyspiele finden sich in der Bibliotheque des Romans. Juillet 1780. Vol. 2. p. 28. Avril 1781. Vol 1. p. 141. Juillet Vol. 1. p. 16. Mai 1784. p. 18. 26 — 36. Mars 1786. p. 129. Auch in Asien war es sehr gewöhnlich, daß Heere in der Zwischenzeit der Schlachten einander Helden zusendeten, die sich zum Zweykampf herausforderten. Ein solches Beyspiel vom Sultan Dschelaleddin ums Jahr 1228 kann man bey Herbelot unter dem Artikel des genannten Sultans finden.

a. *Sainte Palaye* T. II. S. 245.

wahren und vollkommenen Liebe, über die liebenswürdigsten und entgegengesetzten Eigenschaften einer Geliebten, über Hofnungslosigkeit und Seligkeit der Liebenden [b]! Mit Enthusiasmus schilderten die Ritter nach der Reihe die Reitze und Talente, die Tugenden und das gefällige Betragen, die Sittsamkeit und Keuschheit ihrer Damen; sie verherrlichten dieselben als die Quellen ihrer irrdischen Glückseligkeit, und schwuren bey der Mutter Gottes und allen Heiligen, den Ruhm ihrer Tugenden mit Gut und Blut zu preisen und gegen jeden zu vertheidigen.

Galanterie verwebte sich in alles; in öffentliche Handlungen und Privatverrichtungen, in Gespräche, Ton und Complimente. Vor Gerichten drengte man sich mit galantem Eifer zu der Ehre, für Frauen einen Zweykampf zu bestehen; bey Besuchen näherte man sich Damen, wie überirrdischen Heiligen, mit schüchterner Umständlichkeit; bey zärtlichen Unterhaltungen ergoß man sich in langgezogene Entschuldigungen, Bitten, Klagen, Seufzer; und bey dem Abschied zog man sich zurück nach einem langen Ceremoniel von Bücklingen, Kniebeugen und Niederfallen auf die Erde [c].

Das weibliche Geschlecht, um nicht zurückzubleiben, setzte Gunstbezeugungen der männlichen Galanterie entgegen [d]. Kam ein Ritter an auf einer Burg, so

b. *Sainte Palaye* T. I. p. 150. Man sehe unten im Abschnitt von den Troubadours die Nachrichten von den Cours d' amour nach. Die scholastische Subtilität der damahls blühenden philosophischen Schulen theilte sich auch als Ton der Zeit dem Adel mit.

c. *Sainte Palaye* (d. U.) B. I. S. 47—57. 90—95. 150. B. II. S. 307 u. s. w.

d. *Sainte Palaye* im ersten mémoire Note 16. 20. (deutsche Uebers. B. I. S. 11 ff.) Von dem Beystande der vornehm-

so war die edle Frau mit ihren Töchtern in voller Thätigkeit für ihn. Oft halfen sie dem fremden Helden aus der schweren Rüstung, und reichten ihm dagegen leichte Kleidung; kam er eben aus der Schlacht, so verbanden sie ihm seine Wunden, sie legten ihm mit eigener Hand die besten Bißchen bey der Tafel vor, und beym Abschied gaben sie ihm manchmahl ein Kleidungsstück von ihrer Kunstarbeit. Der dadurch entzückte Ritter fiel leicht in einen Liebesparoxismus [e].

Zwi-

nehmsten Damen bey Verwundungen s. Bibliotheque des Romans. Juillet 1780. Vol. 2. p. 87 Avril 1776 V. 1. p. 85, wobey die Bemerkung gemacht wird: qu'il étoit d'un usage commun du tems de l'ancienne Chevalerie, que les dames ou demoiselles du plus haut parage appriſſent la Chirurgie pour se rendre utiles à leurs peres, maris ou parens, qui couroient à tout moment le danger d'être bleſſés dans les combats, tournois ou joutes. Ferner: Récherches sur l'origine de la Chirurgie p. 5. 6.

e. Tausend süsse Lieder jener Zeit sind das Echo dieser Herzensstimmung. Einen Begriff von ihrer hohen Spannung mögen einige Züge aus denselben geben. Die verliebte Galanterie der Ritter zerfließt in lauter Huldigungen an ein Ideal der Liebe: was sie schätzt, soll alle Welt auf gleiche Weise schätzen; was sie bewundert, soll jedermann mit ihr bewundern; was sie liebt, soll nirgends seines Gleichen haben. Sie schwimmt in einem Meer von ungewisser Hofnung, und täuscht sich jeden Augenblick mit einem nahen Hafen, und lebt und stirbt in dieser Täuschung. Sie ist sittsam und bescheiden, ceremoniös und delicat, keusch und züchtig in Worten und Betragen. Sie hat nur Einen Willen mit dem geliebten Gegenstande; mit ihm nur Einen Wunsch, den Wunsch nach dem, was Ehre bringt; mit ihm nur Ein Verlangen, das Verlangen, sich durch edle Grösse auszuzeichnen. Sie veredelt Herz und Sinn; der Schlechte wird durch ihre Bil-

Zwischen die Galanterie floß noch der Geist der Abentheuer ein, um den romantischen Character in den Rittern

dung gut, der Gute besser, und der Edle edler. Das männliche Geschlecht macht sie zum Sklaven edler Frauen, deren Tugenden und Reitze der Ritter öfters nur durch Hörensagen kennt; in seiner Phantasie liegt er vor den Knien dieser Ungekannten, und fleht auch nur um Einen Blick; er fließt von ihr in Huldigungen über, und bewundert ihre Tugenden, die Reitze ihres Körpers und ihre angenehmen Sitten. Das weibliche Geschlecht macht sie zum unbeschränkten Gebieter edler Ritter; keusch und unbesiegbar hört es ihre Klagen über unerhörte Liebe an, und weidet sich allein an ihren Heldenthaten. Das männliche Geschlecht begeistert sie zum Ruhm, das weibliche zur Tugend; sie schmiegt sich unter die Gesetze der Wohlanständigkeit, der Sittlichkeit und Ehre und veredelt Liebe bis zur Tugend. Ihre Züchtigkeit tritt keiner Ehre nahe: und darum erklärt sie jeder Dame ihre Empfindungen selbst vor den Ohren ihres Mannes, an öffentlichen Orten, vor einem ganzen Hof, und grossen Volksversammlungen. Galante Liebesdeclarationen sind nichts als schuldiger Tribut an Schönheit und an Tugend. — Nach den Ländern und der Verschiedenheit des Nationalcharacters werden diese Gesinnungen rauher oder zarter, ernsthafter oder spielender und süsser von den Rittern an den Tag gelegt. Nur ein Paar Stellen zur Probe. In den Poésies de Montagnagout (der Troubadours vom Hause Agout) entwirft ein Dichter folgendes Bild von der Galanterie (nach Papon's Uebersetzung in die neuere französische Sprache): Amour porte aux plus belles actions. Il engage à une conduite honnête. Vous n'aimez point, vous ne méritez pas d'être aimés, vous qui demandez à celle dont votre coeur est épris, des choses que la vertu condamne. Quel qu' ardent desir qui vous tourmente, vous ne devez rien vouloir contre son honneur. Amour n'est qu' une même volonté avec l'objet aimé pour tout ce, qui peut augmenter sa gloire. Desirer autre chose, c'est démentir le nom d'amour. Les amans du tems passé ne cherchoient que la gloire de

bien

Rittern zu vollenden. Schon das Chaos von Fehden zwischen Vasallen, Untervasallen und ihrem Lehnsherrn, in welchen die Ritter handelnde und leidende Rollen hatten, führte manchmahl zu so wunderbaren Scenen, daß die Feudalverfassung schon allein in den europäischen Heroismus eine romantische Stimmung hätte bringen können. Doch waren der Anlässe und Gelegenheiten, welche sie in ihnen weckten, mehrere. Zuweilen ward es Friede [f], und der Ritter, welchem es

bien aimer, et les belles n'auroient jamais consenti à rien de deshonnête. Aussi les uns et les autres étoient-ils rempli de mérite, n'aspirant qu'à l'honneur. In einem andern Liede sagt derselbe Troubadour: Bien doivent les amoureux servir amour; car amour loin d'être un péché, est une vertu qui rend bons les méchans et les bons encore meilleurs. Il met les hommes dans la voie de bien faire. D'amour procêde la chasteté: car qui entend bien l'amour, ne peut rien faire de mechant. Ein andrer Troubadour, ein Mönch: Il y a longtems que je me plains de ses rigueurs. Je suis à genoux devant elle comme son très-humble esclave, plein d'ardeur dans l'attente de ses regards et d'admiration de son beau corps et de ses agreables manieres. (*Papon*) histoire générale de Provence T. II. p. 215. 216. 218. 245 – 249. Den vollständigsten Begriff von der exaltirten Sprache der Liebe, giebt die Schilderung eines Provenzaldichters in dem libro di natura d'amore di *Mario d'Equicola* 1526. p. 174. b. 178. (nach der französischen Uebersetzung: les six livres de *Mario Equicola d'Alvezo* de la nature d'Amour, mis en françois par *Gabriel Chappuis Tourangeau.* à Lyon 1597 p. 364 b — 370) — So sprechen die Lieder. Die lockern Kinder der Natur aus dem Riterstande zogen freylich den sinnlichen Genuß vor.

f. Z. B. A. 1032 als ein Bischof von Aquitanien vorgab, daß ein Engel vom Himmel schriftlichen Befehl gebracht habe, die Waffen niederzulegen, ward in Frankreich sieben Jahre allgemeiner Friede, den man Gottesfrieden nannte, weil er durch ein Wunder Gottes bewirkt schien.

es in seiner Heimath zu seinen Ritterpflichten an Gelegenheiten mangelte, suchte sie in entfernten Ländern, am Tagus oder Ebro, an der Seine oder Themse, bey angekündigten Turniren oder auf förmlichen Ritterzügen, bald allein, bald in Gesellschaft seiner Waffenbrüder. In den ersten Jahren seiner Ritterschaft blieb nicht leicht ein Ritter von einem ihm bekannt gewordenen Turnier um desto fester seinen Ruhm zu gründen, weg: denn an solchen Ritterfesten wurden nicht blos Preise der Tapferkeit, sondern auch Rollen zu ritterlichen Unternehmungen ausgetheilt. Von hier aus lies man sich, wie unter den Augen der gesammten Ritterschaft, vorzüglich gern zu Ritterdiensten, zur Befreyung eines gefangenen Ritters, oder zur Ehrenrettung einer beleidigten Schönheit, oder zu andern Unternehmungen versenden [g]. Brach ein wichtiger Krieg in irgend einem Lande aus, so eilte man einzeln und in Waffenbrüderschaften zu dem Kriegstheater, um die eine von den streitenden Partheyen zu verstärken, und fremde Länder zu Zeugen seiner Tapferkeit zu machen [h].

Diese

g. *Hurd's* letters p. 268.

h. Die berühmtesten Helden des Mittelalters haben sich durch solche Ritterzüge ausgezeichnet. Von Arnold einem Grafen von Guines am Ende des zwölften Jahrhunderts weiß man, daß seine Züge bald nach Turnieren bald in fremde Länder giengen. (*Lambertus Ardens* c. 91. apud *Ludewig* in Rel. Msc. T. 8. p. 489. ab illo ergo die torneamenta frequentando multas provincias et multas regiones fere per biennium non omnino sine patris auxilio et patrocinio circuivit et comes ei individuus semper adhaesit Salpervicensis Eustacius). Die französischen und englischen Heerführer, in den Kriegen Eduards und Johann des Gütigen um die französische Krone, Johann von Saintré (Chronique de Jean Saintré p. 400. *Se-*

cousse

Diese kriegerische Wallfahrt war oft so allgemein, daß selbst das Vaterland der Ritter wehrlos wurde und die Könige sich genöthigt sahen, Verbote gegen diese Pilgrimschaften an ihre Vasallen zu erlassen [i].

Auf

couſſe Memoires pour ſervir à l'hiſtoire de Charles II Roi de Navarre T. I. p. 250), der Captal vom Buch (*Froiſſard* T. I. c. 184.), der Marſchall von Boucicault (Hiſtoire de Marechal de Boucicault p. 16. 17. 27.) und andere Helden ſind durch ritterliche Züge eben ſo ſehr als durch ihre Kriegserfahrenheit berühmt worden. Sprengel über die Einführung der Galanterie am angef. O. S. 22.

i. Hauptſächlich um das Reiſen nach Frankreich zu den daſelbſt verfeinerten Turnieren zu verhindern, wurden die Turniere in Deutſchland und in England eingeführt. Nach der Zeit mußten ſelbſt franzöſiſche Könige den Rittern ihres Reichs das Reiſen nach den Turnieren im Auslande verbieten; A. 1312 Philipp der Schöne, der ſich ſchon auf frühere Verbote ſeiner Vorfahren auf dem Throne beruft, *Menetrier* de la Chevalerie ancienne et moderne p. 246; König Carl VI. A. 1405, *Vulſon de la Combiere* T. I. p. 259. Ritterzüge verbot König Johann von Frankreich A. 1354, um in den Kriegen mit England ſeinen furchtbaren Nebenbuhlern begegnen zu können *Choiſy* hiſt. du Roi de France Jean le Sage T. II. p. 269. Weil ſolche Verbote doch nichts fruchteten, und die Ritter deſſen ohnerachtet mit Hintanſetzung ihrer Dienſte in dem Vaterlande den Ritterzügen oblagen, ſo ſuchte man den Rittereifer auf beſtimmtere Zwecke und Dienſte durch Ritterorden zu lenken: und darum werden in den Statuten der erſten Ritterorden andere Ritterzüge ausdrücklich verboten wie im erſten Stiftungsbriefe des franzöſiſchen Ritterordens vom Sterne (Heliot Th. 8. S. 371), im eilften Artikel der Statuten des neapolitaniſchen Ritterordens vom Knoten (*Montfaucon* monumens de la monarchie françoiſe T. II. p. 335), in den Statuten des Ordens vom halben Monde, den König Renatus von Sicilien A. 1448 ſtiftete (*Colombiere* T. I. p. 109). Sprengel von der Einführung der Galanterie am a. Orte S. 22.

Auf Avantüren auszureiten lag in dem Geiste der Chevalerie schon von ihren ersten Zeiten an [k].

Am liebsten aber unternahm man solche Ritterzüge zufolge des geleisteten Rittereides gegen Ungläubige; zuerst gegen die Saracenen in Spanien und darauf in dem Orient, zulezt gegen die Saracenen (wie man sagte) oder die Heiden in Preussen und Liefland. Die ersten gehörten noch dem Ritterstande, die leztern mehr den Ritterorden an.

Schon am Tagus und Ebro wurden die europäischen Grossen mit Arabern bekannt, die von je her rohe Tapferkeit mit einer Art von Galanterie verbanden [l], und bereits in alten Zeiten manchen tollen Abentheuerer vom Schlag der späterhin berühmt gewordenen irrenden Ritter unter sich erzogen hatten [m]. Abentheuerlicher Heroismus folgte ihnen über Afrika nach Spanien, wo sie ihn durch die Kämpfe mit den christlichen Gothen auf den nördlichen Gebirgen zu unterhalten und zu stärken, und auf ihre Nachkommen fortzupflanzen Gelegenheit genug fanden. Doch blieb er nicht allein auf Spanien eingeschlossen. Die Araber brachen wiederhohlt in Frankreich ein, und eroberten sogar einen

k. Ritter Irwin (bey Sprengel a. a. O. S. 10) sagt: der sint nun wohl zehen Jar das ich nach Avantüre reit, Gewapnet nach Gewohnheit. Die französischen Ritter nannten es faire des queſtes (*Sainte Palaye*) die englischen: going in queſt of adventures (*Hurd's* letters p. 205).

l. Man lese nur die sieben Moallakat, nach Jones Uebersetzung, oder die einzelnen Stücke; in ihren besondern Ausgaben: den Amralkeis, von Lette; den Tarapha, von Reiske; den Zohairi, von Rosenmüller; den Lebid, von Wahl edirt.

m. *Herbelot* v. Batthal. Erläuterungen 2.

nen Theil von Italien; und standen ausserdem mit beyden Ländern über Toulon und Marseille in friedlichem Verkehr, zu einer Zeit, da ihre Einwohner durch die Stufe ihrer Cultur ohnehin zu solchen abentheuerlichen Unternehmungen geneigt seyn mußten. Desto lebendiger war der Eindruck der Sitten dieser Morgenländer auf ihren dazu vorbereiteten und gleich gestimmten Sinn, und desto unvermerkter nahmen sie in ihren heroischen Geist manches von dem romantischen jener Asiaten auf [m].

Schon erfüllt mit romantischen Ideen, und mit einem Geiste, geneigt zu tollen Abentheuern, ließ sich der Adel von der Kirche (A. 1096) mit dem Creuz bezeichnen, und zog nach Asien zu einem Kampf mit Arabern und Türken um den Besitz Jerusalems und des gelobten Landes. Zwey Jahrhunderte setzte er dieses grosse Abentheuer fort. Sein Geist zu kühnen Unternehmungen ward dadurch genährt, gestärkt, erhöhet; die Abentheuer, die er auf so langen Zügen, in so entlegene Länder, unter einem völlig andern Himmel, im Kampf mit Völkern von verschiedener Denkart und Cultur zu bestehen hatte, waren ohne Zahl; die Erfahrungen, die er machte, waren häufig wunderbar und seltsam; die Gewohnheiten, welche er bemerkte, waren neu, aber doch mit seinem galant-heroischen System vereinbar. Das prächtige asiatische Ceremoniel zu Constantinopel bereicherte die galanten Ceremonien der Ritter mit manchem neuen Zusatz; der phantastische Heroismus mancher asiatischer Helden entflammte ihren Sinn

zu

m. Wie groß der Einfluß der Araber in Spanien auf die europäische Ritterschaft war, läßt sich zwar nicht genau angeben: aber Beyspiele vom demselben sind in dem zweyten Abschnitt der Erläuterungen gesammelt.

zu kriegerischen Abentheuern; die superstitiöse Furcht des Orients vor Riesen, Drachen, Zaubereyen und Gespenstern vermehrte ihren Aberglauben und Bigotterie; die oft rührenden Beyspiele von Grosmuth und Menschlichkeit in dem Betragen eines Saladin, eines Ludewig des Heiligen und andrer mohammedanischer und abendländischer Fürsten veredelten in zart gestimmten Seelen den Geist der Humanität. Der Ritterheroismus sah sich in Griechenland und in Asien durch zwey Jahrhunderte geschmeichelt, angespornt, und hie und da selbst über seine Hoffnungen belohnt. Vermehrte Liebe zu Krieg und Waffengepränge, neue Arten von Bigotterie und Aberglauben, Galanterie nach einem neuen Stempel umgeprägt, eine neue unnatürliche Art zu denken, zu sprechen und zu handeln, wechselndere Ceremonien der Fürsten, ein höherer Grad von Pracht und Glanz der Höfe in Equipagen, Kleidungen und Waffengefolge, ein feinerer Geschmack in Festen und Lustbarkeiten, neue Arten körperlicher Uebungen und geistiger Vergnügungen zur Ausfüllung müssiger Stunden — dieses, und noch vieles andere, was den Rittergeist nährte und stärkte, veränderte und spannte, erhöhete und veredelte, kehrte in die Burge und Schlösser und an die Höfe mit dem fahrenden Adel aus dem Orient in alle Länder von Europa mehr oder weniger zurück [n].

Durch

n. Erläuterungen, 2. Nur läßt sich nicht genau bestimmen, wo immer der Einfluß des Orients anfieng. Zum Beyspiel: der höhere Glanz, der an die Höfe und in die Ceremonien der europäischen Fürsten kam, stammt zum Theil aus Constantinopel und den reichen Städten Asiens ab: aber vieles ist auch eigene Erfindung der Europäer selbst, da Kayser, Könige und Baronen, Fürsten, Grasen,

Durch diese Sittenwanderung ward in dem Ritterwesen vieles neu; aber seine beyden Grundzüge, Religion und Galanterie, durch Heroismus an den Tag gelegt, blieben immer: nur nahmen sie, was ihnen angeboten wurde, in sich auf, Nahes und Entferntes, Aehnliches und Unähnliches, Disparates und Verwandtes. Der Geist der Ritterschaft, der in seinem Ursprung so natürlich war, ward im Lauf der Zeit durch so manchen fremden Zusatz unnatürlich. Er folgte jeder Generation in ihrer Stimmung, und wechselte in seinen Aeusserungen mit dem Geist der Zeit: mit ihm ward er rascher, feuriger und träger; mit ihm ward er abentheuerlich und wunderbar. Stund das Triebrad zu Abentheuern in dem Orient eine Zeitlang still, so schwung es sich im Innern von Europa desto stärker, und schleuderte die deutschen Ritter nach Italien, und die englischen nach Frankreich; in Spanien hielten sie ohnehin die Kämpfe mit den Mohren, und im Norden die Kriege mit den Wenden, und die Eroberungen bis nach Liefland und Esthland, bis an die Elbe und Weichsel hin in beständiger Bewegung. Jedes dieser Länder pflegte, nährte und spannte auf seine Weise den religiösen und galanten Heroismus. Zulezt, als es schien, die wirkliche Welt wolle aufhören, die Ritterseelen zu electrisiren, wurden sie durch romantische Erdichtungen und idealisirte Ritterchara[c]tere, zu Liebesabentheuern und kühnen Unternehmungen gespannt.

Bald

Bald nach dem ersten Creuzzug, im Anfange des zwölften Jahrhunderts, kommen drey Erzählungen von den Thaten Carls des Grossen gegen die ungläubigen Araber oder Saracenen in verschiedenen Gegenden in Umlauf °. In der einen besiegt er sie in Palästina, in der andern in Spanien, in der dritten in Languedoc. Alle drey sind in lateinischer Mönchssprache abgefaßt, ohne viele Spuren von Galanterie und Ritterschaft; desto reicher sind sie an Legenden, und desto beredter preisen sie religiöse Tapferkeit und romantische Devotion, die Geistlichkeit, Abteyen, Klöster, Heilige und Reliquien: woraus man schliessen muß, daß sie Klosterbrüder zu Verfassern haben. Aus dem Geist der Zeit, in welcher sie erschienen sind, und der Verknüpfung ihres Inhalts mit dem heiligen Land und den ungläubigen Saracenen möchte man noch eine andere Folgerung ziehen, daß ihre Erdichtung von der Geistlichkeit auf den heiligen Krieg im Orient berechnet war: man beschrieb die religiöse Tapferkeit des grossen Kayfers und seiner Helden gegen jene Feinde der Christenheit in ausführlichen Erzählungen, um seine Nachfolger auf den französischen Thron, und ihren tapfern Adel zu ähnlichen neuen Unternehmungen anzufeuern.

Unter diesen drey Romanen, von den Thaten Carls des Grossen und des gleich berühmten Rolands, erlangte der mit Türpin's Namen in kurzer Zeit den großten Ruhm, wahrscheinlich durch die Thätigkeit der Clerisey. Denn es ist gewiß, daß sie sehr eifrig war, dem

o. Die Haupt-Notiz derselben findet man in *le Beuf* examen critique de trois histoires fabuleuses, dont Charle Magne est sujet, in den Memoires de l'Academie des Inscriptions T. XVII. In dem dritten Aufsatz unter den Erläuterungen soll ihre Beschaffenheit näher untersucht werden.

dem falschen Türpin Glaubwürdigkeit und allgemeines Ansehen zu verschaffen. Der Inhalt dieser Dichtung ward ja vom Calixt dem zweyten (A. 1122) feyerlich bestätiget; und bald darauf sind lauter Geistliche geschäftig, dieselbe zu verbreiten und aus einem Land in das andere zu verpflanzen [p]. Doch konnte diese Dichtung in ihrer ersten Form auf den Rittergeist nur in so fern Einfluß haben, als sie Kriege gegen Saracenen schilderte: im Uebrigen hatte sie nur wenig Rittermässiges und Romantisches [q].

Der Plan der Geistlichkeit, den Inhalt dieses fabelhaften Lebens Carls des Grossen recht gangbar zu machen, gelang vorzüglich in Britannien. Ein welscher Benedictinermonch, Wilhelm von Monmuth, verpflanzte Türpins Chronik ums Jahr 1138 nach England; aber um ihr dort desto bessern Eingang zu verschaffen, arbeitete er sie nach seinem Vaterland und dessen Sitten, wieder in lateinischer Sprache um. Wallis war statt Spaniens der Schauplatz der devoten Thaten; Arthur, ein vorgeblicher britischer König in Wallis,

p. Die Geistlichen sind: Walther, Archidiaconus von Oxford; Gottfried von Monmuth, ein welscher Benedictinermönch; Wistace (Eustachius) und Wace. S. Erläuterungen, 3.

q. Dahin gehören z. B. Carls des Grossen zwölf Pairs (aus den persischen Dichtungen oder von Caicosru), das grosse Horn, welches zwanzig Meilen weit gehört wurde (eine Copie des wundervollen Horns, welches Alexander zu Signalen brauchen ließ, das 60 Männer blasen mußten, aber dann auch 60 Meilen weit zu hören war) und noch einige andre Züge, welche zugleich beweisen, daß Türpins fabelhafte Chronik nicht älter als das 12te Jahrhundert seyn kann. S. unten S. 45 von dem Einfluß der fabulösen Nachrichten von Alexandern dem Grossen auf das Ritterwesen.

Wallis, dem man ohne Gefahr, mit der Geschichte in Widerspruch zu kommen, beylegen konnte, was man wollte, weil die Geschichte einen solchen Helden gar nicht kennt, ward statt Carls des Grossen der Hauptheld seiner Schilderungen; endlich statt der trockenen Legenden wurden alle Theile der Erzählung mit Rittersitten und romantischen Erfindungen durchflochten.

Bald nachher brachte man beyde lateinische Chroniken in französische Reime[r], und in denselben kamen sie nicht blos in Nordfrankreich, sondern auch in England, dessen normännischer Hof und obere Stände blos die französische Sprache redeten, in allgemeinen Umlauf: aus beyden Ländern gieng darauf ihr Inhalt, mündlich und geschrieben, durch die ganze Ritterwelt. Türpin und Gottfr. v. Monmuth wurden nun die allgemeine Quelle aller romantischen Dichtungen; bald schöpften die Romanziers ihre Erzählungen aus ihnen, bald lassen sie neue Dichtungen mit denen dieser Chroniken zusammenfliessen, oder knüpfen ihre neuen Helden an die Helden jener Werke an[s].

Nun in diesen Romanen floß alles Seltsame, Wunderbare und Abentheuerliche durch einander, alles, was der Heroismus in Europa und Asien Grosses erlebt, was der Aberglaube der Morgen- und Abendländer Schreckliches ausgebrütet, was die Galanterie in den verschiedensten Ländern und Himmelsgegenden Abentheuerliches bestanden, oder Hartes erfahren oder erdultet hatte,

r. Wistace versificirte A. 1155 die erste Periode der britischen Könige; und Wace A. 1160 die zweyte Periode, oder die Geschichte der Herzöge von der Normandie.

s. *Warton's* history of english poetry T. I. diss. 1. c. und sect. 3; doch bedürfen seine Untersuchungen noch manche Berichtigung, welche in den Erläuterungen (3) versucht worden sind.

hatte — dieses und Mehreres wurde in idealische Rittercharactere zusammen vereiniget, und oft bis ins Ungeheuere gezogen. Es wurden Teufel und Drachen bekämpft, Geister beschworen, Liebestränke gemischt, halbe Welten mit Bestehung der schrecklichsten Abentheuer durchstreift, Avantüren zu Wasser und Land im grünen Habit gesucht, und die härtesten Proben der Liebe und Galanterie unter dem unsichtbaren Beystand ätherischer Wesen glücklich ausgehalten. War vorhin schon der romantische Geist der Ritter exaltirt, so ward er nun durch solche Dichtungen, welche man auf Burgen und Schlössern mit Erstaunen und Entsetzen erzählte und anhörte, gar excentrisch und völlig überspannt.

Doch alles war hiemit noch nicht erschöpft, was den romantischen Geist der Ritterschaft erhitzen konnte; erst durch die Sagen von Alexander als dem größten aller fahrenden Ritter, und von den Helden vor Theben und Troja fielen die letzten electrischen Funken in die Phantasie der Ritter: und sie entglühete dadurch bis zur völligen Verwirrung.

Im Orient las man schon lange in arabischer und neupersischer Sprache Lebensbeschreibungen von Alexander dem Grossen, welche die morgenländische Dichtungskraft mit Wundern und ungeheuern Thaten angefüllt hatte [t]. Ein solches persisch geschriebenes Werk mit kühnen Zusätzen der Einbildungskraft fiel um das Jahr 1070, unter dem Kayser Michael Ducas, einem Simeon Seth, Protovestiarius in dem Pallast des Antiochus zu Constantinopel, in die Hände, der es in griechischer Sprache herausgab. Aus diesem griechischen

t. *Herbelot* biblioth. orient. v. Escander.

chischen Texte wurde wieder eine lat. Uebersetzung verfertiget [u], vielleicht noch vor des falschen Türpin's Zeit (d. i. vor 1110), wenn, wie es scheint, sein fabelhaftes Horn eine Copie des ungeheuern Hornes ist, womit Alexander nach jener morgenländischen Dichtung Signale geben ließ. Doch die deutlichern Spuren von dem häufigen Gebrauche dieser Lebensbeschreibung unter den westlichen Europäern fangen etwas später an. A. 1190 wird sie von Gyraldus Cambrensis citirt [x]; A. 1236 brachte sie Aretin Quilichinus in elegische Verse [y], und nach der Zeit

u. Von Simeon Seth ist nachzusehen *Leo Allatius* de Simeonibus p. 181. *Fabricii* bibl. graec. lib. 5. c. 42. T. X, p 319 ff.

x. *Hearne* Vindic. Antiquit. Acad. Oxon. T. 2. p. 802. not.

y. Quadrio della storia e della ragione d'ogni Poësia Vol. IV. p. 478. *Phil. Labbei* nova bibl. Msc. libb. (Paris 1653. 4) spec. 1. p. 68. "historia Alexandri Regis a Magistro Qualichino (alias Aretino) metrice edita, incipit: *stellarum curis Aegyptus dedita quondam* cet. — Habetur quoque eiusdem Alexandri Magni historia meris fabulis referta, scripta anno 1217, exscripta vero anno 1465. — Noch kommt ein Buch von dem Leben und den Thaten Alexanders des Grossen in castilianischen Versen vor, das aus dem 13ten Jahrhundert seyn soll, in Velasquez Geschichte der span. Dichtkunst übersetzt von J. A. Dieze S. 132. Note c.). Es ist aber keine Uebersetzung des Simon Seth, sondern ein fabulöses Leben Alexanders aus mehrern unächten Nachrichten zusammengetragen, wie man nun weiß, nachdem dasselbe in *Sanchez* Colleccion de Poësias Castellans T. III. abgedruckt ist.

Von den Ausgaben des lateinischen Textes und Uebersetzungen desselben in neuere Sprachen habe ich folgende von der Göttingischen Universitätsbibliothek vor mir: 1) als Titel Historia Alexandri magni regis macedonie de prelijs; am Ende: Historia Alexandri magni finit felici-

Zeit übersetzte man sie in die französische, italiänische und deutsche Sprache. Nun ward sie allgemein gelesen.

Weniger

liciter. Impressa Argentine Anno domini Mccccl xxxvi. Finita I die sancti Calixti pape et martiris. 2) Die zweyte vom Jahr 1489 wird unten bey den Ausgaben der historia Trojana des Guido von Colonna angezeigt werden. 3) Als Text: Historia Alexandri magni regis macedonie de prelijs. Am Ende: Historia Alexandri magni finit feliciter Impressa Argentine Anno domini M. cccc. xciiij. Finita altera die Urbani. Alle drey sind in Folio.

(Aus der ersten dieser drey Ausgaben nehme ich eine Bemerkung, welche einer ihrer früheren Besitzer auf das erste Blatt dem Titel gegen über geschrieben hat: *Mettaire* T.I. p. 479 mentionem facit huius editionis sibi non visae ex Catalogis quibusdam: recenset illam Mr. Clement. biblioth. curieuse. — *Mettaire* p. 514 edit. Argent. 1489 ex catal. biblioth. Kilmanseg., et p. 528 edit. 1490 ex catalogis, et p. 584 edit Argent. 1494. *Casimir Oudinus* ap. *Jo. Christian. Wolf* in monument. typogr. T. II. p. 902. ed. Messanae 1486 in folio, quam exstare vix credo).

Eine italienische Uebersetzung hat den Titel: Tavola nela historia de Alexandro magno. zoe. del suo nascimento. e de le soe prosperose battaglie. et de la morte soa infortunata. Das Exemplar ist um ein Blatt defect; eine neuere Hand hat es unleserlich zugeschrieben; aber die Jahrzahl ist deutlich: idibus Octobris M. CCCC. LXXVII. In Quart

Eine deutsche Uebersetzung von Johann Hartlieb zu München hat den Titel: "Das Buch der geschichte des grossen alexanders". Am Ende: "Hye endet sich die hystori Eusebii von dem grossen Künig Alexander. Als die der hoch gelehrt doctor Johann hartlieb czu München durch liebe des durchleuchtigen fürsten Herczog Albrechts säliger gedächtnuß in teutsche transferirt und beschrieben hat. Getrucket und vollendet in der löblichen stat straßburg von Marten schotten. An mit wochen nächst nach unser Frawen tag do sy empfangen ward. Des jars da man czelet nach christi gepurt. M. cccclxxxviij. Jar.". In Folio mit groben Holzschnitten.

Weniger schmeichelte dem romanhaften Sinn jener Zeit das Leben Alexanders nach dem Curtius. Es war zwar das gelesenste Buch in den Klöstern; man übersetzte auch dasselbe in die neuern Landessprachen *. Aber, wenn man über Alexandern reimen wollte, so hielt man sich doch noch lieber an den dichtungsreichen Simeon Seth.

Seit der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts kam die mythologische Geschichte Griechenlands, nebst den Thaten vor Troja und Theben der Ritterschaft zu Ohren. Die erstern lernte man aus Dictys Cretensis und Dares Phrygius kennen; doch gefielen beyde Schriftsteller in der Form, in welcher man dieselben aus der Hand der Zeit erhalten hatte, nur so halb und halb: denn es fehlte ihnen der romantische Strich. Um sie besser auszuschmücken, schaltete Guido von Colonna aus Messina, ein gelehrter Jurist und berühmter Dichter seiner Zeit, um das Jahr 1216 allerley Zusätze im romantischen Geschmack des Mittelalters, Turniere, Zweykämpfe und andere Ritterabentheuer in dieselben ein. Der Beyfall, mit welchem man diese Erweiterung der trojanischen Geschichte aufnahm, veranlaßte den Verfasser A. 1287 einen prosaischen Roman vom trojanischen Krieg in lateinischer Sprache zu verfertigen, in welchen er auch die Expedition gegen Theben und den Argonautenzug aus Ovid, Statius und Valerius Flaccus aufnahm [z]. Um die Thaten seiner Helden durch aben-

* Beyspiele finden sich in *Warton's* hist. of english poetry T. I. p. 133. *Jo. Salisburiens* († 1181) Policraticon VII. 18. *Aeneas Sylvius* Opp. p. 476. *Pet. Blesens* (fl. 1150) ep. 101. *Vincentius Bellovac.* specul. historicale VI. 61.

z. Guido de Colonna (Columna, auch Columpna) aus Messina auf Sicilien, blühete ohngefähr A. 1260. *Vossius*

abentheuerliche Dichtungen zu verschönern und zu erhöhen, mischte der Verfasser alles Mögliche durch einander, Altes und Neues, Griechisches und Arabisches, Asiatisches und Europäisches; seine Helden sind mit der Alchemie und Astronomie, mit dem Trivium und Quadrivium, mit Hexerey und Teufelsbannen, mit Drachen und Greifen, und dergleichen Mehrerem bekannt.

Dieses abentheuerliche Ritterbuch wurde aus dem Lateinischen in die neuern Landessprachen, in die italiänische, französische und deutsche, und in die Sprachen des scandinavischen Nordens übersetzt [a], und kam dadurch

sius de historicis latinis lib. 2. c. 60 (in arte historica cet. ed. Amstelod. fol. p. 154) Warton's history of english poetry T. I. p. 126. Sein prosaischer Roman de bello Troiano in 15 Büchern ist als ein allgemein gelesenes Lieblingsbuch gleich nach Erfindung der Buchdruckerkunst häufig gedruckt worden. Ich habe von der Göttingischen Universitätsbibliothek zwey Ausgaben sine loco et anno vor mir, eine in klein Folio, und eine in klein Quart; ferner eine in klein Folio mit dem Titel: Hystoria Troiana Guidonis, welcher in demselben Format und mit demselben Drucke angehängt ist: Historia Alexandri magni regis macedonie de prelijs, an deren Ende steht: Impressa Argentine Anno domini Mccccl xxxix. Finita in die sctae Gerdrudis virginis. Weiter mit dem Titel: Historia Troiana Guidonis. Auf der Mitte der fünften Columne von hinten: Historia destructionis Troie composita per iudicem Guidonem de columna Messanen. finit felicit In civitate Argentina impressa novissime Anno dni MCCCCLXXXXIIIj. circa festum sancti Jacobi.

a. Von der deutschen Uebersetzung habe ich zwey der Göttingischen Universitätsbibliothek zugehörige Ausgaben vor mir: die ältere in kleinerem Folio, mit dem Titel: die hystori Troyana. Am Ende: Gedruckt und volendet di-

dadurch in allgemeine Circulation. Die grossen Häuser von Europa waren von den griechischen Helden dergestalt bezaubert, daß sie alle von ihnen abzustammen wünschten, und die Mönche, um ihre classische Gelehr-

ses Buch durch Hannsen Schönsperger Jn der keyserlichen und küniglichen stat zu Augspurg: Anno M: cccc: und jm̃: lxxxviij: jare:. Eingedruckt sind viele sehr grobe Holzschnitte. Die zweyte etwas neuere Ausgabe in etwas grösserem Folio: Ein. hübsche. histori. von. der. küniglichen. Stat. troij. wie. si. zerstorett. wart. Am Ende: Gedrucht und loblichen vollendet durch Johannem Knoblouch burger zu Straßburg, uff mittwoch noch dem sonnētag Oculi, in der jorzal Christ als man zalt MCCCCC und zehen. Die Holzschnitte sind viel sauberer als in der ältern Ausgabe. Die Uebersetzung ist in beyden Ausgaben dieselbe.

Eine italienische Uebersetzung führt *Warton* (hist. of engl. poetr. T. I. p. 126) an, von Philipp oder Christoph Ceffio, einem Florentiner, zuerst gedruckt zu Venedig 1481. 4.

Auf Befehl Heinrichs V ist der lateinische Text in ein ausführliches englisches Gedicht A. 1420 von Lydgate umgearbeitet worden, unter dem Titel: Boke of Troye. *Warton* l. c. p. 127.

Diese versificirte englische Paraphrase wurde A. 1464 von Raul le Feure, Capelan des Herzogs von Burgund, zu einer neuen französischen Compilation über denselben Gegenstand zum Grunde gelegt. *Warton* l. c. p. 127.

Ein Theil dieses französischen Textes wurde A. 1471 von Caxton unter dem Titel: Recuyel of the histories of Troy, auf Verlangen der Herzogin Margaretha von Burgund wieder ins Englische übersetzt, woraus Shakespeare sein Drama Troilus and Cressida verfertigt hat. *Warton* l. c.

Vielleicht ist es eine schwedische Uebersetzung des Guido de Calonna, was unter dem Titel: Troiomanna Saga in *Wanl.* Antiquit. Septentr. p. 315. col. 1. angeführt wird.

lehrsamkeit zu erproben, wetteiferten mit einander, aus alten griechischen und römischen Namen für jedes edle Hauß einen Stammbaum zu verfertigen, durch welchen es an einen der trojanischen Helden angeschlossen wurde. Glücklicherweise gab die heilige Schrift, nach welcher Asien das Stammhauß von Europa ist, eine herrliche Beglaubigung solcher Genealogien her.

Mit dieser Uebertragung unverdauter griechischer Gelehrsamkeit in die Rittersagen fieng die abentheuerlichste Mischung der Begriffe an [b]. In den Köpfen der Ritter gährte alles durch einander. Alexander wird ein zweyter Carl der Grosse, umgeben mit zwölf Pairs; Theseus, Jason, Hercules und Alexander sitzen mit den Rittern Arthur's an der runden Tafel; die alten griechischen Helden brechen, nach den Sitten der Chevaliere mit Carln dem Grossen und dem König Arthur ihre Lanzen; Carl der Grosse schift nach Colchis u. s. w. Alles Eigenthümliche der griechischen Helden wurde seit der Zeit in den Character ächter Ritter aufgenommen; als Heroen der neuern Welt, suchen sie, wie in der alten Hercules und Theseus, Abentheuer auf; sie irren durch Länder und Reiche, um Beleidigungen zu rächen, lüderliches Gesindel zu zerstreuen, und die bosen Geister aus Schlössern und Burgen zu verbannen [c]. Der tragisch-comischen Lächerlichkeiten und Bizarrerien war weder Zahl noch Ende.

Wie

b. Romanen, welche aus der alten griechischen Geschichte zusammengesetzt worden sind, führt *Warton's* hist. of engl. poetry T. I. p. 136 — 141 an.

c. Die Furcht mahlte sie oft noch schrecklicher. Man sahe sie bald in Löwenfelle gekleidet, bald mit wilden Thieren kämpfen, bald die starksten Bäume aus der Erde reissen. *Spenser's* Fairy Queen 1. 7. st. 9. 10. *Pulci* Morgante Maggiore c. 1. st. 25.

Wie Unsinnige rannten nun manche Ritter durch die Welt; als wilde Rauffer fiengen sie allenthalben, um ihre Bravour zu zeigen, Schlägereyen an; als elende Landstreicher stöhrten sie, unter dem Vorwande, Laster zu bestrafen, die öffentliche Ruhe und Sicherheit; wie Vagabunden überliessen sie sich den gröbsten Ausbrüchen wilder Leidenschaften. Und bey allen ihren Lächerlichkeiten und Schandthaten standen sie in grossen Ehren: um ihre Streifereyen zu erleichtern, waren sie von allen Zöllen und Abgaben frey; auf den Thoren vieler Ritterschlösser waren Helme aufgepflanzt, als Einladungsschilde für solche fahrende Ritter, doch ja nicht vor dem Schloß uneingekehrt vorbeyzuziehen; und nahmen sie darinn Quartier, so war der ganze Hof geschäftig, sie, (wie die alten Heroen von Griechenland) zu ehren, zu pflegen, und ihren Aufenthalt recht angenehm zu machen [d]. Von dem alten ächten Rittergeist auch nicht mehr Eine Spur!

Durch eine solche gänzliche Entartung würde sich der Ritterstand von selbst vernichtet haben, wenn auch derselbe nicht, als bloses Kind der Zeit und Noth, mit beydem hätte weichen müssen. Die Chevalerie hatte keinen Grund in dem Begriff einer guten Staatsverfassung. Zeitumstände hatten sie geschaffen; nur mit ihnen konnte sie bestehen; mit ihrer Veränderung mußte sie verschwinden.

Während ihrer Blüthe gelangte, wie sich weiter unten zeigen wird, die königliche Würde zu der Kraft, den ungestümen Adel einzuschränken; und zu gleicher Zeit formirte sich unter der Begünstigung seltener Umstände ein freyer Bürgerstand von Handwerkern, Künstlern

d. *Sainte Palaye* T. I. P. 142 und die dazu gehörigen Anmerkungen.

lern und Kaufleuten, der bald darauf das Recht errang, sich unter selbst gewählten Officieren zu bewaffnen. Als es in die Augen fiel, man würde nun den Adel, als Vertheidiger des Vaterlandes bald entbehren können, so dachte er, den neuentstandenen dritten Stand, wo nicht zu vernichten, doch in der Sammlung seiner Kräfte aufzuhalten. Aus Noth und Vorsicht trat der Bürgerstand, wenn er allein dem Ungestüm des Adels nicht gewachsen war, zu den Regenten über, bald um ihre Macht bis zur Unumschränktheit zu verstärken, und dann hinter ihrem Schutz gegen jene drohende Gefahren in Sicherheit zu seyn, bald um in selbstständiger Verbindung mit den Königen dem Ungestüm des Adels das Gleichgewicht zu halten: fühlte er sich aber stark genug zu seiner Selbstvertheidigung und Selbsterhaltung, so kämpfte er mit seinen beyden Nebenmächten, dem König und dem Adel, bis er beyde überwältigt hatte, und beherrschte sich durch ein eigenes selbstgewähltes Bürgerregiment. Die bisherige Glorie des Adels neigte sich in jedem dieser Fälle immer mehr zu ihrem Untergang, und erlosch seitdem die reguläre Miliz und die Erfindung des Pulvers die ganze alte Kriegseinrichtung änderte [c].

Nachdem man seltener bey den Rittern Hülfe suchte, wurden die Turniere mehr ein leeres Spiel des Zeitvertreibs und eitles Waffengepränge, als eine Vorbereitung zu dem Krieg; die Ritter wurden fremder in manchen körperlichen Uebungen, die allein im Felde nützlich waren, und verlernten vieles von den alten Kriegsmanövern. Zu gleicher Zeit war die Macht der

c. Im Abschnitt von dem Einfluß des Bürgerstandes auf Europa wird dieses alles erwiesen und ausgeführt werden.

der Könige im Wachsen, mit welcher sich verhältnismässig der Glanz der Höfe zur Verkündigung der vermehrten Majestät erheben mußte. Nach den bisherigen Sitten konnte man denselben in nichts anderem als in starkem Adel und in Prachtvollen Ritterfesten suchen. Der Adel ließ sich auch, geblendet durch die Herrlichkeit der Höfe, von dem Lande in die Residenzen locken, wo er durch die Pracht der Equipagen und durch rittermässigen Aufwand an Reichs- und Hoftagen, und bey andern Familienfesten seine Schätze bald verschwendet hatte [f], und darauf in eine Armuth sank, die ihn entweder zu Hofdiensten (selbst die niedrigsten nicht ausgeschlossen), oder zu dem Mittel der Verzweiflung zwang, seine Armuth auf dem Lande zu verbergen. Und dennoch mehrte sich die Zahl der Ritter nie so stark als in diesen Zeiten des Verfalls ihres ehedem so edeln Standes. In der Periode seiner Blüthe versparte man Ritterpromotionen meistens in den Krieg, vor oder nach der Schlacht; dort, um den neuen Rittern eine Gelegenheit zu geben, die gute Meynung, welche man von ihnen hatte, zu erproben, hier, um die Tapfersten nach Verdienst und Würde zu belohnen [g]. Jetzt aber wurden sie ein Zeitvertreib der Höfe mitten in dem Frieden; Belohnungen für nüchterne Höflinge; Ermunterungsmittel zur Verschwendung für den müssigen und reichen Adel. Kein noch so kleines Fest ward ohne Ritterschlag begangen; kein noch so kleines Hofamt, wenn

f. Meiners im historischen Magazin B. IV. S. 669 f. *S. Palaye* T. II. S. 299. Meiners historische Vergleichung der Sitten und Verfassungen, der Gesetze und Gewerbe, des Handels und der Religion, der Wissenschaften und Lehranstalten des Mittelalters mit denen unsers Jahrhunderts B. II. 139 ff.

g. *Sainte Palaye* T. I. S. 74 f. T. II. 27 — 41.

wenn es nur ein Edelmann verwaltete, ward von der Fähigkeit zur Ritterwürde ausgenommen; ohne Rücksicht auf den stufenweisen Dienst in den frühern Jahren, auf die Grösse kriegerischer Thaten, und den Werth gesellschaftlicher Tugenden, ertheilte man den Rittergrad als eiteln Ehrentitel. Der arme Adel, welcher häufig, blos um sich des Hungers zu erwehren, die Waffen mit den Gauklerinstrumenten und der Cither zu vertauschen pflegte, und die niedrige Stelle elender Lustigmacher (Jongleurs) an den Höfen übernahm, erhielt ihn öfters zur Belohnung; ja unbärtige Knaben und Kinder, bis zum siebenten Jahr herab, wurden mit dem feyerlichen Ernst der Ritterschaft zu Rittern promovirt [h]. Natürlich sank dadurch die Achtung des ganzen Instituts, und der Edelmann von Ehre und Verdienst schämte sich zulezt, mit solchen Candidaten den Rittergrad zu theilen.

Die Ritterorden wurden nun vermehrt, und man hofte durch dieselben dem gesunkenen Ritterstande wieder aufzuhelfen. Da sie aber nicht durch blose Ehre, wie der Ritterstand, sondern durch reellen Nutzen wirken wollten; so vermochten sie auch nicht, den verschwundenen ächten Geist der Ritterschaft wieder herzustellen.

Und welche menschliche Macht und Weisheit hätte ihn erwecken mögen? Dem Genius der Zeit muß alles weichen: und diesem und der Stufe der Cultur, auf welcher itzt Europa stand, war er nicht mehr angemessen. Und wäre seine Erneuerung gelungen, was hätten er Europa nützen sollen? Nur zwischen seiner wilden und besser geordneten Verfassung konnte eine Ritterschaft in

der

h. *Sainte Palaye* T. I. S. 160 f. II. 294. 307 f.

der Mitte stehen, wie Damm und Schutzwehr gegen wilde Ausgelassenheit, um hinter ihrem Schirm der gedrückten Menschheit die nöthige Zeit und Ruhe zu verschaffen, sich und ihre Kraft zu sammeln, sich einen eigenen Mittelstand zu schaffen, und ihm die nöthigen Rechte zu erwerben.

Ohnehin konnte die Chevalerie mit ihren Graden und Gelübden, ihren Gesetzen und Verpflichtungen keine goldene Zeit und der gesellschaftlichen Ordnung nicht den Grad von Vollkommenheit verschaffen, die zu einer festen Volksglückseligkeit von nöthen ist: sie hatte vielmehr ihre grossen Schwächen, und war eine reiche Quelle von galanten und heroischen Thorheiten.

Auch in dem Ritterstande waren Theorie und Praxis häufig in dem offenbahrsten Widerspruche [i]; nur manche Ritter übten die in ihrem Rittereide angelobten Tugenden gewissenhaft, und waren Zierden ihrer Zeit: aber eben so viele, wo nicht gar noch mehrere, zeigten durch ihren Lebenswandel, daß sie den Jahrhunderten der Unmässigkeit und Schwelgerey, der Barbarey und Unordnung angehörten. Sie gelobten Keuschheit und anständiges Betragen gegen das weibliche Geschlecht, und viele lockere Brüder erlaubten sich im Umgang ärgerliche Zweydeutigkeiten und unflätige Possen, und überliessen sich öffentlich und heimlich den gröbsten Ausbrüchen ihrer Sinnlichkeit. Sie schwuren Treue der Religion und ihren Dienern, und neben dem bigottesten Aberglauben der einen Burg wohnte oft in der Nachbarschaft in einer andern die frechste Irreligion und Verachtung alles Heiligen. Sie versprachen den Bedrängten beyzustehen, und verübten öfters unter diesem Vorwand unmenschlich harte Rache gegen Feinde

i. *Sainte Palaye* T. I. p. 140.

Feinde ihrer einzelnen Person. Sie sollte Milde in die rauhen Seelen legen, und feuerte zu Grausamkeiten an, und stärkte und vermehrte den Geschmack am Zweykampf. Die Unsittlichkeit ward durch das Ritterinstitut nur hie und da verringert, und in einzelnen Ausbrüchen gemildert; aber wahre Sittlichkeit ward durch dasselbe nicht erzeugt, wovon der Aberglaube, den die Priesterschaft begünstigte, und den der Rittereid sanctionirte, grossentheils die Schuld zu tragen hat. Durch eine täglich angehörte Messe, eine Pilgerreise, einen Feldzug gegen Saracenen waren ja die Sünden einer ausgelassenen Jugend und die Ausschweifungen und Unmenschlichkeiten des männlichen Alters abgethan; und vertauschte man am Ende seines Lebens Helm und Rüstung mit der Kutte eines Büssenden, oder kroch man abgelebt in einen Mönchsrock, so sah man gar den Himmel für sich offen.

Ein grosser Theil der Greuel der Lehensanarchie, gegen welche sich die Ritterschaft verbunden hatte, dauerte auch noch während ihrer edelmüthigen Verwendung für Sicherheit und Ordnung fort; viele Ritter brauchten ihre Reisigen zu Werkzeugen ihrer Raub- und Plünderungssucht, und befehdeten nach Herzenslust. Die Chevalerie half so gar die kriegerische Stimmung von Europa unvermerkt verlängern. Doch war das, was der bessere Theil des graduirten Adels zur Bewirkung besserer Zucht und Ordnung that, eine grosse Wohlthat in der Wildheit jener Zeit, wenn gleich bey ihren Kriegen ohne strenge Ordnung und Mannszucht noch viele schauerliche Scenen der höchsten Grausamkeit mit unter liefen. Sie, mit ihrer Vermittelung, machten doch dieselben etwas seltener, und ohne ihren Edelmuth würde das barbarische Mittelalter noch barbarischer gewesen seyn.

So sehr man auch den Eifer für Religion und Kirche, wenn er gleich aus dunkeln und verworrenen Begriffen von Verehrung Gottes floß, an der Ritterschaft zu ehren hat, weil er das Werk ihrer Ueberzeugung war; so befestigte und vergrösserte er doch den für Menschen und Menschheit höchst verderblichen Uebermuth der Geistlichkeit. Sie betrachtete den ganzen Adel vermöge seines Rittereides, wie ihren Waffenträger und misbrauchte ihn zu ihren Zwecken. Und um an ihm einen desto willigeren Diener ihres Uebermuths zu haben, feuerte sie denselben durch die Seeligkeit und Quaalen einer andern Welt zu Erniedrigungen an, die Geist und Herz verwirren, allen edeln Sinn zerstöhren und alle Sittlichkeit ersticken mußten. Wozu führten doch die seltsamen und abentheuerlichen Gelübde, wozu sie Ritter anzureitzen pflegte, als zur Vermehrung der Krankheit ihres religiösen Geistes? wozu die Absolutionen, welche sie dem Adel nach wichtigen, ihr geleisteten Waffendiensten mit Feierlichkeit ertheilte, als zur Vernichtung aller Sittlichkeit? wozu die Vorspiegelung der besondern Verdienstlichkeit eines Kampfes für die Kirche, als zur Verwirrung der Begriffe?

Ueberdies, welchen Schaden stiftete das Ritterinstitut seit seiner Abweichung von seiner ersten Bestimmung! Aus lauter Eifer für Milde und Humanität verwilderte es selbst. Stolz auf Bestehung grosser Gefahren und harter Abentheuer, sannen die Ritter oft darauf, Gefahren zu vermehren oder zu erdichten, um desto grössere Bewunderung zu erndten. Man verwechselte Unbesonnenheit mit Tapferkeit und Prahlerey mit Ruhm! Der Adel sollte vor und nach empfangenem Ritterschlag auf Reisen in fremde Länder und an entfernte Höfe gehen, um sich zu vollkommenen, an Verstand und Herz veredelten Rittern auszubilden.

bilden. Eine herrliche Einrichtung, zumahl zu einer Zeit, welche noch keinen leichtern Weg zur Welt- und Menschenkenntnis, zur Vermehrung der Humanität und Klugheit, und zur Verfeinerung der Sitten kannte! Und sicher stiftete das Reisen anfangs grossen Nutzen. In den fremden Ceremonien und Etiqueten, die man sah, in der veränderten physischen und moralischen Natur, die man bemerkte, in den Erzählungen von Begebenheiten, welche man in entfernten Ländern hörte, lagen Keime zur Entwickelung mancher Eigenschaften des Geistes und des Herzens, und mancher Tugenden, die den Ritterstand ehrwürdig machen konnten. Allein nicht lange, so wurden aus dem Adel, der zu seiner Bildung reisen sollte, irrende und fahrende Ritter, welche ihren Leidenschaften und grausamen Abentheuern nachgiengen. Statt den Geist auf Reisen zu bilden, wurde er verstimmt; statt Begriffe durch sie zu berichtigen, wurden sie verwirrt; statt den Verstand durch sie aufzuhellen, wurde er durch die Aufnahme seltsamer und abentheuerlicher, überspannter und oft ungeheuerer Begriffe umnebelt und verfinstert.

Und wie viele der edelsten Stämme wurden Opfer der Chevalerie und durch ihre Verpflichtungen bis auf ihre lezten Zweige ausgerottet! Wie blutig waren öfters schon die Vorbereitungen zum Waffenkampf, die Turniere, daß selbst die Kirche nöthig fand, gegen sie donnernde Manifeste zu erlassen, und die Regenten öfters auf Gesetze dachten, um sie einzuschränken. Und daß sie dessen ungeachtet sich so lang erhielten, das verdankten sie der Gewohnheit, Neigung und Erziehung, und dem, wogegen keine menschliche Gewalt etwas vermag, dem allgewaltigen Geist der Zeit [k].

Noch

k. Der Pabst, welcher Turniere unter Excommunication

Noch blutiger waren die Kriege selbst. Es focht der Regel nach ein Kriegsvolk in zerstöhrender Verwirrung, das nie im Stande war, sich nach verlohrnem Schlachtfeld wiederum zu sammeln und aufs neue zu formiren, um Verlust und Fehler wieder gut zu machen; ein Kriegsvolk, welchem es an Mannszucht fehlte, weil es zu gleicher Zeit unter mehreren Anführern stand, deren Grundsätze und Bewegursachen, deren Eigennutz und Einsichten sich auf das mannichfaltigste durchkreuzten, und deren Rechte zu befehlen so verschieden waren; ein Kriegsvolk, welches Städte zu belagern unternahm, und sich auf Belagerungen nicht verstand; das nach der Weise kühner Abentheuerer in weit aussehende Unternehmungen, blos auf gutes Glück, hineingieng; das Feldzüge antrat, ohne Sorge für die nöthige Subsistenz und andere Bedürfnisse, das Angriffe wagte, ohne Rücksicht auf den Fall des wandelbaren Glücks im Krieg [1]. Kriege der Art mußten Menschenfressend werden, und einen edeln Stamm nach dem andern von der Wurzel aus vernichten. Und diesen traurigen Erfolg bewährt auch die Geschichte. Nachdem erst noch die drey berühmten Orden der Tempelherrn, der Johanniter und der deutschen Ritter dem alten Adel seine lezte Blüthe, und die lezten Stammhalter der Familien dem Kirchenbuch entzogen hatten, so verschwanden am Ende der blühenden Chevalerie, ohngefähr im dreyzehnten Jahrhundert, die bisherigen ersten Häuser von Europa nach der Reihe, und in ihre Stelle traten neue, bis dahin unberühmte Namen.

Und

verboten hatte, mußte sie endlich selbst erlauben. Chron. S. Denis. T. II. 145.

1. Nachricht von einigen Häusern des edeln Geschlechts von Schlieffen. S. 99 ff.

Und andere Familien, die kein Opfer jener Zeit geworden sind, sanken doch in bittere Armuth durch die Verschwendung ihrer Ahnen bey Ritterzügen und Turnieren, und verschwanden von dem öffentlichen Schauplatz, um im Verborgenen ein Elend zu betrauern, aus welchem sich dieselben bald gar nicht mehr, bald erst nach einigen Jahrhunderten erhohlen konnten.

Aller dieser Mängel ungeachtet hat doch das Ritterinstitut Europa gut gedient; und es wäre ungerecht, seine Verdienste zu verachten, weil es nicht alles Gute, was es wirken sollte, stiftete.

Den Fehdegeist hat es von einer Zeit zur andern eingeschränkt, und oft, wenn er aus seinen Schranken mit Ungestüm gebrochen war, gezüchtiget, und unzählige Bedrängte aus der Noth gerissen. Das Kriegswesen hat es mehr zur Kunst gemacht[m], und dem Vaterlande heldenmüthige Vertheidiger erzogen. Oft waren wenige Waffenbrüder der Schrecken ganzer Nationen[n], und einzelner Tyrannen: und brauchte sie das Vaterland nicht mehr zu solchen Diensten, so bekriegten sie das Raubgesindel.

Durch die Ritterschaft traten sich die Menschen wieder näher. Seit der Völkerwanderung und dem eingeführten harten Lehnssystem war die Welt sich fremd geworden; die meisten neuen Reiche von Europa waren fest

m. Discours polit. et milit. 15. p. 343. Nachricht von dem pommerschen Geschlechte der von Schlieffen S. 99 ff. Traité des Sieges et des Machines des Anciens par M. de *Mazeroi*.

n. Du Guescelin und Ludwig von Sancere zwey unzertrennliche Waffenbrüder, wiedersetzten sich eine Zeitlang mit vereinter Kraft den Engländern in Guienne, und verdrengten sie grossentheils daraus. Vergl. *Sainte Palaye* T. I. p. 21 ff. 86. 202. 283.

fest geschlossene Territorien, die nur mit sich selbst in Fehde lagen, ohne Antheil an den Revolutionen und Begebenheiten andrer Staaten in der Nachbarschaft zu nehmen; und die Lehnsherrn hielten ihre Vasallen mit Strenge innerhalb der Gränzen ihres Territoriums zusammen, um an ihnen immer eine Lehnsmiliz bereit zu haben und sie von jeder möglichen Verbindung mit ihren nahen und entfernten Feinden abzuhalten. Nun gieng die Ritterschaft auf Reisen und that weite Ritterzüge, und setzte durch dieselben Welt und Menschen in neue engere Verbindung. Welt- und Menschenkenntnis und Cultur des Geistes nahm durch diese ritterliche Pilgrimmschaften zu °; die Sitten wanderten zur Ver-

o. Siehe oben S. 59. Solche weite Reisen gaben freylich keine Buchgelehrsamkeit, und der graduirte Adel blieb während seiner schönsten Blüthe in ihr so unbewandert, daß es viele Fürsten gab, die nicht einmahl lesen und schreiben konnten, und deshalb genöthigt waren, statt zu unterschreiben blos zu unterzeichnen, oder das signum crucis manu propria *pro ignoratione litterarum* (wie die Formel in den Urkunden häufig lautet) zu setzen (*du Fresne* glossar. v. Crux Vol. III. p. 391. *Sainte Palaye* (nach der deutschen Uebers.) B. I. S. 171. II. S. 248. 339.): aber sie gaben helle und durch Welt- und Menschenkenntnis aufgeklärte Köpfe, und diese Bildung des Verstandes setzte man in dem Umgang mit weit gereißten Rittern, welche eine lebendige Chronik für ihre Zeitgenossen waren, fort. Froissart erfuhr an dem stark besuchten Hof der Grafen von Foix Vorfälle und Begebenheitan aus allen Ländern, die Merkwürdigkeiten von Spanien, Portugal, Aragonien, Navarra, England, Schotland u. s. w. *Froissart* III. c. 8. p. 29. c. 9. p. 45. Und derselbe Fall war an andern Höfen mehr oder weniger. Zur Bildung des Herzens hatte ohnehin die Ritterschaft schöne Anstalten, und daß sie wirkten, zeigen die Ritterpoesien, welche verschönerte Tugenden und Sitten, deren Kenntniß man den Reisen und

Verfeinerung der Lebensart und des guten Tons in der Gesellschaft, und das Blut ganz verschiedener, weit getrennter Nationen floß nun wieder, um sich gegenseitig aufzufrischen, durch einander [p].

Auch Justiz und Policey hatten Nutzen von der Ritterschaft. Die Ritter waren Richter ihres Gleichen, ihrer Vasallen und Untervasallen, und häufig Richter zwischen Königen und Fürsten, die in ihren Streitigkeiten untereinander oft an einen Ritterausspruch appellirten [q]. Und was Billigkeit und Herkommen befahl, das ward alles treulich auf jeden ihnen vorgelegten Fall von ihnen angewendet: kein ächter Ritter gestattete sich wissentlich als Richter eine Ungerechtigkeit. Also, Jammerschade, daß die Ritter noch zu unbekannt mit schicklichen Mitteln zur Eruirung der Wahrheit und mit der glücklichen Auskunft, welche ein genaues Zeugenverhör über verwickelte Fragen geben kann, nach der Denkart und den Sitten ihrer Zeit die

und dem Umgang verdankte, schildern. Der junge Adel beyderley Geschlechts faßte solche Lieder ins Gedächtniß, wiederhohlte sie häufig, oder hörte sie öfters unter der Begleitung der Musik absingen: auf diese Weise halfen sie in der Nachwelt edle Anlagen entwickeln.

p. Diese Mischung würde dann erst recht in die Augen fallen, wenn wir von dem niedern Adel eben solche Geschlechtstafeln hätten, wie von manchen der ersten Häuser von Europa. So hatte König Heinrich der erste von Frankreich eine russische Zaarin zur Gemahlin; Herzogs Burewins des zweyten von Meklenburg Tochter, Sibylla, war an einen Prinzen von Cypern und seine Prinzessin Magdalena mit einem Grafen von Provence vermählt u. s. f.

q. Strubens Nebenstunden IV. 14. *Sainte Palaye* T. I. 50. 118. 167. T. II. 279. 321 besonders in den Anmerkungen seines gelehrten deutschen Herausgebers.

die sicherste Entscheidung eines dunkeln Falles von Zweykämpfen und Ordalien erwarteten! [r]

Die Turniere gaben das erste Muster einer Policey. Geraume Zeit voraus ward ein solches Ritterfest nach Ort und Zeit dem Turnierfähigen Adel angekündiget, und dem Ort, an welchem man es halten wollte, angedeutet, für Lebensmittel, und für die Sicherheit und Bequemlichkeit der Fremdlinge, welche man erwartete, zu sorgen. An dem Tage selbst, bey dem Herbeyströhmen unzähliger Fremden aus der Nachbarschaft und Ferne — welch eine ängstlich-genaue Achtsamkeit auf alles, was Ordnung befördern, Ruhe erhalten, und Unglücksfälle hindern konnte! Ein Friedensgebot an die ganze Gegend war vorausgegangen; nun, um es zu behaupten und Unruhe und Empörung zu verhüten, waren allenthalben, nahe und ferne dem Turnierplatz, an allen bedeutenden Orten Posten von gerüsteter Mannschaft ausgestellt; auf demselben, innerhalb und ausserhalb der Schranken, mußten Gesellschaftsvögte, Ober- und Unterturniervögte, Stabler, Leusener, oder Prügelknechte, und noch eine Reihe anderer Aufseher Ordnung und Anstand bey den Zuschauern erhalten. Und die Turnierenden selbst — welchen strengen Policey- und Kunstgesetzen waren sie unterworfen; wie geschäftig mußten die Grieswärtel seyn, um jede Unordnung auf dem Turnierplatze selbst zu verhüten; wie aufmerksam die Friedensrichter, um die Kämpfenden zu rechter Zeit zu scheiden und die Erlösung der Frauen mit niedergesenktem Stab anzukündigen! [s]

Ueber-

r. Meiners Vergleichung des Mittelalters mit den neuern Zeiten Th. I. S. 580.

s. *Sainte Palaye* T. I. S. 50. 284. Meiners über die Turniere im Göttingischen Magazin Th. IV.

Ueberhaupt war der edle Theil der Ritterschaft, nach der Absicht seines Instituts, zu aller Zeit beflissen, für öffentliche Ruhe und Ordnung zu sorgen, die Strassen für Handel und Wandel sicher zu erhalten, und Kaufleute und Reisende durch sicheres Geleite zu den Oertern ihrer Bestimmung zu befördern. Und daß die innere Handlung in den Reichen von Europa während der Befehdungen nicht völlig stockte, das hat man weniger den Anstalten der Regenten als der Ritterschaft zu danken, ob sie gleich auch unter ihrem Schutz noch oft genug durch Räuberadel und andere Räuberbanden gestöhrt und unterbrochen wurde.

Die Ritterschaft entwickelte und beförderte in den Regenten Tugenden, und nöthigte dieselben, nach persönlichem Werth zu streben, nicht blos durch den Widerstand, den ihr Sinn nach Unabhängigkeit ihnen immer leistete, sondern auch durch den Vorzug, den der Ritterstand vor dem Regentenstand ertheilte. Königswürde galt in vielen Fällen nicht so viel als Ritterwürde; ein königliches Wort war weniger als Ritterwort [t]; der Ruhm eines edeln und erfahrnen Ritters legte erst in die Würde eines Königs das nöthige Gewicht. Darum waren häufig Ruhm der Tapferkeit und Rittertugenden für Könige und Fürsten von grösserem Reitz, als selbst der Rang, welchen sie ihrer Geburt oder Wahl, und der politischen Verfassung zu verdanken hatten [u].

Edel

t. Z. B. zwischen Franz I und Carl V.

u. *Sainte Palaye* T. I. p. 101. II. 310. 318, Daher liessen sich auch Könige und Fürsten von solchen Rittern, welche ihre Unterthanen waren, ohne Anstand zu Rittern promoviren.

Edel war der Sinn, den die Ritterschaft in die Herzen ihrer Zöglinge auf Burgen und Schlössern zu pflanzen suchte, und der im männlichen Alter nicht selten zu den edelsten Früchten reifte. Rührend war die Edelmuth, mit welcher jeder ächte Ritter Bekannte und Unbekannte, Freunde und Feinde, Dürftige, Hülflose und Leidende behandelte. In mehrern Reichen von Europa stand die Burg des reichen Ritters der Armuth aus dem Adel offen; der dürftige junge Edelmann fand daselbst unentgeldlich eine rittermässige Erziehung, und wenn er nachher Dienste that, jede Belohnung, welcher er empfänglich war [x]. Und im Feld und bey Turnieren — welche Aeusserungen der Humanität und Seelengrösse! Der Ueberwinder behandelte in Jahrhunderten der Barbarey den Ueberwundenen mit einer Grosmuth, die selbst einem fein gebildeten und gesitteten Jahrhundert nichts zu wünschen übrig lassen könnte. Nach dem Waffenkampf begann ein Kampf der Edelmuth. Der Sieger pflegte mit Bescheidenheit alles Lob von sich abzulehnen, und lenkte es dagegen auf die Vortrefflichkeit seines Gegners, und war selbst beredt über dessen Tapferkeit und Thaten, dessen öffentliche und Privattugenden; durch alle denkbare Merkmahle von Achtung suchte er den Schmerz seiner Besiegung zu lindern und zu mildern, und eignete seinen Sieg nicht sowohl seiner Tapferkeit als dem blinden Ohngefähr des Kriegs und Kampfs und dem höhern Willen Gottes zu, der öfters alle Bemühungen der Tapfersten zu Schanden mache. Dagegen rühmte wieder der Besiegte die kriegerischen und sittlichen Tugenden seines Ueberwinders und prieß sich glücklich, einem Helden, dessen Sieg selbst dem Besiegten Ruhm und Ehre bringe, den Platz geräumt zu haben. Rührende Züge dieser Art kom-

x. *Sainte Palaye* T. I. p. 125.

kommen in den langen Kriegen der Engländer und Franzosen vor, und seyen auch manche dieser Aeusserungen mehr die Sache der Mode und des äussern Scheins als des Herzens gewesen, so milderten sie doch die Härte jener Zeit und mässigten die Wuth und Mördereyen des Kriegs [y].

Solche Macht hatte Sinn für Ehre: und Dank der Ritterschaft, daß sie uneigennütziges Ehrgefühl zum Hebel ihres Standes machte. Denn seine höchste Belohnung war ein Name, der Name eines Ritters. Mit dieser Einrichtung stand und fiel der ächte Geist der Ritterschaft; wenigstens konnten ihn die Ritterorden mit ihren reichen Pfründen nicht erhalten. Und darum wollen wir auch den Geist der Kleinlichkeit in Ceremonien und Feyerlichkeiten, in prächtigen Aufzügen und Versammlungen nicht verachten: er stand damahls in seiner Zeit und rechten Stelle. Er schmeichelte dem Ehrgefühl, verfeinerte den edeln Sinn und stärkte das Gefühl für Schicklichkeit.

Und wer müßte nicht die gesellschaftlichen Tugenden, welche die Chevalerie mit dem Heroismus in Verbindung brachte, ehren? Die Erkenntlichkeit des ächten Ritters für genossene Gefälligkeit und Freundschaft kannte keine Gränzen. Auch dem geringsten Menschen, der ihm auf Reisen oder Fahrten durch Gastfreundschaft, oder mit irgend einer Hülfe beygestanden hatte, vergaß er den genossenen Beystand nie; er erklärte

y. Man lese in *Hume* B. II. S. 214 die Schilderung des Benehmens, welches der heldenmüthige Eduard, Prinz von Wallis, gegen den gefangenen König Johann von Frankreich beobachtete. Andere Beyspiele hat *Sainte Palaye* T. I. p. 59 ff. 93.

klärte sich für seinen Ritter, und schwur, auch dem glänzendsten Ruhm mit Freuden zu entsagen, wenn er sich dadurch seiner Schuld entledigen, ihn vertheidigen und beschützen, oder ihm in irgend einer Noth mit Gut und Blut aushelfen könne [z]. Und was er schwur, das hielt der ächte Ritter treulich.

Und wie manchen treuen Seelenbund und wie viele rührende Züge der Freundschaft findet man nicht bey Waffenbrüdern und Gefährten der Gefahren! Selbst die schönen Sagen der Griechen von zarten Proben treuer Freundschaft haben sie nicht schöner aufbehalten. Sie hatten sich bey schweren Unternehmungen und drohenden Gefahren gefunden und lieb gewonnen: von nun an trugen sie gleiche Kleidung, damit der Feind einen mit dem andern möchte verwechseln können; sie schwuren, sich in allen Unternehmungen zu unterstützen, Beschwerden, Ruhm und Vortheil mit einander gleich zu theilen, in jedem Fall für einen Mann zu stehen: und hielten unverbrüchlich Wort. Ihre Brüderschaft starb mit ihnen selten, sondern lebte in den Seelen ihrer Kinder fort [a].

Wohl daher den Jahrhunderten des Mittelalters, daß sich ein solches Institut in ihrem Schoos erzeugte! In seinen Gesetzen und Verpflichtungen, seinen scharfen Proben und Prachtvollen Ceremonien, seiner Achtung und Belohnung, der Ehre seiner Aufnahme und der Schande der Verstossung aus demselben richtete sich die Menschheit wieder auf, und empfieng aufs neue in Herz und Geist Verschönerungen. Doch brach mit ihm nur erst der Morgen eines bessern Tages für

Europa

z. *Sainte Palaye* T. I. p. 104.

a. Ueber die Waffenbrüderschaften s. *du Cange* dissert. 21 sur Joinville. *Sainte Palaye* T. I. 102. 103. T. II. 77.

Europa an: sein erstes schwaches Licht rang darinn noch mit der Finsterniß der alten Nacht. Sittlichkeit rang in ihm noch mit Unsittlichkeit, Feinheit mit Plumpheit, Zartheit mit Rohheit, Innbrunst der Religion mit Aberglauben, die Nacht der Unwissenheit mit dem ersten Strahl besserer Kenntnisse — ein Kampf, wie der der Elemente, zu einer neuen Schöpfung von Europa.

Nur diese Gährung währte lang, ohne daß sich etwas recht vermählen und amalgamiren wollte. Dieses rührte von dem allgemeinen Mangel dieser Zeit an richtigen Begriffen her. Zu ihrer Vorbereitung mußten erst die untern Seelenkräfte geweckt, gebildet und verfeinert werden, um auf die obern einzuwirken, und ihre Bildung zu befördern. Und gerade in dem Ritterinstitut, in seiner Galanterie und seinen Abentheuern lag ein reicher Stoff, der die Phantasie der Europäer wecken und nähren, veredeln und verschönern und zu einfach-roher Poesie begeistern konnte.

Ritter-Poesie.

Schon lange vor der Ritterzeit liebte man in allen Reichen von Europa Poesien. Bey den Germaniern hatte jeder König, jeder Feldherr, jeder Edle seine Barden, und in dem scandinavischen Norden seine Skalden, die ihm in das Schlachtgetümmel folgten. Das allgemeine Thema dieser Dichter war das Lob der Götter, und die Tapferkeit der Helden, ihrer Zeitgenossen und der Vorwelt; sie bewahrten in Gesängen, die sie durch die Ueberlieferung auf die Nachwelt brachten, die Geschichte aller Zeit, der frühern und der spätern, und die Geschlechter ihrer Könige und Fürsten und andrer edlen Häuser.

Mit dem Christenthum verschwanden diese Dichter an den Fürstenhofen, weil die Kirche jeden heidnischen Gesang verdammte. Ihre muntern Lieder wurden bald vergessen, da sie niemand mehr bey fröhlichen Gelagen singen sollte [b]; nur manche Kriegsgesänge aus der Zeit des Heidenthums wurden zur Ermunterung der Tapferkeit auf dem Marsch zur Schlacht gesungen, und erhielten sich auf diese Weise länger. Mittlerweile gaben christliche Helden den Dichtern ihrer Zeit durch ihre Thaten neuen Stoff zu heroischen Gesängen; und unter diesen beschäftigte die Dichter in dem Reich der Franken niemand mehr als Carl der Grosse, Roland und die übrigen Helden, die in den Thälern von Roncevaux gefallen waren. Seitdem man einen solchen Vorrath christlicher Gesänge hatte, von einem Inhalt, der nicht minder wichtig und zur Tapferkeit ermunternd war, ließ man alle Schlachtgesänge aus drr Zeit des Heidenthums, die ohnehin bereits veraltert waren, fahren, und hielt sich lieber an die neuen Lieder, am liebsten an das Rolandslied, das lange Zeit der allgemeine Schlachtgesang der Franken war. Mit der Zeit veralterten auch diese Schlachtgesänge, und man vertauschte sie mit neuern, von berühmten neuern Helden oder ihrer Ministerialen abgefaßt: denn die Ministerialen für die Kriegsmusik waren seit dem achten Seculum

b. Doch traten bald an ihre Stelle andere Volksgesänge. Die französischen Weiber sangen bey Processionen während der Pausen nugaces cantilenas (Erläuterungen 14); in Deutschland sang das Volk von Wild und Wald und den Freuden des Trunks; auch von Schmerzen der Liebenden: selbst den Nonnen mußte das Singen der Minnelieder untersagt werden; und Ottfried reimte hauptsächlich in der frommen Absicht, um die profanen Lieder aus dem Munde des Volks zu bringen. Eben so bey andern Nationen im Mittelalter.

culum und früher wieder das geworden, was in ältern Zeiten Barden waren; sie musicirten nicht blos bey der Schlacht zur Anfeuerung des Kampfes und nach derselben, in den Stunden der Erhohlung zum Vergnügen ihrer Herren, sondern sie besangen auch die Thaten ihrer Herrn und ihrer Zeit.

Nun hatten die Jahrhunderte vor dem förmlich eingerichteten Ritterinstitut schon viele Irrthümer und Vorurtheile, viele abergläubische Meynungen und Gewohnheiten, dieselbe Verachtung der Gefahren und des Todes, dieselbe Neigung zum Krieg und Zweykampf mit den folgenden Jahrhunderten gemein: und darum mußten jene frühern, vor dem Ritterinstitut gedichteten und längst verlohrnen Lieder mit den spätern einen gleichen Inhalt haben: nur nicht einen völlig gleichen Geist und gleiche Stimmung. Zu den bisherigen Sitten und Gewohnheiten setzte noch die Ritterschaft mancherley hinzu: Galanterie, vermehrte Abentheuer, Glauben an Wundergestalten, Riesen und Zwerge, an Zauberer und Drachen; die neuern nach dem Ursprung der Chevalerie verfaßten Lieder mußten nach der neuen Sinnesart einen romantischen Heroismus hauchen. Auch in dieser Hinsicht geht in der Geschichte der Dichtkunst mit der Ritterpoesie ein neuer Abschnitt an [c].

Die Liebe zum Dichten, die bisher nur Einzelne vom Adel hie und da beschäftigt hatte, bemächtigte sich plötzlich des ganzen Ritterstandes, durch das Ritterinstitut dazu ermuntert, das alles zur Erweckung einer Dichterphantasie beysammen hatte.

Die

c. Man sehe hierüber den 4ten Aufsatz unter den Erläuterungen nach.

Die erhabenen Begriffe von der Würde und dem Werth des Ritterstandes, die schon mit der Muttermilch von dem Adel eingesogen wurden; der religiöse Ernst bey allen Ceremonien desselben, der jeder Kleinigkeit ein wichtiges und hohes Ansehen gab; durchwachte lange Nächte, unter Beten und bey Fasten, und beym Mond- und Lampenschein in der Kirche einsam hingebracht; die Ehrerbietung gegen jeden, der Gut und Blut für Bedrengte, Staat und Kirche willig hingeopfert hatte; die Verschlossenheit des weiblichen Geschlechts hinter Wällen und Thürmen abgelegener Schlosser; die häufige Entfernung von dem Fräulein, aus dessen Hand der Ritter Preis und Dank oder andere Gunstbezeugungen erhalten hatte, und dem er nun auf seinen weiten Fahrten nur als einer Dame der Gedanken huldigen konnte; der Wechsel der Abentheuer, welche er auf Fahrten zu bestehen hatte, des Himmels unter dem er kämpfte, der Gegenden die er durchzog, der Menschen die er sah — dieses alles und noch vieles andere, was mehr vom Zufall abhieng, weckte, nährte, spannte und beflügelte die Imagination des Ritters. Und statt der Stücke aus dem Kirchenglauben, an welchen man sich seit Jahrhunderten heiser, matt und kraftlos gesungen und geleyert hatte: welch ein neuer schöner Stoff zu Spielen der Imagination! — Abentheuer, Liebe und galante Innbrunst. Itzt konnte die Imagination sich schwingen und in Mannichfaltigkeit gefallen: sie konnte von kleinen süssen Liedern der Galanterie und Liebe, zu Abentheuern; von witzigen poetischen Fragen zu lustigen Erzählungen; von wirklich geschehenen Thaten zu schauerlichen Kämpfen mit Riesen und Ungeheuern, mit Lindwürmern und Drachen übergehen. Selbst die Sprachen von Europa widerstanden ihrem Reimen nicht mehr roh und un-

unbeholfen; und schlangen sich bereits mit Leichtigkeit, hier mehr dort weniger, um solche Gegenstände.

Und kaum hatte die Einbildungskraft der Dichter ihre Spiele angefangen, so zeigten sich von allen Seiten her Ermunterungen, um sie fortzusetzen. Die Dichter waren allerwärts willkommen, geschätzt, geehrt, bewundert. Die Frauen, deren Tugenden und Reitze sie besangen, belohnten sie mit Artigkeit, zuweilen gar mit Zärtlichkeit. An grössern, wie an kleinern Höfen in allen Reichen von Europa fanden sie ihr Glück und schmeichelhafte Achtung; die Fürsten und Könige von Aragonien und Poitou, von Toulouse und Provence, die schwäbischen Kaiser, die Herzöge von Oesterreich, die Landgrafen von Thüringen, und die normännischen Könige in England wetteiferten, die Dichter aus dem Adel durch Belohnungen zu ehren. Bald ward die Dankbarkeit der Dichter laut, und ihr Gesang belebter. Ja selbst die Fürsten mischten sich in ihre Reihen; und Kayser und Könige und Herzöge und Baronen kämpften mit einander um einen Preis und Dank aus der Hand des schönsten Fräuleins wie mit Lanzen, so mit Liedern der Abentheuer und der Liebe.

Eine poetische Epidemie ergriff auf einmahl ganz Europa. Alle Welt reimte: Ritter, Knappen und Edelknaben, Geistliche und Layen, Mönche und Studenten, Luftspringer und Musicanten. Man verfertigte lyrische und moralische Gesänge, man reimte wahre und gedichtete Begebenheiten, man versificirte Chroniken und Leben der Heiligen, lustige Schwänke und Gebete an die Mutter Gottes: alles, was sich schreiben ließ, das mußte sich auch reimen lassen; die Bibel und die Messe, die Regeln des heiligen Augustin und die Lehnsgesetze, die alte Weltgeschichte und die neuesten Legenden. Mit Reimen beschmierte man alles: Thore und Mauern,

Hausgeräthe und Fenster, Grabsteine und Pfeiler. Es schien, als wollte man nichts mehr in glatter Prosa sagen.

Diese Allgemeinheit des Versificirens, so lächerlich sie war, hatte dennoch ihren Nutzen. Sprache und Ausdruck, Mechanismus und Rhythmus des Verses, Gedanken und Vorstellungsarten wurden durch so häufige Versuche besser: die geistige Cultur gewann. Der eine brachte Eleganz und Feinheit, der andere Nettigkeit und Stärke in den Ausdruck; der eine hob sein Lied durch Fictionen, der andere durch Witz; der eine schmeichelte dem Herzen durch Empfindungen, der andere durch Weisheit dem Verstand. Die Ideen besserten und mehrten sich durch Uebung in dem Denken; sie wurden heller und klarer, feiner und bestimmter in der Darstellung durch die Uebung in dem Ausdruck. Die Gegenstände, über die man dichtete, wurden mannichfaltiger, und mit ihnen mehrten sich die Gattungen poetischer Compositionen; und die Uniformität, welche sonst ermüdete, nahm ab. Die immer fortgesetzte Uebung im Dichten und Erfinden führte unvermerkt auf Regeln, und man hieng zulezt nicht mehr, wie anfangs, von dem blosen Ohngefähr und der Rutine ab.

Aber auf der andern Seite ein so allgemeines Reimen konnte auch nicht ohne schlimme Folgen seyn. Man hieng demselben nach mit einem leeren Kopf und ohne Regeln, und reimte lahm und lächerlich; man reimte ohne Dichtungsgabe blos der Mode oder der Empfehlung wegen, um sein Glück zu machen; Könige und Fürsten reimten, blos um hinter andern Rittern nicht zurückzubleiben, und gaben schlechte Muster. Die bessern Dichter waren bald erschöpft und sollten dennoch ferner dichten: nun übertrieben sie Dichtungen und Ausdruck, um sich nicht zu wiederhohlen, oder dichteten räthselhaft, um Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

lenken. Der gute Geschmack kam langsam: die Manir zu dichten war ihm hinderlich.

Die Materien, von welchen man am liebsten sang, waren nach dem Genius der Zeit Krieg und Liebe, Religion und Abentheuer. In den meisten Liedern flossen diese Gegenstände in einander: zuweilen aber beschäftigten sie auch die Dichter einzeln.

Am liebsten huldigte der Ritterdichter der Heiligkeit des weiblichen Geschlechts und seinem Lobe. Die Dame seines Herzens steht in solchen kleinen süssen Liebesliedern nach allen ihren Eigenschaften und unbesiegt und unbesiegbar ihm vor Augen; durchdrungen und bezaubert von der sublimen Würde ihrer Geburt und ihres Geschlechts singt der Dichter ihre Tugenden und Reize und seufzt nach ihren Gunstbezeugungen. Das Ganze dieser Lieder wird zwar selten dem Geschmack Genüge thun; doch zeichnen sich auch viele durch Einfalt und Naivetät, durch glückliche Schilderungen der Natur und einzelne zarte Stellen mit platonisch-metaphysischen Liebesschwärmereyen aus.

Andere kleine Lieder beschreiben Krieg und Heldenthaten, und enthalten Lob der Waffen und der Tapferkeit. Bald wird in derselben ein einzelner Krieger nach seinem ganzen Heroismus, bald blos nach einer seiner tapfern Thaten gepriesen und geschildert, bald werden die Rollen, welche mehrere Helden in Gesellschaft bey Streifereyen übernommen hatten, die heftigen Erschütterungen einzelner Provinzen und ganzer Reiche, die Thaten einzelner Stämme und ganzer Nationen in Fehden und Kriegen dargestellt. Die Creuzzüge, die Gefangenschaft von Richard Löwenherz, die Vereinigung vieler französischen Provinzen mit England, die Eroberungen der Franzosen unter Philipp August, die harten Kämpfe des schwäbischen Kayserhauses mit

dem

dem Pabst und in der Lombardey, die tragischen Auftritte in dem Inneren der Reiche durch die wilden Fehden, das so verschiedene Interesse der streitenden Partheyen — dieses und was sonst damit zusammenhieng, gab dieser Art von Liedern einzeln starke poetische und heroische Züge. Sie enthielten bald die eigene Noth des Dichters, bald die Gefahren eines Freundes und Gefährten seiner Waffen und kommen häufig aus dem Herzen: desto kräftiger ward ihre Sprache! Sie wollten Personen und Begebenheiten von Wichtigkeit und Interesse in Erinnerung bringen: desto höher war bey ihrem Ursprung, Seele und Imagination gespannt!

Der religiöse Aberglaube mancher Ritter, ihre Liebe zu Gott und Ehrfurcht gegen Heilige, ihre schwärmerische Hofnung von dem Himmel, und bange Furcht vor Höllenqualen, ergossen sich zuweilen in Lieder voll devoter Innbrunst, in welchen sie die Mutter Gottes und die Heiligen, die Verdienstlichkeit des Fastens und Betens, der Wallfahrten und Pilgrimmschaften, der Seelenmessen und Processionen preisen, und der Kirche ewigen Gehorsam angeloben. Doch ist dieser religiöse Paroxismus bey den Dichtern selten. Viel häufiger sind, besonders aus der spätern Zeit der Ritterschaft, poetische Satyren auf die Geistlichkeit, ihre Ausschweifungen und Tyranney, durch welche man den Schmerz der Wunden, welche sie geschlagen hatte, mildern wollte. Man sah die Clerisey durch Bann und Excommunicationen allerwärts regieren, Könige entthronen, Nationen unterjochen, Reiche in dem Innersten erschüttern: und es leuchtete zuletzt gar vielen ein, daß die Religion von ihr zum Werkzeug einer kühnen Politik gemisbraucht werde. Selbst für die so beredt gepriesenen Creuzfahrten erkaltete bey den klügern Europäern der Enthusiasmus bald, weil ihr täuschen-

der

der Erfolg durch keine Künste zu verbergen war, und seitdem trafen sie die bittersten poetischen Censuren, die gar sonderbar mit den Vorurtheilen des bey weitem grösfern Haufens contrastiren. Der edele Stamm der Hohenstaufen ward durch römische Intriguen gereitzt, geneckt, verfolgt; und sein lezter Sprößling, der unglückliche Conradin, mußte, zum Entsetzen einer halben Christenwelt, auf dem Blutgerüste seinen edeln Geist aushauchen. In den südlichen Provinzen Frankreichs wurden die ersten freyen Aeusserungen gegen die Verwegenheit der Clerisey vor ein Inquisitionsgericht gebracht, und mit Wuth bis zu dem Tod verfolgt. Die Mönche feyerten diese ihre Siege mit den schrecklichsten Excessen, und der Pabst errang ein Fürstenthum auf Kosten der Raimonde (VI und VII). Eine edle Indignation gegen solche Ungerechtigkeiten riß oft die Dichter aus dem Ritterstande hin, die Geistlichkeit mit Bitterkeit zu geisseln. Doch blieben die poetischen Satyrenschreiber jener Zeit nicht blos bey diesem Stande und der Kirche stehen. Ohne Schonung, und mit einer Keckheit, welche in Erstaunen setzt, sprachen sie auch über Könige und Fürsten, über Höflinge und ihres Gleichen; ihr Tadel traf alle Arten von Unfertigkeiten ihrer Zeit, die Unterdrückung und Treulosigkeit der Grossen, den Strassenraub, die Grausamkeit und Sittenlosigkeit der untern Stände: und wenn sie auch die Lasterhaften durch ihre Züchtigung nicht besserten, so demüthigten sie doch von Zeit zu Zeit das Laster.

Ausser diesen kleinen poetischen Stücken verfertigte die Ritterschaft noch grosse gereimte Erzählungen oder Romanen: eine französische Erfindung, wie schon der Name sagt [d]. Bald

d. Romanen d. i. in der Landessprache, dem romanzo, verfertigte Erzählungen, welcher Name den historischen Schrif-

Bald nach dem ersten Creuzzug wünschte man das Volk in Frankreich für die Thaten Gottfrieds von Bouillon und seiner Helden zu begeistern, und brachte sie zu diesem Zweck in französische Reime. Die Schilderung gefiel, und nicht lange, so waren alle Gegenden wie mit einer Fluth gereimter Erzählungen überschwemmt.

In der Ritterzeit findet man zwey Gattungen derselben; blose Chroniken, welche die Geschichte ihrer Zeit schlecht und recht, ohne allen Schmuck und absichtliche Dichtung, obgleich nicht ohne Fabeln, zum Gebrauch der Layen reimen (denn für Gelehrte schrieb man alle Chroniken lateinisch); andre Reimerzählungen liefern Heldengedichte im romantischen Geschmack, in welchen zu dem Stoff der wirklichen Geschichte noch manche Dichtungen hinzukamen. Die Ritterschaft war recht dazu gemacht, die Liebe zu heroischen Erzählungen zu nähren.

Denn jeder Ritter hatte die Verpflichtung auf sich, von jeder seiner Fahrten einem Herold eine eidliche Relation zu geben, der davon ein Protocoll abfaßte, das bey den Wappenkönigen [e] niedergelegt, und durch sie der Nachwelt überliefert wurde. Vornehme Ritter hielten zur Verzeichnung ihrer Thaten eigene Herolde, die auf Fahrten nicht von ihrer Seite kamen, damit sie alles als beständige Augenzeugen mit desto grösserer Treue und Zuverlässigkeit beschreiben könnten [f]. Dieser ihrer

Schriften der so genannten Gelehrten jener Zeit, welche allesamt in lateinischer Sprache geschrieben wurden, entgegensteht.

e. D. i. dem Oberhaupt der Herolde: seine Untergeordneten hiessen häufig Persevanten.

f. Ueber die Bestimmung der Herolde ist der Hauptschriftsteller

ihrer Bestimmung wegen wählte man die fähigsten Köpfe unter den Knappen zu Herolden und vertraute ihnen lauter solche Geschäfte, bey welchen sich dieselben zu Geschichtschreibern ihrer Herrn und ihrer Zeit ausbilden konnten. Sie hatten bey Turnieren auf die Kämpfenden zu achten, und an dem Ende des Turniers von jedem Vorfall Rapporte an die diesen Spielen

steller *Menestrier* de la Chevalerie ancienne et moderne c.5. p.192 ff. besonders p.215 u. Origines des Armoir. p.64. Man vergleiche mit ihm: *du Cange* v. Araldus und Prosecutor; *Sainte Palaye* über das Ritterwesen (deutsche Uebers.) B. I. S. 47. 56. 283 ff. Noch besitzt man eine Beschreibung der Thaten des schwarzen Prinzen von seinem Herold aufgesetzt; einen Roman von den Heldenthaten des Johann Seintré, eines berühmten französischen Ritters aus dem 14ten Jahrhundert, gleichfalls von seinem Herolde geschrieben; die Romanen vom Lancelot vom See, und Perceforest berufen sich öfters auf solche Protocolle, um ihre Erzählungen zu beglaubigen und der leztere Roman sagt ausdrücklich, daß die Ritter ihre Relationen an die Herolde am Schlusse durch einen Eid hätten bekräftigen müssen. Man vergl. noch *Matthias de Couci* im Receuil des hist. de Charles VII par Godefroi p. 677. In Wolfram von Eschilbachs Parzifal zieht Gamuret, Parzifals Vater, auf Abentheuer aus mit zwanzig Knappen, drey welschen Fiedlern (d. i. Minstrels) u. s. w. Dieser alten Gewohnheit zufolge nahm Eduard II auf seinem Zug gegen Schottland den Mönch Robert Baston mit, um als Augenzeuge von seinen Siegen zu singen. Dieser Königsbarde besang auch die Belagerung von Striveling castle in lateinischen Mönchshexametern, welche in Fordun's Scoti-chron. c. 23. l. 12 abgedruckt sind; wurde aber am Ende des Feldzugs von den Schotten gefangen und gezwungen, für seine Ranzion ein Lobgedicht auf den König Robert Brus zu singen. *Warton's* history of english poetry T. I. p. 232. Nach eben dieser frühern Gewohnheit wurde es in den Statuten und Regeln der spätern Ritterorden den Rittern zur Pflicht gemacht, ihre Thaten genau aufschreiben zu lassen, wie in dem Ritterorden des Hosenbandes und des güldenen Vliesses.

len vorgesetzten Richter abzustatten, wornach der Ausspruch über Sieg und Sieger eingerichtet wurde. Bey andern festlichen Gelagen hatten sie alle Arten von Merkwürdigkeiten, theils zur künftigen fröhlichen Erinnerung an den frohen Tag, theils zur Regulirung künftiger Feste aufzuschreiben; wie Zahl und Rang und Beschaffenheit der Gäste, den Schmuck und Putz der Damen, die Rüstung und Waffenart der Cavalerie, die Art der Unterhaltung und die Curtoisie der Ritter, die Beschaffenheit und Verzierungen der Tafel, die Zahl und Seltenheit der aufgrtragenen Schüsseln, den Kleidungswechsel und die Masken, die Nachtgelage und Banquete, die Zahl und das Betragen der Zuschauer, und was noch sonst merkwürdig schien. Man verschickte sie in fremde Reiche und an Höfe zur Kriegsankündigung und Friedensbotschaft, zu Krönungen, Beylagern und Turnieren, und forderte von ihnen, auf alles ihrer Heimath Ungewöhnliche in Sitten und Gebräuchen, in Kleidungen und Waffenarten und dergleichen mehr zu merken, darüber förmliche Berichte zu erstatten und nach jenen fremden Mustern bey vorkommenden Gelegenheiten manches anzuordnen. Das unaufhörliche Rapportiren und Beschreiben gab ihnen viele Leichtigkeit im Ausdruck und in Schilderungen; aber auf der andern Seite, da sie jede Kleinigkeit zu bemerken und berichten hatten, gewöhnten sie sich auch zu einer grossen Umständlichkeit und kleinlichten Weitläuftigkeit, welche in alle ihre Berichte überging [g].

Aus

g. In diesem Geschmacke sind daher auch Froissart's Erzählungen abgefaßt: aber eben dadurch ist er für den spätern Geschicht- und Sittenforscher so instructiv.

Aus solchen Rapporten und Protocollen der Wappenofficiere und der ihnen untergeordneten Herolde wurde der Hauptstoff der Ritterromane geschöpft. Bald reimte man dieselben einzeln, bald schmelzte man den Inhalt mehrerer zusammen, und versetzte ihn mit neuen Dichtungen zu Episoden. Zur Versart wählte man kurze, singbare Zeilen, die man in Strophen theilen konnte, weil jeder auch noch so lange Roman zum Absingen unter Begleitung eines Saiteninstruments eingerichtet werden mußte. War (wie gewöhnlich) ein Roman zu lang und zu vielumfassend, um auf einmahl abgesungen zu werden, so theilte man denselben ab in grössere und kleinere Abschnitte, wie es der Wechsel der Begebenheiten oder der handelnden Helden zulies; und vor einem solchen einzelnen Theil eines grossen Ganzen schickte der Herold, der ihn absang, häufig einen Eingang an die versammelten Zuhörer voraus, in welchem er bald die Wichtigkeit seines Gesangs mit einigen Worten schilderte, bald die Aufmerksamkeit der Gesellschaft sich erbat [h].

1) Der erste (aber längst nicht mehr vorhandene) Roman war von einem Ritter in französischer Sprache abgefaßt, und erzählte wirkliche Begebenheiten, die Thaten Gottfrieds von Bouillon [i]. 2) Der Geistlichkeit

h. Auf den alten Bibliotheken von England findet man, wie *Warton* (hist. of engl. poetry T. I. sect. 2.) erzählt, von einzelnen Theilen alter grösserer Gedichte besondere Handschriften; es scheinen Sectionen zu seyn, die man einzeln absang. Proben von Eingängen an die Zuhörer (die auch bey den griechischen Rhapsoden gewöhnlich waren) kann man finden in *Warton's* history of engl. poetry T. I. p. 18. 19. *Percy's* reliq. of anc. poetry Vol. 2. p. 163. *Goujet* biblioth. françoise T. 9. p. 3. u. f. w.

i. Die Chronik Gottfrieds, Priors zu Vigeois im Limosinischen beschreibt den Inhalt und den Zweck des ersten französischen

keit in Frankreich leuchtete es ein, daß solche Erzählungen den Heroismus stärken müßten, und darum erdichtete sie ein fabelhaftes Leben Carls des Grossen unter des Erzbischofs Türpins Namen in lateinischer Sprache, um dadurch zu Creuzzügen und andern Waffenkämpfen zur Ehre der Kirche zu ermuntern [k]. 3) Für England ward dasselbe, wieder in lateinischer Sprache, zu einer fabelhaften Chronik von Britannien umgearbeitet, worinn hauptsächlich ein unbekannter britischer König Arthur verherrlicht wurde [l]. 4) Nun war ein reicher Stoff zu Dichtungen an Carls des Grossen und des Königs Arthurs Thaten vorhanden, und man reimte nun zweyerley Gattungen von Romanen, a) wahre Begebenheiten (wie man sie in den Protocollen der Herolde fand), aber romantisch ausgeschmückt: und b) fabelhafte Dichtungen voll angenehmer und lieblicher, aber auch ungeheuerer und ungereimter Erzählungen von freundlichen und unfreundlichen

schen Romans also: (*Labbe* biblioth. nov. T. II. p. 296) Nachdem er von der Einnahme von Jerusalem A. 1099 geredet hat, fährt er fort: cuius exercitus bella vel magnifica gesta Baldricus Burgulienſis Abbas, et alii quidam luculento et veraci stylo descripserunt. Nos succincte ad alia tendimus. Gregorius, cognomento Bechada de Castro de Turribus professione miles, subtiliſſimi ingenii vir, aliquantulum imbutus litteris, horum gesta proeliorum *materna*, ut ita dixerim, *lingua rythmo vulgari*, vt populus pleniter intelligeret, ingens volumen decenter composuit, et ut vera et faceta verba proferret, duodecim annorum spatio super hoc opus operam dedit. Ne vero *vileſceret propter verbum vulgare*, non sine praecepto Episcopi Eustorgii et consilio Gauberti Normanni hoc opus aggressus est.

k. S. Erläuterungen, 3.

l. Ebendaselbst.

chen Geistern, von Gespenstern und Drachen, Riesen, Hexen und Zaubereyen. Es werden darinn Turniere gehalten, Lanzen gebrochen, Nebenbuhler erlegt, ganze Welttheile durchstreift, Liebestränke gemischt, Teufelsbeschwörungen vollzogen, oft blos um einer Dame zu gefallen und ihre Liebe und Achtung zu verdienen Die Quellen dieser Dichtungen waren manchfaltig.

Manches floß den Ritterdichtern aus frühen Zeiten, aus der Zeit der Rohheit und des Aberglaubens zu. Im Zeitalter der Unwissenheit muß der Natur des rohen Menschen gemäs marternde Furcht vor Geistern, Gespenstern und Ungeheuern und der fürchterlichste Aberglaube herrschen. Manche alte Lieder, welche unter dem Einfluß solcher superstitiöser Ideen (aus der Zeit des Heidenthums und Christenthums) gedichtet, und mit ihnen angefüllt worden, oder wenigstens Sagen, welche aus denselben ausgeflossen und durch mündliche Ueberlieferung übrig geblieben waren, wurden ohne Zweifel von den Romanziers für ihre Dichtungen genützt und verarbeitet, und mit manchen ähnlichen monströsen Erfindungen ihrer eigenen ausschweifenden Einbildungskraft vermehrt [m]: Christliches und Heidnisches floß durch einander [n]. Aus dem Orient kamen allerley wunderbare und fürchterliche Erzählungen von Zaubereyen, und schrecklicher Riesen, und ungeheuern

m. Man erinnere sich nur z. B. an Wistace's Brut d'Angleterre. Erläuterungen, 3.

n. Die heidnischen Sachsen sind (schon im Roman von Carl dem Grossen) Saracenen; dagegen sind auch Saracenen Heiden; sie beten Mahomet, Tervagant, Apollo und mehrere andere Götter an; und was das Lustigste ist, sie haben ihre Cardinäle, die Messe lesen.

ern Wundergestalten, von freundlichen und feindlichen ätherischen Wesen, von Feen, Zwergen und Helden hinzu, die zum Theil schon in die frühesten romantischen Versuchen, in die lateinisch geschriebenen Mönchsromane eingeflochten waren °. Die Romanziers bekamen eine ferne Kunde von den alten Helden Griechenlands und den fabulösen Thaten Alexanders P. Diese bunten Materialien wurden nun mit den alten europäischen Sagen und den neuen Thaten der Ritter, welche sie aus religiöser Innbrunst, aus Galanterie und Heroismus zu ihres Standes und der Frauen Ehre und der Kirche Besten unternommen hatten, durcheinander gemischt: und so entstanden manche angenehme, aber auch die abentheuerlichsten und ungereimtesten Werke der Dichtung. Doch standen auch die leztern ganz an ihrer rechten Stelle und in ihrer Zeit. Kenntnisse wollten sich mit Unwissenheit, Fremdes mit Einheimischem, fein Gedachtes mit rohen Ausgeburten des Verstandes versetzen; und so heterogene Dinge in einander zu verschmelzen, hielt so schwer: es entstanden also anfangs Misgestalten. Und überhaupt, gehörte in die Zeit der bürgerlichen und politischen Tollheit, nicht auch Tollheit der Gedanken? Mit jener mußte sie entstehen, dauern und verschwinden.

Europa hatte endlich ausgetobt. Bürgerliche Ordnung kehrte nach und nach in seine Staaten zurück und mit ihr bessere Kenntnisse, berichtigte Begriffe, und ein Geist der Mässigung. Die chimärischen Ritterstreiche erkannte man für das, was sie waren, für Tollheiten und alberne Lächerlichkeiten. Die Bewunderung der Ritterromanen, die nicht mehr in die neuern Zeiten

o. Vergl. den zweyten Aufsatz unter den Erläuterungen.

p. S. oben S. 45.

ten paßten, mußte nun von selbst aufhören; sie würde haben weichen müssen, wie alles, was nicht zu dem Geist der Zeiten paßt, wenn sie auch niemahls ein Cervantes mit ätzender Satyre angegriffen hätte.

Eher hätten sich die süssen Lieder der Galanterie und die romantischen Balladen noch längere Zeit erhalten können. Allein auch diese trugen schon bey ihrem Ursprung die Keime ihres Unterganges in sich.

Ein Gesang von solcher Art, so bezaubernd er auch anfangs war, mußte doch zuletzt durch Einförmigkeit ermüden, ward er durch ein paar Jahrhunderte mit Enthusiasmus fortgesetzt. Die Thaten blieben doch in allen Liedern einerley, und allen mangelte die Seele eines unvergänglichen Gesanges, die Gedankenfülle: die Bemerkungen drangen noch in keinem Liede tief in die Gegenstände ein; die Schilderungen gleiteten beständig blos auf der Oberfläche weg, wie die Schilderungen der Liebe und des Frühlings, der leblosen und lebendigen Natur, und standen nicht im Wechsel mit Geschichte und Mythologie und genauerer Kenntniß der Natur und Menschen. Ueberdies blieb die Ritterpoesie nicht lange eine Frucht des innern Dranges; sie wurde bald als Stück der Pracht und der Vergnügungen der Höfe, eine Sache der Gewohnheit und der Mode und der Pflicht, und dadurch häufig matt und lahm und platt. Die Liebe zum Gesang reitzte manchen edlern Kopf, die classischen Dichter aus dem Alterthum, die dem Namen nach bekannt geblieben waren, aufzusuchen, und in ihren Werken, so gut es gehen wollte, wenigstens zu buchstabiren [q]. Zwar blieb

q. Man hat z. B. Uebersetzungen oder vielmehr Umkleidungen, wie Albrechts von Halberstadt Ovid, oder Veldecks Virgil (z. E. die Eneidt in Mylers Sammlung deutscher

blieb den meisten, bey dem gänzlichen Mangel an den nöthigsten Hülfskenntnissen, ihr Sinn ein Räthsel und ihre Schönheit und ihr Geist ein völliges Geheimnis: aber dessen ungeachtet fiel dabey den edlern Köpfen die Dürftigkeit und Leere ihrer eigenen Poesien, die Einförmigkeii der Abentheuer, das Groteske der Dichtungen, und das Eintönige der Liebeständeleyen auf, und erweckte Eckel gegen solche ewige Identität. Nun nahmen gar die Ritterunternehmungen mit ihren Abentheuern ab, seitdem die Städte mit ihren Communen und bewaffneten Militzen sich neben den Burgen und Schlössern der Edeln zu einer respectabeln Macht erhuben, und das ganze Ritterinstitut entbehrlich machten. Dennoch fuhr der Adel fort zu reimen, und ahmte wenigstens, da es ihm an eigenem Stoff zu neuen Liedern mangelte, die frühern Rittersänger nach, oder reimte alte Weltgeschichte; aber reimte immer matter.

So blieb die Ritterpoesie beschaffen, bis sich die Ritterschaft vom platten Lande an die Höfe, wie in ihre Gräber, zog, und daselbst in kurzer Zeit verarmte. Um nun auch beym Mangel eines äussern Glanzes den Höfen angenehm zu bleiben, und in seiner Armuth von den Fürsten gut genährt zu werden, strengte sich der poetische Adel an, seinen immer mehr ermattenden Gesang aufs neue zu beleben, und suchte neue Lebenskraft für ihn in lustigen Schwänken und Possen.

Nun

scher Gedichte aus dem 12ten, 13ten und 14ten Jahrhundert (Berlin 1784) B. 1); Adenès ein französischer Romandichter übersetzte den Aesop aus dem Griechischen ins Lateinische; Marie de France im 13ten Jahrhundert die Fabeln des Aesop und Phädrus aus dem Englischen ins Französische (wofern dies nicht, wie oft, gelehrte Charlatanerie ist). Dergleichen Beyspiele kommen viele bey allen Nationen, welche Ritterpoesien hatten, vor.

Nun ward das Uebel ärger: der Gesang ward gar Geschmacklos; und so langsam auch der bessere Geschmack sich näherte, so blieb das Fade dieser Reimereyen den Höfen dennoch nicht verborgen. Der bessere Theil der Höfe sah sie für das Werk elender Possenreisser an, und strafte ihre Urheber mit Verachtung. Die Lust zu reimen verlohr sich nun von selbst.

Und hätte auch den Adel dieses Schicksal nicht betroffen, so würde doch der Gang, der unabänderlich dem menschlichen Geiste vorgeschrieben ist, das Ende dieser Dichterperiode herbeygeführt haben. In jedem Volke regen sich zuerst die Kräfte der Einbildungskraft, und ergiessen sich ohne alle Regeln nach den blosen Regungen eines geheimen innern Dranges in einfach-rohen Poesien: sie sind das Erwachen einer Nation, die ihre Bildung anfängt. Noch führt in ihrem Geiste die Imagination die Oberherrschaft: doch nicht lange, so machen ihre obern Seelenkräfte die Rechte ihrer Mitregentschaft gültig. Von der Phantasie geht die Entwickelung auf die geistigen Anlagen des Verstandes zur Erschaffung und Bildung, zur Anordnung, Bindung und Verknüpfung der Begriffe über: die ernsthafte Arbeit des Mannes, der nun die leichten Jugendspiele der Imagination nicht weiter treiben mag; aber eine Arbeit, die ihm Zeit und angestrengte Mühe kostet, weil die Sprache, welche er aus seiner Jugendzeit zu derselben mit herüber nimmt, ihn bey seinen Operationen überall verläßt. Sie bietet ihm nur sinnliche Ausdrücke für dieselben an, und er bedarf nun einen Vorrath geistiger; sie hat nur einen dichterischen Reichthum, und er bedarf nun einen philosophischen; sie schwebte bisher in poetischer Unbestimmtheit, und er bedarf prosaische Bestimmtheit. Der sich bildende Verstand muß unaufhörlich mit seiner philosophisch-armen Spra-

che ringen und seine Schöpferkraft zu gleicher Zeit zwischen Sprache und Begriffen theilen: seine Entwickelung kann nicht anders als äusserst langsam und beschwerlich vorwärts gehen. Allmählich nimmt er endlich seiner Sprache ihre Sinnlichkeit und Unbestimmtheit. Nur entsteht dabey aus ihr ein Mittelding von Rohheit und Verfeinerung, von Sinnlichkeit und Geistigkeit: ein unförmliches Chaos, in welchem alles durch einander gährt, und nichts sich niederschlagen, setzen und gehörig läutern will. In dieser unglücklich-glücklichen Zwischenperiode giebt es weder Poesie noch Prosa. Erst nach lange fortgesetzter Anstrengung und unzähligen Versuchen weicht die Sprache den Begriffen; sie wird bestimmt, berichtigt und verfeinert: es entsteht die erste Prosa, und zugleich mit ihr ein durch Begriffe ausgebildeter Verstand. Vereinigt sich darauf mit ihm eine lebendige Imagination, so dringt er endlich ein in das Geheimnis, die philosophisch berichtigte und bestimmte Sprache aufs neue zu versinnlichen, und sie durch Kunst mahlerisch und geschickt zur regelmässigen Poesie zu machen. In den Gesetzen, die dem menschlichen Geiste vorgeschrieben sind, liegt es einmahl unabänderlich, daß hinter einfach-roher Poesie ein poetischer Stillstand, früher oder später, folgen muß, während welchem sich der Verstand hinauf arbeitet, um der Phantasie das Gleichgewicht zu halten: und dieser Zeitpunct traf im Mittelalter mit dem Verfall der Ritterschaft zusammen. Nur durch ein Wunder hätten Provenzalen, Trouvères und Corneille, Chaucer und Milton, Minnesinger und Hagedorn, (wie in der alten Zeit Ennius und Virgil) unmittelbar auf einander folgen können. Eine philosophische Periode mußte die beyden dichterischen trennen.

Von den bisher beschriebenen Ritterpoesien ist noch vieles übrig, das aber grossentheils noch ungedruckt in alten Büchersälen modert: ein schätzbarer Nachlaß aus den mittlern Zeiten, so unvollkommen auch die Poesien selbst seyn mögen. Denn die Rittersänger waren wenigstens eine Wohlthat ihrer Zeit.

Sie brauchten ihre Muttersprache und gaben unsern neuern Sprachen ihre erste Bildung; sie lehrten durch ihr Reimen, daß dieselben nicht weniger Vermögen, als die alten Sprachen hätten, einem geistigen Gebrauch zu dienen, und erweckten Liebe zu den Muttersprachen; sie reimten jedermann verständlich und zeigten, welch ein schönes Mittel auf das Volk zu wirken, der Gebrauch der Landessprachen sey, zumahl nachdem sich erst bey Layen die Liebe zu dem Lesen eingefunden hatte. Manche Ritterdichter sangen Tugend und Religion, und schilderten die Sitten ihrer Zeit verschönert: und da ihre kürzern Lieder häufig Volksgesänge wurden, so halfen sie die Sitten selbst veredeln und verbessern. Sie geisselten das Laster; und wenn es gleich durch ihre Geisselhiebe nicht ausgerottet wurde, so ward es doch von Zeit zu Zeit geschreckt.

Selbst noch für unsere Zeiten sind diese Poesien schätzbar, als Proben des erwachenden Geschmacks der Europäer, und als Denkmähler von der Denkart, und den Sitten, dem Biedersinn, der Treue und der rauhen Rechtschaffenheit eines eigenen Standes, und zwar des gebildetsten im Mittelalter; sie sind hie und da selbst für den neuern Dichter brauchbar zur Nahrung seiner Phantasie; interessant für den Sittenschilderer und Psychologen; merkwürdig für den Geschichtschreiber der Litteratur und des Lehnswesens; unentbehrlich für den Sprach- und Alterthumsforscher, den Geographen und Genealogen. Die Zeit verdient den Dank von

den Liebhabern der verschiedensten Wissenschaften, daß sie einen solchen Nachlaß des Mittelalters hat verschonen mögen; und das achtzehnte Jahrhundert hat gerechten Anspruch auf Lob und Dank der Nachwelt, daß es ihn zu schätzen und manches verborgene Stück desselben an den Tag zu fördern, und zu verschiedenem Gebrauch zu nützen angefangen hat. Die kundige Nachwelt wird unter ihm noch manches finden, das eine Mühe der Bearbeitung gut belohnen möchte.

Doch müssen wir, besonders bey den süssen Liebesliedern, darauf Verzicht thun, den vollen Werth, welchen sie zu ihren Zeiten hatten, nach seinem ganzen Umfang zu begreifen. Itzt vermögen wir nur zu beurtheilen, ob die Dichter geistreich oder kindisch, unterhaltend oder ermüdend, abwechselnd oder monotonisch, leer an Gedanken oder reich daran gesungen haben: aber ihre schönsten Stellen empfinden wir nicht mehr nach dem ganzen Reichthum ihrer Reitze. Ihr Ausdruck macht uns Mühe, und die wahre Intonation der Verse ist nicht mehr herzustellen. Der Verlust der letztern bringt uns um einen grossen Theil der Wirkungen, die der Mechanismus ihrer Verse und die Harmonie der Sprache auf ihre Zeitgenossen hatte; und die Schwierigkeiten einer halb verstandenen Sprache macht ihre Uebersetzung in unsre neuern Sprachen nöthig. Und jede noch so meisterhafte Uebersetzung eines lyrischen Gedichtes, in dem der Dichter auf den Ausdruck alles und auf den Inhalt wenig rechnet, kann in sich nichts als Trümmer von den Schönheiten des Originalgesanges aufbewahren, zumahl, wenn er noch aus solchen Zeiten ist, in welchen mehr die Phantasie als der Verstand beschäftigt war. Das Interesse solcher Lieder liegt in ihren Bildern, in der Harmonie des Versebaus, in der Delicatesse der gewählten Wendungen

und Worte: und welche Uebersetzung (zumahl in Prosa) vermöchte dieses alles in einem reinen unverstellten Abdruck darzustellen? Die Grazien solcher Lieder sind ein feiner Hauch, der in einer andern, besonders philosophisch ausgebildeten Sprache grossentheils verfliegen muß.

Also kennen wir zwar alle Mängel der Dichter aus dem Mittelalter; aber nicht so alles ihr Verdienst: und desto ungerechter wäre es, sie halbgekannt und halbgelesen zu verachten. Alle ächten Zöglinge der Grazien und Musen dachten anders; in ihrem Umgang lebten Dante und Petrarca, Ariost und Tasso, Chaucer, Spenser, Shakespear und ihr Geist und alle ihre edlere Adern giengen in dieselben edler über. Wohl dem, auf den die Vorwelt so veredelnd wirkt!

1. Ritter-Poesie in Südfrankreich, Italien und dem südlichen Spanien.

Der electrische Schlag, der die Rittermuse weckte, gieng von dem Hof der Berengare aus dem aragonischen Geschlechte aus[r], und zog sich von Provence und Catalonien durch Nordfrankreich und England, Spanien, Italien und Deutschland bis nach Island fort, und theilte allen edleren Geschlechtern gleichen Geist zu gleichen Thaten und Gesängen mit. Zwey bis drey Jahrhunderte dichtete die Ritterschaft allein, hier längere, dort kürzere Zeit; sie kämpfte in poetischen Turnieren, und diente in Begleitung ihrer Herolde und Fiedler, welche ihre Lieder sangen und mit Musik begleiteten, an Festen und andern feyerlichen Tagen zum Glanz

r. Sie regierten von A. 1100 — 1245.

Glanz und zum Vergnügen der Könige und ihrer Höfe[s].

Im südlichen Frankreich nannte man die Dichter aus dem Ritterstande von ihren Dichtungen Troubadours, und von ihrer Sprache Provençalen[t]. Sie sangen

s. S. Erläuterungen 4 und 9.

t. Troubadours, italienisch Trovatori d. i. Dichter (in der Provenzalsprache) von trouver, ital. trovare, erfinden, dichten. Die Provence nannte man wegen ihrer Fruchtbarkeit an Dichtern la boutiqua dels Trobadours. *Nostradamus* vies des plus celebres Poëtes Provensaux p. 8. Die Namen Violars, Jouglars (Jongleurs), Musars und Comics, welche ihnen zuweilen beygelegt werden, gebührten nur den Herolden, die ihre Lieder absangen und ihren Inhalt mimisch darstellten, und den Fiedlern, die sie mit Musik begleiteten; den Troubadours selbst wurden dieselben wohl immer im uneigentlichen Sinne beygelegt. Nostradamus will sie zwar von den Troubadours selbst gebraucht gefunden haben: (*Nostradamus* vies des plus celebres Poëtes Provensaux p. 14: les Poëtes se nommoyent Trobadours, c'est à dire *Inventeurs* ou *Poëtes* — quelquesfois on les a nommé *Violars*, pour sonneurs de violons; quelques fois *Juglars*, pour sonneurs de flustes: *Musars*, pour musiciens, ou sonneurs d'instrumens musicaux: et *Comics*, pour Comiques. S. auch *Nostradamus* histoire et chronique de Provence liv. 2. p. 132.) — und da er so manche Arbeiten von ihnen in Handschriften gelesen hat, kann er auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen. Vielleicht sind aber diese Namen erst gegen das Ende ihrer Blüthe gewöhnlich worden, als sie, nachdem sie lange zum Vergnügen der Höfe gesungen hatten, endlich zu Possenreissern herabsanken; oder sie sind ihnen nur neben dem der Troubadours in dem Falle beygelegt worden, wenn sie ihre Lieder zugleich in Musik zu setzen wußten. Von den Troubadours muß man, wenn man genau sprechen will, noch die Trouvères unterscheiden, welches der Name von den Dichtern in Nordfrankreich,

welche

sangen im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert an den Höfen der Berengare und andrer Fürsten in den südlichen Provinzen Frankreichs und dem südlichen Spanien (in Provence und Catalonien) in der Provenzalsprache, einer Tochter der lateinischen, die allen ihren übrigen Schwestern in der Bildung Jahrhunderte weit vorausgekommen war.

Die lateinische Sprache, welche die römische Herrschaft in Gallien eingeführt hatte, ward durch die Einwanderung der germanischen Stämme zu einem Romanzo (romencé), einem in Materie und Form, durch die Aussprache der ungebildeten und groben germanischen Organe und durch eingemischte fränkische und burgundische, ost- und westgothische, bayersche und andere germanische Wörter und Flexionen, Wendungen und Redensarten höchstverdorbenem Latein; zu einer wahren Bauernsprache (lingua romana rustica) u. Im Norden

welche in der französischen Sprache gedichtet haben, war. Doch brauchen viele Schriftsteller Trouvères und Troubadours als gleichbedeutend. Eben so sollte man die Dichtkunst der alten Troubadours nicht Gay Saber, oder la gaye science nennen: diesen Namen bekam sie erst, als sie auf die Rathsstube zu Toulouse verpflanzt wurde, und in Spanien, als der Aragonische Hof jene Anstalt nachahmte.

u. Lingua Romana hieß die Sprache von ganz Frankreich nach der Völkerwanderung, so sehr sie auch durch die Germanier corrumpirt worden war. Man behielt die Benennung, welche man von der in Gallien seit der römischen Herrschaft adoptirten Sprache zu brauchen pflegte, Anfangs bey, so wie die eingewanderten Germanier die gallischen Landeseingebohrnen auch Romanos nannten. (Man sehe lex Salica tit. 57: si Romanus Francum ligaverit — und si Francus Romanum ligaverit cet.). Doch erkannte man in Frankreich selbst ihre Corruption, und nannte sie auch lingua

Norden von Frankreich, wo vorher die lateinische Sprache nie ganz rein gesprochen worden war, und sich vermuthlich neben den Galliern eine grössere Zahl von Germaniern niedergelassen hatte, ward dieselbe gröber, unbeholfener, und zur Aufnahme geistiger Begriffe unempfänglicher; in seinem Süden aber reiner, geschmeidiger und geschickter, sich um jeden Gegenstand zu schlingen: gleichfalls eine Folge von der Lage und den

lingua Romana rustica. Z. B. in den Acten des Concils zu Arles vom Jahr 851 Artik. 17 heißt es: et easdem homilias quisque transferre studeat in *Rusticam Romanam* aut Thedoscam, quo facilius cuncti possint intelligere, quae dicuntur. Dasselbe findet man auch in den Acten des dritten Conciliums zu Tours vom Jahr 813. Concil. T. IV. p. 1263. 1233. Daher so viele Ausdrücke, welche zum Theil itzt noch gewöhnlich sind. Fabelhafte Erzählungen, in Prosa und in Versen, hiessen seit dem zwölften Jahrhundert Romans; und romanser hieß in Prosa oder in Versen dichten. Als aber die Cultur der Sprache des südlichen Frankreichs und ihr Abstand von der Sprache des nördlichen immer merklicher wurde und sich ein doppeltes Reich, Frankreich und Provence, formirt hatte: da erst wurde die Unterscheidung der Provenzal- und französischen Sprache herrschend; und seitdem hieß meistentheils nur die Provenzalsprache noch lingua Romana. Z. E. in dem bekannten Vers: Vestu comme François et sot parler Romans. In einem Schenkungsbrief des aragonischen Königs Sanctius vom J. 1093 (und in Aragonien wurde ein Provenzalischer Dialect geredet) wird die bekannte Floskel: und was sonst Namen haben mag, ausgedrückt: quidquid dici vel nominari *Romano* ore potest omnia et in omnibus, sicut ego unquam habui vel tenui, seu habere debui per qualescunque voces sine ulla re (dono praelibatis Sanctis). *Catel* histoire des Comtes de Tolose p. 93. Insonderheit nannten die Provenzalen ihre Sprache häufig linguam Romanam. Man sehe die Stellen in *Menage* Origines de la langue françoise (ed. in 4) p. 569. v. Romana.

den früheren Schicksalen dieses Landes. Der Süden von Gallien gränzte an Italien und ward bey seiner Eroberung von den Römern mit beträchtlichen Colonien besetzt und von ihnen länger als sein Norden beherrscht. Ja schon mehrere Jahrhunderte vor der römischen Herrschaft war Marseille von Griechen erbaut, und zu einer solchen Blüthe, auch in Künsten und Wissenschaften, gelangt, daß man es nur das gallische Athen zu nennen pflegte. Rings um Marseille her lagen lauter griechische Pflanzstädte, welche jene Stadt für ihre Mutterstadt erkannten. Demnach begegnete sich seit der Eroberung der Römer in den mittäglichen Provinzen von Gallien griechische und römische Cultur und Sprache; die griechische Cultur hatte der römischen vorgearbeitet, und die griechische Sprache, die Organen der Landeseinwohner zur Aufnahme der römischen bereits gebildet: Cultur und Sprache der Römer mußten nun in seinen südlichen Gegenden besser haften, als in seinen nördlichen. Daher darf man auch jene vor der Völkerwanderung im Besitz eines reineren Lateins als diese denken; und wahrscheinlich blieben sie in diesem Vorzug auch noch nach derselben, indem sich (wie es scheint) jenen eine geringere Anzahl von Germaniern als diesen aufgedrungen hatte. Denn im nördlichen Gallien ward alles fränkischer, in Sitten u. in Sprache; weshalb man auch die nördlichen Provinzen als das Land der Franken zu betrachten pflegte, die südlichen hingegen von dem vielen Römischen, das sich dort erhalten hatte, als das Land der Römer (Gallier) *. Die Loire machte ohngefähr den Scheidepunkt.

Dieser Mischling von römischen und germanischen Wörtern bildete sich genau nach seiner ersten Anlage zu einem

* S. Erläuterungen, 5. §. 1.

einem doppelten Dialect; zu einem gröbern und unbeholfenern in den nördlichen, und zu einem feinen und harmonischen in den südlichen Provinzen Frankreichs. Gerade um die Zeit, da der leztere ausgebildet war, im Anfang des zwölften Jahrhunderts, vereinte Raymond von St. Gilles, Graf von Provence, ganz Gothien und einen grossen Theil von Aquitanien unter seine Herrschaft, wodurch ganz Südfrankreich, um alle seine Staaten mit Einem Namen zu umfassen, den Namen der Provence bekam. Seitdem unterschied man Frankreich und Provence, als zwey verschiedene Länder; und die Sprache in den nördlichen Provinzen, jenseits, an der rechten Seite der Loire, erhielt den Namen der französischen; und die andere in den südlichen Provinzen, diesseits, an der linken Seite der Loire [y], die sich, sammt der Herrschaft der Grafen von Provence, auch über Catalonien und den größten Theil des südlichen Spaniens ausdehnte, ward die Provenzalische genannt. Nur gelangten diese beyden Sprachen Frankreichs nicht gleich schnell zu ihrer Reife. Die Provenzalsprache bey ihrer reineren Anlage, gesprochen von viel feiner gebildeten Organen und unter einem schönen Himmel rückte früher und schneller in ihrer Bildung fort, als die nördliche französische, und war schon alles, was sie je geworden ist, regelmässig, edel, zart, sonor, und reich, als die französische Mundart nach dem eilften Jahrhundert erst anfieng, ihre Rohheit abzulegen. Ihr Reichthum, ihre Klarheit, Eleganz und Harmonie, empfahl sie Königen und Fürsten und den gebildeteren Ständen zur allgemeinen Umgangssprache in Provence und Catalonien, in Valencia, auf Majorca und Minorca; mit ihrer Zartheit und sonoren Hoheit diente sie, wie damals keine andre

y. S. Erläuterungen, 5. §. 2.

andere Sprache von Dichtern und Prosaikern nicht nur in ihrem Vaterlande, dem südlichen Frankreich und Spanien, sondern auch in dem angränzenden Italien; selbst die beyden Kayser Friederich der erste und der zweyte, und Richard Löwenherz in England, versuchten es in ihr zu singen. Vom eilften bis dreyzehnten Jahrhundert stand sie in allgemeinem Ruhm und voller Blüthe; sie zog durch ihre Reitze die Liebe ganz verschiedener Nationen an sich; und ihrem Mund geläufig half sie mehrere der neuern Sprachen, die italienische und spanische, die französische und englische allmählich besser bilden, und wo sie noch zu dürftig waren, aus ihrem Schatz bereichern. Durch ihren ausgebreiteten Gebrauch ward sie selbst noch immer reicher an Wörtern und an Flexionen, an Wendungen und Redensarten, aber auch unreiner und gemischter: jedes Volk, das in ihr sang, modelte an ihrer Aussprache durch seine stärkere oder schwächere, gröbere oder feinere Organen, und drückte ihr seinen Nationalcharacter ein; die französische und spanische, toscanische und lombardische Mundart setzten manche ihrer Eigenthümlichkeiten unmerklich in sie ab, und so zerfiel sie in die Dialecte, in welchen sie noch übrig ist[a]. Denn noch ist sie, ob gleich stark verändert, die Landessprache in der heutigen Provence, in Languedoc, Gascogne, und in manchem andern Strich von Südfrankreich, in Catalonien und dem Königreich Valencia, auf Majorca, Minorca, Iviza und Sardinien.

Nun hatte Frankreich schon sehr frühe angefangen, seine beyden Bauerndialecte in Reime zum Gesang zu binden[b]. Zwar ein keckes Unternehmen, das mislin-

gen

a. S. Erläuterungen, 5. §. 4.

b. S. Erläuterungen, 6 und 14.

Bayerische Staatsbiblicthek München

gen mußte: aber doch verdienstlich! Noch waren zwar diese Dialecte für Poesie viel zu rauh und unbiegsam; und die Gegenstände, über die man reimen konnte, (meist Stücke aus dem Kirchenglauben) ohne dichterische Würde, und die sogenannten Dichter Kenntnisleer und ohne Bildung, und die Reime matt und Geistesarm: doch brach sich in den lahmen Versen nach und nach die harte Sprache.

Mittlerweile bis zu dem eilften christlichen Jahrhundert, war der Süden Frankreichs seinem Norden in Geistesbildung vorgeeilt, wofür schon seine früh gebildete und reiche, seine weiche und sonore Sprache und die so früh daselbst entstandenen Ketzereyen bürgen könnten: wenn man auch in keiner Chronik Spuren fände, daß dort alles regsamer, die Hände gelenker, die Zungen geläufiger, der Geist erfindsamer gewesen wäre. Der schöne Himmel hatte in die Provenzalen Leben, Geist und Schnellkraft eingesenkt. Der Boden der Provence war viel besser angebaut als anderwärts in Frankreich, und das Volk war fleissiger und wohlhabender, weil seine Freyheit durch die harte Lehnsregierung weniger als anderwärts gelitten hatte. Ueber Arles und Marseille blühete die Handlung nach Italien und in die Levante, als das übrige Frankreich noch keine Handlung hatte. Die dortigen Herzogthümer hatten nach dem Jahre 1000 eine feste Consistenz erlangt, und mit ihrer Grösse an Macht und Pracht gewonnen; und was damit zusammenhieng, das Ritterinstitut ward in ihnen trefflich cultivirt [c]. Nun mit einer kleinen Dosis von Cultur, und mit einer Seele voll Empfänglichkeit für Schönheit und Geschmack, zog der Provenzale, mit dem Creuz bezeichnet, in den Orient, und sah auf seinem Marsch voll Abentheuer

grosse

c. Erläuterungen, 7.

grosse Städte (wie Constantinopel), wo noch Ueberbleibsel von Geschmack und Künsten, und Reste von der alten Sittenfeinheit und von Wissenschaften waren: und nahm an Artigkeit und Feinheit zu, und entwickelte dieselbe an den Höfen seiner Fürsten zu der Courtoisie eines sittsamen und feinen Ritters.

Was seit dem ganzen langen Mittelalter noch nie vereinigt war, das traf auf einmahl hier zusammen: eine schön gebildete und reiche Sprache und ein Adel, mild und zart an Herz und Sinn gestimmt; Phantasien durch Ritterabentheuer auf Fahrten durch Europa und durch weite Züge in das gelobte Land verschönert, und ein Verstand, erweitert und bereichert durch mannichfaltige Erfahrungen — beysammen waren Dichtersinn und Dichterstoff und gewandte Sprache zum harmonischen Gesang — und in Kurzem war der ganze Adel der Provence poetisch.

Denn die Dichtkunst wurde das Vergnügen seiner Höfe. Besonders liebte Raymund Berengar der dritte, aus dem edeln aragonischen Geschlechte, durch seine Vermählung mit Richilden, der Nichte Kayfers Friderichs des ersten, Herr von ganz Provence (seit 1162) und Raymund Berengar der fünfte, ein Fürst von grossen Ländern und Vater von vier Königinnen († 1245) [d] — diese Fürsten von Gewicht, auf die die Augen einer halben Welt gerichtet waren, liebten Dichtkunst und Gesang: sie versammelten die Dichter ihrer Zeit an ihre Höfe und sangen selbst mit ihnen um die Wette. Ihr Beyspiel wirkte mächtig: und seit ihrer Herrschaft gehörte es zum guten Ton der Fürsten in Provence und Catalonien, einen Kreis von Dichtern aus dem Adel um sich zu versammeln, und dieselben fürstlich zu belohn-

d. Erläuterungen, 8. §. 1. 2.

lohnen c. Seit der Zeit nahm man die Fertigkeit zu dichten in den Character eines ächten Ritters auf.

Am liebsten sangen diese Dichter aus der Ritterschaft von Frauen und von Liebe. Sie sangen sie in wechselnder Manier und in verschiedenen Liedergattungen, bald in lustigen und schalkhaften Liedern (Soulas), bald in traurigen und melancholischen Gesängen (Lais); bald mit galanter Schüchternheit, bald mit devoter Ehrerbietung, bald in naiver Einfalt, bald in starker und entschlossener Sprache. Nur zuweilen stößt man auch auf lockere Kinder der Natur, die sich dabey in schmutziger Zweydeutigkeit gefallen. In der Dame, welche das Idol des züchtigen Ritterdichters ist, erblickt er immer die Vollkommenheit der Schöpfung; ihre Schönheit setzt ihn in Ekstasen, und die geringsten Gunstbezeugungen, die er von ihr zu hoffen hat, erfüllen ihn mit Seligkeiten. Bald will er die Gewährung seiner Wünsche mit Gewalt durchsetzen, bald wagt er nicht ein Wort, das sie verriethe, vorzubringen, und will sich lieber in Galanterie verzehren. Allerdings ein enger, kleiner Kreis von Gedanken, von Empfindungen und Wendungen! eine ermüdende Einförmigkeit! Nur zuweilen mischen diese Liebesdichter zwischen ihre matten Seufzer heroisch-starke Schilderungen ihrer Abentheuer ein: — schöne Ruheplätze zur Erhohlung, wenn man von dem faden süßlichten Gewinsel und den ewig wiederkehrenden Gemeinörtern der Galanterie ermüdet ist.

An die Stimmung dieser Lieder gränzten auch die Schäferpoesien (Pastourelles), die man von den Provenzalen hat; eine Art galanter Idyllen, zwar ohne grosse Kunst, in einer einfachen, aber auch desto monotonischern Manier gedichtet. Von dieser Dichtart finden

c. Erläuterungen, 8. §. 3.

den sich nur wenige Proben: denn die Galanterie der Höfe zog die Dichter von dem Landleben und von seiner Einfalt ab.

Häufiger beschäftigten sich die Troubadours mit poetischen Anweisungen zur Sittlichkeit und dem schicklichen Betragen in gewissen Zuständen der Gesellschaft; mit der Bildung junger Edelleute als künftiger Candidaten der Chevalerie, oder der Edelfrauen und ihrer Töchter; mit Regeln für Dichter, Ministrels, Jongleurs und andere Personen: eine Art didactischer Poesien, hie und da durch Dichtungen belebt, und angefüllt mit moralischen Maximen, so gut der Geist der Zeit sie geben konnte, aber auch mit Kleinigkeiten und ermüdenden Allegorien[f] überladen. Sie lehren wenigstens Sitten, Zeit und Menschen kennen.

Ausserdem waren bey den Provenzalen versificirte Discurse, im historischen und satyrischen, im klagenden und drohenden, im höhnischen und bittern Ton; Lobreden und Invectiven, die man Syrventen nannte, sehr beliebt. Bald rühmen sie darinn Edelmuth, und Tapferkeit und schöne Züge des Geistes und des Herzens mit biederer Ehrlichkeit an Freunden und an Feinden oder beschreiben die Erfahrungen, welche sie auf den Creuzfahrten oder Ritterzügen in ihrem Vaterlande selbst gemacht hatten; bald sprechen sie darin mit Freymüthigkeit von sich selbst und ihren Zeitgenossen: mit Keckheit tadeln sie die Fürsten und Baronen, mit denen sie im Umgang und Verbindung lebten; mit Kühn-

f. Man vermuthet, daß besonders Boethius (de consol. philosophiae), ein Lieblingsclassiker des Mittelalters, die Liebe zu Allegorien erweckt und genährt habe. Dahin gehört auch die Psychomachia vom Prudentius.

Kühnheit geisseln sie die Geistlichkeit. Aber nicht blos Laster und Misbräuche ahnden sie; auch an dem Verdienste nagen sie aus Neid mit giftigem Zahn, und so verfallen manche in so bittere Persönlichkeiten, daß man mehr die Geisselnden bedauert, als die, welche ihre Geisselhiebe treffen. Hätten sie sich der Satyre mit eben so viel Geist, Genie und Feinheit und Humanität als mit Kühnheit und Freymüthigkeit gewidmet: so würde man sie noch als Wohlthäter ihrer Zeit und würdige Lehrer der Moralität zu ehren haben, da itzt ihr ungesalzener Witz und ihre grobe Plumpheit Ekel und Verachtung gegen sie erweckt [g].

Solche Lieder über Waffen, Krieg und Liebe, über Sitten und Moral, über sich und ihre Zeitgenossen sangen diese Dichter einzeln, an den Höfen, an festlich frohen Tagen, zur Vermehrung ihrer Feyer: zuweilen aber traten auch zwey Dichter zur Belustigung der Gesellschaft einander gegenüber, und wechselten scherzhafte Worte über allerley Fragen der Galanterie: leichte Spiele des Witzes, zur Entwickelung der Talente und der Gegenwart des Geistes, die man Tenson oder Tenzen nannte. Vor allen andern geistigen Vergnügungen belustigten die Höfe solche Dialoge, weil in ihnen Witz und Laune und schalkhafte Bosheit freyen Spielraum hatten, und man neben vielen läppischen und nüchternen Aufgaben und Antworten, auch manche witzige und kluge Fragen und Urtheile hörte Um solchen jeux-partis mehr Anstand und mehr äussern Schein von Wichtigkeit zu geben, formirte sich die Gesellschaft unter einem Präsidenten in einen förmlichen Gerichtshof, in welchen Damen die Entscheidung hatten. Dies war der Ursprung der berühmten Cours d'amour, in welchen Ritter mit Rittern, zuweilen auch mit einem edeln

g. S. Erläuterungen, 9.

edeln Fräulein in poetischen Wettkampf traten, und wechselsweis über Liebe, Liebende und Liebesabentheuer scherzend debattirten [h].

Wenn seit dieser Zeit die Fürsten der Provence ein Turnier ankündigten, so luden sie zugleich die Dichter aus dem Adel ein, ihre schönsten Lieder mitzubringen, um nach vollendetem Waffenkampf poetische Turniere in einem Hof der Liebe zu beginnen oder auch durch einzelne Gesänge den versammelten Adel geistig zu vergnügen. Dieses Dichterinstitut ward zuletzt so allgemein beliebt, daß man sich weder einen Galatag noch sonst ein fürstliches Vergnügen ohne einen Hof der Liebe denken konnte. Und darum besetzten Könige und Fürsten ihre Hofämter am liebstem mit poetischem Adel, wie unter andern Philipp der Lange, Graf von Poitiers und nachher König von Frankreich that [i], um zu jeder

h. S. Erläuterungen, 10.

i. *Nostradamus*, vies des plus celebres Poëtes Provensaux p. 195. sagt im Leben Philipps des Langen: le comte de Poictou daigna bien faire honneur à la poësie en nostre langue Provensalle, car outre ce, qu'il estoit savant aux sciences liberalles, encor prenoit il plaisir avoir en sa cour des plus savans Poëtes qu'il pouvoit trouver, lesquels il honnoroit et prisoit, leur assignant bons et sufisans gages, et si les provoyoit des plus beaux et honnorables offices de sa Cour, d'entre lesquels *Peyre Milhon* gentil homme de Poictou, fut son premier maistre d'hostel — *Bernard Marchyz* fut son Chambellan, — *Peyre de Valieras* fut son vallet trenchant, — *Ozil de Cadars* fut un de ses Escuyers, — *Loys Emerye*, fut sieur de Rochefort en Poictou, avoit esté un des principaux secreteres du Roy d'Arragon, pour faux rapport, s'estoit retire vers le Comte de Poictou, qui luy bailla place, et estat de secretaire — *Peyre Hugon*, gentil-homme de Dompierre son vallet de chambre — *Guilhem Bouchard* fut aussi de ses valletz de chambre — Gyraudon lou Roulx, fut un de gentil hommes de

der Zeit Dichter zum poetischen Turnier in einem Cour d'amour um sich zu haben. Geistreiche Uebungen mit Gesang wurden nunmehr eben so gewöhnlich als gemeine Waffenkämpfe. Man hielt sie zu Haus, im Felde und auf Reisen: und in Abwesenheit der Fürsten und Ritter hielten sie zu Haus die Fürstinnen und edeln Frauen an der Stelle ihrer Männer [k].

Den Vorsitz bey dem Hof der Liebe führte bald der Fürst und Edle, der ihn hielt, bald ein Dichter aus der edeln Ritterschaft, durch die Wahl dazu ernannt. Der Wettgesang in witzigen Tenson beschäftigte gewöhnlich nur das männliche Geschlecht: doch zuweilen auch das weibliche, das sich auch zur Zeit der Ritterschaft der Dichtkunst weihete. Die Entscheidung, wer von

sa mayson — *Americ de Sarlac*, autre gentil-homme de sa mayson — *Guilhem dels Amalrics*, fut gentilhomme Provensal — *Pystolleta*, autre gentil-homme de sa cour — Tous ces Poëtes cy dessus nommez fleurissoyent d'un meme temps du dit Comte de Poictou cet.

k. *Caseneuve* l'origine des Jeux fleuraux p. 42. Parceque ces Princes et ces grands Seigneurs, quelque inclination qu'il eussent à la Poësie et de quelque affection qu'ils fussent portez à l'entretien des Cours d'amour, estoient souvent contraints d'interompre la douceur de ces exercices, pour suivre les durs employs, que leur donnoient les guerres, tantôt civiles, tantôt étrangeres, ils en laissoient d'ordinaire le soin aux Dames. Aussi lisons nous que les plus illustres et les plus vertueuses tenoient de ce temps là Cour d'amour et y presidoient; Et pour y rendre le jugement avec plus d'equité et de Justice s'addonnoient à la Poesie, et en apprenoient l'art avec un soin si exact, que bien-souvent elles égalloient les graces et les douceurs des Poëtes les plus excellens; comme peuvent témoigner le vers de la Comtesse Claire d'Anduse, et d'autres Dames, que j'ay leus parmy ceux des anciens Poëtes Provençaux.

von den Kämpfenden den ausgesetzten Preis verdiene [1], ward den edelsten und tugendsamsten Frauen, die im Hof der Liebe gegenwärtig waren, entweder von dem Präsidenten oder von den kämpfenden Partheyen selbst, die am Schlusse ihrer Repartien an ihren Ausspruch appellirten, übertragen [m]. Doch zuweilen theilte auch die dazu ernannte Dame ihr Kampfrichteramt mit einem edeln Herrn. So gemischt die Cirkel waren, vor welchen man von Liebe sang und debattirte, so herrschte doch in Frag und Antwort meistens strenge Züchtigkeit; selten hörte man ein Wort, wodurch ein keusches Ohr beleidigt wurde: denn Ehrerbietung und Devotion vor Frauen war die erste Pflicht eines jeden ächten Ritters.

Ueber die bisher beschriebenen Dichtungsarten giengen die poetische Versuche der Provenzalen nicht hinaus. Denn vom Drama und dem epischen Gesang, von Feendichtungen und versificirten Erzählungen, die man in Nordfrankreich und andern Ländern liebte, findet man unter ihren Werken keine Spur [n].

Ohngefähr 300 Jahre dauerte der Gesang der Troubadours. Der älteste von ihnen, den man noch mit Namen kennt, und von dem noch einiges vorhanden ist, ist Wilhelm, Graf von Poitiers und Herzog von Guienne (geb. 1071. gest. 1126): er beschrieb in Versen die Abentheuer seines Creuzzugs, von welchem er im Jahr 1102 nach Hause kam [o]. Doch war er sicher

1. S. Erläuterungen, 10.

m. Ebendaselbst.

n. S. Erläuterungen, 11. §. 1.

o. Gedichte von Wilhelm Graf von Poitiers und Herzog von Aquitanien befinden sich in der Sammlung von Provenzalen in zwey Handschriften der ehemaligen königli-

sicher nicht der erste aller Provenzalen überhaupt: denn natürlich giengen kleinere poetische Versuche, der Geschichte unbemerkt, vor den grössern und bedeutenden voraus. Den Anfang der vollen Blüthe der Provenzaldichtkunst setzt man in das Jahr 1162, als Kayser Friedrich der erste den Grafen Raymond Berengar den dritten mit der Provence belehnte. Um diese Zeit wurden nicht nur alle Grossen der Provence, Könige, Herzöge und Grafen von der Süssigkeit des Provenzal-Gesangs begeistert, sondern auch die ersten Fürsten im Auslande, wie Kayser Friedrich der erste, Richard Löwenherz in England, und der ganze Adel von Italien wurden zu Versuchen in demselben hingerissen [p]. Sein Verfall erfolgte nach dem Jahre 1382, nach dem Tode seiner lezten Beschützerin, der Königin von Neapel und Sicilien und Gräfin von Provence, Johanna der ersten, aus dem Hause der Könige von Frankreich.

Doch starb der Provenzalgesang nur langsam und allmählig ab. Seine Gönnerin Beatrix, die vierte Tochter Berengars des fünften und Erbin seiner Grafschaft

chen Bibliothek zu Paris unter Num. 7225. 7698. (S. histoire generale de Languedoc par relig. Bened. T. II. p. 247); einige andere Kleinigkeiten in Alteser. rer. Aquit. lib. 10. c. 14. Eine allgemeine Nachricht von seinen Gesängen giebt *Ordericus Vitalis* lib. 10. p. 793 (in *du Chesne* scriptt. rerum Norman.). Nach einigen Schriftstellern steigen Spuren von den Troubadours bis zum Jahr 998 hinauf, an welchem Constantia, die Tochter des Grafen von Arles von Troubadours nach Paris soll begleitet worden seyn, als sie sich mit dem König Robert vermählte. Doch gründet sich dieses Vorgeben blos auf die im 7ten Aufsatz unter den Erläuterungen ausgezogene Stelle, welche aber nur erzählt, daß Leute aus Provence, nicht aber gerade Dichter, in ihrem Gefolge waren.

p. S. Erläuterungen, II. §. 2.

schaft, voll Verlangen, den drey Königinnen, ihren ältern Schwestern, durch eine Königskrone in Rang und Titel gleich zu kommen, half ihren Gemahl, den unedeln Carl von Anjou überreden, das ihm angebotene Königreich Neapel und Sicilien anzunehmen [q]. Seit 1265 folgten ihr die Dichter ihres Hofs aus der Provence über die Alpen nach: und Neapel und noch mehr Sicilien, das bald darauf an Prinzen aus dem Hause Aragonien mit angestammter Liebe zu den Provenzalen übergieng, zog immer mehr die bessern Dichter an sich. Dagegen in den Fürsten der Provence erkaltete je mehr und mehr die Liebe zu der Dichtkunst. Endlich starben gar die Musageten der Provence aus dem aragonischen Geschlechte aus, und an ihre Stelle traten Könige aus dem Hause Frankreich: Fürsten ohne Liebe zu den Provenzalen [r], die vielmehr ihre rohere franz. Mundart (Langue

q. *Honore Bouche* histoire chronologique de Provence T. II. p. 265. 275 f.

r. Auf Johanna I († 1382) folgte in den Königreichen Neapel und Sicilien und in den Grafschaften der Provence Ludwig I, Sohn des Königs Johann von Frankreich, den Johanna adoptirt hatte, und weder von Ludwig I noch Ludwig II und III finden sich in der Geschichte Spuren, daß sie Dichter unterstützt hätten: nur der König Renatus, Sohn Ludwigs II wird als ein Fürst von vorzüglichen Gaben des Geistes und Herzens und als Freund der Gelehrten gerühmt. Um dieselbe Zeit ward die Herrschaft der französischen Könige durch heimgefallene Lehen ansehnlich vergrössert (denn schon im 13ten und 14ten Jahrhundert war Navarra, Dauphiné, Roussillon und die Grafschaft Toulouse der Krone heimgefallen) und mit der Herrschaft der französischen Könige wurde auch der Gebrauch der französischen Sprache weiter ausgebreitet; aber jeder Schritt, den dieselbe in ihrer Herrschaft vorwärts that, war eine Schmälerung des Gebietes und des Ansehens der Provenzalsprache: mußte sie nun nicht sammt ihrer Poesie verfallen?

(Langue d'oui) zur Hof- und Dichtersprache machten. Um dieselbe Zeit nahm die Zahl der grossen Baronien in den südlichen Provinzen Frankreichs, und dadurch der Glanz des provenzalischen Adels sichtbar ab; die grossen Lehen wurden bald der Krone Frankreich einverleibt, bald fremden Geschlechtern übertragen und dem ganzen Ritterwesen ward durch den bewaffneten freyen Bürgerstand, der mittlerweile zu einer grossen Macht herangewachsen war, sein Untergang bereitet. Durch diese Revolution ward der Verstand erweitert und besser ausgebildet. Nun gaben blose Spiele der Imagination, was doch die Poesien der Provenzalen waren, dem Verstand zu wenig Nahrung, und sie fielen schnell in ihrer Schätzung. Ueberdies fieng zu gleicher Zeit der reiche Stoff der Ritterabentheuer, der bisher den Adel zu seiner Poesie begeistert hatte, wieder an zu fehlen; die Herrschaft der französischen Könige dehnte sich immer weiter über die südlichen Provinzen aus, und entschied für den allgemeinen Gebrauch der französischen Sprache der Provenzalischen zum Nachtheil: und das Wenige, was das Ritterinstitut zu poetischen Versuchen lieferte, das band der Adel lieber, um den Königen, an deren Hof er lebte, zu gefallen, in französische Worte, die aber noch durch ihre Härte und Unbiegsamkeit der Begeisterung häufig widerstanden. Nun hätte zwar Philosophie und Kunst dem Provenzalgesang einen andern Geist einhauchen und ihn dadurch aufs neue heben können. Zum Unglück aber stand der Süden Frankreichs in seiner Bildung nicht blos still, sondern fiel vielmehr in ihr zurück, seitdem die Gährungen der Albigenser gegen die Tyranney der Geistlichkeit ihn zum Schauplatz innerer Unruhen und Kriege machten, die bis tief in die Regierung Ludwigs des vierzehnten dem Eindringen edlerer Kenntnisse durch eine zweckmässige

Ex-

Erziehung widerstanden. Dabey verwilderte der Adel und verarmte, und erniedrigte sich nun zum Possenreissen in Handlungen und Liedern, welches seine sonst so allgemein geschätzte Poesie allerwärts verächtlich machte [r]. Der Provenzalgesang, der schon etwas früher, seit dem Ende des dreyzehnten und dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, mit dem Verfall der Ritterschaft schwach und matt geworden war, hörte endlich bey den Rittern gänzlich auf, nachdem man ihn als ärgerlich nirgends weiter dulten wollte, und ward den Städtern überlassen, welche ihre Rathhäuser und Gerichtsstuben in Wohnungen der Musen zu verwandeln

r. Den politischen Verfall von Südfrankreich, (das man auch Albigesium im Mittelalter nannte) beschreiben die Geschichtschreiber des Albigenser Kriegs, auf welche ich der Kürze wegen verweisen muß. Das Land verwilderte durch die wiederhohlten Zerstöhrungen der Kriege, (die nach kurzen Pausen der Ruhe immer wieder erneuert wurden, und erst unter der Regierung Ludwigs des vierzehnten völlig aufhörten), und das Volk durch die nachtheiligen Eindrücke des barbarischen Kriegs und aus Mangel an Erziehung. Der Adel selbst verlohr den nobeln Character, welcher ihn vordem auszeichnete, und er der zum Vergnügen der Höfe so lange Zeit gesungen hatte, sank nun bis zu dem niedrigen Gewerbe fader Lustigmacher herab. Seitdem scheinen von den vormaligen Troubadours auch die Namen Jongleurs, Comics, Musars gewöhnlich worden zu seyn. Philipp August verbannte die histriones aus seinem Reiche, unter welchen wahrscheinlich die Troubadours mit begriffen werden. Die Stadt Bologna untersagte A. 1288 den Sängern aus Frankreich, sich ferner öffentlich auf ihren Strassen hören zu lassen, worunter wahrscheinlich Provenzalen wenigstens mit zu verstehen sind: *Muratorius* antiq. Ital. T. II. p. 844: Apud Ghirardaccium in histor. Bononiensi ad an. 1288 statutum a populo Bononiensi fuit, ut Cantatores Francigenarum in plateis Communis ad cantandum omnino morari non possint.

deln hoften, wenn sie in denselben zu gesetzten Zeiten poetische Turniere halten würden: der erste Ursprung der Academie des jeux fleuraux in der Stadt Toulouse, und ähnlicher poetischer Kampfplätze auf den Rathsstuben zu Barcelona und Tortosa [t].

Lange drückten die Troubadours die Folgen der Verachtung, in welcher sie ihren Gesang beschlossen hatten. Ihr Vaterland vergas sie während der langen Religionsgährungen; das Ausland schätzte sie nicht, weil man sich unter ihnen fade Lustigmacher dachte; die Sprachen anderer Nationen von Europa bildeten sich zu einem schöneren Gesang, als die Provenzalen anzustimmen pflegten; man beschäftigte sich darauf mit ernsthaftern Wissenschaften, welche ausser ihrer Nutzbarkeit auch den Reitz der Neuheit hatten. Endlich hat die neueste Zeit, welche Vielem, was ehedem verkannt war, zuerst Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen, auch diesen Nachlaß des Geschmacks aus der Vergessenheit gezogen, und ihn nach Verdienst gewürdiget. Die Lebensbeschreibungen der Provenzalen giengen schon früher durch Nostradamus voraus, und Millot machte ihren innern Gehalt durch Proben und Auszüge bekannter.

Viele Troubadours kennen wir blos nach ihren Namen und den Schilderungen ihrer Biographen, worunter einige ihrer Zeitgenossen waren [u]. Wenn gleich

t. Von ihnen ist der Abschnitt von dem Bürgerstande nachzusehen.

u. Die Troubadours hatten gleichzeitige Biographen, von welchen man zwey dem Namen nach kennt, Hugues de Saint-Cyr und Michel de la Teur, welche auch Millot in der histoire des Troubadurs gebraucht hat. Ihr Zeitalter bestimmt er selbst nicht näher; auch weiß er nicht, wie

gleich das hohe Lob, mit welchem sie von ihnen sprechen, unser Urtheil über sie nicht stimmen und bestechen darf, weil ihr Geschmack noch keine feste Regeln kannte; so bleibt es doch für uns merkwürdig. Es enthält das Urtheil ihrer Zeit, und ist das Echo der Empfindungen, mit welchen man sie damahls las und singen

wie viele Lebensbeschreibungen ihre eigene Arbeit, und wie viele fremde von ihnen aufgenommen sind. Es fehlt ihnen noch der ächte historische Geschmack und die Kritik gänzlich.

Auch Nostradamus (vies des plus cel. Poëtes Provençaux p. 248. 254) giebt von zwey Compilatoren solcher Lebensbeschreibungen Nachricht: Monge des Isles d'Or und H. de Sainct Cezari (welcher wohl mit Hugues de St. Cyr Eine Person ist): ausserdem brauchte Nostradamus noch allerley genannte und ungenannte Schriftsteller, welche er auf der zweyten Seite des Titelblattes angegeben hat. Den Auszügen sieht man noch das Zeitalter, in welchem er schrieb, stark an: er wiederhohlt Fabeln ohne alle Kritik.

De Sainte Palaye (geb. 1697 zu Auxerre, gest. 1781), widmete sein ganzes Leben den Zeiten der Chevalerie und den Provenzalen und brachte 24 Provenzalische Handschriften zusammen, welche Millot in der histoire de Troubadours genützt hat.

In neuren Zeiten hat man über den Werth der Troubadours mit Heftigkeit gestritten. Le Grand setzte sie gegen die Dichter in Nordfrankreich herab in der Vorrede zu den Fabliaux ou Contes; ihn bestritt *Papon* in observations critiques sur les Trouveres et les Troubadours, welche seiner voyage de Provence T. II. p. 161 ff. (Neue Ausgabe Paris 1787. 8.) angehängt sind, und worinn er die Dichter in Nordfrankreich gegen die Geschichte zu Nachahmern der Provenzalen machte. Ihm und einigen andern Gegnern seiner Aeusserungen antwortete *le Grand* in observations sur les Troubadours par l'editeur des fabliaux à Paris 1781. 8. Einen Mittelweg zwischen beyden betrat *Clément* in den Essais de critique sur la littérature ancienne et moderne (Amsterd. 1785) T. II. p. 78 ff.

singen hörte, als man sie ohne Schwierigkeit verstand, und ist in dem Fall wenigstens nicht zu übersehen, wenn von den Wirkungen geredet wird, welche diese Dichter auf ihre Zeitgenossen machten. Wenn gleich wir, nach der Veraltung ihrer Sprache, uns bescheiden müssen, nur ein halbes Urtheil über sie zu haben [x], so ist sie doch kein Hinderniß, auch in dieser Lage noch wahren Dichtergeist in einzelnen Stellen ihrer Lieder zu entdecken.

Der ganze Werth ihrer lyrischen Gesänge war nur für ihre Zeitgenossen, die ihn auch erkannten. Am stärksten wirkten ihre Reitze auf Italien und das südliche Spanien, und die edlern Geister beyder Länder schmückten sich mit allem, was die Provenzalen Schönes hatten.

A. Provenzalen in Italien.

Bis zum Ende des dreyzehnten Jahrhunderts wollte das italienische Romanzo zu keiner Festigkeit und Geschmeidigkeit gelangen [y]. Ungeschickt zu allem schriftlichen Gebrauch [z], diente es in seinen manchfaltigen, Provinzenweis verschiedenen Dialecten durch die mittlern Jahrhunderte dem Volk allein im Umgang und zu mündlichen Verhandlungen. Wie vollkommen war dagegen das Provenzalische Romanzo und wie angenehm in seinen süssen Liedern!

Die

x. S. oben S. 90.

y. S. unten im Abschnitt von dem Anfang der neuern classischen Litteratur von Italien. *Muratorii* antiq. ital. T. II. p 990ff.

z) Die Dialecte von Corsica und Sardinien machen eine unbedeutende Ausnahme, in denen man einige frühere Urkunden hat, worüber *Muratorius* l. c. p. 1050 nachzusehen ist.

Die schönen Eigenschaften dieser Sprache konnten in Italien nicht lange Zeit verborgen bleiben. Denn die Strassen zwischen ihm und den südlichen Provinzen Frankreichs wurden nicht von Menschen leer. Bald zogen auf denselben Geistliche und Emissarien des Pabstes, welche seine Rechte zu bewachen, und die ihm zugestandenen Revenüen einzuheben hatten; bald zogen, (da der innere Handel von ganz Frankreich durch Italiener beynahe Ausschlusweis betrieben wurde) Wucherer [a] und ganze Caravanen mit Specereyen, Seidenwaaren und andern Kaufmannsgütern hin und her: das einemahl sah man Südfranzosen einzeln und in ganzen Haufen mit dem Creuz bezeichnet nach Genua zu wandern, um sich dort nach dem heiligen Lande einzuschiffen; das andremahl begegnete man flüchtigen italienischen Familien, die der Factionengeist in den neuentstandenen und immer gäh-

renden

a. Wucherer liehen auf Pfänder für zwanzig Procent Interessen, und ausserdem noch unter der Bedingung, daß das Pfand, wenn es nicht innerhalb sechs Monathen eingelöst werde, verfallen sey. Nicht blos Juden trieben dieses Gewerbe, sondern auch Italiener; man nannte sie daher in Frankreich nur schlechthin Lombards, auch Cahoursins, weil sie zu Cahors ihren Hauptsitz aufgeschlagen hatten. Doch fand man sie auch in eben so grosser Zahl zu Montpellier und Nimes. Die Päbste liessen häufig die Einkünfte, welche sie aus andern Ländern zogen, durch dieselben eintreiben. Gewöhnlich waren ihnen alle Stände verwandt; von England sagt dieses ausdrücklich *Matth. Paris* an. 1237; in Ansehung anderer Reiche kann man dieses aus Schicksalen, die sie oft betrafen, abnehmen. Da sie eine Familie nach der andern aussogen; so erwachte häufig ein allgemeiner Unwille gegen sie, und sie wurden fast überall mit Flüchen beladen fortgejagt. Aber mittelst ihres Geldes fiel es ihnen selten schwer, sich eine honorable Rückkehr zu verschaffen. *Muratorius* in antiq. ital. med. aevi T. 2. p. 892.

renden Republiken aus Haus und Vaterland verbannte. Italiener zogen des Studirens wegen über die südlichen Provinzen Frankreichs nach Paris, und Franzosen wieder nach dem Jahr 1200 in derselben Absicht nach Bologna, Vincenza, Padua und Mayland. Auf mancherley und sehr verschiedenen Wegen ward der Provenzalgesang in Italien bekannt, und alle edlern Geister, die zu einer bessern Bildung sich berufen fühlten, wurden von demselben mächtig angezogen, um so mehr, da die Provenzalsprache mit der italienischen viel Analoges hatte und für Italiener nicht schwer zu verstehen war [b]. Selbst die Troubadours fiengen an zu wandern. Ueber Genua und Piemont, über Monferrat und die Lombardey bis nach Florenz und in alle bessere Gegenden des obern und untern und mittlern Italiens kamen Provenzalen, und ergözten das italienische Ohr mit ihren harmonischen Tönen [c].

Seit-

b. In Südfrankreich, in Spanien und Italien ward die lateinische Sprache zur Zeit der Völkerwanderung viel vollkommener selbst vom Volk gesprochen, als in Nordfrankreich und ihre Sprachen mußten einander bey aller Corruption, welche die eingewanderten Germanier veranlaßten, und bey ihrem beständigen nachbarlichen Umgang verständlicher bleiben, als der Fall bey der entferntern nordfranzösischen seyn konnte, die keine so feste Unterlage hatte.

c. Z. B. Genuenses (post victos anno 1227 Saonenses aliosque rebelles) "mirabilem *curiam* tenuerunt, in qua innumerabilia indumentorum paria a Potestate et aliis Nobilibus et honorabilibus viris fuerunt Joculatoribus, qui de Lombardia, *Provincia*, Tuscia et aliis partibus ad ipsam curiam convenerant, laudabiliter erogata et convivia magna facta, nach den Annalibus Genuens. ap. *Murator.* scriptt. rerum italic. T. VI et *Ejusd.* antiq. ital. T. II. p. 843. A. 1288 ist vom Bononischen Volke beschlossen worden, ut Cantatores Francigenarum (wor-

unter

Seitdem man in Italien den Gesang der Trovatoren hatte kennen gelernt, reißten auch Italiener häufig in die südlichen Provinzen Frankreichs in der Absicht, sich ihrer angenehmen Sprache besser zu bemächtigen, und in das Geheimniß ihres reitzenden Gesanges leichter einzudringen. Die Fürsten der Provence fanden sich durch diese Fremdlinge geschmeichelt, und hiessen sie nicht blos an ihrem Hof willkommen, sondern gaben ihnen auch, wie ihren Landeseingebohrnen, an den Belohnungen, womit sie ausgezeichnete Talente zu ermuntern pflegten, Antheil [d]. Selbst die Troubadours freuten sich dieser ihrer fremden Zöglinge und nahmen

unter wohl vorzüglich Provenzalen zu verstehen sind, weil die Sprache der Nordfranzosen in Italien unverständlicher war) in plateis Communis ad cantandum omnino morari non possint" bey *Muratorius* in antiq. ital. T. 2. p. 844. Es finden sich zwar blos Spuren solcher Wanderungen in Schriftstellern des 13ten Jahrhunderts. Da sie aber damahls so gewöhnlich waren, so hatten sie wohl schon weit früher ihren Anfang genommen. Und davon kann man sich schon aus dem Leben Kayfers Friedrichs des ersten beym *Nostradamus* (vies des plus celebr. p. Provensaux) p. 28 überzeugen, nach welchem Berengar der IIIte den deutschen Kayser zu Turin, von vielen Provenzaldichtern begleitet, besuchte. Erläuterungen, 8.

d. Zum Beyspiel Folco oder Folchetto, aus dem Genuesischen, der erste dem Namen nach bekannte italienische Provenzale starb als Bischof von Toulouse A. 1213; Bonifac. Calvi, ein Genueser, lebte beym König Ferdinand von Castilien (reg. seit 1248) und ward von ihm zum Ritter geschlagen; Sordello lebte lange in Südfrankreich. Mehrere Beyspiele kann man im Leben der Provenzalen finden, bey *Nostradamus*, *Millot*, *Quadrio* (della storia et della ragione d'ogni poesia Vol. 2.) oder *Tiraboschi* (storia della letteratura italiana T. IV. p. 285 ff.)

nahmen sie als würdige Zunftgenossen in ihre Reihen auf [e].

Seitdem nun auch Italien an Provenzalen fruchtbar wurde, gieng in manche seiner Fürsten der Geist der Berengare über: sie ehrten und belohnten den Gesang wie jene. So versammelte Markgraf Azzo VII von Este (reg. 1215—1264) die berühmtesten Trovatoren seiner Zeit an seinen Hof: auch Gerhard da Camino, Herr von Trevigi, war ihr grosser Gönner [f].

Ohngefähr zwey Jahrhunderte ward auch in diesem Lande der Provenzalgesang geliebt (von 1100—1300): in der ersten Hälfte des zwölften Seculums nahm er nach und nach und in der Stille, der Geschichte unbemerkt, die Italiener für sich ein; am Ende seiner zweyten Hälfte und im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts konnten sich bereits die größten Meister, die Italien in dieser Dichtart hatte, zeigen. Der erste namentlich bekannte Provenzale in Italien war Folchetto († 1213) [g] und Sordello (geb. 1189) der größte und berühmteste unter ihnen [h]. Doch dauerte die schönste Blüthe

e. Man hat noch Handschriften von den Liedern der Troubadours in Frankreich, welche aus den Zeiten der blühenden Provenzalpoesie her sind, in welchen die Italiener unter die gebohrnen Südfranzosen aufgenommen sind, als wären die erstern mit den letztern aus einerley Vaterland. Wer sich ihrer Sprache bedient, der wird von den Provenzalen wie ihr Landsmann behandelt. Vergl. *Millot* histoire de Troubadours, und *Nostradamus* vies des plus celebr. poetes Provensaux.

f. *Tiraboschi* T. IV. p. 285.

g. Auch Folco genannt. *Tiraboschi* T. III. p. 282. *Quadrio* Vol. 2.

h. *Tiraboschi* T. IV. p. 290. *Quadrio* l. c. und *Nostradamus* l. c.

Blüthe des italienischen Provenzalgesangs nur wenig mehr als ein halbes Seculum, bis in die Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts (von 1200—1250), während welcher Zeit insonderheit die Lombardey an berühmten Dichtern fruchtbar war[i]. Die zweyte Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts über wurden die Lieder der italienischen Trovatoren seltener und schwächer; und mit dessen Ausgang hörten sie auf immer auf. Dieses frühe Ende ward in Italien dem Provenzalgesang, selbst von seinem Vaterlande, den südlichen Provinzen Frankreichs her, bereitet.

Den Provenzalen war ihr größter Gönner mit Raymond Berengar dem fünften A. 1245 abgestorben, gerade in demselben Jahre, da sich Carl von Anjou mit Beatrix vermählte, der vierten Tochter des genannten Berengar. Die Troubadours richteten nun alle ihre Hofnungen auf Beatrix, die Erbin seiner Grafschaft, die letzte edle Sprosse des den Musen heiligen Stammes, von welchen sie über 150 Jahre freygebig ernährt und gepflegt worden waren. Beatrix ward darauf mit Carl von Anjou auf den Thron von Neapel und Sicilien (A. 1265) erhoben: die in der Provence nunmehr verwaißten Troubadours folgten dem neuen königlichen Paar, als ihren Pflegern und Ernährern, über die Alpen nach[k].

Schon

i. Man kann sich hier aus den Verzeichnissen der italienischen Provenzalen beym Quadrio, Millot und Nostradamus, die fast bey jedem Dichter sein Vaterland angeben, überzeugen.

k. *Honoré Bouche* histoire chronologique de Provence T. II. p. 265. 275 f. *Fontanini* della eloquenza italiana p. 57.

Schon seit Jahrhunderten war Sicilien durch Araber (von A. 830 — 1060) und Normänner (seit A. 1161) ein neuer Sitz der Poesie gewesen: desto angenehmer und willkommener waren nun daselbst die Provenzalen. Nur war fürs erste ihre Freude von sehr kurzer Dauer. Peter von Aragonien nahm von Sicilien Besitz (A. 1282) und ließ an einer Vesper Nord- und Südfranzosen ohne Unterschied erwürgen.

Doch bald nach diesem Sturme, nachdem der aragonische Regentenstamm, in dem Liebhaberey an Dichtkunst erblich war, sich auf dem Thron Siciliens befestigt hatte, zogen wieder Provenzalen auf die Insel und fanden dort Beschützer [1]. Nur gieng daselbst in Kurzem (wie es scheint) eine grosse Mischung der alten Liederweise mit der neuen vor: und daraus erwuchs vielleicht die Dichtkunst von Sicilien, welcher noch Petrarca als einer eigenen Gattung, die der italienischen vorausgegangen sey, erwähnt [m].

Um dieselbe Zeit ward der Einfluß des provenzalischen Romanzo, in dem die edlern Geister sangen, auf das italienische, das im gemeinen Leben üblich war, immer merklicher. Das erstere setzte in das letztere Flexionen, Worte, Redensarten, Wendungen in Menge ab, und half ihm Festigkeit und die noch nöthige Geschenkheit geben, um sich gewandt und leicht um jeden Gegenstand zu schlingen [n].

So war bis zum Ausgang des dreyzehnten Jahrhunderts allmählich alles vorbereitet worden, was zusam-

1. So scheint es wenigstens, obgleich bestimmte Nachrichten fehlen: denn Friedrich König von Sicilien (1297) ist selbst ein Provenzaldichter Histoire des Troub. T. III. p. 23.

m. Erläuterungen, 12.

n. Erläuterungen, 12.

sammen wirken mußte, um Italien über alle Länder von Europa zu erheben. Es war nunmehr der Mittelpunkt des Reichthums und der Macht des ganzen westlichen Europa's. Sein fruchtbarer Boden und ausgebreiteter Handel, der Aufenthalt der Päbste und selbst die Creuzzüge, die das übrige Europa ausgesogen hatten, halfen ihm zu einem Wohlstand ohne Beyspiel. Durch seine Schätze und Flotten war es Königin der Meere. In seinem Schoos blüheten mehrere mächtige Republiken, die in entfernten Gegenden über grosse Länder herrschten und mit andern Mächten schwere Kriege führten. Nun war auch zum Triumpf seiner Mundart über alle bis dahin gebildete neuere Sprachen alles vorbereitet, und der Sieg war unausbleiblich, wenn ein Genie erwachte, das ihre verborgene Harmonie und Kraft zu finden und zu brauchen wußte.

Es erschien in Dante (geb. 1265). Sein Geist schwung sich in dem italienischen Romanzo und hob die Sprache seines Vaterlandes weit über alles Provenzalische und Limosinische empor. Der Geist und sanfte Hauch der Provenzalen gieng gleich nach ihm in ihren Zögling den Petrarca über. Noch in den südlichen Provinzen Frankreichs ließ er die ersten melodisch-süssen Töne in der Sprache seines Vaterlandes über den Gräbern seiner Lehrer hören. Sogleich verschwanden in Italien alle Troubadours; ihr Name, ihre Sprache, ihre Poesien wichen dem begeisterten Gesang der Liebe eines Einzigen.

B. Provenzalen in dem südlichen Spanien.

Nach Spanien konnte aus den südlichen Provinzen Frankreichs alles leicht und ungehindert übergehen. Ohnehin hielt durch das ganze Mittelalter Nachbar-

schaft und Handlung über Toulon und Marseille beyde Länder in Verbindung; noch enger wurde sie seit dem Jahr 1100, seitdem der Berengarische Regentenstamm die südlichen Provinzen Spaniens mit den südlichen von Frankreich zu Einem Reich zusammenknüpfte.

Die ersten 37 Jahre des zwölften Seculums (1100 — 1137) vereinigten eine grosse Ländermasse mit der Grafschaft Barcelona oder Catalonien. Mit dem Jahr 1100 fiel an sie unter ihrem Grafen Raymond Berengar IV die Provence; siebzehn Jahre später, im Jahr 1117, die Grafschaft Cerdagne sammt Roussillon und im Jahr 1137 kam noch unter Raymond Berengar V ganz Aragonien hinzu °. Die Nachkommen von dem leztern, (also lauter catalonisch-aragonische Prinzen) herrschten mehrere Jahrhunderte über einzelne bald grössere bald kleinere Stücke dieser Ländermasse, hier länger und dort kürzer; sie eroberten noch ausserdem die balearischen Inseln, Majorca, Minorca und Iviça (seit 1220) und nach und nach das ganze Reich Valencia (seit 1238). Unter diesem Regentenstamm fieng Südfrankreich auf Catalonien und Aragonien mit Macht zu wirken an: es gab diesen Ländern eine bessere Sprache und Geschmack.

Denn auch in Spanien war beydes lange ausgeblieben. Auf der pyrenäischen Halbinsel war durch die Nie-

° Berengar IV Graf v. Barcelona war mit Dolce, der Tochter Wilhelms des lezten Grafen der Provence, vermählt, und erbte von ihm die Provence, in deren Geschichte er Raymond Berengar I heißt. Die Grafschaft Roussillon war mit der Grafschaft Cerdagne A. 1113 vereinigt worden; der Graf von Barcelona (oder Catalonien) Raymond Berengar V (in der Provence Raymond Berengar II) erbte Aragonien wegen seiner Vermählung mit Petronella, der Tochter Ramiro's II Königs von Aragonien. Vergl. *Bouche* hist. chronol. de Provence T. II. p. 98 ff.

Niederlassung der Alanen, Schwaben und Westgothen die lateinische, von den Römern eingeführte Sprache, in ein eigenes Romanzo ausgeartet, das noch roh und ungebildet war, als die Araber (A. 730) von Spanien und Portugall Besitz nahmen. Es wurde mit den christlichen Gothen auf die nördlichen Gebirge von Asturien zurückgedrengt, und erhielt sich dort mit Mühe, während die arabische Sprache in Portugal und Spanien fast allgemein zur Herrschaft kam [p], und konnte bey dem langen Kampfe, den die christlichen Spanier mit ihren arabischen Besiegern zu bestehen hatten, lange nicht gedeihen [q]. Endlich verzehrte der

p. Von der Geistlichkeit in Spanien sagt *Alvarus* in indiculo luminoso bey *du Cange* T. I. praef. gloss. §. 31. gentilitia eruditione praeclari, Arabico eloquio sublimati, ecclesiasticam pulcritudinem ignorantes, et ecclesiae flumina de Paradiso manantia, quasi viliſſima contemnentes, legem suam nesciebant, et linguam propriam non advertebant Latini, ita vt ex omni Christi collegio vix inveniretur unus in milleno hominum genere, qui salutatorias fratri posset rationabiliter dirigere litteras, cum reperirentur absque numero multiplices turbae, qui erudite chaldaicas verborum explicarent pompas. Wie gewöhnlich mußte nicht nach dem Schluß dieser Stelle die arabische Sprache in Spanien bey dem grossen Haufen seyn! *Aldrete* Orig. lib. 1. c. 22 bemerkt von den Christen, welche die Mauern zu Gefangenen machten: reſcribieron la lengua arabiga, perdieron la propria, y muchos con ella la fé.

q. *Aldrede* Orig. lib. 1. c. 22. Si dios nuestro Señor por su infinita bondad, usando de su clementia non dexára aquellos Christianos libres fuera de captiverio, que fue de lo mas noble de España, ni memoria hubiera hoy de la lengua Castellana ... Conservóse en los Christianos que se recogieron à los Montañas a sombrados con el suceso de ver todo el Reino destruido. *Thom. Anton. Sanchez*, Coleccion de Poesias Castellanas anteriores al siglo XV. T. I. (Madr. 1779) p. 48.

träge spanische Himmel den kriegerischen Fanatismus in den Mauern, und die rauhen Bergbewohner zerstöhrten eines der verschiedenen Reiche, welche sie in Spanien errichtet hatten, nach dem andern. Nun erst konnten sich die christlichen Spanier allmählig wieder heben. Mit ihnen breitete sich auch das spanische Romanzo wieder freyer aus, und man konnte bald, nachdem die Araber zu weichen angefangen hatten, auf der pyrenäischen Halbinsel wieder dreyerley Dialecte unterscheiden, den biscaischen, castilischen, und catalonischen oder limosinischen [r]. Die beyden ersten wurden lange in ihrer Bildung aufgehalten, weil die Provinzen, in welchen sie geredet wurden, bey den immerwährend dauernden Kämpfen mit den Arabern längere Zeit

r. *Du Cange* gloss. praef. §. 34 — 36. ex quo exacti ab Hispania Mauri, redactum est potissimum vulgare idioma ad tres linguas, *Vasconicam* seu Biscainam, quae in Biscaia, Navarra, Guipuscoa et Alva obtinuit: *Castellanam* alteram, quae rarioris fuit usus, utpote barbaris aspersa vocabulis, a quibus tum demum est purgata, cum ad unicum Principem tota Hispaniarum potestas rediit. Hac autem lingua usi praesertim Castellani, Toletani, Leonenses, Asturienses, Extrematurenses et Granatenses. Sed et viguit in Gallicia, Andalucia, Lusitania et Aragonia, exteris subinde vocabulis, Arabicis, Francicis aliisque intermixta. Tertia denique fuit *Limosina*, cuius usus fuit in Catalonia in comitatibus Ruscinonensi et Ceritanensi, in Aquitania et Occitania atque adeo, ut scriptores Hispani volunt, in ipsa regum nostrorum aula. A Catalonia in Valentiae, Maioricae et Minoricae regna postea transiit, quod ea ad Barcinonenses Principes perinde spectarint cet. Die provenzalische, catalonische uud limosinische Sprache (von Limosin in Frankreich, und dessen Hauptstadt Limoges) waren bald nach A. 1100 Eine Sprache: um aber bestimmter zu reden, wird der spanische Provenzaldialect im Verfolg immer catalonische oder limosinische Sprache genannt werden.

Zeit in Rohheit und kriegerischer Wildheit bleiben mußten: nur der catalonische oder limosinische Dialect arbeitete sich empor, weil die Provinzen, die ihn redeten, früher zur politischen Consistenz und Ruhe kamen.

Gerade um die Zeit, da Catalonien und Aragonien auf diese Weise zu einer bessern Bildung reif geworden waren, kam Südfrankreich an aragonische Beherrscher; und so wurde lezteres für jene Reiche Muster. Was die schön gebildete und reiche Dichtersprache der Provence Liebliches und Schönes hatte, das alles nahm die Limosinische allmählich in sich auf; und zulezt war sie mit der provenzalischen völlig einerley, bis auf den Vorzug einer grössern Feinheit, der das Eigenthum der leztern vor der erstern blieb. Mit dem Reich der catalonisch-aragonischen Regenten hielt der limosinische Dialect immer gleiche Gränzen; und ward daher mit ihrer Herrschaft ausgebreiteter. Als ihr Reich durch die balearischen Inseln, Majorca, Minorca und Iviça und durch Valencia vergrössert wurde, so rückte auch die Sprache dieser Länder dem limosinischen Dialect ihrer Eroberer allmählich nach. Die Provence war also erste Lehrerin von Spanien; und einer andern Hypothese, daß Südfrankreich durch Catalonien gebildet worden [s], ist die Geschichte wenigstens nicht günstig. Fast hundert Jahre früher als in den südlichen Provinzen Spaniens lebten schon in den südlichen von Frankreich Dichter; dort fieng ihre Reihe um das Jahr 1100 mit Wilhelm Graf von Poitiers, hier aber erst um das Jahr 1160 mit Alfons II an; aus den Provenzalen arbeitete sich Cultur und Poesie aus ihrem Innern langsam und stufenweis her-

s. *Massieu* histoire de la poesie françoise hat diesen Gedanken mit mehrern andern Gelehrten gemein gehabt.

heraus, in die Catalonier und Aragonier hingegen kam sie von aussen schnell hinein; und eben darum hatte sie nur wenig Eigenthümliches, und ihre Dichtersprache gelangte nie, wie noch Dante sagte, zu gleicher Feinheit mit der provenzalischen. Die letztere hatte ihre Bildung früher angefangen und sich länger fortverfeinert [t].

Von 1160—1479 waren die limosinischen Trovadoren geehrt und aufgemuntert von ihren Königen und andern Grossen Aragoniens und so lange dauerte die Blüthe ihrer Poesie. Schon der Stifter des aragonischen Regentenstammes, Raymond Berengar V, war wegen seiner Liebe zu dem Provenzalgesang allgemein berühmt [u]. Diese Stimmung erbte fort auf die Regenten seines Hauses: Alfons II († 1196), Peter II († 1213), und III († 1285) dichteten selbst: die übrigen ehrten wenigstens einheimische und fremde Dichter. Und wie der Hof der Könige, so standen auch die Schlösser der ältesten und berühmtesten Familien von Aragonien und Catalonien einheimischen und fremden Provenzalen offen; sie wurden allenthalben ihrer Lieder wegen, mit Ehre und Belohnungen überhäuft [x].

Diese

t. *Dante* de vulgari eloquentia, welcher überhaupt die Dialecte characterisirt, welche man auf der rechten und linken Seite der Appenninen redete. Der Troubadours Gerveri de Girone in der Histoire des Troubadours T. 3. p. 317 "reproche aux Seigneurs Catalans de ne savoir faire ni de bonnes paroles ni de bonnes rimes: il ne leur accorde que le talent de faire bons *dictiers* (sorte de discours). Er scheint seinen Tadel zu übertreiben; wie er denn selbst nur sehr harte Verse machte. Vielleicht aber sollte gar Castilier für Catalonier stehen. Denn Castilier waren vorzügliche Erzähler.

u. Erläuterungen, 8.

x. *Sanchez* Coleccion T. 1. p. 61—96. 1) Alfons II, Sohn Beren-

Diese Dichter verfertigten, wie die eigentlichen Provenzalen, in eilfsylbigten Versen, Sirventen, eine Menge von Sonneten, Pastoralen und Tenson, besonders in den seit 1390 angelegten poetischen Academien [y]. Nur daß den limosinischen Dichtern nie die Reime so harmonisch flossen als den Dichtern der Provence. Dennoch hielten sie die letztern für ihre ächten Zunftgenossen, und setzten die poetischen Arbeiten der Cata-

Berengars V in Barcelona, (reg. 1162—1196) ist der erste bekannte Troubadour aus dem aragonischen Stamm, und war gegen Dichter sehr freygebig. *Millot* hist. des Troub. T. I. p. 131. 177. *Crescembini* della eloq. ital. p. 168. 2) Peter II st. 1213. war nach der Hist. des Troub. T, II. p. 396 selbst Dichter und schätzte andere Trovatoren. Ebendas. II. 177. 3) Jacob I st. 1276. Hist. des Troub. T. II. p. 194. 262. III. 316. 4) Peter III starb 1285, selbst Dichter und grosser Beschützer des limosinischen Gesangs. Hist. des Troub. T. III. 316. *Crescembini* l. c. p. 169. 5) Alphons III st. 1291. Hist. des Troub. T. II. p. 279. 6) Jacob II st. 1327. Hist. des Troub. T. II. p. 193. 7) Alphons IV starb 1336. und sein Infant Peter, Graf von Ribagorza, nachher 8) Peter IV. st. 1387 waren grosse Freunde und Beförderer der Dichtkunst, und letzterer selbst Dichter. *Zurita* Anales de la Corona de Aragon. l. 7. c. 2. fol. 85 ff. s. unten. 9) Johann I st. 1395. *Zurita* l. 10. c. 42. *Crescembini* p. 170. 10) Martin st. 1409, mit welchem der aragonische Stamm erlosch, und 11) Ferdinand I Infant von Castilien, seit 1409 König von Aragonien. *Blas Nasarre y Ferriz* prolog. zu *Mich. de Cervantes* Comedias. (Madr. 1749. 4). Von der Unterstützung, welche die Poesie von den ältesten und berühmtesten Häusern in Catalonien erhielt, kommen Beyspiele vor in der Hist. des Troub. T. II. 119. 125. 233. 396. T. III. 107. — Selbst mehrere Könige von Leon und Castilien waren Freunde der Provenzal-Poesie. Sieht unten.

y. Erläuterungen, 13.

Catalonier und Aragonier ohne Unterschied in ihre Liedersammlungen.

So sang man limosinisch nach der Provenzalen Weise bis in die zweyte Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts: Könige, Infanten und die Grossen ihrer Höfe sangen mit. Noch A. 1318, als man das Krönungsfest Alfons IV, Königs von Aragonien feyerlich begehen wollte, wurden von des Königs Bruder, dem Infanten Peter, in Gesellschaft der ersten Ritter dieses Reichs viele poetische Gespräche und Gesänge, welche den Infanten selbst zum Verfasser hatten, aufgeführt und abgesungen [z]. Doch neigte sich bald nachher der limosinische Gesang zu seinem Ende.

Zuerst mischten sich auch in Spanien in die Reihen der ernsthaftern Ritterdichter niedrige Possenreisser, die über

z. Comedias y Entremeses de *Miguel de Cervantes* (Madr. 1749.) T. I. im prologo von *Blas Nasarre y Ferriz* b. 2. "Im Jahr 1318 bey dem Krönungsfeste Don Alfonso IV von Aragonien wurden von dem Infanten Don Pedro, Grafen von Ribagorza, des Königs Bruder und den Vornehmsten des Reichs (ricos hombres) viele Gespräche und Gesänge, die dieser Infant selbst verfertiget hatte, aufgeführt, abgesungen, und dazu getanzt. Der Juglar Ramaset sang eine Villanesca, die eben diesen Infanten zum Verfasser hatte; und ein anderer Juglar Novellet recitirte, ohne dabey zu singen, über sechshundert Verse, die der Infant in derjenigen Versart, die man Rima vulgar nannte, gemacht hatte. Die Liebe zur Dichtkunst erhielt sich in der Familie dieses Prinzen bis auf seinen Urenkel, den berühmten Don Enrique von Aragonien, Marquis von Villena, Grosmeister des Ordens Calatrava, welcher selbst eine Anweisung zur Dichtkunst (Arte de la Gaya Ciencia) nebst vielen andern Gedichten und Gesprächen, die aufgeführt und vorgestellt wurden, verfertigt hat". Nach Diezens Uebersetzung im deutschen Velazquez S. 62.

über dieses geistige Vergnügen einen bösen Leumund brachten. Um demselben wieder aufzuhelfen, stiftete Johann I A. 1390 zu Barcelona eine eigene poetische Academie (de gaya Ciencia) nach dem Muster der Academie des Jeux fleuraux; und zwey andere Könige Martin († 1409) und Ferdinand I († 1416) erweiterten und erneuerten diese Anstalt, und wohnten ihren Sitzungen, um dabey durch ihre Majestät zu imponiren, häufig bey [a]. Ja Ferdinand führte (um das Jahr 1412) die limosinische Sprache bey allen öffentlichen Verhandlungen, in Urkunden und Testamenten, bey Gerichten und in Canzeleyen ein [b], welches ihr einen neuen Schwung versprechen konnte.

Und dennoch blieb er aus: denn die Zeit ihrer Blüthe war einmahl vorüber, und lies sich weder durch Belohnungen noch durch Anstalten und Befehle zurückrufen:

a. Erläuterungen, 13.

b. Nach den Actis Sanct. *Bollandi* T. II. mens. Mart. p. 672. freuete sich besonders die Jungfrau Maria über diese Abschaffung der lateinischen Sprache bey öffentlichen Verhandlungen und öffnete dieser Verordnung zu Ehren einem stumm gebohrnen Mädchen von acht Jahren plötzlich den Mund in Catalonischer Sprache. Dieser Gebrauch der limosinischen Sprache in Catalonien und Aragonien dauerte bis 1714 fort. *Bastero* la Crusca provenzale p. 37. Erst 150 Jahre später entweder noch unter Philipp II oder doch III, wurde die castilische Sprache, und die französische von Franz I und noch strenger von Carl IX in Gerichten, bey Contracten und Testamenten eingeführt (Difesa della lingua italiana. Rom. 1675. n. 2. a. c. 21); in Deutschland ward die deutsche Sprache von Rudolf von Habsburg zum diplomatischen Gebrauch empfohlen, obgleich schon früher manches darin öffentlich abgefaßt worden (*Gatterer* de epocha diplom. ling. Germ. in Comment. Soc. Gotting. T. II).

fen: der Geist der Zeit verlangte keine limosinische Gedichte mehr.

Nach und nach nahm die pyrenäische Halbinsel in ihren beyden Theilen einen kühnen Schwung. Den Portugiesen war schon seit der zweyten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts das feste Land zu enge und sie suchten Luft auf Meeren für ihren kühnen Unternehmungsgeist. Mit jedem Jahrzehend wurden die Entschliessungen und Plane kühner; und ihre glücklichen Erfolge spannten die Erwartungen immer höher. Mittlerweile, da die Augen einer halben Welt nach Portugall gerichtet waren, überraschte Spanien dieselbe durch die Vereinigung der Kronen von Castilien und Aragonien (1479), und durch eine Reihe politischer Revolutionen, welche Ferdinand und Isabella nach und nach erfolgen liessen. Der Hof des königlichen Paars suchte nicht (wie vordem Aragonien) in einem Cirkel von galanten Dichtern, sondern in einem hohen asiatischen Ceremoniel seinen Glanz und seine Grösse. Castilien, beherrscht von der kühnen Isabella, hob sich durch ihren Unternehmungsgeist, und überflügelte zuletzt das von Ferdinand schüchterner und schleichender beherrschte Aragonien. In den Castiliern, schon vordem mit Verachtung gegen alles Aragonische und Catalonische erfüllt[c], stieg das Gefühl ihrer Grösse immer höher, und kannte endlich keine Schranken mehr, als Columbus, durch ihre Isabella unterstützt, eine neue Welt entdeckte.

Dieses glückliche Abentheuer, das die Gemüther aller Welt in Gährung setzte, gab dem Geiste der Castilier, der sich ohnehin schon lange auf dem rechten Weg

c. Man vergleiche die Stellen bey *Sanchez* Colleccion T. I. p. 90.

Weg befand, den letzten Schwung, seine Bildung zu vollenden. Die Sprache blieb nicht hinter ihm zurück. Sie hatte sich schon lange Zeit gereinigt und bereichert [d], und war schon längst nicht mehr ein für Talente unbrauchbares Werkzeug. Nun theilte sich derselben der kühne Geist des Volks, von welchem sie geredet wurde, mit: der letzte Druck, den es noch bedurfte, zum völligen Uebergewicht über den verfeilten Dialect der Catalonier, der überdies um diese Zeit durch viele neue, ungewöhnliche, aus dem Castilischen aufgenommene Wörter, Wendungen und Redensarten ein ungestalter Mischling worden war [e].

Solchen

d. Zur Bildung der castilischen Sprache mögen selbst die Provenzalen das ihrige mit beygetragen haben. Denn die Könige von Leon und Castilien liebten ihre Lieder und wurden deshalb auch von den Trovadoren um die Wette besungen Histoire des Troubadours T. II. p. 138. Willkommen waren sie im Reiche Castilien bey Ferdinand III (reg. seit 1217) Hist. des Troub. T. I. p. 8. 28. bey Alphons IX, König von Leon (st. 1230) Hist. des Troub. T. II. p. 8. 177. bey Alphons X, dem berühmten Beförderer der Astronomie (reg. 1257 — 1284); er ward (so wie sein Bruder Hist. d. T. II. 317) von den Troubadours um die Wette besungen Hist. d Troub. II. 255. III. 329. 341, sie liessen sich ihm zu gefallen in ihren Liedern in astrologische Gegenstände ein Hist. d. T. II. 189. und ermunterten ihn einst zu seinem Zug gegen Aquitanien, weil dieses seinen Planen schmeichelte. Ebendas. III. 138.

e. Selbst die spanischen Schriftsteller endigen das goldene Zeitalter der limosinischen Sprache mit der Vereinigung der beyden Kronen von Aragonien und Castilien 1479. *Gaspar Scuolano* istor. Valenz P. I. l. 1. c. 14. col. 96. num 11. con su hermosura natural se hallava tan adelantada etc. que si como sus hijos con la agudeza de sus picos la fueron puliendo, y realçando hasta los años de mil quinientos y cinquenta, durára en el passo que lle-

Solchen Zeitumständen mußte nun der limosinische Gesang ohne Widerrede weichen. Ohnehin war er hier, wie allerwärts, Beschäftigung des Adels, mit dem er stand und fiel. Nun hatten Ferdinand und Isabella den Adel ihres ganzen Reichs gestürzt und ihn um allen seinen Glanz gebracht. Er entfernte sich vom Hof und mit ihm seine Poesie. Und wer hätte noch in der Zeit der kühnen Unternehmungen auf Meeren weichliche Trovadoren mit galantem Wortgeklingel hören mögen? Für den Hof wie für das Volk mußten nun weitgereißte Helden, ihre Abentheuer auf entfernten Meeren und die Erzählungen von der entdeckten neuen Welt, ein ganz anderes Interesse haben, als die matten Seufzer liebekranker Herzen. Von jenem sangen also die Castilier: in ihren Liedern folgten sie den neuen Abentheuerern auf allen ihren Unternehmungen auf Reisen über Meere, und in Schlachten auf dem

vava, blegára à los quilates mayores que puede la que mas tiene, com lo ha hecho la Castellana de cien annos a esta parte, teniendo en los de atràs tan grosseros principios. Però como el Imperio de la Corona de Aragon se passò à la de Castilla, incorporandose las Coronas parece, que tambien se han querido incorporar las lenguas; tanto, que entrandose la Castellana por los majones de Valencia, se ha enseñoreado de suerte del gusto de todas, que la natural Valenciana ha ydo aflo-xando de su vigor, y dexado de passar adelante en la nobleza, à que nuestros passados con tanta gloria suya la havian subido. Die Mischung der castilischen Sprache mit der limosinischen fieng schon früher an. Schon in den Reimen des Dichters Febrer (aus dem Ende des 14ten und dem Anfange des 15ten Jahrhunderts) wimmelt es schon von castilischen Worten und Ausdrücken. Ihr Eindringen setzt man schon in die Zeit Jacobs II c. 1290. *Sanchez* Colleccion T. I. p. 90. — Die lezten vorzüglichen limosinischen Dichter waren Marquis de Villena (st. 1434) Mossen Ausias March (st. 1462).

dem unbekannten Boden der neuentdeckten Welt; sie rühmten ihre Thaten bald im lyrischen, bald in epischen Gesängen; und wer da hören konnte, hörte sie. Die Troubadours, vom Geist der Zeit verdrengt, verschwanden f.

2. Ritterpoesie in Spanien und Portugall.

Lange rang Castilien und Leon mit den Mauern in einem oft sehr zweifelhaften Kampfe, bis der Sieg sich endlich immer mehr auf die Seite jener Reiche neigte. In demselben Maase, in welchem die Castilier politisch aufwärts stiegen, erhohlte sich auch ihre Sprache wieder, und wurde endlich ohngefähr hundert Jahre nach der limosinischen geschickt, der Ritterpoesie zu dienen. Denn das erste sichere Beyspiel eines castilischen Dichters ist Alfons der Weise (X) um das Jahr 1250 g, und

f. Nachrichten von den spanischen Troubadours findet man in *Nostradamus* vies des plus celebr. Provensaux, in *Millot* histoire des Troubadours, *Crescembini* della eloquenza italiana, besonders im Anhang zu der Uebersetzung des Nostradamus; Valzquez Geschichte der spanischen Dichtkunst, übersetzt von J A. Dieze. (Göttingen 1769 in 8) Abschnitt 4; Coleccion de poësias Castellanas anteriores al siglo XV. por D *Thomas Antonio Sanchez*, Bibliotecario de S. M. (Madrid 1779 (3 Tomi 8) T. I. p 61 - 95 vergl LVI. (die beste Schrift über diese Materie). *Nicol Antonii* bibliotheca hisp. vetus ex edit *Fr. Per. Bayer* (Matriti 1788 fol.) T. II. p. 106. (ein kurzes, nicht vollständiges Namenverzeichnis).

g. Alfons X (geb. 1221. reg. in Castilien 1257 – 1284) hinterlies ein vollständiges Gesangbuch, eine Satyre auf die Grossen seines Reichs, als er mit ihnen unzufrieden war, ein Gedicht über den Stein der Weisen: denn er

und zu gleicher Zeit stellten auch Gallizien und Portugall in ihren Dialecten Dichter auf [f]. Nur unerweisliche Vermuthungen setzen einige poetische Versuche in castilischer Sprache in noch frühere Zeiten [g].

Bey

war ein grosser Liebhaber der Alchemie, Astronomie und Astrologie. *Sanchez* Coleccion T. I. p. 148 ff. *Sarmiento* Obras T. I. p. 268. Seine Sprache neigte sich sehr zum Gallicischen oder (welches ein Dialect von ihr war *Nuñez* origem da lingoa Portugueſa c. 6.) zum Portugiesischen. "Inter alia vetera monumenta in Scurialenſi Bibliophylacio reperienda numeratur Codex unus, servari digniſſimus, utpote continens quam plurima cantica ab Alfonſo ſapiente, Sancti Regis primogenito ac ſucceſſore compoſita. Sunt autem illa deſcripta Rhytmo non Caſtellano ſed Callaico ſive Gallacaeo. *Baſtero* in Cruſca provenzale p. 40. Wegen dieser Erscheinung und der Beyspiele zweyer früher Dichter aus Portugall und Gallicien wollen Marques de Santillano (bey *Sanchez* Coleccion LVII) und Sarmiento (memorias para la hiſtoria de la poëſia y poetas Españoles) die castilische Dichtkunst aus Portugall und Gallicien ableiten, wogegen Sanchez (coleccion T. I. häufig, besonders p. 192) mit allen Kräften streitet.

f. König Don Dionis in Portugal (geb. 1261. st. 1325) ist der erste portugiesische Dichter, den die Geschichte kennt; und der erste galizische Juan Suarez de Pavia, zubenannt Trovador, aus dem Ende des 13ten oder Anfang des 14ten Jahrhunderts. *Martin Sarmiento* Obras posthumas T. I. p. 196.

g. Als Dichter vor Alfons X werden angeführt: 1) der ungenannte Verfasser des noch sehr rohen historischen poema del Cid, (*Sarmiento* Obras T. I. p. 240.) welches Sanchez in der Einleitung zu dem Abdruck desselben in die Mitte des 12ten Jahrhunderts (1150) setzt (*Sanchez* coleccion T. I. p. 223.) 2) Don Gonzalo de Berceo, den Sanchez um das Jahr 1220 blühen läßt, aber unter grossem Widerspruch der Kunstrichter seines Vaterlandes (S. *Sanchez* coleccion T. II. prolog. und T. III. prol.) vergl. auch *Sarmiento* Obras posthumas T. I. (enthaltend Memorias para la Hiſtoria de la poeſia y Poetas Españoles) Madr. 1775. 4. p. 254.

Bey diesen wenigen Bemerkungen muß die Geschichte stehen bleiben. Denn die verschiedenen Dialecte, in welche sich die pyrenäische Halbinsel theilte, durch alle Stufen ihrer Bildung, bis sie reif zur Dichtersprache wurden, zu verfolgen, dazu mangeln uns die Quellen. Mag es seyn, daß die Castilier von ihrer Nachbarschaft, den limosinischen Provenzalen, manches lernten: so muß sich wenigstens ihre Poesie unabhängig von der provenzalischen gebildet haben, da sie einen völlig andern Geist als diese haucht, und sich meist mit solchen Gegenständen, über die kein Provenzale reimte, wie mit grösseren und kleineren Erzählungen, beschäftigte.

Das erste Eigenthum der castilischen Sprache war die schöne Liedergattung der Romanzen; lauter kleine epische Gesänge in ordentlichen Stanzen über Krieg und Liebe. Sie hauchen einen hohen romantischen und kriegerischen Geist, besonders wenn sie Kämpfe mit den Mauern schildern: und man möchte öfters für eine einzige ächtcastilische Romanze Dutzende von den galanten Süsseleyen andrer Ritterdichter geben! Nur ist auch diese Dichtart von den Castiliern erfunden?

Man trift sie noch bey einigen Trouvéres und bey den Minstrels in England an: doch waren beyde schwerlich Muster der Castilier. Die englischen Balladen haben einen andern von den castilischen sehr verschiedenen Character, und bey den Nordfranzosen sind Romanzen ohnehin nur einzeln und so selten anzutreffen [h], daß man sie für keine ihren Dichtern gewöhnliche Dichtart anzusehen hat, sondern sie vielmehr für Nachahmungen ausländischer Poesien gelten lassen muß. Die

casti-

h. Die einzigen Beyspiele die man kennt sind in *le Grand* Fabliaux T. III. p. 168 zu finden.

castilischen Romanzen sind entweder keinen fremden Mustern nachgebildet, oder höchstens maurischen. Denn die Araber in Spanien dichteten verwandte Lieder, und die spanischen Romanzen sind gerade reich an Zügen, die arabischen Ursprung haben. Noch itzt sind in Spanien viele romantische Erzählungen in arabischem Costume, gerade von der Art, wie man sie in castilischen Romanzen findet, in dem Munde des gemeinen Volks [i]: wie weit grösser mochte ihre Anzahl vor der Verdrengung aller Mauern aus Algarbien, Murcia und Grenada seyn?

Diese alten spanischen Romanzen haben viel Originalität und unverkennbares poetisches Verdienst, und sind weit von dem unnatürlich-affectirten Ton entfernt, der in diese Dichtart kam, seitdem die Spanier toscanische Dichter zu Mustern nahmen, und nach denselben Begriffe und Empfindungen formirten. Die spanischen Romanzendichter aus der frühern Zeit folgten wohl den maurischen Mustern blos in einer weisen Ferne [k].

Nächst

i. Man nennt sie Cuentos de Viejas. *Aldrete* Orig. de la Lengua Castellana lib. I. c. 22. Don *Gregor. Mayans* vida de Miguel de Cervantes, bey der Ausgabe des Don Quixote London 1738. 4. §. 27. 47-49. Vergl. auch Relation du voyage d'Espagne par Mdem. D'Aunoy Amsterd. 1691 T. III. p. 158. (nach der engl. Uebersetz. Lond. 1708. in 8. p. 247.

k. In den Sammlungen, welche meist El Romancero oder El Cancionero überschrieben sind, stehen noch die alten und neuern spanischen Romanzen ohne die nöthige Unterscheidung untereinander. Ein Litterator von Geschmack könnte sich durch ihre Trennung ein Verdienst erwerben. Ich gebe blos die Sammlungen an, die ich vor mir habe: Cancionero de Romances en que estan recopilados la mayor parte de los Romances Castellanos, que hasta agora se han compuesto. Anvers 1555. 12. Cancionero general, que contiene muchas obras de diversos Autores

Nächst den Romanzen hat man in castilischer Sprache grössere versificirte Erzählungen, deren Stoff bald aus der Religion, bald aus der wahren Geschichte, bald aus romanhaften Abentheuern genommen ist. Die erste gab versificirte Leben der Heiligen, die zweyte Reimchroniken, die letztere Romanen [l]. Die Leben der Heiligen sind matte Reime ohne alles poetisches Verdienst, und blos in Rücksicht auf die fromme Absicht, die ihre Verfasser haben mochten, und das Alter ihrer Sprache schätzbar [m]. Die Rheimchroniken kennen wir bis itzt aus einem einzigen rohen Versuch [n], der noch zu keinem Urtheil

res antiguos, con algunas cosas nuevas. Anvers 1573. 8. Floresta de varios Romances, sacados de las Historias antiguas de los hechos famosos de los Deze Pares de Francia — por *Damian Lopez de Torrajada*. Madrid 1713. 12.

l. Was wir im Original von diesen Werken kennen, ist, wofern alles nach dem Sinn der Dichter geschrieben und gedruckt ist, in alexandrinischer Versart abgefaßt, welche kleine Strophen von vier oder fünf Versen bilden. Doch könnte jeder Alexandriner in zwey kurze, vier und fünffüssige Zeilen, wovon die eine immer nicht gereimt wäre, zerfallen. *Warton's* history of english poetry T. I. p. 35. Fünf Zeilen weis sind die Alexandriner des Don Gonzalo de Berceo abgetheilt *Sanchez* Coleccion T. I. p. 118; vier Zeilen weis die Alexandriner in *Sanchez* Coleccion T. II. u. s. w.

m. Proben von versificirten Leben der Heiligen kann man in *Sanchez* Coleccion T. II. finden.

n. Eine Reimchronik ist das in einer noch sehr rohen castilischen Sprache und sehr uncorrect abgefaßte Poëma del Cid von den Thaten und Schicksalen Don Rodrigo de Bivar, genannt el Cid Campeador, dessen Verfasser unbekannt ist. Abgedruckt in *Sanchez* Coleccion T. I. p. 231.

Von Alphons XI, König von Castilien, (reg 1312-1350) giebt es eine Reimchronik: Cronica en coplas redondillas por el Rey Don Alonso el ultimo nach *Sanchez* coleccion T. I. p. 171. *Sarmiento* Obras T. I. p. 325.

Urtheil über Brauchbarkeit und Güte dieser Art von castilischen Dichterwerken uns berechtiget. Einer eigenen Untersuchung wären die castilischen Romanen werth: wäre nur unsere Kenntniß derselben bis itzt nicht allzueingeschränkt und dürftig!

Spanien und Frankreich streiten mit einander um die Ehre der Erfindung des neueren Romans. Die ersten Versuche in demselben waren in lateinischer Sprache, zur Ermunterung des heiligen Kriegs gegen die Saracenen in Palästina abgefaßt: und der älteste von allen scheint der falsche Türpin über die Thaten Carls des Grossen gegen die Mauern in Spanien zu seyn. Nur welches Land hat ihn in die Welt geschickt? Manche sind für Spanien, doch mit keinen Gründen, die die letzte Kraft zur Ueberzeugung haben: andere für Nordfrankreich, wo man ihm auch zuerst begegnet, und welcher Meynung ausserdem der Eifer günstig ist, mit welchem dort die Züge in den Orient betrieben wurden °. Hieran sey nun, was ihm wolle: in castilischer Sprache wurden frühe romantische Erzählungen gereimt.

Von

o. Von Türpin's fabelhaftem Leben Carls des Grossen wird in der romantischen Litteratur von Nordfrankreich (wohin es mir eigentlich zu gehören scheint) schicklicher gesprochen werden können. Wer die Erdichtung desselben Spanien zueignet, setzt voraus, daß sein unbekannter Verfasser die Absicht gehabt habe, Spanien zu erheben, und er deshalb von Geburt ein Spanier gewesen seyn müsse, wie *Pierre de Marca* histoire de Bearn liv. 2 p. 153. ("ils composerent le Roman de Turpin à l'avantage de leur nation") und le Beuf in der kritischen Untersuchung dreyer fabelhaften Erzählungen von Carl dem Grossen, nach Gottscheds deutscher Uebersetzung der Geschichte der königlichen Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris Th. X. S. 343. Mit dieser vermutheten Absicht steht

und

Von Romanzen war der Uebergang zu Ritterbüchern leicht: es ward nur Mehreres in die Erzählung aufgenommen, um dieselbe zu verlängern. Und an romantischem Stoff konnte es in Spanien nicht fehlen. Durch den unaufhörlich fortgesetzten Kampf mit den Arabern ward daselbst der Rittergeist genährt, und hie und da sogar durch maurische Gesänge, an die sich auch die Spanier gewöhnten, angefacht. Die Dichtungen und galante Schilderungen, die man an den Höfen von Murcia, Grenada und Algarbien zur Verbannung langer Weile zu erzählen pflegte, wurden selbst bey den Spaniern ein Zeitvertreib [p], und unvermerkt wurde

und fällt das angegebene Vaterland dieser fabelhaften Chronik. Es läßt sich aber, dünkt mich, wahrscheinlicher machen, daß mehr Ermunterung zu den Creuzzügen, als daß Ruhm von Spanien von den anonymen Verfasser beabsichtiget worden. Erläuterungen, 3.

p. Man vergl. *Mayans* vida de Miguel de Cervantes, vor der Ausgabe des Don Quixote London 1738. 4. §. 27. 47-49. Ein wahrscheinlicher Beweiß dafür läßt sich selbst noch aus der Dichtung des berühmten Cervantes im Don Quixote hernehmen, daß er zu Toledo ein Manuscript von dem Araber Benengeli gefunden habe, aus welchem er seine Erzählung nehme. (Man vergleiche auch ausser dem Don Quixote selbst die Adiciones a la historia del ingenioso Hidalgo Don Quixote de la Mancha, en que se prosiguen los sucesos ocurridos a su escudero el famoso Sancho Panza escritas en Arabigo por Cide-Hamede Benengeli, y traducidas al Castellano con las memorias de la vida de este por Don *Jacinto Maria Delgado*. Madrid 1782. in 8; ein Anhang zu der in dem genannten Jahr erschienenen Ausgabe des Don Quixote). Es würde Cervantes nicht wahrscheinlich gedichtet und gegen die ersten Regeln einer guten Dichtung angestossen haben, hätte es keine solche arabische Werke, wenigstens der allgemeinen Meynung nach, gegeben. Andere Beweise lassen sich aus der Beschaffenheit mancher Dichtun-

de mancher Zug der maurischen Helden in den Character der castilischen Ritter aufgenommen, und in den spanischen Nationalcharacter aufgelößt. Daraus entstand das Eigenthümliche der ältern spanischen Romanen; ihr starker Heroismus und ihre vielen Zaubereyen; die sonderbare Mischung von Devotion und Liebe, von Aberglauben und Galanterie, und die Anmuth in dem Ausdruck.

Nur wie alt sind diese schönen Dichtungen? sind sie Originale oder Uebersetzungen? selbst erfunden oder fremden Mustern mit Veränderungen nach dem Vaterland des Dichters nachgeahmt? Ueber alles dieses schwebt noch grosse Dunkelheit.

Eine eigene spanische Erfindung scheint der Amadis von Gallien zu seyn [q], der eben das für Spanien ge-

wor-

gen nehmen, welche in alten spanischen Romanen vorkommen. Z. B. das hölzerne Pferd, das nach der Angabe des alten spanischen Romans Cléomades et Claremonde (in *Treſſan* extraits T. I. p. 293) durch die Lüfte fliegt, ist von dem spanischen Romanzier aus einem arabischen Mährchen genommen.

q. Es scheint: denn ausmachen könnte man es nur, wenn man die ältesten Handschriften, welche Spanien und Frankreich von dem ersten Theil des Amadis besitzen, kritisch unter einander vergleichen könnte. Sind aber irgend wo in beyden Sprachen noch so alte Handschriften vorhanden, in denen nichts von und nach den Fortsetzern geändert worden? Für itzt beruht alles noch auf folgender Stelle in *Antonii* bibl. Hisp. vet. T. II. lib. 8. c. 7. p. 105: sub Dionyſio Portugalliae Rege, qui exeunte hoc (XIII) saeculo vivebat, floruiſſe dicitur *Vaſcus Lobeira* Luſitanus, Portuenſis, (fl. 1290-1325.) primus auctor, vt fama eſt, proſaici poematis, ſeu fabuloſae hiſtoriae *de Amadis de Gaula*, a qua ceterae huiusmodi tanquam ſurculi prodiere. Huius autographum Luſitanum exſtare penes dynaſtas Aveirenſes notatum inveni in quadam notula; quae poſt Antonii Ferrairae Luſitani

poëtae

worden ist, was Carl der Grosse mit den zwölf Pairs für Frankreich, und König Arthur mit den Rittern von der Tafelrunde für Britannien gewesen sind — der Hauptroman, an welchen man in Spanien die meisten neuern Dichtungen anzuknüpfen pflegte. Die Länder, welche die romantische Poesie vorzüglich cultivirten, verlegten ihre Dichtungen wechselsweise in einander, und schickten sich einander ihre Helden zu: die Franzosen ihren Carl den Großen den Spaniern, die Spanier den Franzosen wieder ihren Amadis, die Engländer den Bretagnern ihren König Arthur. Nach einer alten Chronik war der Amadis von Gallien die Arbeit eines Portugiesen Lobeira, aus dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Noch geht uns aber eine nähere Kenntniß dieser Dichtung ab.

Frühe kam das fabelhafte Leben Alexanders zu den Spaniern, und ward, man weiß nicht wann? und von welchem Castilier? [r] versificirt. Wie anderwärts, so ward

poëtae opera edita est: qui Ferreira duo epigrammata (*sonetos* vocant) composuit in laudem Lobeirae eodem stilo antiquo usus, quo ipse scripsit, scilicet *sonetos* XXXV. et XXXVI. Confirmat Antonius Augustinus, Latinis Andrae Schoti verbis, qui *Dialogos* eius ea lingua interpretatus fuit, loquens: *Quarum fabularum primum fuisse auctorem Vascum Lobeiram Lusitani jactant.* Vergl. *Nicol. Antonii* biblioth. nova. Tomo ult. (der vom Streit über den Verfasser der Amadis eine litterarische Notiz giebt) *Meyans* lettre dans les observations sur les ecrits modernes let. 25. p. 357. *Colomiez* Melanges historiques p. 35. *Garoias Ordognez de Montalvo* soll dem Amadis einen bessern Styl gegeben haben. Die Ausgaben desselben s. in C. *Gordon de Percel* bibliotheque des Romans (Amsterd. 1734. 8) T. II. p. 195.

r. Ueber die Quellen, aus welchen den Abendländern ihre fabelhafte Nachrichten von Alexander dem grossen zugeflossen sind, s. oben in dem Abschnitt von dem Ritterwesen

ward auch in Spanien manche neue Dichtung an dasselbe angeknüpft, wohin das Pfauengelübte gehören mag, das wenigstens in den französischen Exemplaren eine Fortführung der Heldenthaten Alexanders ist [s].

Auch die Geschichte der Zerstöhrung Troja's war den Castiliern nicht unbekannt [t], und ward vielleicht (wie anderwärts) für romantische Erzählungen genützt: nur ist für itzt noch kein Roman der Art bekannt gemacht.

Fast alle romantische Dichtungen, die sich castilisch finden, besitzt auch Nordfrankreich in französischer Sprache. Daher rührt bey vielen die Ungewißheit ihres

sen im Allgemeinen. Gedruckt ist das Poema de Alexandro in *Sanchez* coleccion de Poesias Castellanas anteriores al siglo XV. T. III. S. 1 ff. vermuthlich liegt die Alexandreis in 10 Büchern zum Grunde, welche Walther von Castillon verfertiget, und A. 1175 dem Erzbischof Wilhelm von Rheims zugeeignet hat. *Quadrio* storia e ragione d'ogni Poesia Vol. IV. p. 480.

s. Marques de Santillana († 1458) gedruckt in der kurzen Geschichte der spanischen Poesie, welche er hinterlies eines Gedichtes los Votos de Pavon (bey *Sanchez* Coleccion T. I. LVII. vergl. p. 99), das sonst kein spanischer Schriftsteller kennt. Aber vorhanden muß es gewesen seyn. Denn auch in französischer Sprache giebt es solche Romanen: le Roman du Paone; le voeux du Paon d'Alexandre u. s. w. S. die bibliotheque des Romans; *Quadrio* l. c. Vol. IV. p. 482. *Fauchet* des anciens Poëtes françois p. 554. b.

t. Lopez de Ayala (el Viejo geb. 1332 gest. Calahorra 1407), ein Ritter von alter Familie, Reichs-Canzler in Castilien, ein grosser Staatsmann, zugleich erfahrner Kenner der Geschichte, Philosophie und Dichtkunst, und selbst Dichter, machte ausser dem Livius und einigen Kirchenvätern die Historia de Troja in seinem Vaterlande durch eine castilische Uebersetzung bekannt. Es ist wohl die Historia Trojana des Guido von Colonna. S. oben 48. *Sanchez* Coleccion T. I. p. 108. *Sarmiento* Obras p. 324.

res ersten Vaterlandes und der Streit der Litteratoren, ob sie für spanische Originale oder für Uebersetzungen aus dem Französischen zu halten sind? Selbst der Amadis von Gallien ist, wenigstens in Rücksicht seiner ersten Bücher, von den Nordfranzosen angefochten worden [u]. Nur eine spanische bibliotheque des Romans, die ihre Untersuchungen mit Proben aus den alten Werken selbst belegte, könnte Licht in dieses Dunkel bringen.

Unter solchen Uebungen rückte nach und nach das goldene Zeitalter der Castilier, ihres Reichs und ihrer Sprache und schönen Litteratur durch Garzilaso de la Vega, Juan Boscan und einige andere Classiker heran; und erreichte mit der Nation eine ungewohnte Höhe. Die castilische Sprache ward durch die politische Ueber-

u. Der Streit fängt schon mit dem ersten aller Romane, mit Türpins Leben Carls des Grossen, an, und geht so durch alle Arten alter romantischer Dichtungen hindurch. Wenigstens der Anfang des Amadis von Gallien soll französisch (*le Grand* Fabliaux T. I. pref. *Tressan* bibl. des Romans III. 4.), nur die Fortsetzung spanisch seyn. Florès et blanche fleur hält *Tressan* (T. I. p. 218) für eine ursprünglich spanische Dichtung, *le Grand* (fabl. T. IV. p. 258) für eine französische. Partenuple de Blois sieht *le Grand* (fabl. IV. 259) für ein französisches Original an; hingegen die bibliotheque des Romans, welche den Roman aus dem alten castilischen übersetzt hat, für ein spanisches: und so weiter herab. Man gründet sich dabey immer auf das Alter der Handschrift: ist die spanische älter, so soll es auch ihr Text seyn, und so umgekehrt. Aber wie trüglich ist dieses Criterium! Hat man denn von jedem Roman alle Handschriften beysammen? sind nicht oft die früheren (besonders bey den vielen Bränden, die Spanien betroffen haben) untergegangen, und ist nicht oft blos Ein, und daher nur ein neuer Codex übrig geblieben, oder in die Hände des Herausgebers und Bearbeiters gefallen. Das Suum cuique wird daher in vielen Fällen ganz unmöglich seyn!

Uebermacht Carls des fünften auf geraume Zeit die allgemeine Umgangssprache des gebildeten Europa, und die castilische Poesie lange Muster für die schöne Litteratur der neuern Nationen. Beydes stieg und fiel mit der politischen Macht von Spanien.

3. Ritterpoesie in französischer Sprache in Frankreich, Italien und England.

In den nördlichen Provinzen Frankreichs ist alles später reif geworden, als in seinem Süden. Weit abgelegen von den Gegenden, wo die alte Litteratur noch in schwachen Resten übrig war, und getrennt von den Nationen, welche sie besassen, den Griechen und Italienern, war Nordfrankreich sich allein und seiner Barbarey überlassen und des fremden Lichts beraubt, das die Nebel des Verstandes hie und da im Mittelalter etwas dünner machte; seine besten Geister lebten lange in den Finsternissen einiger wenigen Schulspitzfündigkeiten, die sich in barbarischem Latein erhalten hatten.

Daher fieng auch Nordfrankreich erst spät die Bildung seiner Sprache an. Bis in das zwölfte Seculum hinein war sie noch arm und roh, ohne Prosodie und Wohllaut, und selbst für das Genie ein unbrauchbares Werkzeug. Vor Philipp August (1180–1223) wagte es kein nordfranzösischer Chronist, kein Dichter, kein Erzähler, kein Romanzier sich seiner Muttersprache zu bedienen, aus Besorgniß, niedrig und gemein, trivial und platt zu sprechen; was man geistige Arbeit nannte, wie Werke des Geschmacks, Reden, Chroniken und Ritterbücher, das alles wurde in lateinischer Sprache abgefaßt *. Der Vulgarsprache ver-

x. Zum Beyspiel: Wilhelm von Blois verfertigte unter Ludwig

vertraute man nur Volksgesänge, und poetische Kleinigkeiten; selbst Abelard und Bernhard, die ersten Nordfranzosen von Bedeutung, die das Vermögen ihrer Muttersprache zu versuchen wagten, giengen nicht viel weiter. Der erstere drückte blos die Empfindungen gegen seine Heloise in französischen Liedern aus, die bald ganz Frankreich wiederhohlte: und der heilige Bernhard — so wie er in der Sprache seines Vaterlandes während seiner Jugend Liebeslieder sang, so hielt er auch im Alter seine letzten Reden in derselben, um sich dem grossen Haufen, der sich seinen Regeln unterworfen hatte, verständlicher zu machen. Aus so späten Zeiten sind die ersten Spuren von dem Gebrauche der französischen Sprache zu etwas mehr als einem Volksgesang [y].

Und wie hätte sie auch früher zu einer höheren Bestimmung reifen können? Sie brauchte lange Zeit zu ihrer ersten Bildung, da sie bey und nach der Völkerwanderung härter, rauher und barbarischer, als das Romanzo anderer Gegenden geworden war. Ueberdies eilt keine Sprache der Nation, die sie besitzt, voraus: sie hebt sich erst mit ihr und dem Gefühle ihrer innern Kraft. Nun lag Frankreich bis auf Ludwig den dikken (1108–1137) in anarchischer Verwirrung und sein Volk in kraftloser Trägheit: was konnte seine Sprache werden? Der fremden Nation, die sich in seinem Norden niederließ und seine Sprache annahm, den Normännern in der Normandie, mußte es die Ehre überlassen, in seine Landessprache den ersten Schwung zu bringen.

Dieser

y. Erläuterungen, 14.

Ludwig VII (1137–1180) eine lateinische Tragödie, Comödie, und andere kleine Gedichte. *Petr. Blesens* epist. 93. Andere Beyspiele sammelt *le Beuf* dissertations p. 65.

Dieser rohe Stamm brachte in sein neues Vaterland im Jahr 912 nichts als Corsarenbildung: Werkzeuge der Belagerung und Verheerung, Schiffsbaukunst und einen kühnen Geist, der bey keiner Unternehmung zittert. Doch die Wirkungen des Christenthums und der milde Himmel ihres neuen Vaterlandes, die fränkischen Sitten, Gesetze und Verfassung, die sie mit dem Christenthum annahmen, und die Vermischung mit den Franken mässigten in nicht gar langer Zeit ihre wilde Rohheit, ohne deshalb jenen kühnen Unternehmungsgeist, durch den ihr Stamm Jahrhunderte über der allgemeine Schrecken von Europa gewesen war, in ihnen zu ersticken. Nach 150 Jahren waren sie ein völlig anderes Volk, nationalisirte Franken [z]: nur noch immer freyer, kühner, unternehmender als jene.

Wilhelm von der Normandie schwung sich (1066) auf den Thron von England, und wußte sich und seiner Nation

z. Insonderheit in Ansehung der Sprache. Schon unter Rollo's Nachfolger, Wilhelm dem Isten (94), wurde zu Roan, in der tiefer in das Land hineingelegenen Hauptstadt der Normänner und dem Sitz der Herzöge, mehr französisch als Normännisch gesprochen; und da Wilhelm wünschte, daß sein Sohn und Nachfolger Richard doch auch die normännische Sprache geläufig sprechen möge, so schickte er ihn deswegen nach Bayeux, das näher am Meere lag, wo bey weniger Verbindung mit den Eingebohrnen Sprache und Sitten länger normännisch blieben. *Dudo* de moribus Norm. in *du Chesne* scriptt. rerum Norm. p. 112: quoniam quidem Rotomagensis civitas Romana potius quam Dacisca utitur eloquentia et Baiocacensis fruitur frequentius Dacisca lingua quam Romana, volo igitur (befiehlt Wilhelm) ut ad Baiocacensia deferatur, quantocius moenia Richardus u. s. w. Aber Wilhelm wurde nach A. 943 ermordet, und nun Richard am französischen Hofe, bey Ludwig d'outre mer erzogen. Alles ward nun an ihm französisch.

tion durch seine grossen Geisteskräfte die allgemeinste Achtung in Europa zu erwerben. Eine solche Nation, in dem Zeitpunkt ihres Selbstgefühls und ihrer Grösse, kann alles, was sie will, und hebt durch ihren Geist jeden Gegenstand, mit dem sie sich beschäftigen mag. So schwung sich denn auch mit und durch die Normänner das Vermögen der französischen Sprache, die sie bey ihrer Niederlassung in der Normandie angenommen hatten: sie bildeten ihr in der Periode ihrer thatenreichen Grösse Kraft und Stärke und Gewandheit zur Schrift- und Büchersprache an. Bey Normännern suchte man Richtigkeit des Ausdrucks und Geschmack, und Bechada wagte erst, in seiner Muttersprache, der französischen, die Thaten Gottfrieds von Bouillon zu reimen, nachdem ein Normann, Namens Gaubert, seinem Unternehmen seinen Beyfall, und zu demselben seine Unterstützung zugesichert hatte [a]. Daher waren auch die ersten grösseren poetischen Werke in französischer Sprache entweder von gebohrnen Normännern selbst, oder doch von solchen Dichtern, welche unter ihrem Einfluß dichteten [b]. Der eben erwähnter Bechada, aus Tours in Orleans, folglich aus der Nachbarschaft der Normandie, faßte A. 1130 auf den Rath und unter dem Beystande eines Normanns wo nicht das allererste, doch sicher eines der ersten grösseren Gedichte in französischer Sprache ab, weil er seinen Reimen wegen der dazu gewählten Volkssprache wenigen Beyfall verspre-

chen

a. *Labbe* bibl. nova T. II. p. 297. Die Stelle steht oben S. 82.

b. (*de la Ravalière*) les poesies du Roy de Navarre T. II. p. 141. Ueber den Einfluß der Normannen auf die französische Sprache und Litteratur von A. H. L. Heeren Göttingen 1789. 8; ein Programm.

chen mag. A. 1155 reimte Wistace die ältere Geschichte von Britannien; woferne er kein Normann war, oder in Verbindung mit den normännischen Beherrschern von Britannien gelebt hat, bleibt die Wahl seines Thema sonderbar. Und Wace, welcher diese britische Reimchronik mit der Geschichte der Herzöge von der Normandie fortsetzte, war entweder Wace, der Domherr von Bayeux und Capellan Heinrichs des IIten, Königs von England, oder doch ein mit den normännischen Königen engverbundener Dichter, weil er die Geschichte ihrer Vorfahren zu seinen Reimen wählte [c]. Nach diesen poetischen Versuchen unter den Normännern selbst verirrte sich unter Philipp August (1180-1223) ein gebohrner Normann, Alexander, aus Bernai in der Normandie nach Paris, und verfertigte daselbst das erste grössere Gedicht, das am französischen Hof erschienen ist: ein gereimtes Leben Alexanders des Grossen, voll allegorischer Anspielungen auf die Thaten des Königs Philipp, an dessen Hof er lebte [d]. Nun erst wird Nordfrankreich poetisch.

Vorbereitungen dazu waren längst vorausgegangen. Der ritterliche Heroismus hatte den französischen Adel Schaarenweis zum heiligen Kampfe gegen die ungläubigen Araber und Türken in den Orient geführt (A. 1095); und wer so glücklich war, aus demselben in sein Vaterland zurückzukommen, der kehrte heim an Geist und Herz verändert, mit Kenntniß anderer Sitten und Gebräuche, und mit Empfindungen, die bey dem Anblick mancher Reste des gebildeten Alterthums und der Sitten und Vergnügungen der Araber erwachen mußten. Der Geist der Nordfranzosen fieng, sich zu heben, an.

Unmit-

c. Erläuterungen, 3.
d. *de la Ravalière* l. c. p. 158. 165.

Unmittelbar an die ersten Abentheuer in dem Oriente schloß sich an der grosse lange Kampf, den Ludwig der Dicke (VI. 1108–1137) mit den übermächtigen Baronen seines Reichs und dem mächtigen Vasallen in der Normandie, Heinrich dem Isten in England, zu bestehen hatte. Während es in Nordfrankreich auf diese Weise gährte, entwickelten sich viele grosse und an heroisch-edeln Handlungen und Thaten reiche Charactere. Beyde Könige, Ludwig der VIte und Heinrich der Iste, setzten darin ihre Ehre, ihre Thaten gegenseitig mit strenger Wahrheit und Gerechtigkeit zu schätzen; und unter beyden Nationen, der französischen und englischen, war es allgemeine Stimmung, sich zu kennen und zu achten, sich zu schlagen und zu rühmen: ein hoher edler Geist der Rivalität!

Die Streifereyen in den Orient und die Kämpfe mit Britannien giengen unter Ludwig dem jüngern (VII 1137–1180) und Philipp August (1180–1223) fort, und die Nation kam unter letzterem, durch die wiederhohlten Siege zu einem hohen Selbstgefühl. Nun mußte es sich fügen, daß ein Normann, Alexander, die Kräfte der französischen Sprache in einem allegorischen Gedicht auf Philipp August (in seinem Alexandre) zeigte. Der König hörte seine Reimen mit Vergnügen. Dies ermunterte einen andern Dichter, Elinant, den Krieg der Riesen und andere alte Fabeln zu versificiren; Lambert Licors setzte den beliebten Alexandre fort; eine Schaar von Dichtern drengte sich von nun an an den Hof [e].

In Frankreich und in England sang man nun französisch. Die Könige der beyden Reiche ehrten Dichter und

e. *de la Ravalière* l. c. p. 166.

und Gesang; in denselben Ton stimmten andere Grosse ihrer Reiche ein, so daß von nun an Poesie ein Hauptvergnügen ihrer Höfe, und jeder besseren Gesellschaft wurde. Insonderheit war dies der Fall in Frankreich. Die Frauen unterhielten sich durch Lieder und Erzählungen und witzige Wechselfragen über Liebe, und stellten manchmahl einen Hof der Liebe an: die Ritter schilderten bey festlichen Gelagen Kriege, Schlachten und Turniere, und ermunterten sich durch Erzählungen zu tapfern Thaten, zur Treue gegen Könige und Fürsten, und zur Devotion und Treue gegen Frauen.

Bey diesen poetischen Uebungen besserte sich allerdings die Sprache; doch wollte sie zu keiner völligen Vollkommenheit gelangen. Der vielen Reime ungeachtet blieb sie auf der Stufe stehen, zu welcher sie der erste Schwung erhoben hatte. Drey Jahrhunderte über, während des zwölften, dreyzehnten und vierzehnten, stand die französische Nation auf dem rechten Wege zur Geistesbildung, ohne merklich fortzurücken, weil sie bey jedem Schritt mit Schwierigkeiten einer noch nicht recht disciplinirten Sprache ringen mußte. Sollte ihr die Nation allein, ohne fremden Beystand, vollendete Gewandheit geben, so ward dazu, da sich die Bildung ihres Geistes und die Bildung ihrer Sprache gegenseitig widerstanden, viele Zeit erfordert. Schneller hätte sich dieses grosse Werk vollenden lassen, durch die Dienste der mit ihr verwandten Mundart der Provence, die schon anderthalb Jahrhunderte geschmückt mit allen Reitzen einer schönen Sprache in ihrer Nachbarschaft in Blüthe stand. Aber Nordfrankreich verachtete aus Eitelkeit seinen südlichen Nachbaren, und sein Hof affectirte gegen dessen Sprache einen solchen lächerlichen Eckel, daß selbst in den obern Ständen nur wenige sich fanden, denen nicht der Dialect der

Pro-

Provenzalen völlig fremd gewesen wäre [f]. So verzog sich denn die Vollendung der Cultur der französischen Mundart bis in die Zeit des wiederhergestellten Studiums der alten Sprachen, und sie bildete sich erst unter ihrem Einfluß völlig aus. Sie ward simpel und naiv während des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, und kam auch in dem siebenzehnten zu der Vollkommenheit der Reinheit, Eleganz und Klarheit: nur zu einer männlichen Kraft und Stärke lies sie die

f. Die Nordfranzosen verachteten die Provenzalen oder die Einwohner der mittägigen Provinzen nicht blos aus Antipathie, weil sie einen eigenen von Nordfrankreich getrennten Staat ausmachten, sondern auch wegen des geringern martialischen Geistes, den sie in den Provenzalen bemerkten, der aber eine Folge ihrer schon weiter gediehenen Cultur war. Dies beweisen die anderwärts (Erläuterungen, 7) aus Glaber und Radulph Cadamensis angeführten Stellen. Man findet daher nur sehr einzelne Spuren, daß der Provenzal-Gesang in Nordfrankreich geschätzt, oder von seinen Dichtern nachgeahmt worden (Les Poesies du Roy de Navarre T. I. p. 221.). So eifrig sich auch Papon nach Gründen für das Gegentheil dieser Behauptung umgesehen hat, so hat er doch nicht einen einzigen haltbaren aufzutreiben vermocht (*Papon* voyage de Provence T. II. p. 178. ff. widerlegt in den Observations sur les Troubadours par l'éditeur des Fabliaux (*le Grand*) Paris 1781 8). Vielmehr waren die Troubadours am Hof der Könige von Frankreich verachtet, und Philip August ließ einst die histriones aus seinem Reich verbannen, wobey gewiß, wenigstens unter andern auch, an Troubadours zu denken ist. Dagegen verachteten auch die Provenzalen wieder die Nordfranzosen. So sang Wilhelm IX Graf von Poitou (der älteste Provenzaldichter, von dem etwas übrig ist): je n'eus jamais à ma cour ni françois ni normand. (*Papon* hist. de Provence T. II. p. 427). Endlich verstanden nicht einmahl die Süd- und Nordfranzosen einander, obgleich die provenzalische und französische Sprache von einer Quelle ausgiengen: *Dom Vaissete* hist. de Languedoc T. IV. p. 502.

Quelle nicht gelangen, aus welcher ihre Bildung floß. Denn was in eine Nation von aussen kommt, ist immer weniger werth, als was aus ihrer innern Kraft herausgetrieben wird: nur das letztere hat Stärke, Kraft und Leben, und schließt sich fest an Zeit und Vaterland und Menschen an. Das erstere hat nie die rechte Form, und giebt sie ihm die Kunst, so geschieht es immer auf Kosten seiner angestammten Stärke. So konnten auch die alten Sprachen für die neuern nie die rechten Muster und die beste Hülfe bey der ersten Bildung seyn, da jene einem völlig andern Geist der Zeit, und einer andern Denkart und Ideenmasse dienten. Und wollten dennoch unsre neuern Sprachen jenen alten Mustern bey ihrer ersten Bildung folgen; so mußten sie matt an Geist und Ausdruck werden und ohne Fülle für das Ohr, und in Materie und Form verfeilt. Schwäche war daher das Loos der französischen Sprache; sie blieb weit zurück hinter der Majestät und Pracht der spanischen, der Energie der englischen, der Biegsamkeit und Süssigkeit und dem Accent der italienischen: und nicht der hohe innere Werth, sondern vielmehr ihre Mittelmässigkeit in Verbindung mit der politischen Uebermacht von Frankreich, die gerade in den Zeitpunkt ihrer vollendeten Bildung unter Ludwig dem vierzehnten traf, konnte sie zur allgemeinen Sprache von Europa machen. Hätte sie sich aus der provenzalischen gebildet und verschönert, und sich nach zurückgelegter erster Bildung aus den alten Sprachen mit neuen Wendungen bereichert: so hätte sie, was man in keiner neuern Sprache in Vereinigung beysammen findet, Reichthum, Harmonie, Süssigkeit und Stärke mit den übrigen Eigenschaften einer vollkommenen Sprache in sich vereinigen können. Die ersten Schritte, welche

welche sie zu ihrer Bildung that, führten sie schon ab vom Wege zur Vollkommenheit.

Nun gerade um die Zeit, da aus der Nähe und der Ferne, von dem Orient und andern Reichen von Europa, so vieles zu erzählen war, hatte endlich das französische Romanzo so viel von seiner ersten Rohheit abgelegt, daß sich in ihm ein angenehmer Vortrag halten und etwas mit Geläufigkeit erzählen ließ. Und so mußte es sich fügen, daß der Geist der Nordfranzosen zur Liebe zum Erzählen, zum Geschmack an Rittersagen, an wirklicher Geschichte und an Mährchen hingezogen wurde. Zwar waren Liebe und Galanterie — die beyden Gegenstände, mit welchen sich der Provenzalgesang fast Ausschlußweis beschäftigte, — auch unter den Trouvères [a] zwischen Ludwig dem Dicken und Philipp dem Schönen kein ungewöhnliches Thema, besonders seitdem Thibaut, Graf von Champagne und König von Navarra die poetischen Huldigungen seiner Liebe an die Königin Blanca, die Mutter Ludwigs des Heiligen, in französisches Romanzo eingekleidet hatte [b]; man findet

a. Trouvères nannte man die Dichter in Nordfrankreich (von trouver erfinden, dichten) zur Unterscheidung von den Troubadours in Südfrankreich.

b. Der Graf Thibaut blühete ums Jahr 1226 (geb. 1201 gest. 1253); *Fauchet*, des anciens Poëtes François liv. 2, in seinen Oeuvres (Paris 1610. 4) p. 564. Les poesies du Roy de Navarre (Paris 1742. 2 T. in 8. edirt von *de la Ravalière*) T. I. p. 222. Seine Lieder sind die ältesten in nordfranzösischer Sprache; und deshalb fängt man die Geschichte der nordfranzösischen Poesie mit der Regierung Philipp I an. Da sie gedruckt sind, so läßt sich ihr innerer Gehalt beurtheilen, und aus demselben ergiebt sich, daß sie doch dem Tone der Provenzalen nur von ferne folgen. Man streitet in Frankreich, (was

findet auch noch itzt in Handschriften alter Bibliotheken ganze Sammlungen altfranzösischer chansons und pastourelles, welche eben so, wie die Lays und Soulas der Troubadours, schwermüthige Bitten an harte Gebieterinnen richten, über unerhörte Liebe seufzen und wehe-

klagen,

wir als sehr gleichgültig unentschieden lassen können), ob auch nach der Meynung des Dichters die von ihm besungene Blanca die Mutter Ludwigs des Heiligen sey? (vergl. les Poëlies du Roy de Nav. T. I. p. 1 ff.) In den Essais historiques sur l'origine et les progrès de l'art dramatique en France T. I. (à Paris 1784. 12) finde ich zufällig eine Nachricht von einer poetischen Gesellschaft an dem Hofe eines Thiebaut, die mir bey meinen frühern Untersuchungen nicht aufgestossen ist. Da ich der Quelle derselben nicht nachgehen kann, so soll sie blos einen künftigen Untersucher aufmerksam machen. Am Ende einer zahlreichen Liste von Dichtern (in welcher aber Provenzalen und Nordfranzosen unter einander geworfen sind) heißt es: plusieurs de ces Poëtes vécurent à la Cour de Thibaut: ils y formoient des assemblées, pour examiner mutuellement leurs ouvrages, et il présidoit à cette association, qu'avec celle établie par le Gentilhomme Geoffroy du Luc en 1340 et l'espece d'Ecole poétique, formée par le Gentilhomme Bertrand de Pézars, en 1348, on peut regarder comme les premieres Académies françoises, pour la Poésie, seulement; car Charlemagne en établit une, pour les Sciences et la Litterature, en général, à son retour d'Italie, en 781.

Von Thibaut, dem Grafen von Champagne und König von Navarra, leiten manche den Ursprung der Lieder mit einem Refrein, die man ihrem Urheber zu Ehren Chansons royales genannt habe, ab. Doch ist es wahrscheinlicher, daß sie ein gewöhnlicher Gesang an Höfen überhaupt waren, und ihr Name davon abstammt. Sie wurden während des Albingenserkriegs, der, wie alle Zeiten der Noth, eine religiöse Stimmung gab, sehr religiös, und beschäftigten sich damahls hauptsächlich mit dem Lobe Gottes, der Jungfrau Maria, und dergl. Aehnlichem. *Pasquier* recherches und *de la Revalière* poëlies du R. de N. T. I. p. 223.

klagen, und voll sind von trivialen Wendungen und Gemeinplätzen der Galanterie, von dem wiederkehrenden Grün der Wiesen, dem Frühling und der Nachtigall und andern Tiraden solcher Liebeslieder. Man stößt auch in Nordfrankreich auf Beyspiele, daß man beym fröhlichen Becher und zur Unterhaltung an der Tafel (da es bis zum siebenzehnten Jahrhundert an förmlichen Trinkliedern zum Rundgesange fehlte) Liebeslieder abgesungen hat. Endlich hielt man auch in Nordfrankreich zuweilen Hof der Liebe, worinn man jeux partis, wie man es nannte, oder Fragen der Galanterie aus der verliebten Rechtsgelehrsamkeit behandelte; besonders an dem Hofe Carls des sechsten, an welchem sie seine lockere Gemahlin, die bekannte Ysabeau von Bayern, eingeführt hatte. Aber niemahls wurden Liebeslieder, Pastorellen und jeux mi partis das Hauptvergnügen der Franzosen [c]. Zu ihrer geistigen Ergötzung machten sie vielmehr Erzählungen, Sagen, lustige Mährchen, Feendichtungen und Romanen [d].

Die Bekanntschaft mit dem Orient und der Wunsch des Adels nach Zeitkürzungen gab die kürzern Stücke dieser Art, die Fabliaux und Contes. Zu einer Zeit, wo man noch in Städten keine Schauspielhäuser hatte, und der Adel auf seinen Gütern einsam lebte, und sich nur bey Festen und andern seltenen Gelegenheiten sah, drückte ihn sowohl in Städten als in seinen Schlössern auf dem Lande die Last der Langeweile. Zur Unterhaltung wählte man Erzählungen. Doch waren vollständige Rittergeschichten und Romanen zu diesem Zweck zu lang: und theilte man sie auch zuweilen in einzelne

c. Erläuterungen, 10.

d. *Le Grand*, fabliaux ou contes T. I. préf. p. 15.

einzelne Perioden, oder hob man nur gewisse grosse Begebenheiten, oder das Leben des einen oder des andern Ritters daraus aus: so hatte auch diese Methode ihre Schwierigkeiten, und darum schienen kleine Abentheuer, und die Art von Sagen, Mährchen und Dichtungen, die den Rittern in dem Orient bekannt geworden war, zu gesellschaftlichen Unterhaltungen weit geschickter. Schon seit undenklichen Zeiten brauchte man im Orient Erzählungen nicht nur als Mittel, sich die Zeit zu kürzen, und die Freuden eines Mahls zu würzen, sondern auch beym Krankenbette zur Erheiterung des Geistes, um die Genesung zu beschleunigen: denn manche arabische Hospitäler hatten eigene Säle, in welche man die Genesende zusammenbrachte, um sie durch einen Mährchenerzähler zu belustigen [c]. Bald lag bey den Erzählungen eine wirkliche Begebenheit zum Grunde, die von Mund zu Munde fortgepflanzt und dabey mit immer neuen Zügen bereichert und verschönert, zulezt ein Abentheuer wurde; bald war sie ganz gedichtet, zuweilen gar dem Stoffe nach aus dem Geisterreich geborgt, und hatte schon in ihrem Ursprung, in Materie und Form, den Reitz des Wunderbaren. Bald erzählte die Gesellschaft der Reihe nach herum, bald trat ein eigener Mährchenerzähler auf, der seine Kunst als Meister trieb.

Solche Dichtungen und Mährchen erzählten manche aus dem Orient zurückgekommene Ritter auf ihren einsamen Schlössern und an Höfen nach: denn noch mehrere der übrig gebliebenen altfranzösischen Fabliaux und Contes tragen das Gepräge des arabischen Ursprungs

c. Erläuterungen, 15.

sprungs [f]. Gar bald fanden sie allgemeinen Beyfall, da ohnehin etwas Umgängliches und Gesellschaftliches im Nationalcharacter der Nordfranzosen lag, und ihre Sprache bey allem Uebelklang und aller Härte doch eine Eigenschaft, die Erzählungen vortrefflich kleidet, eine gewisse pikante Naivetät besaß. Nun überliessen sie sich selbst der Dichtung und erfanden eigene Mährchen; oder bildeten die morgenländischen nach ihrem Vaterlande und französischen Sitten um, und suchten ihre Reitze, das einemahl durch begleitende Musik, das andremahl durch die Kunst der Declamation zu erhöhen. Kein Galatag verfloß seitdem am Hof, kein Freudenmahl ward irgendwo gegeben, ohne diese Feste durch Mährchen und Erzählungen zu erheitern: bald gab sie jeder der Anwesenden der Reihe nach zum Besten, bald trat blos ein erfahrner Mährchenerzähler vor der versammelten Gesellschaft auf. Denn manche Ministerialen (Ménétriers), die für Meister in der Kunst, Erzählungen abzusingen oder vorzudeclamiren, galten, reißten ordentlich auf ihre Kunst umher: sie zogen nicht allein von einem Hof und Schloß zum andern, sondern liessen sich zuweilen auch für Geld auf öffentlichen Plätzen vor dem Volk mit ihren Mährchen hören. Selbst Mönche nahmen daran Theil; sie brachten die Legenden ihrer Klöster und die Wunder ihrer Heiligen in Reime und rivalisirten gleichsam mit den Layen [g]. So kam man zu zwey Gattungen von Fabliaux und Contes; zu lustigen durch Layen, und durch Mönche zu bigott-devoten.

Am

f. Zum Beyspiel können in *Le Grand* Fabliaux dienen T. I. p. 93. (vergl. mille et une nuit. T. 6. p. 229) S. 204. T. II. p. 289. 293 ff. 407. 412. u. s. w.

g. Erläuterungen, 15.

Am genießbarsten sind die erstern, die Erzählungen der Layen. Es kommen unter ihnen herrliche Stücke vor, die Neugier und Bewunderung erregen können; die Erzählungen von wahrem und gedichtetem, von fröhlichem und heroischem, von tragisch-komischem und rührendem Inhalt, voll edler, feiner und sublimer Moral; interessant, schön und naiv erzählt: aber auch viele alberne und fade, schlüpfrige und unzüchtige Stücke, unedel, plump und bäuerisch dargestellt; ärgerliche Nuditäten, die desto anstössiger sind, da sie nicht selten in solchen Erzählungen vorkommen, in welchen nach der Dichtung Väter ihre Söhne und Mütter ihre Töchter unterrichten, oder diese wieder den erhaltenen Unterricht einer Gesellschaft wiederhohlen. So sehr hiedurch Anstand und Geschmack beleidigt werden, so liesst man dagegen die übrigen mit desto grösserem Interesse und Vergnügen, je pikanter und naiver oft der Ton derselben ist: selbst in neuere Prosa aufgelöst, haben sie, da Prosa die Erzählung kleidet, nicht nur nichts verlohren, sondern vielmehr häufig an gefälligem Gewand gewonnen, indem die feinern Sprachen alle zu pikante Stellen aus ihnen weggenommen haben. Wie angenehm, zum Beyspiel, unterhalten sie in den Worten des Boccacio, der während der Morgenröthe der schönen Litteratur des neueren Italien altfranzösische Mährchen bald nachgeahmt bald wörtlich übersetzt hat. Doch ganz vollkommen sind die wenigsten: und wie liesse sich dies auch erwarten? Ein scherzhafter Gegenstand erfordert in der Behandlung grossen Anstand, Feinheit und Delicatesse und viele Kunst der Darstellung: Wahl und Anmuth in dem Ausdruck, witzige Anspielungen, Annäherung von Gegenständen, die von einander weit entfernt zu liegen scheinen, und nur durch das Genie gebunden werden kön-

können: sie erfordern Talent, Geschmack und Geist. Die wenigsten der Trouvères besassen solche grosse Dichtereigenschaften; und darum sind die meisten ihrer Contes matt und kalt und frostig und Geschmacklos; ihre besten witzigen Einfälle verliehren sich unter ihren vielen niedrigen und allzutrivialen; ihre Lustigkeit ist ohne Geist, ihre Munterkeit ohne Geschmack, ihr Scherzen ohne Salz und Anmuth. Nur bey einer strengen Auswahl ihrer besten Stücke und Stellen können sie gefallen.

Noch weit ungenießbarer sind die Miracles, oder die Wunder und Heiligenlegenden, welche Mönche zur Ehre Gottes und der Heiligen in Reime brachten: ein Archiv des Aberglaubens und der Dummheit und des superstitlösen Unsinns. Mönchsköpfe mit und ohne Kutten mögen sich daran erbauen! [h]

Eine andere Gattung länger ausgesponnener Erzählungen schildert bald einzelne bald zusammengesetzte Ritterabentheuer in gereimten Versen, und bekam von der Sprache, in der man sie erzählte, von dem französischen Romanzo, den Namen der Romanen. Ursprünglich wurden sie von den Waffenherolden, den beständigen Begleitern angesehener Ritter, und den nächsten Zeugen ihrer Thaten, abgefaßt, und auch von ihnen selbst unter musicalischer Begleitung an Höfen und auf Burgen zur Verherrlichung der Ritter, ihrer Herren, abgesungen. Nach der Zeit reimte, wer zu reimen wußte, über alte und neue, frühe und gleichzeitige, wahre und erdichtete Begebenheiten: Knappen, Pagen, Mönche und Studenten, alles reimte Ritterbücher.

Die Creuzzüge haben den ersten Ritterroman in Nordfrankreich veranlaßt. Um das Jahr 1130 besang

h. Erläuterungen, 15.

sang Gregorius Bechada, ein Ritter auf dem Schlosse Tours im Limosinischen die Unfälle und heroischen Thaten Gottfrieds von Bouillon und der übrigen Helden auf dem ersten Creuzzug und bey der Eroberung von Jerusalem in französischen Versen, um das Volk für die Streifereien nach dem Orient in Begeisterung zu setzen. Von diesem ersten Ritterroman hat sich nur das Andenken durch eine Chronik erhalten [i].

Noch etwas früher ermunterte die Geistlichkeit durch erdichtete Erzählungen von den Thaten Carls des Grossen gegen die ungläubigen Araber zu neuen Fahrten in den Orient. Die eine unter Türpins Namen kam ohngefähr seit 1110 zu allgemeinem Ansehen, und wurde von dem welschen Benedictinermönch Wilhelm von Monmuth um das Jahr 1138 nach ihrem Hauptinhalt mit romantischen Verschönerungen nach England verpflanzt [k]. Der fabelhafte König Arthur bekam in dieser Umarbeitung Carls des Grossen Rolle: aus einer fränkischen Chronik ward eine britannische; beyde Chroniken waren lateinisch geschrieben; beyde stimmten Stellenweis wörtlich überein; beyde erhielten ihre unbekannten Fortsetzer in lateinischer Sprache; beyde wurden von spätern Geschichtschreibern aus Mangel an Kritik für reine Quellen der Geschichte angesehen und ohne Bedenklichkeit benützt.

Mittlerweile ward die französische Sprache durch die Normänner in England zur Umgangssprache aller feinern Welt gemacht, und durch dieselbe Nation zuerst in England und der Normandie, und darauf in Nordfrankreich die Schrift- und Büchersprache. Nun besorgte man von jenen beyden fabelhaften Chroniken verschiedene Ueberse-

i. *Labbe* biblioth. nova T. II. p. 296. Die Stelle s. oben S. 82 und 145.

k. Oben S. 43. Erläuterungen, 3.

Uebersetzungen in französischer Sprache, und schmückte sie dabey mit zugesetzten neuen Dichtungen.

Türpin's fränkischer Roman erschien A. 1206 durch Renaud, einen boulognesischen Grafen, in französischer Prosa; das Jahr darauf, A. 1207, besorgte Michael von Harnes eine zweyte Uebersetzung [1]; gerade zu der Zeit, da man der französischen Sprache in Nordfrankreich durch Uebersetzen fortzuhelfen suchte. Andere hoben wieder die Thaten einzelner Helden dieser Chronik aus, und erweiterten dieselben durch zugesetzte freye Dichtungen.

Noch früher, schon A. 1165, wurde Gottfrieds von Monmuth britischer Roman von Wistace in seinem Brut d' Angleterre, wo nicht Wort für Wort in französische Verse gebracht, doch Stellenweis wörtlich in seinen Reimen benützt. Eben so lag er auch in Peter Langtoft's französischer Reimchronik zum Grunde. Die normännischen Dichter in England und der Normandie beschäftigte von nun an Arthur und seine runde Tafel: und einer ihrer Ritter nach dem andern ward für eigene romantische Werke ausgehoben und in besondern Dichtungen verherrlichet.

Türpin und Gottfried von Monmuth waren nun die Quellen, aus welchen die Romandichter Stoff und Schilderungen schöpften.

Die normännischen Romane, mit den Rittern von der Tafelrunde, woferne sie nicht gar in der Normandie gedichtet wurden, fanden aus Britannien bald den Weg über den Canal nach Frankreich und gefielen wegen ihrer eingemischten Züge der Chevalerie weit besser

als

1. Le Beuf in der Geschichte der königl. Akademie der schönen Wissenschaften Th. X. S. 337; oder den Mem. de l'Acad. des Inscr. T. XVII.

als die blos devoten Dichtungen von den Thaten Carls des Grossen: daher verpflanzten sie die Nordfranzosen in ihr Vaterland. Um es zu verbergen, daß sie fremde Dichtungen benützten, suchten sie vor allen Dingen, den räthselhaften König Arthur ihrem Lande zuzueignen. Sie verwandelten denselben in Oberlehnsherrn von Bretagne, verlegten seinen Hof nach Nantes und liessen ihn von da aus seine Streifereyen unternehmen und stellten sich, als ob Rusticien de Puise ein grosses Ritterbuch in lateinischer Sprache aus den romantischen Erzählungen gesammelt habe, welche durch Thelesin und Melchin, zwey Bretagner, von Arthur, Merlin, Tristan, Lancelot und andern Rittern von der runden Tafel in ihren Chroniken wären aufgezeichnet worden. Denn allem Anschein nach ist dieses Vorgeben eine blosse Dichtung. Wahrscheinlich schöpften sie aus dem von Gottfried von Monmuth umgearbeiteten Türpin entweder selbst, oder aus andern romantischen Arbeiten, die aus ihm geflossen waren: denn im Jahr 1120, wo Rusticien de Puise über die Ritter von Arthurs runder Tafel gesammelt haben soll, war Gottfried von Monmuth höchstens beschäftigt mit der Schöpfung seines Königs Arthur (denn er soll mit seiner Arbeit erst A. 1135 zu Stande gekommen seyn): folglich konnten erst weit später die ritterlichen Thaten Arthur's, Merlin's, Tristan's, Lancelot's und anderer ihm lateinisch nacherzählt werden [m].

Dem-

m. Der erste Ursprung der Romanen unter den germanischen Völkern liegt in tiefer Dunkelheit; und der Zusammenhang der altfranzösischen und englischen ist noch immer eine nicht völlig aufgelößte Aufgabe: vielleicht, daß beydes nicht mehr zur völligen historischen Evidenz gebracht werden kann. Die im Texte vorgetragene Hypothese ist aus den

ein-

Demnach hätte die romantische Litteratur der Nordfranzosen mit devoten Dichtungen angefangen, und in dieselbe wäre nach der Zeit durch die Normänner in Britannien die Chevalerie mit ihrem ganzen Wesen aufgenommen worden. Anfangs waren Geistlichkeit, Religion und Kirche der Mittelpunkt derselben; nachher wurden wundersame Thaten der Galanterie und Ritterschaft die beyden Axen, um die sich alles drehte.

Eine dritte Quelle für romantische Erfindungen öffnete das alte Griechenland: das fabulöse Leben Alexanders, und die Sagen von den thebanischen und trojanischen Helden, die man mit allerley romantischen Verschönerungen mündlich und schriftlich unter die Ritter brachte.

einzelnen vorhandenen Thatsachen frey zusammengesetzt, ohne auf die Lieblingshypothesen der Engländer und Franzosen zu achten. Beyde Nationen eignen sich die Erfindung der Ritterromane zu. Unstreitig sind die Dichtungen vom König Arthur und die Romanen der Tafelrunde Arbeit der Britannier: und die Frage kann nur seyn, ob sie dabey Erzählungen von den Thaten Carls des Grossen vor Augen gehabt haben, oder ob sie unabhängig von denselben abgefaßt, und älter als jene sind? So weit ich die Materie überschaue, hat jede Nation ihren eigenen Beytrag zu diesen Dichtungen gegeben; beyden bleibt ihr eigenes Verdienst. Wenn auch die Romanen von Arthur und der Tafelrunde ursprünglich französisch geschrieben waren, so beweißt dieser Umstand noch nichts für einen französ. Ursprung: denn die franz. Sprache war ja bis auf Eduard III Hofsprache in England. — Die neueste Hypothese, der nur wenige beystimmen möchten, leitet den Ursprung der Romanen sehr unwahrscheinlich von Odin und den Gothen ab. Man sehe *Percy* on ancient metr. Rom. T. I. p. 3. 4. und in den Reliquies of ancient poetry; *Mallet* introduction à l'histoire du Nord; *Warton's* history of englisch poetry T. I. diss. 1. c. 3. a. und zuletzt Corps d'extraits de Romans de Chevalerie par M le Comte *de Tressan* T. IV. préf. p. 28 f. Vergl. Erläuterungen, 2.

brachte. Schon um das Jahr 1209 hatte der Normann Alexander zum Lobe Philipp Augusts seinen Alexandre fertig [n]. Durch diese Quelle nahm das Abentheuerliche in den Schilderungen der Romanen zu. In den meisten tritt ein irrender Ritter als Hauptheld auf den Schauplatz, der für seine Schöne, oft eine bloße Dame der Gedanken, Arbeiten übernimmt, gegen welche die des Hercules wahre Kinderspiele sind. Um sich ihre Liebe zu erwerben, streift er durch eine halbe Welt, und rächt auf seinen Fahrten jedes Unrecht, das er antrift; er greift Ungeheuer an und Riesen, um ihnen die geraubte Unschuld wieder zu entreissen, und die Ehre des mishandelten weiblichen Geschlechts zu retten; er fehlt bey keinem Waffenfest, und trägt auf jedem einen Preis davon. Die alten Helden Griechenlands, romantisch umgekleidet, sind häufig seine Muster.

Endlich lernte der französische Adel auf seinen Fahrten nach dem Orient in dem Umgange mit den Arabern die Peris kennen; himmlische, unsichtbare Genien, welche nach der Phantasie der Morgenländer die im Harem eingeschlossenen Schönen mitleidsvoll umschweben, um die Leiden ihrer Sklaverey zu mildern, und sie durch ihren unsichtbaren Umgang zu beglücken [o]. Diese holden Wesen verpflanzten die französischen Ritter in ihr Vaterland, doch mit der Veränderung, daß sie dieselben unter dem Namen der Feen in schöne junge weibliche Genien verwandelten; sie lassen diese ätherische Wesen um Ritter in Gefahren schweben, und nach überstandenen Beschwerden und ritterlichen Kämpfen sorgen sie für ihre Labung. Die Phantasien der Romanen

n. (de la Ravalière) poesies du Roy de Navarre T. I. p. 159. S. oben S. 147.

o. Erläuterungen, 2.

manziers schmückten nun den holden Sinn dieser lustigen Göttinnen, uud ihre Thaten und Verdienste um ihre Schutzverwandte nach dem Muster jener Dichtungen im Morgenlande aus. So ward der Feenroman erfunden, in welchem Zauberey en die Hauptsache sind: eine angenehme Gattung, die nur in einzelnen und wenigen Proben übrig ist, so sehr man auch die Erhaltung vieler Stücke dieser Art hätte wünschen mögen.

Die Sprache der Romanen war Anfangs die lateinische, weil kein Nordfranzose im Anfange des zwölften Jahrhunderts wagte, in der Sprache seines Vaterlandes eine fortgehende Erzählung zu versuchen. Noch unter Ludwig dem sechsten und siebenten (A. 1108 bis 1180) fuhr man fort, die Sitten der Chevalerie in lateinischer Sprache so gut zu mahlen, als es gehen wollte: und wahrscheinlich mahlte man sie in derselben ganz erträglich. Denn unter diesen beyden Königen wurden die bisherigen Schulen reformirt und neue angelegt, und in denselben einige der leichtesten und bekanntesten lateinischen Klassiker gelesen. Der Geist der Nation ward dadurch geweckt, und zu geistigen Versuchen in einer alten Sprache angereizt, welches wieder zur Cultur der Landessprache führen mußte [p].

Wirk-

p. Mit Ludwig dem Dicken (VI. A. 1108 — 1137) fängt eigentlich das Zeitalter der Cultur der französischen Nation an: kein Wunder, daß sich nun auch die Folgen davon in der französischen Sprache zeigten. Unter dem Beystande des Abts Suger ward von Ludwig der Bürgerstand wieder erschaffen; durch beyde wurden bessere Kenntnisse befördert. Es wurden die alten Schulen verbessert, und neue gestiftet: St. Denis, Citeaux und Clüny erhielten die berühmtesten Manner, die man finden konnte, zu Lehrern. Ludwig der Jüngere (oder VII A. 1137 bis 1180) gab den missis dominicis, welche unter königlicher Autorität über die Misbräuche des Lehnswesens, und die

Wirklich rückte das französische Romanzo in seiner Bildung merklich fort, und reichte endlich unter Philipp August (A. 1180 — 1223) zu Chroniken und Werken des Vergnügens hin. Das erste, was man (nach dem Alexandre) in demselben las, waren Uebersetzungen des Lancelot du Lac, des Tristan de Lenois, des Perceval de Galois und anderer Romane, in welchen der Sage nach bretagnische Chroniken von der Wiederfindung des heiligen Graals nachgebildet waren [q]. Diese Art

Streitigkeiten zwischen Herren und Vasallen zu entscheiden hatten, auf, das Volk zur Besuchung der Schulen anzuhalten, und vertraute ihnen auf diese Weise die Oberaufsicht über den öffentlichen Unterricht. Männer von Kenntnissen aus dem Bürgerstande gelangten bald zu angesehenen Ehrenstellen und grossen Privilegien: siehe da die Ursachen der sich hebenden Cultur in Frankreich. — Der Ruhm der französischen Erziehungsanstalten verbreitete sich bald über ganz Europa durch die grossen Männer, die aus denselben hervorgiengen: die Universität Paris ward berühmt durch ihre Zöglinge Ablard, und Petrus Lombardus, die nach der Zeit auf derselben allgemein gepriesene Lehrer wurden; die Abtey Clüny durch Peter von Beaufort von Canillac, mit dem Beynamen Venerabilis; die Abtey Citeaux durch Bernhard von Clairveaux, und St. Denis durch Ludwig den Dicken selbst und den Abt Suger. Ausländer reißten nun des Studirens wegen nach Frankreich und ganze Nationen (wie Engländer und Dänen) unterhielten im 13ten Jahrhundert für ihre Jugend zu Paris Seminarien. Es wurden nun wieder lateinische Klassiker studirt, wie man aus den Schriften der Scholastiker ersieht und man schrieb ein Gedankenreiches Latein, wenn gleich kein reines: denn die Materien, über die man schrieb, waren keines reinen lateinischen Ausdrucks fähig. Die Geister hoben sich, und durch sie die französische Sprache.

q. Der Roman vom heiligen Graal, der alle Abentheuer und Thaten des Königs Arthur, Tristan, Lancelot und

übri-

Art des Anfangs der romantischen Litteratur in Nordfrankreich blieb noch späterhin in ihren Folgen sichtbar. Aus ihr erklärt sich die Gewohnheit der Romanziers, ihre Arbeit, besonders wenn sie einen Gegenstand aus der runden Tafel zu behandeln hatten, als Uebersetzung aus einer fremden Sprache anzukündigen oder vorzugeben, daß die Quelle ihrer Erzählungen in einer Bibliothek in England oder in den Archiven aus der Zeit des Königs Arthur zu suchen sey.

Endlich wagte sich Wilhelm von Loris, aus der kleinen Stadt Gatinois, in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts an den ersten Originalroman in französischer Sprache, an den berühmten Roman von der Rose. Er hatte aber nur erst 4155 Verse zu Stande gebracht, als er A. 1260 starb. Mit Entzücken wurden sie gelesen und bewundert, und von mehrern Dichtern fortgesetzt, bis 45 Jahre nachher Jean le Meun das ganze Werk vollendete r. Eine herzlich matte, Seelenlose

übrigen Ritter von der runden Tafel einschließt, schrieb Christian von Troys kurz vor A. 1191. *Faucher* Recherches p. 99. Es giebt von demselben Handschriften von A. 1200. *Warton's* history of english poëtry T. I. p. 134. Der heilige Graal (sang. real.) ist der heilige Kelch, dessen sich Jesus bey der Einsetzung des Abendmahls bedient haben soll: ein Heiligthum, das die Ritter von der runden Tafel den Händen der Ungläubigen entreissen sollten.

r. Von dem Verfasser des ersten Originalromans in französischer Sprache, des Romans von der Rose, findet sich ein kurzes Leben bey *Faucher* des anciens Poëtes françois p. 589. Sein Fortsetzer Jean le Meun (oder Maistre Jehan Clopinel (d. i. boiteux, dit le Meung) soll ihn ums Jahr 1310 geendigt haben nach *Faucher* des anciens Poëtes françois p. 590. Ein ungenannter französischer Gelehrter setzt Lorris Tod auf das Jahr 1260, und die Beendigung der Fortsetzung von Meun nach dem Verfluß des Jahrs

lenlose Dichtung, voll frostiger und unzüchtiger Allegorien, von der die bessern Zoglinge der Musen nach der Zeit nur fünf bis sechs Verse beyzubehalten wagten: ein Denkmahl von der Schlechtheit des Geschmacks in Nordfrankreich, selbst noch im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts. Und dennoch erndtete der Fortsetzer und Vollender dieser Dichtung unbeschreiblich grossen Ruhm, und Belohnung auf Belohnung. Philipp der Schöne zog ihn als witzigen Kopf an seinen Hof, und beehrte ihn mit dem Titel des Vaters der französischen Beredtsamkeit. Jahrhunderte lang las man dieses Geistlose Flickwerck mit Entzücken zum unausbleiblichen Schaden des besseren Geschmacks, der durch dasselbe lange aufgehalten wurde.

Das Glück der Romane war nunmehr gemacht; und von dieser Zeit an suchte jeder Ritter einen Dichter zu seinem Waffenherold aus, der seine Thaten bey Turnieren und andern festlichen Gelagen in Versen wiederhohlen möchte. Aber diese blieben in ihren Erzählungen nicht blos bey den neuesten Zeiten stehen, sondern um ihren Herrn zu schmeicheln, giengen sie in die Geschichte ihrer Vorfahren zurück, und brachten ihre Thaten bald in Eingängen, bald in Episoden aufs neue in Erinnerung, und schilderten den Ruhm der edeln Geschlechter, von welchen ihre Herren entsprossen waren, und der Schlösser, welche sie bewohnten, oder welche doch in ihrem Gebiete lagen, nach der Ueberlieferung. Hier war ein freyer Spielraum für den Dichter bey der damahls allgemeinen Unbekanntschaft mit der

1305: le Roman de la Rose par *Guillaume de Lorris* et *Jean de Meun* dit *Clopinel* (3 Tomi à Amsterdam 1735. in 12) T. I. pref. p. 3 — 7. Eine Nachricht von den verschiedenen Ausgaben dieses Romans findet sich l. c. p. 32.

der alten wahren Geschichte. Nach Belieben konnten sie die Geschlechter ihrer Herren an die ältesten Namen der Ritter an dem Hofe Arthur's, Carls des Grossen, und andrer aus dem Alterthum berühmter Helden oder Könige anknüpfen; und niemand konnte und mochte widersprechen, wenn sie auch Geschichte, Sitten und Gebräuche der verschiedensten Zeiten durcheinander warfen: denn niemand kannte sie genau, oder hatte davon einen Sinn, daß man auch in Dichtungen Sitten, Völker und Zeiten unterscheiden müsse.

Die Liebe zu den Ritterromanen gieng in Nordfrankreich bis auf Heinrich den zweyten (A. 1547 bis 1559) ununterbrochen fort; ja sie erhielt zu wiederhohlten Mahlen durch den Geist der Zeit, den Ton des Hofs, und die starken Züge der Chevalerie in dem Character der französischen Könige einen neuen Schwung. So wirkten seit der Eroberung des innern Frankreichs unter dem unglücklichen Carl VI (1388—1422) die englischen Ritter auf die französischen mit Macht, und die frivole Ysabeau unterstützte ihren Einfluß durch die vielen Ritterfeste, welche sie zur Zerstreuung ihres unglücklichen Gemahls am Hofe geben ließ. Selbst die französischen Ritter wurden durch die Thaten ihrer Ueberwinder der englischen, die ihnen unter Heinrich dem ersten fast ganz Frankreich weggenommen hatten, zur Bewunderung hingerissen, und verherrlichten mit Biederherzigkeit dieselben in Romanen. Auch Carl der achte (A. 1483 — 1498), mit seiner Ritterseele in einem schwachen ungestalten Körper, belebte den entschlafenen Rittergeist in seinem Adel auf den Zügen nach Italien, die er mit Triumphen endigte. Die Romanziers sangen ihn und seine schöne geistreiche Anna von Bretagne so häufig, daß bey einem auch nur halb gebildeten Geschmack manche gefällige Dichtungen hätten entstehen kön-

können. Aber dieser war noch nicht gebohren: und darum plünderten seine Dichter in ihrer Geistesarmuth blos die frühen Ritterbücher aus den Zeiten der Geschmacklosigkeit. Schon die Dichter Carls des sechsten borgten ganze Stellen aus den Schilderungen der Thaten Carls des Grossen, und die Romanziers aus Carls des achten Zeit, holten noch die übrigen Trümmer nach, die jene hatten liegen lassen. Es wurden lauter Stoppelwerke ohne Geist und Leben compilirt, in denen nur bald der Anfang, bald das Ende, bald die eingeschalteten langweiligen Episoden des Dichters eigene Arbeit waren [s].

Mit Heinrich dem zweyten gieng die ganze Ritterschaft in Nordfrankreich zu Ende. Der bewaffnete freye Bürgerstand machte alles Ritterwesen überflüssig; mit der aufgehobenen Schätzung ritterlicher Thaten nahm die Liebe zu den Waffen ab, die Vorbereitungen zu ritterlichen Kämpfen hörten auf; die Höfe setzten Caruselsund Ringrennen an die Stelle der Turniere; und weil der Adel keine Ritterthaten weiter unternahm, so wollte er sie auch nicht mehr besungen wissen, um nicht bey jenen Heldenschilderungen unwillkührlich zu erröthen. An die Stelle des Ritterromans trat nun der heroische mit seinem Weinen und Wimmern zu den Füssen spröder Schönen.

Demnach dauerte der Ruhm und die allgemeine Schätzung der französischen Ritterromane einige Jahrhunderte; ihre Zahl ist gros: wäre es nur auch ihr Werth! Im Gegentheil sind sie der unfruchtbarste Theil der altfranzösischen Litteratur! Die Ritterromane haben allesammt einen und denselben Plan, dieselben Thaten und denselben Schlag von Helden; in Dichtung

s. Corps d'extraits de Romans de Chevalerie par M. le Comte *de Treſſan* T. I. disc. prélim. p. 20 f.

tung und in Vortrag herrscht Trockenheit und Eintönigkeit, bey welchen die gelassenste Geduld ermüden muß. Es herrscht in ihnen wenig dichterischer Geist. Der Sprache fehlt es noch an einem wohlgeordneten Bau der Perioden; wie könnte nun dieselbe Wohlklang haben? weder einzelne Wörter noch ganze Gedanken werden durch Bilder und bildliche Nebenbegriffe gehörig unterstüzt; wie könnte nun im Vortrag Kraft und Nachdruck seyn? die Gedanken ziehen sich weitschweifig hin; wie könnte nun in den Worten ihrer Darstellung Kürze herrschen? Es schreitet die Erzählung in den Ritterromanen meistens kalt, gedehnt und niedrig einher. Der erste, den man liest, zieht an durch die Neuheit seines Inhalts, und die andere Welt, die er uns vor Augen stellt; durch ihn hat man Zuschnitt, Gang der Dichtung, Elocution und Ritterwesen kennen gelernt: die übrigen können nur im einzelnen Detail etwas Eigenthümliches enthalten, das aber nur von wenigem Interesse ist. Durch einen oder zwey von diesen Ritterromanen kann man schon in allen, ohne sie zu lesen, einheimisch und bewandert seyn [t].

Demnach ist ihr Werth für unsre Zeiten sehr gering; nur als Schilderungen der Eigenthümlichkeiten ihrer Zeit, der Lehnsverfassung, des Rittersinnes, der Rittertreue und der Rittersitten [u] und als die ersten Proben des für die Litteratur erwachenden Geistes der Franzosen sind sie schätzbar: doch war ihr Werth ehedem, in den Zeiten ihres Ursprungs, weit bedeutender. Die Romanzerie half dem Geiste der Nordfranzosen fort:

t. Erläuterungen, 16.

u, Ausführlich handelt hievon *Sre Palaye* über das Ritterwesen des Mittelalters Th. II. S. 353 ff. der deutschen Uebersetzung.

fort: sie half die Finsternisse der Unwissenheit zerstreuen; sie förderte das Anstrengen und die Uebungen der Seelenkräfte durch Nachsinnen über Ausdruck und Erfindung neuer Züge des Details; sie gab dem Adel Neigung zur Lectüre und flößte seiner Seele Heldenmuth und Verachtung der Gefahren ein, in Zeiten, die beym Mangel an Justiz und Policey die Hülfe heroischer und edler Seelen nöthig hatten, und diente zur Veredlung des Characters durch Ermunterung zu rühmlichen und edeln Thaten.

Von den bisher beschriebenen Dichtungsarten der Ritterschaft in Nordfrankreich muß man nach Erzählungen in Dialogen unterscheiden; eine Art von Drama, aus dem sich nach der Zeit beym Bürgerstande das eigentliche Schauspiel nach und nach entwickelt hat. Bis itzt ruht noch grosse Dunkelheit auf dem Character dieser Dichtungsart, indem man nur drey solche Dialoge etwas näher kennt. Sie rühren von drey Dichtern des dreyzehnten Jahrhunderts von Rütebeuf, Johann Bodel und Adam de le Hale her.

In dem einen (le miracle de Théophile par Rutebeuf) spricht jedesmahl der Dichter, wenn eine neue Person auftritt, ein paar Worte, um dieselbe bey der Gesellschaft einzuführen. In dem andern (le Jeu de S. Nicolas par Jean Bodel) geht ein langer Prolog voraus; den Dialog selbst unterbrechen einigemahl grosse Aufzüge von Armeen und eine Schlacht: ein Gewühl von Handlungen! In dem dritten (le Jeu de berger et de la bergere par Adam de le Hale), einem Schäferdialog, der naivsten und artigsten Probe dieser Art, unterbricht Gesang den Dialog x. Von ähnlicher Beschaf-

x. Die ersten Nachrichten und Auszüge aus diesen Dialogen verdankt man dem um die altfranzösische Litteratur so ver-

schaffenheit waren wahrscheinlich auch die Schauspiele, welche Philipp der Schöne A. 1313 während der vier festlichen Tage geben ließ, durch welche er den Ritterschlag seiner Söhne feyerte: es waren, wie uns eine Chronik sagt, dialogirte biblische Geschichten, untermischt mit grossen Aufzügen, Tänzen, Pantominen und satyrischen Farcen auf Aerzte, Geistliche und selbst den Pabst. Den Beschluß machte der Lebenslauf von Meister Fuchs: er erschien zuerst als Arzt, sodann als Pfaffe, wie er das Evangelium und die Epistel singt, darauf als Bischof, Erzbischof und Pabst, wie er immer alte und junge Hühner schmaußt [y].

Unstrei-

verdienten Le Grand: Fabliaux ou contes T. I. p. 325 bis 360. Von derselben Art sollen ausser den im Texte angezeigten Stücken noch seyn: le Mariage par Adam de le Hale; les Croisades de Rutebeuf; le Pélerin von einem Ungenannten l. c. p. 357. Le Jeu du Pélerin ist eine religiöse Farce und zwey andere le Mariage und les Croisades sind moralischen Inhalts: es scheint, daß sie der Bürgerstand in den misteres, farces und moralités nachgeahmt hat. Schade war es, daß man nicht mehr in dem Geschmacke des Adam de le Hale, von dem man einen so artigen Schäferdialog besitzt, fortarbeiten mochte. — Noch verlegt Eust. Deschamps eine Comödie Amphytrion in diese frühen Zeiten: aber le Grand l. c. p. 360 hält sie für ein späteres Stück.

y. Des Festes, welches Philipp der Schöne A. 1313 bey dem Ritterschlag seiner Prinzen gab, gedenken mehrere Schriftsteller: am vollständigsten ist die Chronik, welcher man die Nachricht verdankt, in *le Grand* Fabliaux T. I. p. 329 ausgezogen: Une vieille Chronique en vers (à la suite du Rom. de Fauv. Manus. du R. 6812) parlant de la fête, que doña Philippe-le-Bel en 1313, à l'occasion de la Chevalerie conferée à ses enfans, dit que pendant les quatre jours que durerent les rejouissances, out eut différens spectacles qui représentaient

Adam

Unstreitig wurden diese Dialoge von Ministerialen (Ménéstriers) unter begleitender Musik abgesungen und declamirt; aber auf welche Weise? unter welchen Umständen und Feyerlichkeiten? mit wie vieler oder weniger Kunst? von welchen Personen, ob von männlichen allein oder auch von weiblichen? Für alle diese Fragen giebt es bey dem Mangel an Nachrichten, und der geringen Zahl der bisher bekannt gewordenen Stücke bis itzt noch keine Antwort.

Frankreich ward das erste allgemeine Muster in der neuen Welt. Seine Chevalerie und Turniere wurden vom mittländischen bis zum baltischen Meere angenommen; seine Sprache ward in einer halben Welt gesprochen, nicht blos in Italien, Spanien und England, sondern auch sogar zu Constantinopel und auf Mo-

Adam et Eve, les trois Rois, le meurtre des Innocents, N. S. riant avec sa Mere et *mangeant des pommes*, les Apôtres disant avec lui leurs *patenôtres*, la Décollation de S. Jean-Baptiste, Hérode et Caïphe *en mitre*, Pilate lavant ses mains, la Résurrection, le Jugement, un Paradis dans le quel on voyait quatre-vingt-dix Anges, un Enfer *noir et puant* où tombaient les réprouvés, et d'où sortirent cent Diables qui allaient saisir des ames qu'ensuite ils tourmentaient. Parmi ces sujets dévots, le Chroniquer en compte plusieurs dans un autre genre, tels que des farces satyriques, et des danses ou pantomimes burlesques, destinées probablement à égayer le sérieux de la piece sainte, en servant d'intermede, ou, selon l'expression du siecle, *d'entremets* à ses différens actes. Ces entremets étaient des Ribauds qui dansaient et chantaient en chemise, un Roi de la feve, un tournois d'enfans, un homme sauvage, un loup qui filait, un rossignol et d'autres oiseaux qui chantaient; enfin, la vie entiere du Renard, d'abord Medecin et Chirurgien, puis Clerc et chantant une épître et un évangile, puis Evêque, puis Archevêque, puis Pape, et toujours mangeant poules et poussins.

Morea, in Syrien, Palästina und auf Cypern[z]; von ganz Europa wurde seine Poesie geliebt. Kaum waren seine bessern Liederdichter aufgestanden, so fieng das Wandern seiner Harfenspieler an, um ihre süssen und scherzhaften Lieder, ihre Erzählungen, Mährchen und Romane von einem Lande in das andere zu tragen, und sie unter der Begleitung ihres Instruments an Höfen, in Klöstern, in Städten und in Dörfern abzusingen. Wo man diese Lieder hörte, wurden sie bewundert, nachgeahmt und übersetzt; es strengten sich die Sprachen von Europa, eine nach der andern, an, den galanten, heroischen und romantischen Gesang der Süd- und Nordfranzosen aufzufassen. Für den Ruhm des muntern und geschlanken Volks war alles thätig; Könige und Fürsten, Clerisey und Adel, Pilgrime und Abentheuerer, Schifahrt, Handlung, Krieg und Frieden wirkten mit vereinter Kraft zusammen, um ihn allenthalben hinzutragen. Italien und Spanien nahmen alles an, was die Südfranzosen[a] und Deutschland und der Norden, was Süd- und Nordfranzosen Schönes hatten; ja England reimte einige Jahrhunderte und selbst Italien eine kurze Zeit in der nordfranzösischen Sprache.

A. Ritter.

z, Seit dem zwölften Jahrhundert wurde zu Constantinopel und den umliegenden Gegenden häufig französisch gesprochen. *Du Cange* praef. §. 17. Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts war das Französische auf Morea und in der Gegend des alten Athens eine fein gebildete Umgangssprache: *Raymond Montaniero* (schrieb ums J. 1300) in Histor. Arragon. c. 261 sagt von den Einwohnern der genannten Gegenden: "e parlavan axi belle Francis com dins en Paris".

a. S. oben S. 112.

A. Ritterpoesie in französischer Sprache in Italien.

Italien empfand den Einfluß der Franzosen in Sachen des Geschmacks am spätesten: aber desto tiefer giengen seine Wirkungen: denn unsterblich sind die Werke des Geschmacks geworden, welche unter seinem Einfluß daselbst empfangen und gebohren wurden.

Das Verkehr, welches den französischen Dichtungen den Eingang in Italien hätte öffnen können, fieng sehr frühe an: denn beyde Länder schickten durch das ganze Mittelalter einander gegenseitig Menschen zu. Aus Italien streiften sie durch Frankreich in allen Gattungen und Gestalten: als Wucherer und Kaufleute, als Flüchtlinge, Legaten und Emissarien der Päbste [a]; manche lebten wieder zu Paris des Hofs, des Handels und Studirens wegen [b]. Gleich häufig zeigten sich die Nordfranzosen in Italien: als Creuzfahrer, die zu Genua zu Schiffe giengen, als Pilgrime, die zur Absolution nach Rom wallfahrten, als Geschäftsträger und Gesandten ihrer Könige und Fürsten. Ja seit dem Jahre 1000 streiften jedes Jahr ganze Züge von Normännern in verschiedenen Absichten durch mehrere Gegenden von Italien, bis sie endlich gar im Jahr 1035 auf Sicilien ihren festen Wohnsitz nahmen [c]. Der Berührungspuncte beyder Nationen waren viele, und die Anlässe zum

a. S. oben den Abschnitt von dem Provenzalgesang in Italien S. 113.

b. In Paris gab es eine eigene rue des Lombards. Brunetto Latini († 1294) lebte zu Paris (Erläuterungen, 14). Im Anfange des 13ten Jahrhunderts studirten viele Venetianer die Rechte zu Paris. *Foscarini* della letteratura Venez. p. 39.

c. Viele wanderten auch nach der Zeit einzeln nach Sicilien. So kommt A. 1100 "Gaufredus Malterra, patria Normannus, noviter factus siculus vor bey *Murator.* in antiq. ital. p. 707.

zum geistigen Einfluß der Nordfranzosen auf Italien manchfaltig: und dennoch wollte lange Zeit ihr Wirken auf dasselbe gar nicht merklich werden. Der Florentiner Brunetto Latini († 1294) schrieb, um dem Geschmack und Styl der Florentiner fortzuhelfen, seine Thesaurus französisch [d]; auf Sicilien dichtete man allem Anschein nach (nach 1035) in normännischer oder nordfranzösischer Sprache [e], und vielleicht, daß gar daselbst aus der Vermischung der bisherigen Landessprache mit der normännischen Mundart (seit 1035) und mit dem Provenzalischen (nach 1200) ein neuer harmonischer Dialect entstanden ist, der die Dichter unterschied, die Petrarca Sicilianer nennt [f]. Weiter aber gieng der geistige Einfluß der Nordfranzosen nicht; und wie schwach und unbedeutend sind nicht die angezeigten Spuren [g]! Fast scheint es, daß die nordfranzösische Mundart von der italienischen zu verschieden [h], und beyde Nationen sich zu räthselhaft im Ausdruck waren. Darum mangelte die Leichtigkeit des Geistestausches, und ihre Werke blieben ihnen gegenseitig unbekannt: die italienischen Pro-

d. Erläuterungen, 14.

e. Die Leser dieser Geschichre könnten eine kurze Nachricht von den französischen Dichtern auf Sicilien in diesem Abschnitt erwarten. Es gehen aber, mir wenigstens, bestimmte Nachrichten von denselben ab.

f. Erläuterungen, 12.

g. Vielleicht verdient doch auch bemerkt zu werden, daß Mathildis, die Gräfin von Toscana, schon französisch redete. *Muratorii* scriptt. Italiae T. V. p. 365.

h. So war ja auch der Abstand der französischen Sprache von der Provenzalsprache groß: Franzosen und Provenzalen verstunden einander auch nicht ohne grosse Schwierigkeit. *Vaissette* hist. de Langued. IV. 502.

Provenzalen kennt kein Nordfranzose, und die Trouvères kein Italiener [i].

Diese Unbekanntschaft dauerte bis Italien durch seine ersten Klassiker eine eigene Litteratur erhielt. Dante und Boccacio hatten zu Paris studirt, und während ihres Aufenthalts daselbst ihren Dichtergeist durch die poetischen Schätze dieses Landes ausgebildet und geschmückt. Ihr Beyspiel war ermunternd: das Reisen aus Italien nach Frankreich zur Bildung des Geschmackes wurde immer häufiger, und der Weg zu seiner poetischen Litteratur gebahnter [k]. Zu gleicher Zeit ver-

i. Der Beweis hievon liegt in den Werken der Trouvères und der italienischen Provenzalen, die wir nun in Uebersetzungen und Auszügen kennen. Die Titel der Bücher, in welchen sie zu finden sind, stehen bereits oben.

a. *Dante* div. Comed. Purgar. I. cant. 11. redet von einem gewissen Odérisi, einem Miniaturmahler, und sagt, daß man die Kunst zu Paris enluminer nenne:

. . . . . l'honor di quell'arte
Ch'alluminar è chiamata in Parisi.

cant. 29. sagt er:

. . . . . Quanto a mio aviso
Diece passi distavan quei di fuori.
Sotto cosi bel ciel, comm' io diviso. . .

und seine Commentatoren merken dabey an, daß die Ausdrücke quanto a mio aviso, comm'io diviso reine Gallizismen wären. — Von Boccacio berichten alle seine Lebensbeschreibungen, daß er zu Paris studirt habe. Petrarca unternahm A. 1333 eine Reise durch Deutschland und Frankreich Epist. lib. I. ep. 3. 4. 5. u. s. w. Dante hat viele seiner Dichtungen in der Commedia divina aus Nordfranzosen genommen, in seinem Infern. c. 5. kommt der französische Roman Lancelot, c. 31. kommen die Romanen von Carl dem Grossen und Roland vor; in seinem Buch de vulgari eloquentia (das ihm zwar Trissino und einige andere Italiener absprechen, das aber sicher aus seinem Zeitalter ist, p. 43. 45. führt er dreymahl die Gesänge des Königs Thibaut von Navarra an. Man ver-

versuchten einige Italiener in französischer Sprache historische Gedichte und romantische Erzählungen zu reimen; wie Niccolo da Casola aus Bologna den Krieg des Attila A. 1350, (das erste bekannte romantische Gedicht, das einen Italiener zum Verfasser hat) [1]; bald nach-

vergleiche noch weiter: *Crescembini* volg. poës. l. 1. c. 14. p. 162. Doch hat auch Dante Provenzalen vor Augen gehabt, wie im Inferno den Raoul de Houdane (A. 1180) mit seinem Gedichte le voye ou le songe d'enfer. *Fauchet* recherches de la poesie franç. p. 96. Boccacio's Novellen sind aus den französischen Fabliaux und contes geflossen, bald als wörtliche Uebersetzungen, bald als Nachahmungen. (Aus dem französischen fablier Rutebeuf (der A. 1310 blühte) ist genommen Nov. 10. Giorn. 9.; aus den fablier Hebers (er blühte um das Jahr 1200) Nov. 2. Giorn. 3. Nov. 4. Giorn. 7. Nov. 8. Giorn. 8. Man sehe auch Le Grand's Anmerkungen zu den Fabliaux in zerstreuten Stellen *Fauchet* recherches p. 47. 116). Petrarca im trionfo d'amore kommt auf Lancelot, Tristan und andere irrende Ritter der französischen Romane zu sprechen. Die Romanen, welche nach dieser Zeit zwey Jahrhunderte herab in italienischer Sprache geschrieben wurden, waren Nachahmungen, oder Uebersetzungen, oder Ergänzungen alt französischer Romane, wie schon ihre Titel sagen: Buovo d'Antona, il Danese Uggierri, la morte del Danese, lo innamoramento di Milone et di Berta, le prime imprese di Orlando, Orlando innamorato, Orlando furioso, Orlando bandito, la rotta di Roncivalle, morte de Paladini, il Mambriano, Rinaldo, Rinaldo furioso, Guidon Selvaggio, Guerin meschino, Giron cortese, Lancelotto è Ginevra u. s. w. vergl. Histoire littéraire de la France T. VI. p. 15.

1. Niccolò da Casola, aus Bologna, war ein Zeitgenosse des Boccacio, und verfertigte seinen Krieg des Attila, der auch von einem Hauptthelden seines Romans Foresto betitelt wird, als Bologna dem Johann Visconti, Erzbischof von Mailand, unterworfen ward d. i. A. 1350 (Istoria di Bologna T 2. lib. 22. p. 119). Es ist eine fabelhafte Geschichte, ein wahrer Roman, wie sehr richtig in *Bernardini Scardeonii* de antiquitate urbis Pata-

nachher, A. 1378, Wilhelm della Perena die Geschichte des italienischen Kriegs [m]; und Graf Ludwig de Porcia aus Friuli seinen Julius Cäsar [n].

Son-

vii libb. 3. p. 269. angenommen wird: wäre man nur eben so in Ansehung der Originalsprache auf das Reine! Ich habe eine italienische Uebersetzung vor mir (mit dem Titel: La Guerra d'Atila, flagello di Dio. Tratta dallo Archivo dei Prencipi D'Esti. in Ferrara M. D. LXVIII. in klein Quart.), welche in einem Vorberichte sagt, daß diese Geschichte, zuerst geschrieben "in latino per Tomaso d'Aquileia, secretario in quel tempo del Patriarca Niceta, fu dipoi traportata in lingua *provenzale* de Nicolo da Casola Bolognese; per farne dono a Bonifacio d'Esti detto il Marchese per eccellentia senza altra giunta; donte hora è stata ridotta brevemente in volgare Italiano secondo il suo vero sentimento. Gegen diese Angabe, daß Da Casola in Provenzalsprache geschrieben habe, ist doch sein Zeitalter: denn schon im Anfange des 14ten Jahrhunderts hörte der Gebrauch dieser Sprache in Italien auf; auch hat man keine Spur, daß Romanen in Provenzalsprache abgefaßt worden (s. Erläuterungen, II), wohl aber, daß Provenzal- und Nordfranzösische Sprache mit einander verwechselt werden. Fontanini, der über diesen Roman Untersuchungen angestellt hat, erklärt mit andern das Provenzale durch la lingua Francesca e Romanza commune. *Fontanini* della eloquenza italiana p. 42. 43. Die Quellen, welche mir offen stehen, führen mich hierüber zu keiner Gewißheit. Dieser Krieg des Attila ist der erste mir bekannte Roman, der in Italien erschienen ist. Denn neuer scheint der erste in toscanischer Sprache geschriebene Roman, Meschino zu seyn: doch ist das Zeitalter seines Verfassers, des Meisters Andreas, eines Florentiners, bis itzt noch nicht genau bestimmt. *Michael Poccianti* Catalogo p. 10.

m. Gedruckt in *Martene* veterum scriptt. et monumentt. nova collect. (Rotomagi 1700. 4.) T. I. P. 2. p. 268. mit der Aufschrift: Histoire des guerres d'Italie par les Bretons sous le Pontificat de Gregoire XI. Escrite en vers françois par *Guillaume de la Perene*, qui y estoit present. Und darauf: L'an Mil CCCLXXVIII fist monsieur

Sonderbar bleibt immer die Erscheinung, daß man in Italien zu einer Zeit, als man schon eine eigene schön gebildete Landessprache hatte, und der Gebrauch der Provenzalischen schon lange aufgegeben war, noch einmahl zu dem weniger gebildeten Französischen zurückgehen mochte: doch läßt das Räthsel sich erklären. Man wählte die französische Sprache zu Romanen, weil sie zu romantischen Abentheuern, die sie schon Jahrhunderte her geschildert hatte, vorzüglich gut und in jedem Falle besser als das neu entstandene Italienische ausgebildet war. Doch rückte das Volgare illustre auch für diesen Styl allmählig nach; und nachdem Ariost in ihm gedichtet hatte, hörten billig in Italien alle weitere romantische Versuche in französischer Sprache auf.

B. Ritterpoesie in französischer Sprache in England.

In England ward der Rittergesang in doppelter Sprache angestimmt; zuerst in französischer und darauf in sächsischer.

Noch

sieur Guillaume de la Perene c'est *Romans* pour amour et honour de nostre mere sainte Eglise, et pour vaillance d'armes etc.

n. *Fontanini* della eloquenza ital. p. 44. Oltre al Casola, che compose la sua opera in versi, abbiamo un altro scrittore Italiano in lingua *Francesca* e in prosa: e questi è il *Conte Lodovico di Porcia* del Friuli, il quale distese in tal lingua l'Istoria favolosa di Giulio Cesare in tempo, che ei governava, come Capitano, la città di Vicenza per Antonio della Scala Signor di Verona. Alles Nachsuchens ohnerachtet habe ich weiter keine Nachrichten von diesem Werke auffinden können.

Noch während der sächsischen Periode (449–1066) hatte Frankreich grossen Einfluß auf Britannien. Schon seit dem Jahr 652 pflegten die Angelsachsen ihre Kinder in französische Klöster zur Erziehung zu schicken °, weil Sitten und Sprache der Franzosen, so ungebildet auch noch beyde damahls waren, doch schon für die feinsten galten. Am sichtbarsten ward der Einfluß der Franzosen unter Eduard dem Bekenner (seit 1042), der theils aus Dankbarkeit [p], theils aus persönlicher Neigung zu dem Herzog Wilhelm von der Normandie alle Normänner an seinem Hof willkommen hieß, ihnen die vornehmsten geistlichen und weltlichen Aemter seines Reichs vertraute, sich von ihnen in Regierungsangelegenheiten leiten ließ, und in Sprache, Lebensart und Sitten mehr ein Normann als ein Sachse war. Schon unter Eduard sprach der Hof französisch, und die Grossen seines Reichs schickten, dem Könige zu gefallen, und der französischen Sprache und Sitten wegen

o. *Dugdale* Monasticon Anglicanum I. p. 89. Eo tempore (c. an. 652), nec dum multis monasteriis in regione Anglorum constructis multi de Brittania, monachicae conversationis gratia Francorum vel Galliarum monasteria adire solebant, sed et filias suas ab iisdem erudiendas et sponso coelesti copulandas mittebant.

p. Die angelsächsische Familie, welche über Britannien herrschte, ward von dem Dänen, Knud dem Grossen, ihres Throns beraubt, und lebte von 1016–1042, bis sie wieder in Eduard dem Bekenner auf den englischeu Thron zurückkehrte, bey ihren Verwandten, den Herzögen von der Normandie. Die Nachrichten von dem Einfluß der Normänner auf Eduard dem Bekenner, sein Reich und dessen Grosse findet man in allen Werken über die englische Geschichte. Man sehe Sprengel's Geschichte von Grosbritannien (Allgemeine Welthistorie Th. 47.) S. 182.

gen ihre Kinder in die Normandie [q]. Die obersten Stände in England waren schon halb normannisirt, ehe Wilhelm der Eroberer den englischen Thron bestieg.

Was nun Eduard der Bekenner angefangen hatte, das vollendete Wilhelm von der Normandie seit 1066: mit der normännischen Feudalverfassung führte er normännische, d. i. die französische Sprache durch seine Gesetze bey den obern Ständen in Britannien ein [r]. In französischer Sprache wurde alles vor Gericht verhandelt; in derselben wurden alle Freyheitsbriefe und Diplome abgefaßt, und höhere Geistliche, die kein Französisch wußten, wurden wohl, als fehlte ihnen ein wesentliches Stück zu ihren Amtsverrichtungen, von ihren Aemtern abgesetzt [s]. Bey der niederen und höheren Erziehung war alles zum Vortheil der französischen Sprache eingeleitet. Die Kinder in den niedern Schulen muß-

q. *Ingulphi* historia p. 905 (in scriptt. rerum anglicarum Francof. 1061) Rex Eduardus natus in Anglia sed nutritus in Normannia et diutissime immoratus pene in Gallicum transierat, adducens et attrahens de Normannia plurimos, quos variis dignitatibus promotos in immensum exaltabat. (nun folgen Beyspiele). Coepit ergo tota terra sub rege et sub aliis Normannis introductis Anglicos ritus dimittere, et Francorum mores in multis imitari, Gallicum idioma omnes magnates in suis curiis tanquam magnum gentilitium loqui, chartas et chirographa sua more Francorum conficere, et propriam consuetudinem his et in aliis multis erubescere. Dieses führt Ingulf im folgenden weiter aus.

r. *Du Cange* pref. sur les établissemens de St. Louis. *Fauchet* recherches liv. I. c. 5.

s. *Matth. Paris.* an. 1095. p. 14. b. — cum Ulstanus simplicitatis et illiteraturae accusatus esset et quasi homo idiota qui linguam Gallicanam non noverat, nec regis consiliis interesse poterat ipso Rege consentiente et hoc dictante, decernitur deponendus.

mußten französisch lesen lernen [t]; die Studenten zu Oxford durften nur lateinisch oder französisch reden und disputiren [u]; die meisten Gelehrten wurden zur Vollendung ihrer Bildung nach Paris geschickt [x], wo sie nur in diesen beyden Sprachen Uebung hatten.

200 Jahre lang war Britannien mehr französisch als englisch: denn seine Könige gehörten durch Geburt und Erziehung, durch Vermählungen und Kriege Frankreich

t. *Ingulphus* (in scriptt. rerum Anglic.) p. 901 ad an. 1066. Tantum tunc Anglicos abominati sunt (Normanni), ut quantocunque merito pollerent, de dignitatibus pellerentur; et multominus habiles alienigenae, de quacunque alia natione, quae sub coelo est, extitissent, gratanter assumerentur. Ipsum etiam idioma tantum abhorrebant, quod leges terrae, statutaque Anglicorum regum lingua Gallica tractarentur: et pueris etiam in scholis principia litterarum grammatica gallice ac non anglice traderentur; modus etiam scribendi anglicus omitteretur et modus gallicus in chartis et in libris omnibus admitteretur. Das letztere klärt sich durch eine kurz vor diesen Worten vorkommende Stelle auf: chirographorum confectionem anglicanam, quae antea usque ad Edwardi regis tempora fidelium praesentium subscriptionibus cum crucibus aureis aliisque sacris signaculis firma fuerunt, Normanni condemnantes, chirographa chartas vocabant; et chartarum firmitatem cum cerea impressione per unius cuiusque speciale sigillum subinstillatione trium vel quatuor, testium astantium conficere constituebant. Weiter unten p. 912: schildert Ingulf die Verschiedenheit der sächsischen und fränkischen Hände, und sagt von leztern: manus gallicana, quia magis legibilis et aspectui perdelectabilis praecellebat, frequentius in dies apud omnes Anglos complacebat.

u. Si qua inter se proferant, colloquio latino vel saltem gallico perfruantur (*Hearne's* Trokelowe p. 298) wird A. 1328. dem Oriel College zu Oxford befohlen; und A. 1330. ist dem Exeter College dasselbe vorgeschrieben worden nach *Warton's* hist. of engl. poetry T. I. p. 6. u. s. w.

x. Erläuterungen, 14.

reich mehr als England an. Von Wilhelm dem Eroberer bis auf Eduard den Ersten (1066–1307) war die französische Sprache das allgemeine und häufig auch das einzige Communicationswerkzeug aller gebildeten Stände. Man schrieb alles (das Wenige, was für das Volk bestimmt war, ausgenommen [y]) lateinisch oder französisch; und wer ein gelesener und beliebter Autor seyn, und Personen von Stand und Rang unter seinen Lesern haben wollte, der zog der lateinischen Sprache den Gebrauch der französischen vor.

In die Zeit dieser ihrer allgemeinen Herrschaft auf Britannien durch die Normänner fällt die Blüthe der Chevalerie, und sie ward, wofern sie nicht schon früher unter den Angelsachsen angefangen hatte, durch diesen ausländischen Regentenstamm unter ihnen eingeführt [z]. Zufolge dieses Gangs der Dinge mußten auch die ersten Ritterdichter dieser Insel in französischer Sprache sich versuchen. Ueberdies gewann ja Richard Löwenherz (1190) den Rittergesang in Frankreich lieb (sey es nun in seinem südlichen Theil unter den Provenzalen, oder, wie andere wollen, in seinem nördlichen unter den Trouvéres), und er befestigte bey seiner Rükkunft aus dem heiligen Lande den Geschmack an Ritterpoesien durch eigene und fremde provenzalische oder französische Lieder der Galanterie und Liebe [a]. Erst seit der normännischen Eroberung

y. *Warton* l. c. p. 85.

z. Erläuterungen, 17.

a. Erläuterungen, 5. *Rog. Hoveden* Ric. I. p. 340. *Warton's* hist. of engl. poetry Vol. I. p. 119. coll. 113. drey von den französischen Dichtern, welche Richard I um sich hatte, sind noch dem Namen nach bekannt: Blondell de Nesle, Fouquet de Marseille und Anselme Faydit. Mit ihm fangen die britischen Litteratoren die Einwirkung der französischen Litteratur auf England an. Richards Kanzler, William, Bischof von Ely, trug vieles dazu bey. Erläuterungen, 17.

berung (1066) findet man in England Minstrels, die von Stadt zu Stadt, von Burg zu Burg, von Kloster zu Kloster ziehen, und sich für Bezahlung und Bewirthung hören lassen; erst seitdem (im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert) ist kein weltliches und geistliches Fest, keine Krönung und Vermählung, keine Inauguration eines Bischofs oder Installation eines Abts, ohne daß während der Tafel die geistlichen und weltlichen Gäste durch weltliche Minstrels unterhalten werden. Da in diesen Jahrhunderten die sächsische (nachher englische) Sprache zum Gebrauch für Geisteswerke noch zu roh und arm gewesen ist, und blos im Kreis der Bürgerfamilien zur Umgangssprache diente; da die Minstrels, wie schon ihr Name sagt [b], mit den Normännern nach Britannien gekommen sind, so sangen wohl diese Sänger in keiner andern als der normännischen, d. i. der französischen Sprache. Seit 1150 und 1160 findet man in England die ersten Spuren von gereimten Ritterbüchern über die Thaten der alten, meist erdichteten Könige der Insel; und auch diese waren in französischer Sprache abgefaßt [c]. Als erster salarirter Hofpoet, den wenigstens die Geschichte kennt, ward Meister Heinrich (von Avranches), ein Franzos, von Heinrich dem IIIten A. 1251 angestellt [d]: wieder eine Spur, daß man in sächsischer Sprache entweder gar keinen Gesang versuchte, oder doch dem französischen den Vorzug gab. Die französische Sprache war zwey Jahrhunderte die allgemeine Dichtersprache in Britannien, und die in England und Frankreich abgefaßten Geisteswerke flossen während dieser Zeit so in und durch einander, daß sie wie eines waren, und man

b. Erläuterungen, 3.
c. Minstrel ist offenbahr aus Ménétrier entstanden.
d. *Warton's* history of engl. poetry Vol. I. p. 46.

man itzt selten mehr gehörig unterscheiden kann, was jeder Nation gehört.

So gleich nun auch die Britten und Franzosen in der Liebe zu der Ritterpoesie einander kamen, so blühte doch das Ritterwesen nie so schön und allgemein in England wie in Frankreich. Das erstere Reich trieb auf seinen Schlössern die Bildung eines Edelmanns zum künftigen Ritter nie so eifrig als das letztere; nie brachte jenes die Begriffe von Ritterehre und Galanterie zu der Höhe und Verfeinerung, wie dieses; dort lebten die Baronen nie in so verschwenderischer Pracht, und feyerten Turniere nie mit so hohem ceremoniösen Pomp, wie hier [e]. Die Verschiedenheit des Nationalcharacters war auch in diesem Punkt nicht zu verkennen.

Erst ohngefähr seit 1307, seit Eduard dem Isten, unter welchem sich die Städte in Britannien merklich hoben, und mit dem Bürgerstande zugleich die angelsäch-

e. Erläuterungen, 17. Die ächt normännischen Ritter liebten grossen Prunk bey Ritterpromotionen; die englischen hingegen waren ihm feind, und hielten ihn für etwas Weibisches, und einen so ceremoniös creirten Ritter für — non militem legitimum, sed socordem equitem et quiritem degenerem. *Limnaeus* notitia regni Franciae p. 292. Da man sich in England so wenig zur Ritterwürde meldete, so wurde durch ein besonderes Regulativ festgesetzt, daß jeder Ritter werden müsse, der Güter von bestimmter Grösse besitze. So war es schon A. 1256. *Sainte Palaye* T. II. p. 40. (der d. Uebers.). Späterhin war gar in England die Ritterwürde eine Auflage, deren Versäumnis die Einziehung der Besitzungen des Lehnsmanns von Seiten der Schatzkammer nach sich zog. Stuart Abriß des gesellschaftlichen Lebens S. 396. (der deutsch. Uebers.). Doch machten die Engländer A. 1333. Seekriegsritter, welche Art man selten findet. Vielleicht ist sie gar eine Erfindung derselben. *Sainte Palaye* T. II. p. 30 (der d. Uebers.).

sächsische Sprache, die sich während seiner Unterdrükkung in seinen Hütten forterhalten hatte, in Höhe und zu Ehren kam, nahm die Blüthe der französischen Sprache wieder ab. Doch erhielt dieselbe sich neben ihrer neuen Nebenbuhlerin bis auf Eduard dem IIIten, unter dessen Regierung ihr Gebrauch vor Gerichten durch eine Parlamentsacte aufgehoben wurde. Nur daß sie nicht sogleich aus dem bisher behaupteten Besitze wich: selbst nach diesem gegen sie ergangenen Verbote ward noch manches öffentliche Geschäfte in derselben abgethan [k]. Erst nach Eduard dem IIIten ward sie ganz verdrengt; nur da sie sich so tief in die Feudalverfassung eingefressen hatte, so ward sie nie bis auf die letzte Spur in England vertilget: vielmehr blieb das Andenken ihrer ehemaligen mehr als zweyhundertjährigen Herrschaft in mehreren gerichtlichen und publicistischen Formeln, die noch itzt in Grosbritannien bey gerichtlichen und Parlamentsverhandlungen gebräuchlich sind, verewiget.

Von den kleinen Liedergattungen, welche man in England in französischer Sprache dichtete, fehlt es noch an bestimmten Nachrichten. Man findet blos einige Spuren von Romanzen oder Reimen über einzelne Abentheuer verliebten und galanten, heroischen und romantischen, tragischen und komischen Inhalts. Vielleicht waren sie eine eigene Erfindung der normännischen Menetriers in England, auf welche sie die sächsischen Balladensänger brachten: denn bey den übrigen Nordfranzosen finden sich Romanzen so einzeln und so selten, als wären sie aus einem fremden Lande nur dahin verschlagen, und keine eigene Dichtart ihrer Nation gewesen. Ueberhaupt bedarf so gar der Punkt der französischen Romanzen in Britannien erst noch eine nähere Auf-

k. *Forteſcut.* de laud. leg. Ang. c. 48.

Aufklärung, indem man nur bisher die allgemeine Nachricht hat, daß ihre Dichter sich damit beschäftigten.

Besser ist man von den grösseren Romanen unterrichtet, die in Britannien in normännischem Dialect gereimt worden sind. Wie es scheint, so kam ihr erster Stoff über den Canal aus Nordfrankreich herüber. Die fabulösen Heldenthaten Carls des Grossen, die ein unbekannter Klosterbruder unter Türpin's Namen dem grossen Kayser angedichtet hatte, wurden um das Jahr 1138 für Britannien verarbeitet, und mit vielen Erweiterungen aus den Sitten der Chevalerie auf einen erdichteten britischen König Arthur in Wallis von Gottfried von Monmuth, einem welschen Benedictiner, übergetragen. Aus seiner Hand kamen sie der Sage nach lateinisch. Etwas später, im Jahr 1155, brachte ein gewisser Wistace (oder Eustachius) Gottfrieds Chronik, man weiß nicht ob in England oder in der Normandie, in französische Reime, welche er Histoire des Bretons, oder auch Brut d'Angleterre betitelte. Er umfaßte nur die alte fabelhafte Periode der britischen Geschichte. Wenige Jahre nach Wistace, A. 1160, reimte Wace, den normännischen Königen von England zu Ehre, die Thaten ihrer Vorfahren, der Herzöge von der Normandie [g]. Nun war die französische Romanzerie in England im Gange; doch brauchte sie fast volle hundert Jahre bis ihre Ritterbücher auf der Insel in einem allgemeinen Umlauf waren [h]. Da-

zu

g. Erläuterungen, 3.

h. Die erste ausdrückliche Erwähnung eines französischen Romans kommt bey dem Jahr 1237 vor, unter der Regierung Heinrichs III. In dem Verzeichnis der Ausgaben dieses Königs wird bemerkt, was aufgewendet worden in firmaculis hapsis et clavis argenteis ad magnum librum *Romancis* regis in *Warton's* history Vol. I. p. 114.

dazu kamen sie erst unter Heinrich dem IIIten (ohngefähr seit 1250), nach welcher Zeit sie auch in das Angelsächsische bald übersetzt bald umgearbeitet wurden.

Der König Arthur und die Ritter von der runden Tafel waren nun die Helden, an welchen die Romanziers in England und der Normandie ihre Dichtungskraft versuchten. Sie reimten ihre Thaten einzeln und im Ganzen, in grössern und in kleinern Ritterbüchern, immer unter dem Character, in welchem jeder schon in Eustachius und Wace's fabelhaften Chroniken aufgetreten war. Sir Gawain ist allerwärts höflich, artig und galant; Sir Kay grob und gerade zu; Sir Lancelot treu und ohne Furcht und ohne Tadel, und so auch alle übrigen mehr oder weniger. Schon Eustachius und Wace's Werke waren reich an Zaubereyen und allen Gattungen von abentheuerlichen Dichtungen; denn sie fielen in die Blüthe der Chevalerie: noch weit mehr wurden in den einzelnen Leben der Ritter von der runden Tafel, die Riesen, Drachen, Hexen, Zauberer und die übrigen romantischen Maschinerien, durch welche man Bewunderung und Staunen zu erregen suchte, angehäuft.

Da alle diese Romanen in französischer Sprache geschrieben sind, so bleibt oft zweifelhaft, ob man ihre Verfasser diß- oder jenseits des Canals zu suchen habe; selbst in dem Falle, wenn des Dichters Name angegeben ist. Der Romanziers war eine solche Menge, daß der Glücksfall nur die wenigsten in Chroniken und Nekrologe bringen konnte. Doch läßt sich nicht in Zweifel ziehen, daß viele von den noch vorhandenen französischen Romanen Dichter zu Verfassern haben, die in England lebten, und Normänner oder normannisirte Angelsachsen waren [a].

4.

a. Proben dieser französischen Romane hat man in den oben schon

4. Ritterpoesie in Britannien in englischer Sprache.

Die bisher beschriebene Blüthe der französischen Sprache in Britannien während der ersten 200 Jahre der normännischen Regierung hielt lange Zeit alle Bildung der englischen oder angelsächsischen Sprache auf.

Die Sachsen aus Hollstein, welche unter Hengist und Horsa (A. 449) Britannien von den wilden Einfällen der Picten und Schotten befreyeten, wollten nicht blos die Befreyer, sondern auch die Beherrscher dieser Insel seyn. Hartnäckig wehrten sich die Britannier gegen diese Unterjochung, und die Sachsen mußten jeden Fuß breit Landes mit dem Schwerdte in der Hand erkämpfen. Durch diesen langen mörderischen Krieg wurden die Britannier beynahe gänzlich aufgerieben. Um sich gehörig zu verstärken, und die abgegangenen britischen Familien dem Lande wieder zu ersetzen, zogen die Sachsen immer neue Schwärme ihres Stammes aus ihrem Vaterlande an sich, und wurden nach und nach fast die einzigen Bewohner dieser Insel. Nun ward alles auf derselben neu: es wanderten mit dem neuen Stamm, der sie bewohnte, auf dieselbe neue Sitten und Gewohnheiten, neue Rechte und Gesetze, eine neue Verfassung und Sprache: es ward in Britannien alles sächsisch.

Aber äusserst langsam bildeten sich die Sachsen in ihrem neuen Vaterlande. Seit dem Jahr 832 unternahmen dänische Seeräuber unaufhörlich kühne und verheerende Landungen, die alle bessern Wirkungen der Zeit vernichteten, und die Angelsachsen zu einer wilden kriege-

schon genannten Schriften über die französische Romanzerie und in *Warton's* history of english poetry T. I. II. zu suchen.

kriegerischen Stimmung nöthigten, wenn sie nicht von jenen ihren Feinden aufgerieben werden wollten. Hob sich auch die Nation in einzelnen Pausen der Ruhe, welche ihr zuweilen ein grosser König (wie einst Alfred) schafte, so eilten doch dieselben immer schnell vorüber: es war ein Schweigen, wie das der Natur, vor einem nahen Sturm: die Dänen kamen wieder mit verstärkter Kraft, und der Rückfall in die Barbarey war nur desto tiefer. Eine Nation in dieser Lage wird immer eine arme, rohe, ungeschlachte Sprache haben: und dies war auch der Fall mit der sächsischen bis in das eilfte Seculum hinein.

Endlich kam Britannien durch Wilhelm von der Normandie (1066) zu der nöthigen Sicherheit von aussen, und durch dieselbe in die Lage, die zu einer besseren Cultur des Landes und zur Geistesbildung führen kann. Dessen ungeachtet kam die sächsische Mundart nicht empor: denn durch die normännischen Beherrscher ward bey den obern Ständen, welche bey der Bildung einer Sprache den meisten Einfluß haben, die französische Mundart eingeführt, und die sächsische erhielt sich in dem Gottesdienst und bey dem gemeinen Mann, zu welchem sich dieselbe bey dem Eindringen der französischen zurückgezogen hatte, kümmerlich und mit genauer Noth. Dabey kam sie sehr in Abgang. Die wenigen in den vorigen Jahrhunderten in derselben abgefaßten Schriften waren selbst Gelehrten unverständlich, weshalb man sich zuletzt gezwungen sah, in jedem Kloster einige Mönche anzuhalten, sie wie einen ausgestorbenen Dialect zu lernen, damit doch wenigstens einige Glieder des gelehrten Standes sächsische Urkunden möchten lesen und erklären können. Noch mochte aber niemand in derselben schreiben. Denn so dunkel auch bey den Gelehrten jener Zeit das Gefühl

von

von den Eigenschaften einer guten Schreibart war, so lehrte dennoch einen jeden die Erfahrung, daß die französische Sprache den Gedanken besser weiche, und dieselben mit mehr Leichtigkeit und Anmuth und mit grösserer Präcision und Richtigkeit darstelle, als die Angelsächsische. So wenig half derselben der gottesdienstliche Gebrauch, und das sächsische Predigen und Singen in den Kirchen, fort [b].

Endlich versuchte man im zwölften Jahrhundert mancherley, was dem Volke zur Unterhaltung und Erbauung dienen sollte, wie Leben der Heiligen und Märtyrer, das alte und neue Testament, und Satyren auf die Habsucht und Sitten der Mönche, die man damahls bey aller Superstition dem Lachen gerne Preis gab, aus dem Lateinischen und Französischen in Angelsächsische Reime zu bringen [c].

Durch solche Versuche kam die angelsächsische Mundart bis auf Eduard den ersten zu dem Reichthum und der Biegsamkeit, daß sie endlich schriftlichen Vorträgen zum bequemen Werkzeug dienen konnte, und sich immer mehr und mehr dem neuern Englischen näherte. Diesen Fortgang ihrer Bildung hatte sie dem Dienst und Einfluß der französischen Sprache zu verdanken.

Schon

b. *Warton's* history of englisch poetry T. I. p. 86.

c. Gedruckt ist Winfrieds Leben in Bischofs *Fleetwood's* Life and Miracles of S. Winifred (1713) p. 125. Mehrere Beyspiele und Proben führt *Warton's* history of englisch poetry T. I. p. 12. 13. 18 aus Handschriften, die auf den öffentlichen Bibliotheken in England verwahrt werden, an. Aus einer gereimten Uebersetzung der Bibel, die noch vor A. 1200 verfertigt seyn soll, kommt eine Probe vor bey *Warton*. l. c. p. 19 u. f. w.; und von Satyren auf die Geistlichkeit l. c. p. 36.

Schon während der sächsischen Periode (von 449 bis 1066) war durch die Erziehung mancher Sachsen in französischen Klöstern, und durch die enge Verbindung Englands mit der Normandie, besonders unter Eduard dem Bekenner (1042), mancher Ausdruck der französischen Sprache in die arme und rohe sächsische Mundart übergegangen: noch vor der Herrschaft der Normänner über England fieng der französische Dialect im Sächsischen nach und nach hervorzustechen an. Nun ward seit Wilhelm dem Eroberer das Französische die Umgangssprache unter den obern Ständen und die Büchersprache der Gelehrten; und da man neben her mit den untern Ständen sächsisch sprechen mußte: so setzte unvermerkt das Französische manchen Ausdruck in das Sächsische ab. Seitdem dadurch das Sächsische reicher und geschmeidiger geworden war, fiengen Gelehrte, welche beyder Sprachen kundig waren, manches aus dem Französischen in das Sächsische zu übersetzen an, und nahmen aus dem ersteren in das letztere viele Worte, Wendungen und Redensarten auf, besonders dann, wenn es dem Sächsischen zur Erschöpfung des französischen Originals an Reichthum und Bestimmtheit fehlte. Das Uebersetzen war ein schönes Mittel für die Sachsen, ihrer Sprache fortzuhelfen und zu gleicher Zeit die Köpfe zu entwickeln.

Auf diese Weise ward der Mischling von Angelsächsischem und Französischem, die heutige englische Sprache, nach und nach geschickt, in Schriften, vor Gerichten und in den beyden Häusern dem ganzen Volke ausschlusweis zu dienen. Ward ihr nur in der politischen Crisis jener Zeit ein besonderer Umstand günstig, so schwung sie sich über die französische hinauf, und verbannte sie über den Canal in ihr Vaterland zurück. Diese Crisis kam. Sie drückte die Baronen nieder und

und hob die Städte sammt dem Bürgerstand empor, und dieser hob zugleich mit sich die Sprache, auf die derselbe, als auf ein von seinen Vätern ererbtes theures Eigenthum, unter der Herrschaft der normännischen Sprache fest gehalten hatte. Seitdem der Bürgerstand dem Adel beynahe gleich gekommen war, nahm er an seinen Vergnügungen und Sitten Theil; und so gehörten auch Balladen und Ritterchroniken für ihn. Mit Uebersetzen fieng man wieder an; und schon unter Eduard dem Isten brachte der Mönch Robert von Gloceſter Gottfrieds von Monmuths fabulöse Chronik in englische Reime [d]. Ueberhaupt ward keine Art von Originalvortrag in englischer Sprache früher versucht, als man ihr durch Uebersetzen die nöthige Geschmeidigkeit dazu gegeben hatte. So findet man keinen prosaischen Roman vor der Zeit, da Caxton die Sagen von Troja, das Leben Carls des Grossen, die Erzählungen von Jason, Paris und Vyenne, den Tod Arthurs und andere prosaische Romane aus dem Französischen in englische Prosa übergetragen hatte [e].

Seit Eduard dem Isten wetteiferten die Schriftsteller in englischer Sprache mit denen, welche sich der französischen bedienten, und die englische Mundart rang mit der französischen immer sichtbarer um den Vorzug, bis sie über leztere unter Eduard dem IIIten einen vollen Sieg durch die Parlamentsacte erkämpfte, nach welcher alle öffentliche Verhandlungen, vor Gerichten sowohl als in den beyden Häusern in englischer Sprache geschehen sollten. Seitdem ward sie auch die allgemeine Schrift- und Umgangssprache.

Noch

d. *Warton* history of engl. poetry T. I. p. 48.
e. *Warton* l. c. p. 127.

Noch während der Chevalerie wurden in derselben kleine Lieder der Galanterie, kürzere romantische Erzählungen, und gereimte grosse Ritterbücher abgefaßt.

Balladen [f], oder heroische Erzählungen von kriegerischen Thaten sangen schon die Barden der alten Sachsen während ihres Heidenthums. Mit dem Christenthum verfiel der alte Bardenorden und die Bewunderung dieses kunstlosen Kriegsgesanges nahm in eben dem Verhältnis ab, in welchem bessere Kenntnisse unter den christlichen Sachsen zugenommen haben. Doch erlosch deshalb nicht ganz die Liebe zu Gesang und Harfe [g].

Die Normänner kamen nach Britannien, und mit ihnen Ritterschaft und Galanterie. Ihre Menetriers zogen von Schloß zu Schloß, von Stadt zu Stadt, von Kloster zu Kloster und liessen sich mit Gesang und Harfe hören. Der Geist der Ritterschaft gieng auch auf die Sachsen über, und ihre Liebe zum Gesang zeigte sich von nun an in romantischen Balladen, da sie früherhin in ihrer harten Sprache nur heroische gesungen hatten. Von ihren Lehrern, den normännischen Menetriers, nannten sich die englischen Balladensänger Minstrels; aber den Namen Romanzen, welche jene ihren kürzeren romantischen Gesängen gaben, nahmen nie die sächsischen Dichter an, sondern nannten ihre neugestimmten Lieder, wie man alle sächsische Gesänge

f. Die Ableitung des Worts ist noch ungewis; doch ist es wahrscheinlich, daß ballar ursprünglich singen bedeutet hat.

g. Eine Spur davon findet man noch unter Eduard dem ersten. Als er Wallis in Besitz nahm, ließ er die dasigen Dichter hinrichten, um ihren Einfluß auf das Volk desto gewisser zu vernichten.

ge seit den ältesten Zeiten her zu nennen pflegte, nach wie vor Balladen.

Die älteste englische Ritterballade, die man kennt, Kinghorn betitelt, ist aus dem Französischen (im zwölften Jahrhundert, wie man glaubt) übersetzt [h]. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß man die englische Sprache, seitdem sie durch den Bürgerstand gehoben worden, wie zu andern Fächern, so auch zum Gebrauch der Balladen durch Uebersetzungen gebrochen, und mit den nöthigen Neuerungen des romantischen Styls bereichert habe. Die erste noch vorhandene englische Originalballade ist aus dem Ende der Regierung Heinrichs des IIIten, bald nach der Schlacht bey Lewes A. 1264 verfertiget [i].

Nach der überwundenen ersten Schwierigkeit der Sprache und der ihr gegebenen Geschmeidigkeit des Ausdrucks für Galanterie und Abentheuer reimte zwar über diese und verwandte Gegenstände alles, was da reimen konnte, ohne Unterschied des Standes, Ritter und Knappen, Edle und Unedle reimten; selbst Mönche ahmten in der Einsamkeit der Klöster Volksgesänge in romantischem Geschmacke nach [k].

Die

h. *Warton* hist. of engl. poetry Vol. I. p. 38.

i. *Warton* l. c. Vol. I. p. 43.

k. *Percy's* reliques of ancient english poetry Vol. I. p. 16 möchte auf Mönche die kleinen Erzählungen, welche unter den Balladen vorkommen, von Mönchen ableiten. *Warton* (hist. of engl. poetry Vol. I. p. 87.) vermuthet, daß überhaupt für Minstrels, die mehr Talent zur Musik als Poesie hatten, Mönche häufig möchten gereimt haben. — Die Sänger dieser Lieder, die auch häufig Dichter waren, nannte man Minstrels; sie trugen eine eigene bunte Kleidung, und waren von gar verschiedenem Stand, Ansehen und Würde. Denn da von Yeomen Minstrel

Die englischen Balladen, welche die Ministrels sangen, waren kunstlose Reime, über Liebe und Galanterie und die ritterlichen Abentheuer eines Arthur und anderer älterer und neuerer Helden; herrliche, mittelmässige und schlechte Stücke, heroischen und galanten, komischen und tragischen Inhalts, in feinen und groben Tönen, in züchtigen und unzüchtigen Worten, bald der blosen Ehre und des Beyfalls wegen, bald auch zur Befriedigung gegenwärtiger Bedürfnisse (wie besonders bey herumziehenden Minstrels der Fall war), verfertiget und zur Harfe abgesungen: eine Frucht der heroisch-romantischen Stimmung des dreyzehnten, vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts. Als der Süden von Bri-

und Squire Minstrel gesprochen wird, so waren offenbahr manche von edler Geburt und standen bey grossen Herren und angesehenen Familien in Diensten, wie andere Ministerialen. Der Name Squire Minstrel kommt noch zur Zeit der Königin Elisabeth vor *Percy's* reliques Vol. I. p. 20. Erläuterungen, 4. Andere dagegen waren von geringem Stande; und diese waren es wohl, welche von Stadt zu Stadt, von Kloster zu Kloster zogen, um sich durch Musik und Gesang ihren Lebensunterhalt zu verdienen, und die zulezt zu blosen Musikanten niedersanken. Die erstern standen immer in allgemeiner Achtung; selbst die leztern wurden in der Zeit vor ihrer Entartung überall, wo sie mit ihrer Harfe hinkamen, in den Pallästen der Grossen, in den Wohnungen der Städter, und in Klöstern, mit aller Freundlichkeit der Gastfreundschaft empfangen und durch Ehrenbezeugungen ausgezeichnet. Des Ansehens wegen, welches sie genossen, erschienen Gesandten mit delicaten Aufträgen in der Tracht der Minstrels, weil man darauf rechnen konnte, sie würden am ersten vorgelassen werden, und vor allen andern vor Ahndung sicher seyn. Ein Beyspiel der Art aus der Regierung Eduards II, das in das Jahr 1316 fällt, führt *Percy* (Reliques Vol. I. p. 17) an. In diesem Punkt näherten sich die Minstrels wieder den alten Barden: Erläuterungen, 4.

Britannien diese Stimmung durch die wachsende Cultur verlohr, so überlies er diese Gattung von Gesang den nördlichen Provinzen, die durch ihre Lage und ihren rauhern Himmel länger an romantischem Heroismus festgehalten wurden. Daher sind die meisten noch vorhandenen englischen Balladen in dem Dialect von Nordbritannien verfertiget [l].

Doch waren nicht alle Minstrels wirkliche Dichter, sondern viele blose Sänger fremder Lieder und Balladen, unter der Begleitung einer Harfe. Viele wußten kaum im Nothfall, wenn sie durch Gelegenheiten zum eigenen Reimen aufgefordert wurden, ein paar eigene Stanzen zusammenzustoppeln. Sie änderten in diesem Falle die älteren Balladen anderer Dichter, die sie im Gedächtnis hatten, nach dem Bedürfnis des Augenblicks nur ab; und gewöhnten sich hiebey, jedes fremde Lied nach Gutdünken und Belieben zu behandeln, Lesearten abzuändern, ganze Stanzen auszulassen und neue zuzusetzen. Darum haben auch Balladen, welche in verschiedenen Handschriften übrig geblieben sind, einen so verschiedenen Text [m]: die meisten wurden nicht von ihren Verfassern selbst zu Papier gebracht, sondern erst in spätern Zeiten aus dem Munde

l. *Percy's* reliq. Vol. I. p. 22. 23. Die Balladen im Dialect von Nordbritannien sind voll alter Worte und Redensarten, incorrect und mit vielen metrischen Freyheiten; sie haben romantische Wildheit und den wahren Geist der Chevalerie. Die Balladen im südlichen Dialect sind alle neuer; sie haben grössere Correctheit und Genauigkeit im Sylbenmaas, aber auch neuere Sitten und neuere Phraseologie.

m. *Percy's* reliques Vol. I. 16.

Munde der Minstrels, oft nachdem sie manchfaltig abgeändert waren, aufgeschrieben. Fast jeder recitirte sie verschieden.

Den Verfall des Ritterwesens konnte auch in England die Achtung der Minstrels nicht überleben. Der Geschmack der Grossen war nicht mehr derselbe. Die Minstrels waren nicht mehr auf den Schlössern wie ehedem willkommen, und mußten sich, vom Adel abgewiesen, blos an gemeine Leute halten. Nun wurden sie gemeine Musicanten, ohne Spur von eigenen poetischen Talenten. In dieser Gestalt erscheinen sie bereits unter Richard dem IIten (1399). Man versuchte sie durch Vereinigung in eine Zunft und durch strenge Zunftgesetze wieder einige Stufen höher und zu ihrem alten Werth zurückzubringen [n]. Allein der Geist der Zeit hatte sich für sie, und die Stimmung ihrer Poesie und Musik unabänderlich verändert, und ihn zurückzurufen, das vermochte kein Gesetz und keine Zunft. Da das Musiciren beym Gesang kein reiches Brod mehr geben wollte, so versuchte man das blose Recitiren auswendig gelernter Reime, moralischer und unmoralischer Reden und Schwänke, in Schenken und Tabernen

n. Im vierten Jahr der Regierung Richards des zweyten (A. 1381) stiftete John of Gaunt eine solche Zunft (Court of Minstrels) zu Tutbury in Staffordshire für die fünf Grafschaften in der Nachbarschaft. Sie bekam ihre eigenen Gesetze; das Recht sich jährlich einen König (King of the Minstrels) zum Vorsteher und vier Officiere zu seinem Beystande zu wählen, und durch diese Obern ihre Streitigkeiten nach ihren Zunftgesetzen zu schlichten. Der 16te August war der Versammlungstag aller Zunftgenossen, oder, wie man es ausdrückte, es wurde allgemeiner Hof gehalten. History of Staffordshire Ch. 10. §. 69—76. p. 435. Ihr Charter (Carte le Roy de Ministraulx) ist vom Jahr 1381. *Plott* p. 437.

nen °. Auch diese Aenderung rettete das Gewerbe der Minstrels nicht vor Verachtung und einem nahen Untergang. Zwar lies man sie noch immer vor fröhlichen Gelagen ihre Rolle spielen, um die Gäste angenehm zu unterhalten [p], wie noch bey den Festen, die der Graf Leicester A. 1575 der Königin Elisabeth zu Killingworth auf seinem Schlosse gab [q]: aber ihr damahliger Gesang war auch zugleich ihr Schwanengesang. Denn noch diese Königin erklärte sie in ihrem 39sten Regierungsjahr durch eine eigene Verordnung für Landstreicher und lüderliches Gesindel, und setzte Policey und Obrigkeiten gegen ihren Orden in Bewegung.

Diese

o. *Erasmus* in Ecclesiast. giebt von diesen Tabernenrednern eine Nachricht: irrumpunt in convivia magnatum et in cauponas vinarias et argumentum aliquod, quod edidicerunt, recitant cet. *Percy's* reliques Vol. 2. p. 162. *Puttenham's* Art of english poesie p. 69.

p. So erzählt noch einer von den Edelleuten, die von der Königin Elisabeth Hofpensionen zogen, er habe eine Romanze in einer singbaren Versart gemacht, to be more commodiously sung to the harpe in places of assembly, where the company shal be desirous to heare of old adventures and valiaunces of noble knights in times past, as are those of king Arthur and his knights of the Round table, Sir Bevys of Southampton, Guy of Warwicke and others licke. *Puttenham's* Art of engl. poesie p. 33. Proben von solchen späten Gesängen stehen auch in *Percy's* reliq. z. B. Vol. 3. p. 25.

q. *R. L.* (*Langham*) letter describing the Queen's entertainment of Killingworth in 1575 p. 46 bey *Percy* reliq. Vol. I. p. 19. Gleich darauf wird das Handwerk der wandernden Minstrels (minstrels, wandering abroad) verboten; sie selbst werden unter die rogues, vagabonds, und sturdy beggars gesetzt. *Pluton's* Stat. 1661. p. 1110 an. 39. Eliz.

Diese Verordnung wirkte kräftig: wie in einem Augenblick waren alle Minstrels verschwunden. Nach der Königin Elisabeth findet man auch nicht mehr Eine Spur von ihnen, ob gleich Geschmack an Poesie und Liebe zu Balladen, wie sie die Minstrels zu singen pflegten, ununterbrochen dauerten. Noch itzt singt das gemeine Volk in England viele ihrer Lieder; und unter Jacob dem ersten war es so gewöhnlich, ihre Balladen nachzuahmen, daß eine Balladensammlung nach der andern unter dem Titel Blumenkränze (Garlands) zum Vorschein kam, in welchen man bald alte, nach dem damaligen Geschmack überarbeitete und umgeschmolzene, bald neue, im alten Geschmack verfertigte, Heldenlieder findet, die zwar in Sprache und Versification reiner sind, als jene, aber doch nicht immer die Schönheit, Stärke und Einfalt jener älteren erreichen [r].

Unter den englischen Balladen kommen auch einige süsse Lieder und Satyren vor. Es mögen ihrer mehrere gedichtet worden seyn; nur kennen wir dieselben nicht. Merkwürdig aber ist es, daß erst um das Jahr 1548 das älteste bis itzt bekannte Pastoral in englischer Sprache erschienen ist [s].

Ritterbücher und Romanen sind in englischer Sprache spät verfertigt worden [t], so frühe auch der romantische

r. Die spätesten Balladen im ältern Geschmack finden sich in *Percy's* reliq. Vol. I. book 3. n. 3. 4. Percy giebt 18 verschiedene Sammlungen unter dem Titel Garland an (Vol. I. p. 23), ohne gerade auf Vollständigkeit Anspruch zu machen.

s. Die alten englischen Balladen hat man zu suchen in (*Percy's*) reliques of ancient englisch poëtry (London 1765) 3 Voll. 8. Ueber das Pastoral und die Satyren ist Vol. II. p. 61. 260 nachzusehen.

t. Die Hauptschrift über diesen Gegenstand ist *Warton's* history

sche Geist nach Britannien gekommen war, und so sehr man auch daselbst seit Richard Löwenherz (seit 1189) Schilderungen heroisch-romantischer Thaten liebte und ihren Geist die Menetriers verbreiteten, die er theils bey seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande in sein Reich aus Frankreich mitgenommen, theils noch nach der Zeit an seinen Hof berufen hat. Denn lange hielten sich die Engländer bey Romanen an die französische Sprache, weil der Hof des Reichs und seine Grossen nichts als Französisch redeten.

Für den fortgehenden romantischen Vortrag bildete und bereicherte man die angelsächsische (nachher englische) Sprache durch Uebersetzungen, und, so viel man weiß, zuerst durch Uebersetzungen der fabulösen Chroniken des Landes, die man seit dem lezten Viertel des dreyzehnten Jahrhunderts unternahm. Die älteste englische Reimchronik, die man kennt, ist von Robert von Gloceſter, einem Mönch aus der Abtey dieses Namens um das Jahr 1278 oder 1280 verfertiget, in welcher Gottfrieds von Monmuth fabulöse Erzählungen zu finden sind [u]. Darauf reimte A. 1303 Robert von Brunne eine sehr ausführliche Chronik, deren französische Quellen man noch grossentheils nachweisen kann [x].

Durch diese Arbeiten und den Einfluß, welchen die französische Sprache dabey auf die englische bekam, ward die letztere zum romantischen Vortrag gebrochen, ihre

history of english poetry T. I. II. Unbedeutender ist the progress of Romance through times, countries and manners. London 1785. 8. 2 Voll.

u. *Warton's* hist. of engl. poetry T. I. p. 48.

x. *Warton* l. c. p. 62.

ihre rohe Gestalt etwas gemildert, und die Armuth ihrer Phraseologie gehoben. Man brauchte nun nicht mehr französische Originale englisch nachzubuchstabiren; man konnte über romantische Gegenstände in der englischen Sprache denken und schreiben, und man wagte nun in derselben freye Werke. An die Stelle jener gereimten Traditionen und fabulösen Chroniken traten wirkliche und gedichtete Ritterabentheuer, und sie wurden im Gegensatz von jenen frostigen Erzählungen desto mehr bewundert, je mehr ihre poetische Ausführung dem Rittergeiste schmeichelte, der unter Eduard dem Isten (um das Jahr 1300) in neuen Schwung gekommen war [y]. Roger, Graf von Mortimer, ein Prachtliebender Baron jener Zeit, errichtete auf seinem Schlosse Kenalworth eine runde Tafel zur Erneuerung der alten Zeit des berühmten Königs Arthur, ihrer Sitten und Lebensweise, ihrer Thaten und Abentheuer. Um jenes goldene Zeitalter der Chevalerie (wie man glaubte) desto täuschender wieder herzustellen, machte er sein Schloß zum Sammlungsplatz der edelsten Damen seiner Zeit, zum beständigen Wohnsitz von hundert Rittern, die er unterhielt, und zu einem offenen Hof für alle Ritter in der ganzen Christenheit: denn er lud sie

alle

y. *Warton's* history Vol. I. p. 109. Mit Eduard I fängt eine neue Periode der englischen Poesie an. Sie wird romantischer. Bey seinem Vermählungsfeste hatten die Minstrels eine Hauptrolle. *Warton* l. c. p. 116. Unter ihm wurden die trojanischen Helden in England bekannt (denn Guido von Colonna kam auf Eduards I Einladung selbst nach England und flocht den König, seinen Wohlthäter, mit in sein bellum Troianum ein). *Warton* l. c. p. 126. Das häufige Reimen unter Eduard I und II arbeitete die englische Sprache erst besser aus; man bemerkt daher um die Zeit Eduard's II herum, daß die englische Sprache mehrere Generationen über grosse Veränderungen erlitte. *Warton* l. c. p. 150.

alle zu sich ein durch ausgesendete Herolde [v]. Auch unter den englischen Ritterromanen, welche nun in grosser Zahl erschienen, waren manche Uebersetzungen aus dem Französischen, wie ihre Titel zu verrathen scheinen [z].

Die ersten romantischen Originalwerke in englischer Sprache waren noch bey dem Mangel an Uebung und den noch nicht ganz gehobenen Schwierigkeiten der Sprache einfältig gearbeitete und unzusammenhängende Rhapsodien, welche sich (wie noch das Beyspiel von des Grafen Mortimer runder Tafel zeigen kann) meistens an den König Arthur hielten. Nach der Zeit bemühten sich die englischen Romanziers auch durch Regelmässigkeit des Vortrags zu gefallen, in dem sie alles darauf anlegten, daß ein wohlgeordnetes Ganzes entstehen möchte, in welchem jeder Theil dazu beytrüge, den Ausgang vorzubereiten und nach und nach herbeyzuführen [a]. Sie bearbeiteten aber nicht blos das Leben und die Thaten von Nationalrittern, sondern reimten auch über die griechische wahre und fabelhafte Geschichte, da um dieselbe Zeit die Geschichte des Argonautenzugs, des thebanischen Kriegs und der Belagerung von Troja und die Räuberzüge Alexanders immer mehr und mehr bekannt wurden; sie mischten, wie es in der Ritterwelt allenthalben Ton war, Legenden, Geschichte und Chevalerie bunt durcheinander [b]. Aus Eduard

v. *Drayton's* heroic. Epist. *Mort Isabel* v. 53. und *Walsingham* ad l. c. *Warton's* hist. Vol. I. p. 117.

z. Zum Beyspiel: Sir Blandamoure, Sir Triamoure, Sir Eglamoure, of Artoys la Mort d'Arthur, nennt *Warton's* hist. of engl. poetry. T. I. p. 145.

a. *Warton* Vol. I. p. 181.

b. Ein Beyspiel bey *Warton* l. c. p. 214.

Eduards des ersten oder zweyten Zeit (1273–1327) sind die Ritterbücher Sir Bewis von Southamton, Guido, Graf von Warwick, und Richard Löwenherz, lauter englische Originalromane [c].

Bis nach der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts waren alle englische Romane gereimt; sie wurden Abschnittweis von den Minstrels zur Harfe abgesungen, die auch manchmahl den Inhalt ihres Gesangs mimisch darzustellen suchten. Um das Jahr 1471 übersetzte Caxton die Geschichte von Troja, das Leben Carls des Grossen, die Geschichte Jasons, Paris und Vyenne, den Tod des Königs Arthur, und andere prosaische Stücke der Chevalerie aus dem Französischen in englische Prosa [d]; und man fieng nun an, prosaische Romane abzufassen. Da nun zu gleicher Zeit der Stand der Minstrels in Abnahme kam und in Verachtung sank, und durch die Sittenänderung der Ritterstand verfiel; so wurden unvermerkt die gereimten und versificirten Ritterbücher ungewöhnlicher: nur selten sang man Stellen aus denselben zur Unterhaltung ab, und meistens nur zur Feyer öffentlicher Feste: das Reimen ritterlicher Abentheuer brachte weiter keinen Ruhm; es hatte keine Reitze mehr, und unterblieb.

In der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts gieng in Britannien die Ritterschaft zu Ende. Der Besitz von Frankreich gieng verlohren (1421 — 1460); im Inneren der Insel begann der Krieg der rothen und weissen Rose (1453 — 1485): ein langer Kampf, der nichts als Rach- und Raubsucht nährte, und allen edeln Heroismus und ächten Rittergeist verzehrte. Britannien verwilderte durch bürgerliche Kriege.

Mit

c. *Warton* l. c. Vol. I. 150. 169.
d. *Warton* l. c. T. I. p. 127.

Mit der Ruhe und dem Frieden, den ihm Heinrich der VIIte wiedergab, fieng Italien und etwas später Frankreich (unter Franz dem ersten) seine Wirkungen auf England an. Jenes reichte ihm Werke des Petrarca und der alten Klassiker und erweckte durch dieselben Eckel gegen seine eigenen fabulösen Chroniken und Romane; dieses zeigte ihm einen Hof, dessen Pracht mit Eleganz verbunden war, und aus edler Eifersucht verachtete auch Heinrich der VIIIte den rohen Pomp der Ritterschaft. Denkart und Sitten traf in England eine völlige Veränderung.

Wer hätte nun noch neue Ritterbücher reimen mögen? Die wenigen, welche noch Romane liebten, begnügten sich die berühmtesten der frühern Zeit (wie Sir Guy, Bewis, und andere) ihrer Reime zu entkleiden und in Prosa aufzulösen. Erst unter der Königin Elisabeth kam wieder neue Liebe zu den alten Ritterbüchern in die britischen Gelehrten, als die politische Verbindung zwischen Spanien und England die spanischen Romane bekannter machte, und man dieselben häufig in englische Prosa übersetzte. Man wollte zeigen, Britannien stehe Spanien in Werken dieser Art nicht nach, und um englische Gesellschaftsstücke an die Seite der spanischen Romanen hinzustellen, griff man nach gereimten alten englischen Ritterbüchern, und brachte sie in Prosa. Dieser edle Geist der Eifersucht weckte Spenser, Shakspeare und Waller: das erste Triumvirat der neuen englischen Classiker unter und nach der Königin Elisabeth, bey welchem man vergessen konnte, daß Chaucers Geist durch zwey Jahrhunderte auf keinem Dichter ruhen wollte.

5. Ritterpoesie der Schotten.

Von dem Süden von Britannien zog sich die Ritterpoesie in seinen Norden: als sie dort die wachsende Cultur verdrengte, fand sie in dieser Gegend, insonderheit in Cumberland, einen neuen sehr bequemen Sitz [e].

Cumberland lag nun zwischen England und Schottland in der Mitte, und band die beyden Reiche; die schottischen Könige trugen es so gar von den englischen zu Lehen [f]: und so bestimmten es Natur und Schicksal zu dem Intermedium, durch das die nördlichen Provinzen Englands auf die südlichen von Schottland wirken sollten. In beyden Ländern wurden Bildung, Sprache, Sitten einerley.

Die alte Landessprache von Schottland (eine Schwester von der sächsischen in England) bildete sich nach und nach durch den Dienst der französischen: nur ist man noch nicht einig, ob unmittelbar oder mittelbar? ob vielleicht auch an dem Hofe der Schotten und in ihren obern Ständen die französische Sprache Schrift- und Umgangssprache (wie in England) war, und sie auf diesem Wege Manches in die schottische Landessprache abgesetzt, oder ob die schottische die französischen Worte und Wendungen, durch die sie sich gebildet und bereichert

e. S. oben S. 197.

f. A. 945 gab Edmund, König von England, an Malcolm I, König von Schottland, Cumberland als ein Lehn ab. Von dieser Zeit an war der Thronerbe von Schottland immer Fürst von Cumberland, und hatte daselbst seine Residenz. Hier mußte er sich an den nordenglischen Dialect, welcher gleichfalls, wie der südenglische, stark mit französischen Wörtern gemischt war, gewöhnen: auf diese Weise schlich sich wenigstens der mit vielem Französischen bereicherte sächsische Dialect nach Schottland als Hofsprache ein.

chert hat, blos aus der englischen genommen habe [s]? In jedem dieser Fälle gieng, wie es unter dem rauhern schottischen

s. Die schottische Sprache ist von der altenglischen wenig verschieden, welches nach der gewöhnlichen Vorstellung davon herrührt, daß sich dieselbe nach der englischen durch die Vermittelung von Cumberland gebildet hat. Nächstdem studirten auch die meisten Schotten zu Oxford und Cambridge (einige auch zu Paris) bis zum Jahr 1413, an welchem St. Andrews, die älteste schottische Universität, gestiftet worden ist. Aber Pinkerton (l. c. p. 60) nimmt an, daß die französische Sprache in Schottland am Hofe und in den obern Ständen, eben so wie in England geredet worden: nur seine Beweise bringen seine Meynung nicht über eine blose schwache Wahrscheinlichkeit. 1) A. 1039 mußte sich Malcolm, der Erbe der schottischen Krone, zum König in England flüchten; er hielt sich dort 17 Jahre auf, grossentheils unter Eduard dem Bekenner, der die französische Sprache zu seiner Hofsprache gemacht hatte, und wird sich also auch an dieselbe gewöhnt haben. A. 1056 kehrte er in sein Erbkönigreich zurück, von vielen Sachsen begleitet, die aber unter seinem Nachfolger wieder nach England zurück verbannt wurden. Ist in Schottland eine Sprachneuerung eingeführt worden: so hat man wohl die französische Sprache zur Hofsprache gemacht. (Nur Schade, daß die vermuthete Sprachneuerung nicht erwiesen ist; und könnte sie auch erwiesen werden: nach Malcloms Abgang hätte der Einfluß der französischen Sprache wieder aufgehört: tief könnten ihre Wirkungen nicht gegangen seyn. Und überhaupt, waren die Sachsen, welche ihn begleiteten, gerade solche, die französisch redeten?) 2) A. 1165 kommt unter Wilhelm von Schottland eine Münze mit einer französisch klingenden Legende (el Rei Willem) oder einem französischen Worte Rei d. i. Roy vor und 3) A. 1249 leistet König Alexander III seinen Krönungseid "latine et gallice", und gallice soll nicht galisch sondern französisch bedeuten. Zwey schwache Argumente! Ancient scotish Poems — published from the Mf. Collections of Sir Rich. Maitland. (London 1786 2 Voll. 8-) Vol. I. pref. 62 — 64. Nun unter der Vor-

aus-

tischen Himmel und bey der grössern Rohheit der schottischen Nation nicht anders zu erwarten war, ihre Verschönerung und Veredelung äusserst langsam, kein Wunder also, daß sie erst im vierzehnten Jahrhundert eines fortgehenden dichterischen Vortrags fähig wurde.

Dies traf gerade mit der Periode, da in Schottland die Chevalerie in volle Blüthe kam, zusammen. Zwar war sie bey den Schotten schon vor dem vierzehnten Jahrhundert längst beliebt, und schon früher pflegten ihre Dichter Ritterabentheuer in rohen schottischen Balladen zu besingen: aber itzt erst strebten ihre Könige mit Eifer nach einem Hof, der sich durch ritterliche Pracht auszeichnete: Jacob der erste (1424) war selbst ein grosser Kenner der Musik und Dichtkunst [h]; und seine Nachfolger, besonders Jacob IV und V, gaben häufig glänzende Ritterfeste. Der schottische Adel selbst, im Besitze grosser Güter, Erbgerichtsbarkeiten und einer zahlreichen Lehnsmannschaft, wetteiferte auf seinen abgelegenen Schlössern mit der ritterlichen Pracht an dem Hofe seiner Könige. Bey allen feyerlichen Gelegenheiten wurden Lanzenspiele und Turniere mit allen ritterlichen Ceremonien unter den Augen eines glänzenden

ausserung, daß die französische Mundart Hofsprache in Schottland war, nimmt Pinkerton an, daß die ersten Ritterpoesien in Schottland französisch waren, und die Minstrels (lauter Ritterdichter von vornehmer Geburt) bis in das 14te Jahrhundert französisch gesungen haben. Hingegen nur Volksgesänge sollen in der alten Landessprache für den niedern Theil des Volks von Barden abgefaßt worden seyn, selbst während der Zeit, da die Minstrels französisch gedichtet haben.

h. *Fordun* in Scoti-Chron. Vol. 2. lib. 16. c. 28. 29. und *Jo. Major*: in vernacula lingua artificiosissimus compositor, cuius codices plurimi et cantilenae memoriter adhuc apud Scotos inter primos habentur.

den männlichen und weiblichen Adels gegeben (1424 bis 1542).

Wie allerwärts, wo das Ritterwesen blühete, war auch in Schottland Poesie ein Hauptstück aller offentlichen Lustbarkeiten. Jedes edle Haus hatte seinen Minstrel, der bey Festen, und an andern Tagen zum Vergnügen der Gesellschaft von den Thaten der berühmten Ahnen seines Herrn zur Harfe singen mußte. Andre Minstrels zogen, wie in Südbritannien, mit ihrer Harfe von einer Stadt zur andern und sangen für Bezahlung und Bewirthung Balladen und andere grössere und kleinere Erzählungen. Der schottische Gesang ward nun berühmt, und vor jedem anderen wegen seiner Anmuth und der Geschicklichkeit der schottischen Harfenspieler, selbst in Südbritannien, geschätzt, zumahl seitdem Jacob der erste die schottische Vocalmusik verbessert hatte [q].

Das älteste noch zur Zeit bekannte Gedicht der Schotten, ist die Geschichte des berühmten schottischen Königs Robert Bruce, verfertiget im Jahr 1375 von Johann Barbour, Archidiaconus von Aberdeen: ein episch-romantisches Stück, das an innerem Gehalt allen Ritterbüchern in allen neuern Sprachen von Europa vorgeht. Ein so vorzügliches Gedicht kann zwar nicht der erste grössere poetische Versuch in einer Sprache

q. Die Transactions of the Society of the Antiquaries of Scotland T. I. (Edinb. 1792) enthalten einen Aufsatz von William Tytler über die alten schottischen Balladen und Lieder und die schottische Musik: übersetzt im Bragur Th. III. S. 120 ff. Man macht auch bey der schottischen Poesie den Unterschied: Schottische Barden sangen in der alten, rohen, ungebildeten Sprache des Landes; Minstrels hingegen in der neuen, nach dem Englischen oder Französischen gebildeten Sprache.

che seyn, sondern setzt Vorübungen voraus; von welchen aber wir nur eine einzige in schottischer Sprache durch eine dunkle Sage kennen, einen Tristan von einem Schotten Lermont [k]. Doch sey auch eine grosse Menge poetischer Versuche vor Barbours epischem Gedichte hergegangen: so bleibt er dennoch einer von den wenigen edeln Geistern, welche die Natur selbst für die Poesie erschaffen hat, und die, um ein Gedicht von grossem dichterischen Werthe zu verfertigen, nichts bedürfen, als den Stoff und das Werkzeug einer nicht ganz rohen Sprache. Auch Barbour gab sich ausser diesem alles [l].

Nur

k. Lermont soll um das Jahr 1270 (hundert Jahre vor Barbour) den Roman Tristan in südschottischer Sprache (welche mit dem nordenglischen Dialect in Cumberland einerley seyn muß) gereimt haben. Ancient scotish Poems (von *Pinkerton*) Vol. I. p. 68. Es scheint, man bildete die schottische Sprache, wie die englische, durch Uebersetzen. Nur ob die Werke, die man übersetzte, französisch oder englisch waren, ist noch nicht ins Licht gesetzt. Was im Dialect von Nordengland geschrieben war, das war in Schottland grossentheils schon von selbst verständlich.

l. Johann Babour war gebohren 1326, gest. 1396. Die neuern Schotten ehrten ihren ältesten epischen Dichter, wie er es verdient; daher sein Bruce seit 1616 zwanzigmahl gedruckt worden. Die neueste Ausgabe: The Bruce, or the history of Robert I king of Scotland. Written in Scotish verse by *John Barbour*. The first genuine edition published from a Ms. dated 1489, with notes and a glossary by *J. Pinkerton*. Vol. I. London 1790. 8. Die Geschichte fängt er mit dem Zustande Schottlands nach dem Tode Alexanders III 1286 an, und führt sie bis David II herab. Vergl. *Warton's* history of engl. poetry T. I. p. 318. Uebrigens ist Barbour voll Anglicismen; ein Beweiß, daß er seine Sprache aus englischen Dichtern gebildet hat. Doch waren

selbst

Nur ein solcher Dichter ist immer in der Geisterwelt ein Meteor: und Barbour blieb in Schottland gleichfalls ohne würdige Nachfolger. Weder auf Heinrich dem Minstrel, noch auf Gawin Douglas, noch sonst auf einem nach ihm bekannt gewordenen schottischen Dichter ruhete ein verwandter Geist; jener brachte in dem Leben von Wallace nichts als eine matte Reimchronik [m], und dieser eine holperichte Uebersetzung von der Aeneis zu Stande [n], und andere, so viel man weiß, reimten nichts als Chroniken [o] oder lahme Ritterbücher.

Denn nach allem Anschein umfaßten auch die schottischen Dichter mit ihren Reimereyen die Ritterpoesie nach ihrem ganzen Cyclus; die Geschichte Arthurs, der Ritter von der runden Tafel und der Helden Griechenlands: wenig-

selbst in England Originalwerke nicht viel älter; denn die älteste Originalballade ist von dem Jahr 1264. S. oben S. 195. Bis auf das 14te Jahrhundert gab es fast keine andere als aus dem Französischen übersetzte Dichterwerke in England.

m. Die neuere Ausgabe: The acts and deeds of the most famous and valiant champion Sir William Wallace, Knight, of Ellerslie. Written by *Blind Harry* in the year 1361. Together with *Arnuldi Blair Relationes* Edinburgh 1758. 4. Eine frühere Ausgabe von 1601 führt noch *Warton's* history of english poetry T. I, p. 321 an.

n. Gawen Douglas geb. 1475, gest. 1521. Seine schottische Aeneide ist gedruckt: Edinb. 1710 fol. Er übersetzte auch noch die Ars amandi von Ovid. Ausführlich handelt von ihm und seinen poetischen Arbeiten *Warton's* hist. of engl. poetry T. II. p. 280 ff.

o. Dahin gehört Winton's metrische Chronik von 1410 bis 1420; Bellenden's Uebersetzung des Boethius u. s. w. Vergl. *Pinkerton's* Ausgabe von Barbour's Bruce.

wenigstens reimte Barbour über den fabelhaften Arthur, und Lermont schon hundert Jahre früher (A. 1279) über Tristan [p]. Doch hierüber kann es keine völlige Gewißheit geben, bevor nicht auch die Schotten ihre ältere poetische Litteratur mehr, als bis itzt geschehen ist, nach ihrem ganzen Umfang durch Ausgaben und Auszüge bekannt zu machen suchen.

Ausser Barbour's Bruce kennen wir bis itzt keine Dichterwerke von poetischem Werth als einige romantische Erzählungen und Balladen, über deren Alter doch noch vieler Streit obwaltet. Sie behandeln mit den englischen Balladen gleiches Thema, auf eine völlig gleiche Weise, weshalb auch häufig die schottischen Balladen mit den Gesängen englischer Minstrels zusammenstehen: doch werden die leztern von den erstern in angenehmer Einfalt und poetischen Verdiensten nicht selten übertroffen [q].

Die

p. Die Nachrichten von beyden giebt *Pinkerton*; von Lermont, in den ancient scotish Poems Vol. I. pref. 68; von Barbour's Arthur in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Bruce.

q. Die schottischen Balladen vor dem vierzehnten Jahrhundert kennt man nicht: man vermuthet aber, daß sie mit den heroischen Gesängen ihrer Stammesverwandten, der Scandinavier, (von denen im Saxo und Snorre viele Proben stehen) grosse Aehnlichkeit und Verwandschaft gehabt haben. Die neuen schottischen Erzählungen und Balladen (seit dem 14ten Jahrhundert) findet man in *Percy's* reliques of ancient english poetry T. I. II. III. zerstreut (nur ist man über das Alter der einzelnen Stücke ungewiß); und in *Pinkerton's* Ancient scotish Poems London 1786. 2 Voll. 8. In der Vorrede wird über Alter und Verfasser der einzelnen Stücke Nachricht gegeben.

Die schottischen Minstrels theilten, so wie gleiche Poesie so auch gleiches Schicksal mit den englischen. Ihrer Ritterpoesien, die nicht mehr in den Geist der Zeiten paßten, überdrüssig, wollte sie der gebildete Theil der Schotten nicht mehr hören; sie sanken in Verachtung, und nach der Zeit der Königin Elisabeth sind sie auch in Schottland bis auf die letzte Spur verschwunden.

6. Ritterpoesie in Deutschland.

Die deutsche Nation liebte Lieder und Gesang von den frühesten Zeiten her, und lief sogar ihren germanischen Brüdern in den übrigen Reichen von Europa in der ersten Bildung ihrer Sprache und der bessern Dichtkunst vor, ob sie gleich in vielen andern Stücken erst nach ihnen reifte.

Diesen Vorzug verdankt sie ihren Königen und Kayfern nicht. Zwar Carl der Grosse, aufmerksam auf alles, was seine Nation zu einer bessern Bildung hätte führen mögen, that auch für die deutsche Sprache, was er konnte; er arbeitete selbst für sie, und traf Verfügungen, welche ihre Bildung hätten fördern müssen, wenn man seinen Willen, und den Wegen, die er einschlug, hätte nachgehen mögen. Will man auch seine Spracherfindungen in den Wind- und Monathsnamen nicht in Anschlag bringen, weil sie vielleicht nicht von ihm sind [e], oder will man die versuch-

te

e. *Eginhardi* vita Caroli M. c. 29. in *Bouquet* scriptt. rerum Gall. V. 100. *Goldast* scriptt. rer. Alem. T. II. P. I. p. 67. ed. Senckenb. Verzeichnisse der noch vorhandenen ganzen und fragmentarischen ältesten Denkmähler in deutscher Sprache findet man in J. C. Adelungs um-

te deutsche Sprachlehre, in welcher er, allem Anschein nach, nicht weit gekommen ist, für das blose Spiel eines Kayfers halten, der die Schwachheit hatte, nach dem, was er zu seiner Grösse nicht bedurfte, nach einem Platz unter den Gelehrten seiner Zeit zu buhlen, so bleiben ihm doch andere wichtige Verdienste um die Sprache unsres Vaterlandes. Er lies nicht nur in derselben die noch ungeschriebenen Gesetze der ihm unterworfenen Völker [p], und die alten Bardenlieder niederschreiben [q]; sondern auch in ihr predigen [r], und zum Unterricht des Volks im christlichen Glauben einige

umständlichem Lehrgebäude der deutschen Sprache. Band I. (Leipzig 1782. 8.) S. 34 ff.; oder E. J. Koch's Compendium der deutschen Litteratur-Geschichte. (Ausg. 2. Berlin 1795. 8) S. 23 ff., in welchen Schriften auch ihre verschiedenen Ausgaben angegeben sind.

p. Wahrscheinlich wurden die Gesetze in deutscher Sprache niedergeschrieben. So erklärt sichs wenigstens am leichtesten, warum man die Capitulare von Ludwig dem Frommen, die von Lothar und Ludwig A. 840 gemeinschaftlich abgefaßten Gesetze, fränkisch und lateinisch, und den Eid, welchen Ludwig der Deutsche seinem Bruder (A. 843) schwor, auch deutsch abgefaßt hat. Sie stehen in *Schilteri* thes. T. 2. *Grupen* form. vet. conf. p. 63 ff. *Caroli Micheler* tabulae parall. antiquiss. teuton. ling. dialectorum P. III. p. 188 ff. 207 ff. u. s. w. Die Malbergischen Glossen sind das einzige Ueberbleibsel der ältesten deutschen Gesetz- und Gerichtssprache. Leges Salicae et Ripuariae ed. *J. G. Eccardt* Francof. et Lipf. 1720. fol. oder *Jo. Schilter* thes. antiq. teuton. (Ulm 1728.) T. II. vergl. *J. G. Hofmanni* Observationes Juris germanici. Vitemb. 1738. 8.

q. *Eginhard* c. 29. vergl. c. 24.

r. Eine Probe solcher Predigten ist die exhortatio ad plebem christianam in *S. I. G. Eccardi* cateches. theod. p. 74 f. Man setzt sie in die Zeit des h. Bonifacius.

ge Kleinigkeiten aus dem Lateinischen in sie übersetzen [s], besonders war sein ernster Wille, daß die Layen Unterricht im Schreiben in den Schulen seines weiten Reichs bekommen sollten. Hätte doch der grosse Kayser noch ausserdem vermocht, durch seine Verordnungen auch seinen Geist und Eifer seinen Zeitgenossen und der Nachwelt einzuhauchen! Nun aber ward sein Wille nirgends recht befolgt; der schöne Anfang, den er machte, ward nicht fortgesetzt; die Wirkungen seines grossen Beyspiels und der von ihm getroffenen Verfügungen blieben allenthalben aus. Die Lehrer, welchen er in seinem Reiche Religion und Wissenschaften anvertraute, waren meistens Geistliche aus fremden Ländern, und dem rauhen deutschen Dialect so abgeneigt, daß sie selbst den deutschen Mönchen einen Widerwillen gegen ihre undisciplinirte Muttersprache einzuflössen suchten [t]. Carl der Grosse selbst war aus Noth, Gewohnheit, auch wohl aus gelehrter Affectation der lateinischen Sprache so ergeben, daß er dieselbe, seiner Verordnungen für die deutsche Sprache ungeachtet, die Hof-, Gerichts- und Kirchensprache bleiben ließ. Seine Liebe für Gesang und Sprache seines Vaterlandes erbte nicht einmahl

s. Dahin kann man einige merkwürdige Stücke, die schwerlich älter als die Zeiten Carls des Grossen sind, rechnen: die fränkische Uebersetzung von *Isidorus* de nativit. Domini bey *Schilter* T. I. *Rostgard* dänische Bibl. St. 2. 336. *Carol. Michaeler* tabulae parall. antiquiss. teut. linguae dialectorum P. III. 84. Das Vater Unser in alemannischer Sprache, in *J. G. Eccardi* catechesis theotisca (Hanov. 1713.) p. 57. 189. Die abrenunciatio diaboli der Sachsen vom J. 743. Ebendas. p. 77.

t. Ausländer waren Alkuin, Peter von Pisa, Winnfried, Fridolin, Gallus, Columban und andere. Wie sie Abneigung gegen die deutsche Sprache einflößten, beweißt *Lupi Ferrariensis* epist. 41. in *Bouquet* T. VI. p. 404.

mahl auf seinen Sohn und Erben seines Reichs, den andächtigen Ludwig, fört, der vielmehr alle deutsche Sänger von seinem Hofe wies, und die Bardenlieder aus Bigotterie verdammte [u]: und eben so wenig that ein anderer deutscher König vor der Zeit der Hohenstaufen etwas für Veredelung und Besserung der deutschen Sprache. Es blieb daher bey den Gesetzen, welche Carl der Grosse in der Landessprache hatte niederschreiben lassen, und bey den Glossen, mit welchen sie einmahl begleitet waren. Die Schulanstalten, in welchen Layen in dem Schreiben ihrer Muttersprache unterrichtet werden sollten, kamen nie in der Vollkommenheit zu Stande, die der Kayser wünschte, und verfielen bald nach ihm während der zerstöhrenden Streifereyen in das Innere von Deutschland, welche seine wilden Gränznachbaren bis in das zehnte Jahrhundert hinein die meisten Jahre wiederhohlten. Die Mönche schrieben lieber in barbarischem Latein, als in der rauhen deutschen Mundart, weshalb es bis auf Ottfrieds Zeit noch keine deutsche Schrift- und Büchersprache gab, und er sie noch in solcher Rohheit fand [x], daß ihm viele Schalle ganz unschreibbar schienen [y]. Die Be-

u. *Theganus* de gestis Ludovici Pii c. 19. Etwas anders wäre der Fall, wenn Ludwig der Fromme wirklich, wie vorgegeben wird, die h. Schrift in deutsche Verse von einem sächsischen Dichter hätte bringen lassen. Es sind aber gegründete Zweifel gegen dieses Vorgeben vorhanden, wie wenigstens mir es scheint. Vergl. Petersen in den Schriften der Mannheimer deutschen Gesellschaft Th. 3. S. 25.

x. Die deutsche Sprache hieß selbst bey den Eingebohrnen in Deutschland barbara: *du Fresne* glossar. v. *barbarica*. Walafrid Strabo hält es fast für Sünde Gotteshaus mit einem deutschen Worte auszudrücken de rebus eccles. c. 7.

y. Ottfried drückt sich in seinem Schreiben an den Erzbischof

Bemühungen Carls des Grossen waren also eine Aussaat ohne Erndte.

Zum Vortheil für die deutsche Sprache blieb das Volk mit Liebe seinen alten Liedern zugethan; es sang aus vollem Hals von Wild und Wald, von Blut und Schlacht, von Liebe, Trunk- und Trinkgelagen. Die Geistlichkeit sah dazu scheel: sie verdammte und verbot das Singen so profaner Lieder; das Volk aber, ohne sich daran zu kehren, sang dieselben fort. Die Kirche suchte nun auf andern Wegen ihre Absicht zu erreichen, und durch geistige Gesänge die profanen Lieder zu verdrengen. Ottfried reimte, namentlich in dieser

schof Luibert über die Sprache seines Vaterlandes also aus: lingua enim haec velut agrestis habetur, dum a propriis nec scripturae nec arte aliqua ullis est temporibus expolita, quippe qui nec historias suorum antecessorum, ut multae gentes ceterae, commendant memoriae, nec eorum gesta vel vitam ornant dignitatis amore. Quod si raro contigit, aliarum gentium lingua, id est, Latinorum vel Graecorum potius explanant; cavent aliarum et deformitatem non verecundant suarum. Stupent in aliis vel litterula parva artem transgredi, et paene propria lingua vitium generat per singula verba. Res mira, tam magnos viros prudentiae deditos, cautela praecipuos, agilitate sufflultos, sapientia latos, sanctitate praeclaros, eucta haec in alienae linguae gloriam transferre, et vsum scripturae in propria lingua non habere. Es gab also noch keine Schriftsprache: sie würde vorhanden gewesen seyn, wenn Carls des Grossen Befehle in Uebung gekommen wären. Daher glaubte Ottfried, er müsse das Deutsche nach der ungeschlachten Aussprache des grossen Haufens und mit allen seinen oft unnachahmlichen Doppellauten schreiben. Noch in unsern Zeiten würde man in derselben Verlegenheit seyn, wenn man die Aussprache eines Bauern in Schwaben und der Schweitz mit Buchstaben ausdrücken wollte. Adelung's Lehrgebäude der deutschen Sprache Th. I. S. 37.

ser Absicht, blos zum Wohl der Seelen die Evangelien [z]; und ermuntert durch sein Beyspiel lieferte ein Ungenannter die Harmonie des Tatian [a], Notker den Psalter [b], andere wieder Loblieder auf die Mutter Gottes und die Heiligen [c] in deutschen Reimen. Der Hang der Nation ward zwar durch diese Mönchsreime nicht vernichtet: doch ward durch dieses Reimen, das Predigen [d] und Uebersetzen die Landessprache unvermerkt gebessert und bereichert; die harten Gurgeltöne wurden milder, die breiten rauhen Schälle abgeschliffen; die Wortfolge ward natürlicher, der Ausdruck reicher, biegsamer und treffender. Und so widerstand die deutsche Sprache der Begeisterung schon zu einer Zeit nicht mehr, als noch kein Provenzale, kein Trouvére, kein Minstrel eine Sprache vor sich fand, die der Begeisterung gewichen wäre. Nennt uns Frankreich seinen berühmten Schlachtgesang, das Rolandslied, (dessen innerer Werth immer problematisch bleibt, da kein sicheres Bruchstück von demselben übrig ist), so können wir demselben

2. Ueber Ottfrieds Reime, die in die Mitte des neunten Jahrhunderts gehören, findet man die besten Nachrichten beysammen in *Oberlini* Alsatia literaria I. p. 19-43 und die Ausgaben in *Schilteri* thes. I. *Kollarii* Analect. T. I. p. 643.

a. *Schilter* in thes. T. 2.

b. Notker, Abt zu St. Gallen, starb 1022. *Goldasti* scriptt. rerum alem. T. I. P. 2. p. 217. Sein Psalter steht in *Schilteri* thes. I. P. I.

c. Aus den ersten Jahren des 10ten Jahrhunderts ist ein Fragment von einem Liede vom heil. Georg bey *Berth. Christ. Sandvig* lectionum theotiscarum specimen Hafn. 1783; auf die Jungfrau Maria (aus dem 11ten Jahrhundert) bey *Pez* in Anecd. T. I. lib. I. p. 415.

d. Fragmente solcher Predigten aus dem 10ten Jahrhundert hat *Eccard* comment. de rebus Franc. Orient. II. p. 941.

ben einen Siegesgesang voll Kraft und deutschem Muth und deutscher Treue, das Siegeslied auf die Normänner, mit grösserem Recht entgegenstellen [e]: aber was man dem deutschen Lobgesang auf den heiligen Anno [f], einem Liede voll Verstand und Ordnung und Begeisterung, entgegensetzen könnte, findet sich in der Litteratur unsrer Nachbaren weder wirklich noch in sicheren Nachrichten [g].

Bis auf die Hohenstaufen (1136) brauchte man in Deutschland zur Schrift- und Büchersprache die oberdeutschen Dialecte, und unter diesen wieder den fränkischen (Francisca) am häufigsten, weil er die übrigen an Bildung übertraf, und die Sprache seiner meisten Beherrscher bis dahin gewesen war: denn selbst unter den sächsischen Königen, welche zwischen den Carolingern, und dem fränkischen Hause herrschten, war sein Ansehen nicht gesunken. Aber durch das schwäbische Kayserhauß (von A. 1136–1254) schwung sich unter den oberdeutschen Dialecten der schwäbische oder ale-

e. Das Lied auf den Sieg Ludwigs III in Frankreich über die Normänner A. 883. steht bey *Mabillon* in Annal. Benedict. T. III. p. 684, und in *Schilteri* thes. T. III. u. s. w.

f. Der heil. Anno starb A. 1075, in welche Zeit wohl auch das Lobgedicht auf ihn gehört, weil seine Person geraume Zeit nach seinem Tode schwerlich das Interesse zum Gegenstand eines Liedes hatte. Opitz fand es, und gab es zuerst heraus A. 1639. 8. Der beste Abdruck findet sich in Opitzens Lobgedichten herausg. von Bodmer und Breitinger. Zürch 1755. 8. S. 155.

g. Merkwürdig ist, daß selbst der Roman in deutscher Sprache mehrere Jahrhunderte früher als in Nordfrankreich versucht worden. Die Fragmente davon sind in niederdeutscher Sprache von *Eccard* (in Franc. Orient. T. I. p. 864) aufgefunden worden, und werden noch in die Zeit vor Carl dem Grossen gesetzt.

alemannische empor, und erhielt das Uebergewicht über alle deutsche Mundarten, weil er die Sprache des kaiserlichen Hofs, und seiner Dichter wurde.

Deutschland war itzt nicht mehr jene Wildnis der Germanier im Tacitus; die Moräste waren abgezapft, die Wälder gelichtet oder niedergebrannt; Luft und Sonne hatten freyern Spielraum; Klima, Lebensart und Einwohner hatten sich gebessert. Selbst in seinen inneren Theilen wechselten blühende Städte mit Dörfern und Flecken ab; Handlung, Künste und Gewerbe beschäftigten bereits einen beträchtlichen Theil seiner Einwohner; mehrere Fürstenthümer hatten einen grossen Länderumfang, und ihre Fürsten liebten Pracht. Der fortgesetzte Umgang mit Italien und andern Reichen von Europa, bey den vielen Römer- und andern Ritterzügen; die fremden Sitten, die man hatte kennen lernen; die bessern Muster, die man häufig vor sich sah, und der edle Eifer, ihnen gleich zu werden, hatte eine heilsame Revolution in dem Gemüthe der Deutschen, in ihrem inneren und äussern Wesen, angefangen. Lebensart und Sitten wurden verfeinert, Kenntnisse und Begriffe erweitert, die Ideenmasse vergrössert, Ton und Denkungsart vergeistiget: und da die Sprache immer der Verbesserung und Verfeinerung der Denkart folgt, so war der edlere Theil von Deuschland allmählig zum Besitz von allem dem gelangt, was zum Anfang einer Nationallitteratur gehörte.

Ihre Morgenröthe brach nun an, und zwar in Alemannien, das ist, in Schwaben mit Inbegriff eines grossen Theils der Schweiz. Von da verbreitete sie ihre Strahlen in nicht gar langer Zeit über die übrigen Provinzen Deutschlands in dem Maasse, in welchem jede ihres Lichts empfänglich war. Auch in Deutschland war, wie in dem übrigen Europa, Ritterpoesie

der

der Vorbote besserer Kenntnisse: und, worüber man sich wundern möchte, sie zeichnet sich so gleich von ihrem ersten Anfang an durch harmonische Gesänge aus.

Soll diese Harmonie und Lieblichkeit der Sprache kein unlösbares Räthsel seyn, so muß nothwendig Alemannien, schon vor der Periode seines uns bekannten Minnegesanges, Lieder und Gesang geliebt, und seinen Dialect durch Reimen ausgebildet haben. Denn eine Sprache von so vieler Lieblichkeit und Milde, von dem Wohllaut und dem feinen Tone, von der Einfalt, Kühnheit, Kraft und Regelmässigkeit, als die alemannische in dem Minnesingern zeigt, kann nicht mit einem Mahl entstehen; ihr gebildetes und feines Lebensalter setzt ein ungebildetes und plumperes, und einen stufenweisen Uebergang aus einem in das andere voraus. Und reimten nicht in andern deutschen Dialecten, im fränkischen und niedersächsischen, von jeher Dichter? Und der Alemannier auf seinem fruchtbaren Boden und von einer Strichweis reitzenden und romantischen Natur, die nicht ohne Einfluß auf den Geist des Menschen bleiben kann, umgeben, sollte nicht in einfacher roher Poesie, wie seine deutschen Brüder, die auf rauhern Strichen wohnten, seinen frohen Sinn geäussert, und nicht durch andere geistige Versuche sich und seine Sprache fortgebildet haben, weil das Schicksal es nicht wollte, daß ein Bruchstück seiner schriftlichen und poetischen Uebungen auf unsre Zeiten kommen sollte?

Durch solche Uebungen, die wir vermuthen müssen, hatte sich die schwäbische Mundart Wohllaut, Lieblichkeit und sanften Ton, eine angenehme Milde, Fülle für das Ohr durch die vielen Selbstlauter, Reichthum durch Freyheit der Zusammensetzungen, Kürze durch Abkürzung und Auslassen entbehrlicher Worte, Bildsamkeit und Geschmeidigkeit für die verschiedenen Abstufun-

stufungen der Empfindungen und Leidenschaften; etwas Sinnliches, Mahlerisches, Starkes in Beywörtern zu sinnlichen und starken Zeichnungen; wahre Jugendkraft zu einem raschen, öfters regellosen Gang jugendlicher Empfindungen erworben [h]. Allerdings war sie damit noch lange nicht vollkommen. Bey aller ihrer Lieblichkeit und Milde kommen in derselben noch viele gehäufte harte Consonanten, widerwärtige Hoch- und Doppellaute, und tiefe Vokalen vor [i]; noch ist sie ohne feste Regeln; oft gesetzlos in Grammatik, in Beugungen der Wörter und im Sylbenmaasse. Doch daß vielleicht diese Regellosigkeit ihr eine grössere Stärke gab.

Auf diese Weise zu der Dichtkunst vorbereitet nahm der deutsche Adel Theil an der Chevalerie, und gelangte durch dieselbe zu poetisch-reichen Gegenständen; sie belebte seine Phantasie durch ihre reiche Mittel und nährte sie durch Schwärmereyen der Liebe und Religion. Mit einer solchen Stimmung trat der deutsche Ritter seine Wallfahrt in die Morgenländer an. Durch die häufige Veränderung der Luft und Nahrungsmittel ward in seine Organisation grössere Reitzbarkeit gebracht, und durch den Umgang mit so vielen ganz verschiedenen Nationen ward sein Wesen in vielen Stücken ganz verändert. Er lernte von dem Orient und Occident, von Arabern, Türken und Griechen, von Italienern,

h. W. Petersen über die Veränderungen und die Epochen der deutschen Hauptsprache, in den Schriften der kurfürstlichen deutschen Gesellschaft zu Mannheim T. III. (Mannh. 1787. 8.) (L. Meister's) Beyträge zur Geschichte der deutschen Sprache Th. I. (London d. i. Zürich 1777. 8.).

i. Besonders in Romanen, woran aber häufig auch das so gewöhnliche Umschreiben früherer Gedichte in eine andere, auch wohl spätere Mundart Schuld seyn mag.

lienern, Engländern und Franzosen; seine Ideenmasse ward vergrössert, sein Beobachtungsgeist geschärft, seine Phantasie genährt, seine Denkungsart verfeinert, seine Lebensart verbessert: er empfieng am Innern und Aeussern, an Körper, Herz und Geist Verschönerungen. Seine Kayser nahmen Antheil an der Litteratur anderer Völker und flößten ihren Rittern durch ihr Beyspiel gleichen Eifer ein, sich mit dem bekannt zu machen, was andere Nationen Schönes hatten. Besonders haftete das Beyspiel Friedrichs des Isten und des IIten. Jener sprach in mehrern neuern Sprachen, und versuchte selbst im Provenzalischen zu reimen [k]: dieser gar gab sich und seinen Zeitgenossen einen gelehrten Strich; er legte eine Büchersammlung an, und schmückte sie mit allerley litterarischen Beuten aus dem Orient, und gab seinem Adel und den höhern Schulen seines Reichs Araber und Griechen in Uebersetzungen in die Hand [l]. Der deutsche Adel folgte ihrem Beyspiel mehr und weniger; manche erwarben sich, so gut es damahls möglich war, Bekanntschaft mit der classischen Litteratur der Römer; andere wanderten nach Padua, Paris und Salamanka des Studirens wegen; andere lasen wenigstens die Dichterwerke ihrer Nachbaren, der Provenzalen und Franzosen [m].

Wäh-

k. Erläuterungen, 8. S. 78.

l. *Petri de Vineis* epist. III. p. 503. (Basel 1566), in dem eigenen Schreiben des Kaysers; vergl. *Collenutius* delle historie del regno di Napoli IV. p. 94 (Venet. 1541).

m. Dies beweisen ihre Uebersetzungen und Umkleidungen alter Classiker, wie Heinrichs von Veldeck (flor. 1207) Aeneide, die nach dem Lateinischen mit Zuziehung der französischen von Chrêtien von Troyes († 1191) gereimt ist (vergl. Müllers Ausgabe und *Gottsched* progr. de antiquissima Aeneidos versione. Lipsi. 1745. 4. Deutsch

in

Während dieser Aenderung der Dinge fuhr man in Deutschland immer fort zu reimen: nun drückte sich die

in seinem Büchersaale B. 2. S. 78. ff.); Albrechts von Halberstadt (lebte noch 1212) Metamorphosen des Ovid, Conrad's von Würzburgs Trojanischer Krieg nach Dares Phrygius und andere ähnliche Werke. Klingsohr, der mit auf dem Krieg zu Wartburg war (A. 1207) hatte studirt und war Magister artium; und ob gleich die meisten andern Minnesinger "gar wenig gelahrt waren": so verstanden doch viele provenzalisch oder französisch, zuweilen beyde Sprachen zugleich. So verstand Wolfram von Eschenbach französisch und provenzalisch, und übersetzte nicht nur selbst viel, sondern dollmetschte auch andern Ritterdichtern französische Romane, die sie nachher in Verse brachten. Rudolph von Neuenburg (Neufchatel A. 1288) war mit den Provenzalen wohl bekannt, und unter seinen noch vorhandenen Strophen (in der Manessischen Sammlung) sind einige aus Foulquet von Marseille übersetzt. Und von der Bekanntschaft der Ritterdichter mit dem Französischen sind alle deutsche Romane von Arthur und den Rittern von der runden Tafel ein Beweis, die fast alle französischen Originalen folgen, wie Twein (der Ritter mit dem Löwen) von Hartmann von der Aue (aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts); Lancelot von See nach dem Französischen des Arnaud Daniel von Ulrich von Zazichoven oder Zezam (A. c. 1194); Gamuret und ein anderer Roman Tschionadulander, beyde nach dem Französischen des Dichters Gyot von Albrecht von Halberstadt (aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts); Percival aus dem Französischen des Gyot, von Wolfram von Eschenbach; Flore und Blanschiflur von Ruprecht von Orbent. (A. vor 1226); Tristan von Meister Gottfried von Strasburg (A. vor 1250). Ja Walther von Metz (A. 1245) war zugleich deutscher und französischer Dichter: in der französischen Sprache verfaßte er A. 1245 ein ausführliches moralisches Gedicht, betitelt Mappemonde, aus dem du Fresne gelegentlich manche Stelle anführt. Endlich Wolfram von Eschenbach ein Ritter aus der Schweitz erzählt im Perzival: "sein Lehrmeister Friedebrand habe ihm viele Meistergedichte und

Minne-

die neue Welt, die sich gebildet hatte, in die deutschen Lieder ab. Besonders wirkte Frankreich, das man als das allgemeine Muster in Sachen der Chevalerie betrachtete, auf die deutschen Ritter; seine südlichen Provinzen durch ihre Lehnsverbindung mit dem deutschen Reiche, und seine nördlichen durch die Creuz- und Ritterzüge, auf welchen deutsche und französische Ritter häufig in Gemeinschaft mit einander lebten. Und auf welchen Theil von Deutschland mußte dieses Muster stärker wirken, als auf Alemannien in seiner Nachbarschaft? Seine Ritter strengten sich, wie es scheint, am meisten an, den provenzalischen und französischen in keinem Stücke nachzustehen; die Höfe in den südlichen Provinzen Deutschlands und insonderheit der Hof der Hohenstaufen eiferte den Höfen von Provence und Nordfrankreich in ihrer Pracht, in der Liebe zum Gesang und in Turnieren nach; der ganze deutsche Adel ward zuerst in Alemannien, und darauf nach seinem Muster in den übrigen Provinzen Deutschlands, hier mehr dort weniger, poetisch. Durch das viele Reimen ward die schwäbische Mundart immer reicher, geschmeidiger, mahlerischer und harmonischer; sie kam in einen schönen Einklang mit den erwachten zärteren Gefühlen; sie ward eine milde und sonore Hof- und Dichtersprache. Mit den Poesien gieng sie in die meisten Gegenden von Deutschland über, und gelangte zu dem Vorzug einer allgemeinen Schrift- und Büchersprache; sie setzte unver-

Minnelieder, auch zu Siegbrunnen in Schottland etliche Bücher geliehen." Man vergleiche über diese deutsche Ritterdichter und die genannten Werke J. C. Adelung's chronologisches Verzeichnis der Dichter und Gedichte aus dem schwäbischen Zeitpuncte, in seinem Magazin für die deutsche Sprache B. 2. St. 3.

vermerkt manche ihrer Eigenthümlichkeiten in die übrigen Dialecte Deutschlands ab, und nahm dagegen wieder manches Eigenthümliche aus jenen, oft nicht zum Vortheil ihrer Milde, an: doch wurden alle deutsche Dialecte dabey reicher [n].

Der Ruhm der deutschen Ritterdichter fieng mit dem Ende des zwölften Jahrhunderts an, und dauerte etwas über hundert Jahre bis gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts (ohngefähr vom Jahr 1170–1300) [o]. An der Spitze unsrer noch vorhandenen Ritterdichter steht Heinrich von Veldeck, der um das Jahr 1170 sang; und schliessen kann man ihre blühende Periode mit dem Heldengedicht auf den Landgrafen Ludwig in Thüringen um das Jahr 1304. In diesem Zeitraum nahmen die meisten Grossen Antheil an der Dichtkunst bald durch Ermunterungen, welche sie den Dichtern gaben, bald durch eigene poetische Versuche. Kayser, Könige und Fürsten sangen mit dem Adel, wie Kayser Heinrich der IVte, König Conrad der Junge (Conradin), König Wenzel von Böhmen und sein Oheim

n. Petersen in den Schriften der Mannheimer deutschen Gesellschaft Th. 3. und (Meister's) Beyträge zur Geschichte der deutschen Sprache Th. I.

o. In der Zeit der Blüthe des deutschen Rittergesanges kamen selbst ausländische Ritter in enges Verkehr mit den deutschen und lernten in ihrem Umgang die deutsche Sprache. Daher dichteten auch manche deutsch, wie Thomasin von Zerklere (oder wie man wohl lesen sollte, von Ferrara), der wälsche Gast (il Peregrino fl. 1216) aus Friaul, von welchem zwey Strophen in der Manessischen Sammlung stehen, und deutsche Sittensprüche in mehrern Handschriften vorhanden sind; der Pueller (in der Manessischen Sammlung Th. 2. S. 50), den man für einen gebohrnen Apulier hält u. s. f. Besonders ward von den Grossen in Italien häufig deutsch (als Hofsprache) gesprochen. *Zachar. Lilius* in Geograph. p.

Oheim, Markgraf Otto von Brandenburg, Herzog Heinrich von Breslau, Markgraf Heinrich von Meissen, und eine lange Reihe von Grafen und Baronen [p]. Häufig hielt man an den ersten Fürstenhofen poetische Turniere, wovon noch eine Probe an dem Krieg auf Wartburg (A. 1207) übrig ist [q]; die Dichter reißten auf Gesang an die ersten Höfe, wie einst Heinrich von Ofterdingen; manche Höfe wurden als die Schule des Geschmacks betrachtet, wie unter Leopold dem VIten der Hof zu Wien [r]. Am blühendsten war die deutsche Ritterpoesie unter Friedrich dem IIten. Die Sprache hatte durch die lange Uebung hervorstechende Vollkommenheit, Deutschland durch den fortgesetzten langen Um-

p. Man sehe Adelung's Verzeichnis in seinem Magazin Th. 2. St. 3. Meister's Beyträge Th. I. S. 69 ff.

q. In der Manessischen Sammlung; auch in dem Meister-Gesangbuch der Jenaischen Universitätsbibliothek (nach Wiedeburg's Nachrichten): aber mit grosser Verschiedenheiten: "Kriech tzu Wartpurg", eine Art von dramatischem Gedicht. An dem Hofe des Landgrafen Hermann, wetteiferten A. 1207 sechs Dichter, Ofterdingen, Klingsohr, Eschilbach u. s. w. wer am besten aus dem Stegereife reimen könne. Der Verfasser, der in diesem Gedichte das Andenken dieses poetischen Turniers erhalten wollte, ist unbekannt. Ob die Reimen, welche den Dichtern in dem Krieg in den Mund gelegt werden, wirklich ihre Arbeit sind, ist sehr zu bezweifeln; wahrscheinlich spielen sie ihre Rollen blos nach der Dichtung des unbekannten Verfassers, für dessen Arbeit man die platten niedrigen, und schleppenden Reime zu halten hat. Von dem Krieg zu Wartburg s. Chron. Thuring. ap. *Menkenium* in scriptt. rerum german. T. II. p. 2040.

r. Nur bis auf Leopold VI war Wien von dieser Seite berühmt. Unter seinem Nachfolger Friedrich fieng ein harter Druck an; und Denkart, Sitten und Ton änderten sich.

Umgang mit dem Orient und den übrigen Reichen von Europa einen Reichthum von Begriffen; die Dichter hatten durch den deutschen Kayser, durch seine Liebe zum Gesang und zu allen Arten von Kenntnissen und Wissenschaften grosse Ermunterung erlangt. Es war aber auch der letzte Trieb einer zarten, ihrem Tode nahen Pflanze.

Die deutsche Ritterpoesie ist grossentheils ein Nachhall der französischen, aber nicht der Troubadours allein (wie man gewöhnlich glaubt) sondern noch mehr der Trouvéres [s]. Jenen folgten sie in ihren kleinen Liedern, diesen in der grösseren Erzählung; doch beydesmahl nicht ohne eigene Erfindungen.

In so ferne Schwaben, oder Alemannien den Ton in der deutschen Ritterdichtkunst angab und ihr die zärteste Mundart lieh, könnte man die deutschen Sänger schwäbische Dichter nennen, wie man in neuern Zeiten vorgeschlagen hat. Nur umschlösse dieser Name weder das ganze poetische Ritterchor noch den ganzen Zeitraum ihrer Dauer. Es sangen ja die Dichter in allen Gegenden von Deutschland, in Thüringen und Oesterreich, in Meissen, Böhmen, Schlesien und Brandenburg, in Brabant und am Rhein. Die Ritterdichtkunst dauerte auch in Deutschland länger, als das schwäbische Hauß den deutschen Thron besaß. Denn nach dem Jahr 1254 stand sie wenigstens noch funfzig Jahre in der Blüthe. Gewöhnlicher und älter ist der Name

s. Es ist ein gewöhnlicher Fehler unsrer bisherigen Schriftsteller über die Minnesinger, daß sie auch die muntern Erzählungen und Romane, die über den Rhein nach Deutschland gekommen sind, Uebersetzungen aus dem Provenzalischen nennen, da sie doch aus dem Französischen geflossen sind. Nur die Minnelieder, die moralischen Gedichte und einige andere Kleinigkeiten sind den Troubadours nachgeahmt.

Name Minnesinger, der aber wieder einen andern Fehler hat, daß er die Dichter blos von der einen Gattung ihrer Lieder, dem Liebesgesang, bezeichnet, da doch ihre poetischen Versuche weiter giengen.

Man hat von ihnen kleinere und grössere Gedichte, gesungen in verschiedenen, gebildeten und ungebildeten deutschen Dialecten.

Die erstern sind vermischten, geistlichen und weltlichen, lobenden und strafenden, verliebten und satyrischen Inhalts; sie singen von Gott und den Heiligen, dem Glauben und der Kirche, von Muth, Tapferkeit und Liebe, von Frauen, Zucht und Ehre. In den Sammlungen derselben wechseln kleine lyrische Stücke mit Erzählungen, Fabeln, und kurzen Sittensprüchen ab[t]. Die meisten schränken sich auf die Menschen, unter

t. Rüdiger von Manesse, des Raths zu Zürich, hat um das Jahr 1300 die Namen und die kleineren Gedichte vieler Dichter aus der Periode des Rittergesanges in einer besondern Sammlung aufbehalten. Zuerst hat Goldast die Handschrift, in welcher sie noch übrig, und die nach sonderbaren Schicksalen in die ehemalige königliche Bibliothek zu Paris gekommen ist, unter Händen gehabt (nach den epistolis clarorum et doctorum virorum ad *Melchior. Goldastum* 1688.) ihr die Lehrgedichte des Königs Tyro und des Winsbeke aus ihr genommen. Bodmer hat sie durch Schöpflin aus Paris erhalten und abdrucken lassen. Zuerst nur: Proben der alten schwäbischen Poesie des dreyzehnten Jahrhunderts aus der Manessischen Sammlung. Zürich 1748. 8.; darauf die ganze Sammlung: Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpuncte, 140 Dichter enthaltend u. s. w. Zürich 1758. 1759. zwey Theile in 4. In den Vorreden ist die Geschichte des Codex und die Bekanntwerdung desselben erzählt. Ein grosser Theil der Manessischen Sammlung findet sich auch in dem Meistergesangbuch auf der Jenaischen Universitätsbibliothek; aber im Thüringischen Dialecte: ausserdem enthält dieser Codex nicht nur

ter welchen ihre Verfasser lebten, und die Natur", die vor ihnen lag, und die Volksreligion, welche sie bekannten, ein; nur sehr wenige reimten philosophische, theologische und politische Ideen. In ihnen dämmert schon Geschmack. Zwar ziehen sich viele dieser Lieder matt und Geistlos hin; aber manche unter ihnen sind auch naiv und angenehm und mit Begeisterung gesungen: ein reiner Ausdruck wirklicher Empfindungen! Natürlich ist ein grosser Unterschied nach den Dichtern und dem Inhalt ihrer Lieder. Am besten gelingen ihnen noch die Trink- und Minnelieder, die Schilderungen der Natur und Jahreszeiten, und der Lebensalter. Merkwürdig ist dabey die Züchtigkeit, mit welcher sie von Liebe reimen, die Selbstverläugnung und die Keuschheit, die sie von ihrem Umgang mit den Frauen rühmen, und manche recht platonisch-zarte Stelle, ob sich gleich auch in der Liebessprache der rauhe Ton der deutschen Burg nicht ganz verleugnen will. Geringeres poetisches Verdienst haben die didactischen und moralischen Lieder, in welchen Tugenden und Laster geschildert, und dem weiblichen Geschlechte Anstand und Bescheidenheit, Schüchternheit und Schaamhaftigkeit, und dem männlichen Treue, Ehrlichkeit und Keuschheit an-

einige völlig neue Dichter, die in der Manessischen Sammlung nicht stehen, sondern auch von den in dieser Sammlung vorhandenen neue Stücke. Bas. Chr. Bernh. Wiedeburg's ausführliche Nachricht von einigen alten teutschen poetischen Manuscripten, aus dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte, welche in der Jenaischen akademischen Bibliothek aufbehalten werden. Jena 1754. 4. J. G. Herder's zerstreute Blätter. Fünfte Sammlung (Gotha 1793. 8.) S. 212.

u. Merkwürdig ist ein Dichter in der Manessischen Sammlung, der sogar über Naturgeschichte (was freylich über seine Kräfte war, und daher lahm) gereimt hat.

anempfohlen werden, oft mit eingemischten schönen Sittensprüchen von ächtem deutschen Schroot und Korn [x]. Noch kälter reimen die deutschen Dichter aus der mittlern Zeit über biblische Geschichten und überhaupt über religiöse Gegenstände, von der Liebe Gottes, der Jungfrau Maria, und den Heiligen; weil die Kunst, diese Gegenstände poetisch zu versinnlichen und auszuschmükken, grosse Feinheit und Geübtheit fordert, welche über jene Zeiten gieng: versteigen sie sich gar bis zu dem Geheimnis der Dreyeinigkeit und in andere Speculationen der Theologie, so sinken sie in die matteste und platteste Reimerey herab. Auch Lobgedichte und Satyren gelingen ihnen selten. Mit der schweren Kunst noch unbekannt, ein Lob auf eine feine Weise zu verschleyern, loben sie viel zu gerade zu und aus zu vollem Munde: doch lieben sie dabey eine strenge Wahrheit, recht im deutschen Rittergeiste, der ein unverdientes Lob, als mit der ritterlichen Ehre unverträglich, weder sich noch andern zu vergeben pflegte. Und wie hätten sie bey dem rauhern Tone, der dem deutschen Ritter immer eigen blieb, mit ächtem Salz und wahrer Laune über Pabst und Clerisey, Weiber, Weiberregiment und andre Gegenstände spotten können? Manche ihrer ächt satyrischen Züge und schneidenden Wendungen ungeachtet, sind ihre spottenden Lieder meist mit platten

x. Dahin gehört: der Renner Adelung's Magazin B. 2. St. 3. S. 86.; der welsche Gast (Thomasin der Zerklere); Freidank. Die beyden ersten liegen noch handschriftlich in Bibliotheken: der lezte ist mehrmals gedruckt: Z. B. "der Freidanck newe mit figuren Fügt Pfaffen, Adel, Leyen, Buren u. s. w. Zu Wormbs truckts Sebastianus Wagner. (1538. fol.). Vergl. Eschenburg in Lessings Beyträgen zur Geschichte und Litteratur St. 5. S. 223. und im Bragur Th. II. 407.

platten Scherzen angefüllt: und sie können nur als ein treuer Spiegel ihrer Zeit und ihrer Sitten einigen Werth behaupten.

Viele dieser kleinen Lieder sind völlig national; andere folgen fremden Mustern: die Fabeln, meist Aesop und Avien, ohne eigene Erfindung [y]; viele Minnelieder, Provenzalen; und die Erzählungen (deren wir ihres naiven, angenehmen und treuherzigen Tones wegen mehrere uns wünschen möchten) manchmal französischen Originalen, weil Boccacio mit einigen zusammentrift [z]. Bald sind die Muster, welche sie vor Augen haben, übersetzt, bald umgekleidet, oder nachgeahmt: zu

y. Die Fabeln von Boner gehören schon in den Anfang des Meistergesangs, in das Ende des 14ten Jahrhunderts. *Jo. Geo Scherzii* philosophiae moralis Germanorum medii aevi specimina e Manuscripto nunc primum edita Argentorati 1704 - 1709. 4. Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger herausgegeben von Bodmer und Breitinger. Zürich 1757. 8. S. Eschenburg im Bragur B 2. S. 387.

z. Die Erzählungen stehen meist mit unter den Fabeln. Nach Meister in den Beyträgen zur deutschen Sprache Th. I. S. 88. findet sich in der Stiftsbibliothek in Zürich eine Handschrift in Folio mit dem seltsamen Titel: gesta Romanorum, worinn hundert Fabeln und Erzählungen sind, "deren einige Boccaz gebraucht habe." Das leztere möchte man bezweifeln: aber mit ihrem Inhalte mag er übereinstimmen, und daraus darf man wohl schliessen, daß der deutsche Fabulist mit Boccacio aus einer Quelle, den französischen fabliers, geschöpft hat. Nach S. 94. enthält ein Codex der Bibliothek des Johanniterhauses in Strasburg "eine gute Anzahl Maeren oder Erzählungen von comischem Inhalt: in einigen hat Gottfried von Strasburg sich als Verfasser genannt, in einer, welche die Aufschrift führt: die maere von der Bir nennt sich Conrad von Wirzburg." Es verdiente untersucht zu werden, ob nicht auch in diesen Mähren französische fabliaux nachgeahmt sind.

zuweilen lassen sich die Originale selbst noch itzt nachweisen [a]. So gar die äussere Form ihrer Lieder, die langen, ruhigen, schleichenden Sylbenmaasse scheinen sie den Provenzalen abgeborgt zu haben, da die früheren deutschen Dichter (wenn man ein Urtheil auf den kleinen Nachlaß, den wir von ihnen haben, bauen darf), lauter kleine Zeilen mit hüpfenden und raschen Sylben geliebt zu haben scheinen [b]. Ihre Liebe zu den Provenzalen und Trouvéres gieng so weit, daß sie viele Wörter ihrer Sprachen, oft mit fast muthwilliger Verschmähung ihres einheimischen Sprachreichthums in ihre Reime bringen [c].

Viele dieser Lieder sind in mehr als Einem Dialect vorhanden; nicht durch die Dichter selbst, als ob sie etwa ihre Lieder mehreren Provinzen durch die veränderte Mundart hätten singbar machen wollen, sondern durch die Abschreiber und Sammler ihrer Reime, die den Dichtern ihre Rechtschreibung und Mundart unterschoben [d]. Aus Unbekanntschaft mit den Rechten eines Autors,

a. Z. B. Graf Rudolph von Neuenburg (Neufchatel) folgt in einigen seiner Strophen dem Dichter Foulquet von Marseille. S. die Manessische Sammlung.

b. Man vergleiche das Siegeslied über die Normänner, und das Loblied auf den heil. Anno mit den kleinen Liedern der Minnesinger in der Manessischen Sammlung.

c. Vor der Periode der Ritterdichter quälten sich die Uebersetzer aus dem Lateinischen, um nicht in die Nothwendigkeit zu kommen, ein fremdes Wort unter die deutschen aufzunehmen: während derselben gehen sie recht geflissentlich auf solche Wörtermischung aus. S. Z. B. die Manessische Sammlung Theil I. S. 6. 7. Petersen in den Schriften der Mannheimer deutschen Gesellschaft Th. III. S. 88.

d. Daher sind in der Manessischen Sammlung alle Lieder, sie seyen im zwölften, dreyzehnten oder vierzehnten Jahrhun-

Autors, den man insonderheit bey Werken des Geschmacks so lassen sollte, wie er war, und weil nur die Rede von dem eigenthümlichen Besitz einer Handschrift war, änderte man die Gedichte recht geflissentlich nach Zeit und Land, um alles aus dem Weg zu räumen, was im Lesen Anstos machen konnte. Die Dichter aus dem zwölften und dreyzehnten Jahrhundert reden nun den Dialect des vierzehnten, in welchem unsre meisten Manuscripte von den Minnesingern erst geschrieben sind. So stark sich auch ihre Sprache binnen zwey oder drey Jahrhunderten geändert haben mußte, so sprechen doch die spätern wie die frühern Dichter Einen Dialect, und darum ist es itzt so schwer, die Stufen, welche die germanischen Dialecte zu ihrer vollkommenen Ausbildung nach und nach zurückgelegt haben, kritisch zu verfolgen, oder das Zeitalter eines Dichters aus dem Eigenthümlichen, der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit seiner Sprache, zu bestimmen.

Ein anderer Hauptzweig der deutschen Ritterpoesie sind die grösseren Erzählungen von erdichteten und wirklichen Begebenheiten. Sie sind nicht den Provenzalen, die sich mit solchen Werken nie beschäftigten, sondern mehr den Nordfranzosen nachgeahmt.

Die Geschichte des deutschen Ritterromans ist wenig von der Geschichte des französischen und englischen verschieden. 1) In der ersten Zeit des schwäbischen Kayserhauses (in der Mitte des zwölften Jahrhunderts) erschien schon ein Gedicht von Carl dem Grossen nach dem

hundert, in Ober- oder Niedersachsen, in Oesterreich oder Bayern oder Böhmen gedichtet, in schwäbischer Mundart geschrieben: hingegen in der Jenaer Handschrift liest man dieselben Lieder im thüringischen Dialect. Vergl. Adelung's Magazin der deutschen Sprache B. 2. St. 3. S. 5.

dem falschen Türpin, von dem noch einige Fragmente übrig sind [e]. 2) Nicht viel später, noch in dem zwölften Jahrhundert, reimte ein noch unbekannter Dichter über Arthur und die runde Tafel, wahrscheinlich nach einem französischen Original. Nicht nur Walther von der Vogelweide (A. 1200) gedenkt bereits des Königs Arthur [f]; sondern auch die berühmtesten Dichter aus dem Adel, wie Hartmann von der Aue, Ulrich von Zazichoven, Albrecht von Halberstadt, Wolfram von Eschenbach sind schon am Ende des zwölften Jahrhunderts geschäftig, die einzelnen Ritter von der runden Tafel nach französischen Originalen in ihrem Vaterland bekannt zu machen. 3) Zu gleicher Zeit reimte auch Wolfram von Eschenbach den trojanischen Krieg und die Thaten Alexanders [g]. Nun war auch Deutschland im Besitze der Materialien, welche die romantische Poesie zu verarbeiten pflegte, und auch in Deutschland sind die meisten Ritterbücher weiter nichts als besondere Ausführungen der Geschichte einzelner Ritter von der runden Tafel.

Durch

e. Das Fragment von Carl dem Grossen in *Schilteri* thesauro T. II. gehört in die ersten Zeiten des deutschen Rittergesanges: spätere Dichter (z. B. Stricker) haben dieses Thema fortbearbeitet. S. Adelung's Verzeichnis am angef. O. S. 7. 79.

f. Das Gedicht von König Arthur und der runden Tafel ist nicht gedruckt, aber in mehreren Handschriften vorhanden. Adelung am angef. O. S. 22. setzt es in das erste Viertheil des dreyzehnten Jahrhunderts. Indessen über die einzelnen Ritter desselben haben schon frühere Dichter gereimt: weshalb sein Inhalt wenigstens schon früher in Deutschland mag bekannt gewesen seyn. S. oben S. 224.

g. Adelung am angef. O. S. 12. nennt die nach vorhandenen Handschriften davon. Dares Phrygius ward von Conrad von Würzburg gereimt. Ebendas. S. 70. 74.

Durch Uebersetzen kamen die Romanziers in Deutschland (wie in England) zu der Fertigkeit romantische Erzählungen zu reimen: man übersetzte meist französische, zuweilen auch lateinische Originale [h]: nur daß der fremde romantische Stoff beym Uebersetzen durch die deutschen Köpfe fast immer eine neue eigene Gestalt bekam, und nach deutschen Sagen umgebildet wurde.

Nächstdem reimen auch die deutschen Ritterdichter wirkliche Begebenheiten, wie Scenen aus dem heiligen Krieg und Vorfälle in dem deutschen Vaterlande. Nur ist immer die wahre historische Grundlage durch Riesen, Zwerge und Drachen, durch Zaubereyen und Liebesabentheuer, durch eingewebte fremde und selbsterfundene Dichtungen ausgeschmückt, und durch unkenntliche Namen dergestalt verändert, daß nicht mehr auszumitteln ist, was der Dichter aus der wirklichen Geschichte ausgehoben hat. Mit dem wahren Stoffe konnte er verfahren, wie er wollte. Was ihm die Ueberlieferung verschwiegen hatte, das ergänzt er aus der Geschichte seines eigenen oder doch eines spätern Jahrhunderts; Oerter, Zeiten und Personen, ihre Sitten, Denkart und Gebräuche wirft er auf das bunteste

h. Der Uebersetzungen aus dem Französischen sind unzählige S. oben S. 224. Heinrich von Veldeck nahm wahrscheinlich seinen Herzog Ernst aus Bayern aus dem carmen de varia Ernesti Bavariae ducis fortuna; und Eberhard, Domherr von Gandersheim reimte wahrscheinlich seine niedersächsischen Reime über die Anlegung seines Stifts (das erste Denkmahl seiner Art) nach dem Lateinischen. Adelung am angef. O. S. 9. 27. Uebrigens gehört häufig in den Romanen, das Vorgeben daß sie übersetzt seyen, zur Dichtung, wie z. B. in den Niebelungen, welche Meister Churat aus einem lateinischen Original genommen haben soll, das auf Veranstaltung des Bischofs Pilgerins von Passau niedergeschrieben worden.

teste durch einander; man schwebt immer zwischen Wahrheit und Erdichtung [i]. So schwer die Arbeit manchem Dichter mag geworden seyn, so sind und bleiben diese halb Romanen arme Werke aus der mittlern Zeit, für die der Name epischer Gedichte (mit dem man sie belegt hat) viel zu prächtig ist: vielmehr sind es matte Chroniken, abgefaßt in einem weitschweifigen, unpoetischen, kalten, niedrigen und platten Tone; Reimereyen, die man schwerlich einem Leser von Geschmack zum Lesen, sondern blos dem deutschen Philologen und dem Sitterforscher unsers Vaterlandes zum geduldigen Studiren anempfehlen kann. Aber ist der Fall bey dem französischen und englischen Ritterbüchern etwa anders? [k]. An

i. Um nur Ein Beyspiel zur Erläuterung anzuführen: in den Niebelungen sind die Personen aus dem fünften Jahrhundert; viele Begebenheiten aus dem 9ten und 10ten und Manches in den Sitten und Vorfällen aus dem dreyzehnten. Es wird nach dem Gedichte arabischer Handel mit Seide aus Ninive in das Land der Burgunder getrieben, was noch nicht im 5ten Jahrhundert geschah. Es wird darinn von Isenlande, von Isenstein, und von der norwegischen Mark gesprochen, welches alles erst im eilften Jahrhundert bekannt seyn konnte, in welchem die Isländer die südlichen Reiche zu bereisen anfiengen. Norwegen ist darinn das Fabelland, wo die Zwerge mit Schätzen und mit unsichtbaren Tarekappen wohnen, nach dem 13ten Jahrhundert oder dem Zeitalter des Verfassers, in welchem Norwegen erst durch dunkle Sagen bekannt war. Von Wien wird gesprochen, wie man erst im 12ten oder 13ten Jahrhundert davon sprechen konnte u. s. w.

k. Gedruckt ist von diesen Werken schon manches: Wolfram von Eschilbach. 1477 (wahrscheinlich von Faust gedruckt). Das Heldenbuch (oft gedruckt): die erste bekannte Ausgabe von Hagenau 1509 Fol.; die zweyte Frankfurt 1545; und eben daselbst noch 1560. 1579. 1590. Es faßt drey Gedichte zusammen; das erste Gedicht in zwey Theilen soll von Eschilbach; die beyden andern (im dritten und

vier-

An solche romantische Erzählungen gewöhnt, hatte man in jener Zeit an keiner Schrift Gefallen, die ohne romantische Verschönerungen war. Die Aeneis, Ovids Verwandlungen, ja selbst die heilige Schrift brachte man, mit romantischen Episoden ausgeschmückt, in deutsche Reime [a].

Nun, so erfreulich es dem deutschen Litterator seyn muß, einem deutschen Dichterorden in dem Mittelalter zu begegnen; so ist doch seine Freude sehr beschränkt: denn was die Ritterpoesie in andern Ländern von Europa war, das war sie auch in Deutschland — ein schwaches Licht, das nur auf eine kurze Zeit eine finstere Nacht erleuchtete. Nach der Mitte des zwölften Seculums gieng es auf, und um die Mitte des vier-

vierten Buch) sollen von Heinrich von Ofterdingen seyn. Vergl. Lessings Leben Th. III. S. 3. ff. Weiter ist man in frühern Zeiten im Abdruck deutscher Romane und Heldengedichte nicht gekommen. Bodmer richtete nun die Aufmerksamkeit auf diese schätzbare Nachlässe unsrer Vorfahren. (Der Parcival, ein Gedicht in Wolframs von Eschilbach Denkart. Zürich 1753. 4. Chriemhilden Rache und die Klage. Zwey Heldengedichte aus dem schwäbischen Zeitpunct, samt einigen Fragmenten; dazu ein Glossarium. Zürich 1756. 4.) Sammlung deutscher Gedichte aus dem XII. XIII und XIV Jahrhundert (herausgegeben von Müller) Berlin 1784. 1785. 2 Bände in 4. Wilhelm der Heilige von Oranse von Turlin oder Ulrich von Turheim, einem Dichter des schwäbischen Zeitpuncts. Herausgegeben von W. J. C. G. Casparson Cassel 1781. 1784. Zwey Theile in 4. Ein dritter Theil ist noch zurück.

t. S. Veldecks Aeneis in Müller's Sammlung; Albrechts von Halberstadt Verwandlungen des Ovid; Rudolph Graf von Hohenems gereimtes Altes Testament mit Einschaltung der zu seiner Zeit bekannten weltlichen Geschichten. Vergl. Adelung's Magazin Th. 2. St. 3. S. 50.

vierzehnten war es bereits verschwunden. Zwischen 1300 bis 1350 neigte sich dasselbe nach und nach zu seinem Untergang.

Schon in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts waren alle Dichterfreunde aus dem schwäbischen, thüringischen und österreichischen Hause kurz nach einander weggestorben, und ihre Stelle blieb der Dichtkunst unersetzt. Zwar war die Ritterpoesie an diese edeln Stämme nicht so unbedingt gebunden, daß sie nicht auch ohne ihre Unterstützung, durch eigene innere Kraft allein, auf den Burgen anderer Familien von Adel hätte länger dauern können. Allein gerade solcher innerer Werth, der Unvergänglichkeit verbürgen kann, gieng derselben ab. Schon nach etwas mehr als hundert Jahren war man eines Zeitvertreibs voll ungeänderter Identität auf den Schlössern überdrüssig, und griff nach andern Lustbarkeiten zur Ausfüllung leerer Stunden. Selbst das Ritterinstitut verlohr in Deutschland viel von seiner alten Würde, seitdem die Pracht des Hofs der Hohenstaufen und der Aufwand bey so manchem Creuz- und Ritterzuge die Wohlhabenheit des deutschen Adels tief herabgebracht, und die darauf erfolgte Armuth eines Theils und andern Theils das alles zerrüttende Interregnum nach dem Abgange jenes Kayserhauses, in dem Adel allen edeln Sinn erstickt, und ihn in einen Rauf- und Räuberstand verwandelt hatte. Die Kriege Oesterreichs mit der Schweitz waren insonderheit für den an edeln Häusern sonst so reichen Strich am Bodensee, dem obern Rhein und der Aare zerstöhrend, und richteten viele von den dort blühenden Familien zu Grunde. Nach Friedrich dem II. hatten alle Creuz- und Ritterzüge nach dem Orient und mit Rudolph von Habsburg selbst die Römerzüge aufgehört: der unruhige Adel, dem es an Gelegenheiten

fehlte,

fehlte, sich unter Fremden zu versuchen, kehrte nun die Waffen wieder häufiger gegen sich, und befehdete, um seiner Armuth nachzuhelfen, die reichen Städte seines Vaterlandes. In sich selbst zurückgezogen und entfernt von dem Umgang mit den besser gebildeten und feinern Nationen von Europa, verwilderte er nun aufs neue; er verlohr die edle Wißbegierde und unterlies seinen Geist zu schmücken; er ward wieder roher, unwissender und in Sitten gröber. Bey der Seltenheit bedeutender Ritterzüge nahm nicht allein sein eigener Stoff zum Reimen, sondern auch der fremde Zufluß zu demselben ab. Die Lehnsverbindung der Provence mit dem deutschen Reich, und die deutsche Herrschaft auf Sicilien ward aufgehoben; und der Einfluß, den die Provenzalen und die Normänner von Sicilien her unter den Hohenstaufen auf die deutschen Ritter hatten, hörte völlig auf. Selbst die deutsche Sprache ward immer matter, kälter und zur Dichtkunst ungeschickter. Schon während der Blüthe des deutschen Rittergesanges waren viele fremde Wörter aus dem lateinischen, Provenzalischen und Französischen aufgenommen worden; die Sprachmischerey ward immer ärger, und am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts finden sich schon halb lateinische und deutsche Verse [b]. Ueberdies ward die deutsche Sprache nicht mehr für rohe Poesie allein gepflegt; der Philosoph modelte an ihr zum Dienst für seine Speculationen, der Rechtsgelehrte für Statuten und

b. Halblateinische Verse fangen gleich nach dem Abgang des schwäbischen Kayserhauses an (früher schon in Italien und Frankreich). *Barth* in adversar. lib. 34. c. 17 führt ein solches Gedicht von 1259 an, welches in einem Kloster bey Strasburg gefunden worden:

Gens sine capite mag keinen Rath geschaffen
Imperium vacat capite, so hant kein hobt di pfaffen etc.

und rechtliche Erkenntnis; der Mystiker zum Ausdruck seiner inneren Empfindungen. Ein so vielseitiger Gebrauch der deutschen Sprache kündigte derselben eine schöne Zukunft, Reichthum, philosophische Bestimmtheit und eine aller Formen fähige Gewandtheit an; aber in der Zwischenzeit, bis sie ihre Sinnlichkeit in Geistigkeit, ihre Unbestimmtheit in Bestimmtheit, ihren poetischen Schwung in den gleichen und geraden Gang der Prosa verwandelt hatte, mußte sie ein ungeschlachter Jargon seyn, der zu keinem Zwecke, weder für die Poesie noch Prosa, zu gebrauchen war. Es verlohr die Sprache ihre unbestimmte Kürze. Vorhin suchte man derselben durch ausgelassene Worte den raschen Gang der Leidenschaften und Empfindungen zu geben; itzt ward sie breiter in Formeln und weitschweifiger für den langsamen und methodischen Schritt der Rechte, der Philosophie und dem langweiligen Ton der Handwerker und Künstler. Eine Ueberfüllung entbehrlicher Buchstaben zog die Sprache länger und schleppender und vertilgte die vorige Lieblichkeit und Weichheit des Tons; und viele schöne Worte und Wendungen giengen gänzlich unter, so wie sich das Gefühl des Schönen und Bedeutenden im Ausdruck immer mehr verlohr. Während dieser Zwischenperiode gab der Adel gar das Reimen auf. Die Gelehrten auf den gestifteten neuen Universitäten übten sich in lauter Schulspitzfündigkeiten, welche von der Natur und ihrer Beobachtung hinweg zu Grillen, begrifflosen Worten und leeren Unterscheidungen hinzogen, und gebildete Sprachen wohl barbarisch machen, aber barbarische nicht bilden konnten; wie wenig war von ihnen ein Schwung der deutschen Sprache zu erwarten, am wenigsten durch Poesie, da sie zu ihrer Uebung eines schicklichen Stoffs ermangelten. Alles Dichten fiel daher dem

Bürgerstande heim, und die Dichtung, vormahls eine ritterliche Uebung, ward zum Handwerk, getrieben von einer ehrsamen Meistersängerzunft. Die deutsche Sprache sank dabey in die tiefste Plattheit; und hätten nicht die Mystiker sich derselben angenommen, und sie in die Region innerer Empfindungen hineingeführt, und der frostigen Pedanterey der scholastischen Theologie gesteuert: die deutsche Sprache hätte sich viel später, als geschehen ist, zuerst zur Prosa und dann aufs neue zum Gebrauch der Poesie erhoben.

Noch ist ein schöner Vorrath von deutschen Dichtern aus den mittlern Zeiten übrig. Viele sind bereits durch den Druck von dem Untergang gerettet; eine noch grössere Anzahl kämpft noch mit den Würmern und dem Moder [c]. Und doch verdiente dieser Dichternachlaß, wenn gleich nicht seiner poetischen Verdienste wegen, doch zum Besten der deutschen Sprache aufgesucht und bekannt gemacht zu werden. Viele Wörter und Redensarten, welche diese Dichter brauchen, sind verlohren, ohne daß an ihre Stelle andere gleich starke und bedeutende getreten wären; andere sind zwar noch vorhanden, aber haben eine ganz veränderte Bedeutung angenommen; an andern haben sich Endung, Beugung und Zusammensetzung, Grammatik, auch wohl Prosodie geändert. Wenn wir die Reste des Geschmacks und des poetischen Fleisses früherer Zeiten retten und bearbeiten, so werden wir im Stande seyn, den Reichthum unsrer Sprache zu vermehren, ihre Ge-

c. S. das Verzeichnis in Adelung's Magazin für die deutsche Sprache B. 2. St. 3. Die Ausgaben der gedruckten Stücke sind schon oben angeführt S. 229. und 237. Eine Uebersicht derselben findet sich auch in Koch's Compendium der deutschen Litteraturgeschichte (2te Ausg.) S. 36 ff.

Geschichte vollständiger und ihre Wörterbücher und Grammatik vollkommener zu machen.

Ueberhaupt geht uns für diese erste Periode unsrer schönen Litteratur noch vieles ab: wir haben noch für dieselbe keinen Millot, keinen Le Grand, keinen Tressan; wir erwarten noch für sie die nöthigen Hülfswerke über ihre Sprache und Grammatik, ihre Anspielungen, ihre Declamation und Musik. Noch sind wir über Person und Zeitalter, Schicksale, Lebensweise und Verbindungen der meisten deutschen Ritterdichter im Dunkeln; ihre gedruckten Werke sind noch nicht in den Zusammenhang mit der Geschichte ihrer Zeit gestellt und sind deshalb in vielen Stellen räthselhaft. Zwar läßt sich ihnen schwerlich mehr die vollständige historische Erläuterung, die man wünschen möchte, geben, da unter ihren Zeitverwandten kein Mönch von Hieres oder Hugo de St. Cesari aufgestanden ist: doch läßt sich noch manche Erläuterung und Aufklärung über sie aus ihren Werken selbst zusammenstellen, wozu wir schon durch Goldast, Bodmer, Adelung und Meister einen schönen Anfang haben [d].

7. Islän-

d. Etwas bestimmte Nachrichten von den Minnesingern (aus ihren Werken selbst geschöpft) gab zuerst *Goldast* in Paraenetis veteribus (Insulae ad lacum Acronium 1606. 4) p. 259 ff. Darauf Bodmer und Breitinger in dem Vorbericht sowohl zu den Proben aus der Manessischen Sammlung als zu den Ausgaben der Manessischen Sammlung selbst; Bodmer's Briefe an Aristus, im Anhang zu seinen Gedichten in gereimten Versen. Zürich 1754. 8. Wiedeburg in seiner Nachricht von dem Jenaischen Codex; Adelung im Magazin B. 2. St. 3. (Meister) in den Beyträgen zur deutschen Sprache Th. I. Im Bragur, herausgeg. von Gräter (Leipzig seit 1791–1795. 3 Bände 8.) hat man in Zukunft Nachricht über die Minnesinger zu erwarten. Uns-

7. Isländische Ritterpoesie.

Ein Zweig der germanischen Dichtkunst ist auch die skandinavische. Denn das Fränkische war mit dem Angelsächsischen, und das Angelsächsische mit dem Skandischen so nahe verwandt, daß der heilige Augustin, als er in Britannien unter den Sachsen das Christenthum besser gründen wollte, fränkische Dollmetscher mitnehmen [a], und dagegen die angelsächsischen Glaubensprediger, die das Christenthum nach Schweden trugen, ohne alle Dollmetscher unter den Schweden lehren konnten [b].

Der

bedeutender sind die früheren Nachrichten von den Minnesingern in Morhof's Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie S. 297.: Albr. Chr. Rothe in der vollständigen deutschen Poesie Leipz. 1688. 8. §. 4 des Vorberichts; Enoch Hanmann in seiner Ausgabe von Opitzens prosodia germanica. Frankfurt am Mayn 1685. p. 140. (welche aus M. Cyriacus Spangenberg verlohren gegangenem Buche, von dem Aufkommen der Meistersänger, Auszüge geliefert hat, aus welchen man abnehmen kann, daß Spangenbergs Arbeit voll Fabeln war). *Jo. Christoph. Wagenseil* de civitate Noribergensi commentatio (im Anhang) de Germaniae Phonascorum origine praestantia, utilitate et institutis Altorfi 1697. 4. Valentin Voigt in Tenzels monathlichen Unterredungen 1691. S. 931.

a. *Ecchardi* Francia orientalis. T. I. p. 272. Gregor in Rom empfahl den heil. Augustin auf seiner Missionsreise an verschiedene französische Bischöffe, die ihm fränkische Dollmetscher nach Britannien mitgaben (A. 596). Den blos Dialectenmässigen Unterschied zwischen dem Sächsischen und Fränkischen beweisen auch die ältesten Urkunden und Bibelübersetzungen.

b. Knud der Grosse, der über die Engländer und Dänen zugleich herrschte (1015 — 1036), bemerkte, daß seine Dänen gegen die Angelsachsen noch äusserst roh wären,

und

Der skandinavische Norden, Dänemark, Schweden Norwegen, redeten germanische Dialecte.

Nun von den ältesten Zeiten an bis zu dem dreyzehnten Jahrhundert herab sangen in den skandinavischen Dialecten Dichter, die man Skalden nannte. Sie waren immer im Gefolge ihrer Könige und Fürsten im Frieden und im Krieg, zu Wasser und zu Lande: sie folgten ihnen auf ihren weiten Seezügen innerhalb und ausserhalb der Ostsee, nach Novgorod, Kiev und Polozk, nach Ireland und Holland, nach Frankreich, England, Italien und Deutschland, und sangen in reimlosen Versen zum Vergnügen ihrer Helden. Die wenigen Lieder auf ihre Götter ausgenommen, waren alle übrigen historisch und handelten von den Thaten ihrer Nation, ihrer Könige und Fürsten, und deren Vorfahren; selbst wenn sie nach der aufgehobenen Tafel vor ihren Königen und Helden aufzutreten, und nach einer kurzen Vorbereitung ein aufgegebenes Thema zu versificiren hatten, so war auch dieses meist historisch [c]. Man nennt schon diese Skaldenlie-

und schickte Angelsächsische Geistliche nach Dänemark, um seine Dänen durch das Christenthum zu cultiviren. Und sie konnten ohne Dollmetscher die Bestimmung ihrer Mission erreichen. Ueber die Uebereinstimmung der Angelsächsischen und skandischen, besonders isländischen Dichter ist nachzusehen *Hikes* in thesauro, und *Ihre* Gossar. praef. p. 30. 34.

c. Ueber die Skalden ist zu vergleichen *Bartholinus* in antiquitatibus Danicis lib. I. cap. 10. (die Hauptschrift); *Wormius* in litteratura Runica in append.; Dalin in der Einleitung zu dem ersten Theil der Abhandlungen der königl. schwedischen Akademie der schönen Künste, aus welcher ein kernhafter Auszug in (Schlözer's) neuester Geschichte der Gelehrsamkeit in Schweden St. 2 (Rostock und Wismar 1757. 8) S. 282 ff. zu finden ist. Anderer kleiner Abhandlungen zu geschweigen.

der poetische Sagen; und hält unter ihnen Krakumal (in isländischer Sprache), das aus dem achten Seculum seyn soll, für die älteste: meist lahme, matte Reimereyen [d]: doch glaubt man, daß sie sich immer nahe an die Wahrheit der Geschichte hielten, und darum der Geschichte als eine gute Quelle dienen können [e].

Erst um das Jahr 1000 hörten die heidnischen Gesänge auf die Götter auf, da der Norden nach und nach, ein Reich nach dem andern, christlich wurde. Aber die poetischen Sagen, oder die historischen Lieder dauerten fort; nur mit der Abänderung, daß die Skalden im zwölften Jahrhundert zuerst in Schweden, und darauf in dem übrigen Norden den Reim annahmen. Für den Urheber dieser Neuerung wird Einar Skulason, der bey dem Schwedenkönig Swerker Kolson (1150) das Hofdichteramt verwaltete, angesehen: denn die älteste Probe von einem gereimten Gedichte ist das Lied, welches er über das kleine Treffen bey Lekbärg in Bohuslän, welches König Oesten in Norwegen über die Einwohner von Hisingen gewann, verfertigte [f].

Bis

d. Für den begeistertsten Gesang der nordischen Skalden hält man Regner Lodbrok's Todes-Gesang. Die übrigen vorzüglichsten Lieder stehen in Gräter's nordischen Blumen. Leipzig 1789. 8.

e. So urtheilt Snorre Sturleson und Theodoricus Monachus unter den früheren Geschichtskennern des Nordens, und unter den spätern, *Bartholinus* in Antiquitt. Danicis und der kritische *Torphaeus* in serie dynastarum Daniae c. 6. p. 57. Doch können solche Lieder höchstens einzelne Begebenheiten nur im Allgemeinen, und ausserdem blos Begriffe von den Vorstellungsarten des Alterthums geben. Ob das Alter des Krakumal nicht zu hoch angegeben wird, wenn man es in das achte Seculum setzt, muß ich künftigen kritischen Forschern der isländischen Litteratur zu untersuchen überlassen.

f. Dalin an dem angef. O., in dem Auszuge bey Schlözer a. a. O. S. 287.

Bis zum dreyzehnten Jahrhundert wimmelte es in Skandinavien von Skalden: aus dem einzigen dreyzehnten Jahrhundert selbst führt Snorre Sturleson 230 Skaldennamen an, unter denen auch Könige und Fürsten sind [g].

Vor allen andern Skalden zeichneten sich die isländischen durch Geläufigkeit des Versificirens aus.

Island ward im Jahr 875 von flüchtigen Norwegern angebauet, die aus ihrem Vaterlande aus lauter Misvergnügen über Harald Schönhaars unbegränzte Herrschsucht ausgewandert waren. Auf diese kalte unfruchtbare Insel brachten sie eine Geistesstimmung, die mit der Armuth ihres Bodens, als einem schweren Hindernisse ihrer Bildung, muthig kämpfte; einen ungebundenen Freyheitssinn, einen kühnen Unternehmungsgeist, und eine Neugierde, die gerne alles Merkwürdige der ganzen Welt verschlungen hätte. Das Meer wurde nun ihr Element. Sie durchstrichen es zuerst als Seeräuber, dann als Kaufleute, zulezt aus blosser Neugierde und der Bildung wegen. Der unfruchtbare Boden ihrer Insel und ihr Mangel an mancherley nothwendigen Bedürfnissen trieb sie in entfernte Länder, um sich das, was ihnen abgieng, aus der Ferne zu ersetzen [h]: anfangs ohne Zweifel noch durch Seeräuberey, an welche sie von Norwegen her gewöhnt waren; nach der Zeit, da vermehrte Bildung ihnen einen sichereren Weg zu dauernder Wohlhabenheit gezeigt

g. Ebendas. S. 286.

h. *Jo. Erici* disquisitiones duae de veterum septentrionalium inprimis Islandorum peregrinationibus, u. s. w. (Lipsiae 1755. 8). Ein vollständiger Auszug daraus findet sich in Schlözer's allgem. nordischer Geschichte S. 556 ff.

zeigt hatte, durch die Handelschaft. Nur konnten die herbeygefahrenen fremden Kaufmannsgüter, da es ihrer Insel an vielfachen Nahrungswegen mangelte, um sich zum bequemen Leben etwas zu erwerben, nur wenigen zu gute kommen. Viele wanderten daher in ihren jüngern Jahren auſſer Landes, und suchten sich in fremden Diensten etwas zu ersparen: aber meistens kehrten sie in ihren besten Jahren noch zurück in ihre Heimath, um ihr erspartes Eigenthum in Ruhe zu genieſſen. Die Erfahrung und der Abstand zwischen gereißten und nicht gereißten Isländern lehrte bald, daß Reisen klüger, artiger und gewandter mache. Seitdem ward es Ton und Mode auf der Insel, nur den gereißten Mann zu schätzen, und wer sich nicht zu Hauße verachtet wissen wollte, der mußte sich eine Zeitlang in der Welt versuchen [i]. Von nun an reißte alles, um die Welt zu sehen: und auf das arme, kalte, unfruchtbare Island floß zusammen, was man anderwärts im Norden nirgends, und selbst im südlichen Europa selten antraf, Kenntniß mehrerer Sprachen, eine schöne Kunde fremder Reiche, ihrer Gesetze, Sitten und Gebräuche, Artigkeit, Gewandtheit und ein Reichthum von Begriffen [k].

Die

i. Man hatte auf Island das Sprichwort: "Kinder, die blos zu Haus erzogen worden, sind dumm". Das Zuhausebleiben sah man als etwas Weibisches an. "Wer nichts weiter als unser Island gesehen (sagte Bolle zu Snorro, der ihm das Reisen wiederrieth), der kommt mir wie ein Ignorant vor". Man sehe die Stellen bey Schlözer a. a. O. S. 557. 571.

k. Im isländischen Königsspiegel, welcher in den genannten Schriften genützt ist, stehen Vorschriften für Kaufleute und Reisende. Eine dieser Vorschriften heißt: "willst du vollkommen in Wissenschaft seyn, so lerne alle Sprachen, besonders aber Latein und Welsch: denn diese

Spra-

Die Neugierde hatte ordentlich bey den Isländern ihren Sitz. Wer bey ihnen landete, Fremdling oder Landsmann, der ward von lauter Fragenden bestürmt, und mußte über alles Denkbare der fremden Länder Auskunft geben [l]. Durch das beständige Erzählen und Wiederhohlen des Gehörten gewöhnte sich dieses neugierige Volk zur Gesprächigkeit und Redseligkeit und erwarb sich eine Gabe, gut und munter zu erzählen, welche es mit Eifer cultivirte. Denn wer mit Anstand zu erzählen wußte, der ward auf der Insel allgemein geschätzt; man zeichnete seinen Namen, als den Namen eines merkwürdigen Mannes sorgfältig auf, wie einst den Priester Ingemund; man zog ihn zu Gastmahlen und in andere Zusammenkünfte, um die versammelte Gesellschaft durch die Schilderung seiner Reisen und ihrer Abentheuer angenehm zu unterhalten. Erzählungen waren die beliebteste Art von Zeitvertreib [m].

Nun

Sprachen gehen am weitesten". Von den Kenntnissen der Isländer ist schon der Umstand ein hinreichender Beweiß, daß man ihnen die Erhaltung der ganzen älteren nordischen Geschichte zu danken hat.

l. Schlözer's allgemeine nordische Geschichte (Allgem. Welthistorie Th. 31) S. 556, wo dieser isländische Characterzug mit Beyspielen belegt ist. Z. B. in der Vorrede zur Norwegischen Geschichte heißt es: Islandia Haraldi Pulchricomi tempore maxime occupabatur, crebraeque eo ex Norvegia instituebantur navigationes: quo factum est, ut si quid novi accidit, quavis aestate Islandi resciscerent, quod ab illo tempore memoria hominum servatum, traditionibus et relationibus historicis materiam postea praebuit.

m. Schlözer am angef. O. S. 557.

Nun waren sie vor ihrem Vaterlande Norwegen her poetisch [n], und setzten ihr Versificiren in ihrem neuen Vaterlande mit solchem Eifer fort, daß sie nach und nach unter allen Skandinaviern den größten Dichterruhm erlangten. Bey aller Eifersucht erkannte selbst der Norden ihren Vorzug; und allerwärts bediente man sich ihrer, als eines klugen, gewandten und poetischen Volkes. In Schweden, Dänemark und Norwegen waren sie der Regel nach die Hofpoeten, in welcher Station sie nicht allein den Rang vor allen andern Hofbeamten hatten, sondern auch zugleich den nordischen Königen als geheime Räthe dienten. "Von Harald Schönhaar an bis zu Erich dem Pfaffenfeinde ist kaum ein norwegischer König, den nicht Ein oder mehrere gleichzeitige Isländer, theils freywillig, theils kraft tragenden Hofpoetenamtes besungen hätten. Die ganze Geschichte der dänischen Knute und der orkadischen Grafen beruhet grossentheils auf solchen isländischen Liedern. Gunnlaug Ormstunga besang die schwedischen und englischen Könige Olof Skautkonung und Ethelred; Egill Skallagrim den englischen Ethelstan; Arnor, zubenamt der Grafenpoet, die orkadischen Grafen u. s. w." [o] Und da diese Skalden als geheime Räthe der Könige die Nachrichten, welche sie versificirten, von der ersten und sichersten Hand hatten, so verdienen sie wenigstens alsdann, wenn sie Vorfälle ihres Zeitalters erzählen, allen Glauben. Und von solchen gleichzeitigen historischen Gedichten giebt es noch viele Reste aus der Zeit des nordischen Heidenthums, wie Snorre, Saxo und Torfäus lehren [p].

Mit

n. Zur Zeit ihrer Flucht auf Island war Thiodolf bey Harald Schönhaar Hofpoet.

o. Schlözer a. a. O. S. 567.

p. Die Gedichte, welche Snorre Sturleson in der Heimskringla

Mit der Einführung des Christenthums in Scandinavien um das Jahr 1000 kamen zu den bisherigen Handlungs-, Kriegs- und Bildungsreisen neue Wanderungen mit christlichen und gelehrten Zwecken. Am häufigsten reißten die Isländer nach Rom aus Andacht und der Absolution wegen. Sie nahmen meist den Weg zu Lande und kamen auf demselben durch die damahls cultivirtesten Länder von Europa: im Westen durch die Orkaden, Frankreich, Helvetien und Piemont; und im Osten durch Dänemark, Deutschland längs dem adriatischen Meer herunter. Andere reißten, um sich zu geistlichen Aemtern vorzubereiten, des Studirens wegen nach Oxford, Rom, Paris, und Erfurt. Isleif, der erste Bischof von Island († 1080), hatte zu Erfurt und Sämund Frode, der Priester († 1132), an verschiedenen Orten in Deutschland und Frankreich seine Studien getrieben; Johann Augnundson († 1121), ein Schüler Isleifs, hatte seine gelehrten Kenntnisse durch Reisen weiter vervollkommnet; Thorlak Thorhallssohn, Bischof von Skalholt († 1193) hatte sechs Jahre zu Paris und in England studirt, und so noch viele andere [q].

Gleich

kringla im Original und Saxo Grammatikus in einer lateinischen Uebersetzung anführen, sollen alle aus den frühern Zeiten vor dem Christenthum (vor A. 1000) herseyn. Desgleichen manche Gedichte, welche dem Noth- und Hülfsbüchlein der nordischen Dichter, der Edda (ihrem gradus ad Parnassum ähnlich einer alten castilischen Versemacherkunst s. Erläuterungen, 13. S. 102) späterhin beygeschrieben worden sind, oder die carmina mythica und darunter Voluspa, Grimnismal, Skirnis for, Vafthrudnismal u. s. w. welche man sehr unschicklich die ältere Edda des Sämund Frode (die es nie gab, Schlözer's isländischt Litteratur Th. I. S. 93) genannt hat.

q. Schlözer a. a. O. S. 216. 569 f.

Gleich nach dem Christenthum kam auch die Ritterschaft nach Skandinavien; und sie haftete bey seinem Schlag von Menschen, recht aufgelegt zu kühnen Unternehmungen und Abentheuern [r], leicht. Französische Ritter setzten häufig ihre Ritterzüge bis in den Norden fort, und halfen Rittersinn und Rittersitten dort befestigen. Am dänischen Hofe waren Ritterspiele etwas so gewöhnliches, daß jeder Fremdling, welcher ihn besuchte, mit den Hofleuten eine Lanze brechen mußte [s]. Die Dänen und Norweger nahmen schon an der ersten Creuzfahrt Antheil; und die letztern, die von derselben wieder in ihre Heimath kamen, erweckten unter den zurückgebliebenen für dieses Abentheuer einen solchen Eifer, daß sie für sich allein im J. 1107 einen eigenen Creuzzug sollen unternommen haben [t]. Und in Schweden brachten Ritter, einheimische sowohl als fremde, die dahin verschlagen wurden, durch ihre Nachrichten von Constantinopel, dem Orient und andern Reichen, eine so heilsame Veränderung hervor, daß man in diesem Reiche anfieng, sich seiner Rohheit und Unwissenheit zu schämen. Die beyden Könige Birger Jarl und Magnus Ladulås, sein Sohn (1250–1290) trafen nun allerley Anstalten zur bessern Bildung ihres Volks; der schwedische Adel schickte seine Kinder ausser Landes, besonders nach Paris und Montpellier, zu einer besseren Erziehung [u].

Die

r. Die Normänner sind aus den Jahrbüchern anderer Völker von Europa von dieser Seite bekannt genug, und können zum Beweiß hievon dienen.

s. Schlözer's allgem. nordische Geschichte S. 564 hat hiezu Beyspiele gesammelt.

t. Von diesem Creuzzuge der Norweger wissen die südlichen Geschichtschreiber nichts: er ist daher ein Thema, das die historische Kritik in Zukunft noch zu untersuchen hat.

u. Dalin in der oben angef. Einleitung hat hierüber ausführliche Untersuchungen.

Die rührigen Isländer reißten namentlich in der Absicht, um im ritterlichen Uebungen vollkommener zu werden.

Natürlich mußte diese Aenderung der Sitten durch die Ritterschaft in die Skaldenlieder eine andere Stimmung bringen[x]. Anfangs nahmen die nordischen Dichter von ihren poetischen Zunftgenossen im Süden und Westen (wie es scheint) den Reim an: denn der älteste Reimdichter fällt gerade in die Zeit, da das Ritterwesen in dem Norden blühend wurde, in das Jahr 1150[y]; bald darauf hörte nicht allein der Skaldengesang selbst, sondern auch sein ernsthafter Gebrauch zum Besten der Geschichte auf. Snorre Sturleson († 1241) war der lezte, der die alten Lieder und poetischen Sagen für die wahre Geschichte mit historischer Würde zu benützen suchte[z]; und der letzte Skalde war Sturle Tordson, der um das Jahr 1265 an dem Hofe Birger Jarl's als Hofdichter sang[a]. End-

x. Dies kann man nur nach der Analogie, weil sich anderswärts mit der Ritterschaft der Ton der Poesie verändert hat, vermuthen, weil von dem isländischen Skaldengesang zwischen 1000 bis 1265 nichts mehr übrig ist. Denn die Lieder im Saxo, Snorre Sturleson und der Edda gehören allesammt in die Zeit des Heidenthums, oder sind älter als das Jahr 1000.

y. Dalin a. a. O. S. oben S. 246

z. Die Isländer zählen nach Aref Rode (d. i. dem Weisen A. 1117) und Sämund Frode († 1132), den beyden ersten isländischen Chronikenschreibern bis auf Snorre noch vierzehn andere, (Torfaei series dynastarum Daniae p. 38 ff.): ob diese alte Skaldenlieder gebraucht haben, läßt sich nicht mehr ausmachen, weil ihre Chroniken verlohren sind. Aber von Snorre lehrt es der Augenschein. Die neueste classische Ausgabe: Heimskringla edr Noregs Konunga Sögor. Opera *Gerardi Schöning*. Haviae 1777 ff. in fol.

a. Dalin l. c. Daß Dänen und Schweden eben so, wie die

Endlich aber wurde eine völlig neue Art von Sagen in romantischem Geschmacke durch die Isländer eingeführt, die den ganzen Norden durch ihre Reitze hinriß.

Norwegen stand in der Mitte des 13ten Jahrhunderts in einer ausgearbeiteten Verbindung mit Europa. Sein König Hakon unterhandelte im Jahr 1256 mit dem König Alfons von Castilien, mit dem Sultan von Tunis, und dem deutschen Kayser Friedrich dem zweyten. In dieser ausgebreiteten Verbindung lag der erste Anlaß zu einer gänzlichen Veränderung, die den bisherigen Skaldengeist und die poetische Litteratur von Island traf.

Meister Björn in Nidaros, Bischof von Norwegen, welche die Prinzessin Christina dem Könige von Castilien zuzuführen hatte, lernte auf der Reise ein deutsches Heldenbuch kennen, und fand seinen Inhalt so merkwürdig, daß er dasselbe A. 1258 mit sich nach Norwegen nahm. Bey der Kenntniß fremder Sprachen, die den Isländern eigen war, fand sich bald ein Uebersetzer in das Isländische, oder vielmehr ein Gelehrter, der es in isländischer Sprache nach den nordischen Landessagen umarbeitete. Nicht lange nachher erhielt der König Hakon Hokanson von dem deutschen Kayser Friedrich dem zweyten ein noch vollständigeres Exemplar des Heldenbuchs [b].

Diese

die Norweger und Isländer Skalden hatten, ist keinem Zweifel unterworfen: auch wird es unten die Wilkinasaga voraussetzen. Erläut. 18. Nur ist von ihrem Skaldengesang auch kein einziges altes Bruchstück übrig geblieben. Was wir haben ist isländisch und von Isländern.

b. Wilkina - Saga sive historia Wilkinensium, Theoderici Veronensis ac Niflungorum. Opera *Jo. Peringskiold.* Stockholmis 1715. fol. praef. Uti en annan gammal hand-

Diese deutsche Heldensagen zogen nun den Norden überhaupt, oder doch die Isländer mächtig an. Den deutschen Rittern war bereits um diese Zeit Island etwas mehr als dem blossen Namen nach bekannt geworden; doch stand die Insel immer noch in einer dunkeln fabulösen Ferne, und war daher den deutschen Ritterdichtern höchst bequem, ihre Dichtungen von Riesen, Hexen, Zauberern und Drachen auf dieselbe zu verlegen [c]. Sie erzählten nun von Island mancherley; natürlich aber stimmten die Erzählungen der deutschen Heldenbücher bis auf wenige Namen von Oertern und Per-

handskrefwen bok, kallad *Blomsturwalla Sagan*, finnes härom således antecknat: "at Konung Thidriks Historia hafwer först warit skrifwen i Tyskland, och sedan införd til Norige af Mester Biörn i Nidaros, hwilken war Biskop i Norige, och på Konung Håkan then gamles tiugunde regements åhr (wid pass A. Chr. 1240) uthreste med bemälte Konungs dotter Kristin, til Keiser Fridric i Spanien, hwilken gifte henne til sin broder Henric; och i samma bröllop hörde Mester Biörn läsas på Tyska tungomålet thetta äfwentyr, som han sedan förde hem med sig til Norige, och begynnes om Samson Riddare i Humlunga eller Aumlungalande, konung Thideriks farfader". (Se Blomsturwalla Sagan cap. 1. och. 2). — Förbemälte Keisare Frideric II afsomnade åhr 1250. Konung Håkan Håkanson then gamle, lefde ännu wid pass Anno Chr. 1250. Har altså thetta handskrefne Werk om Kong Thidrik och Wilkina Männen, warit här i Nordlanden allareda utöfwer 470 åhr. Freylich möchte man wünschen, daß das obige Excerpt aus dem Msc. von historischer Verirrung ganz frey wäre, damit niemand die Frage aufwerfen könne: ob es denn mit dem Uebersetzen aus dem Deutschen seine historische Richtigkeit habe, und es nicht zu Dichtung (wie oft s. oben S. 165) gehöre?

c. Das Beyspiel aus den Niebelungen ist schon oben S. 237 ausgezeichnet.

Personen mit den einheimischen Sagen der Isländer und des Nordens nicht zusammen. Merkten nun die Isländer, daß die Deutschen nur in Dichtungen von ihrer Insel sprächen, so schmeichelte denselben auch schon diese Ehre der Erwähnung ihres Vaterlandes; und vielleicht entgieng so gar aus Mangel an Kritik den meisten die Bemerkung, daß die Erwähnung ihrer Insel nichts als Dichtung sey. Sie betrachteten daher die deutschen Werke für nichts als hie und da entstellte Sagen ihres Vaterlandes, die man aus den alten Skaldenliedern bessern, und durch leichte Aenderungen für die skandinavische Geschichte brauchbar machen könne. Die Isländer schritten nun zur Umarbeitung, und daraus erwuchsen nagelneue Sagen in isländischer Prosa.

Die deutschen Heldenbücher brauchten sie als allgemeine Unterlage. Doch hielten sie sich blos an Namen, an die Oerter und die Heldennamen ihrer deutschen Muster, und schlungen an dieselben ihre einheimischen, in Skaldenliedern auf sie fortgeerbten Sagen an, und verschmelzten in dieselben einen abentheuerlichen Rittergeist.

Wem hätte nun eine solche Arbeit nicht gefallen sollen? Die alten Lieder berührten ja zuweilen mit den deutschen Ritterbüchern verwandte oder gar gleichlautende Begebenheiten: desto unbedenklicher schien ein wörtlicher Gebrauch derselben; und wollte die Erzählung hie und da keine ächt-historische Gestalt annehmen, so ließ sich ja durch die Bemerkung helfen, daß die Verschönerung des Ausdrucks eine Folge von den gebrauchten Liedern sey, deren Sprache alles höher stelle [d].

So

d. Erläuterungen, 18.

So kam der Norden zu einer neuen Art von isländischen Sagen in romantischem Geschmacke. Und da in diese Werke alte Skaldenlieder eingewebt und verarbeitet sind, so stimmen häufig jene nordische Poesien, die wir durch Sämund Frode und die Edda kennen, mit diesen neuern Sagen in Abentheuern und seltsamen Erzählungen von Drachen, Hexen, Zauberern und Riesen überein. Aber es verwebten auch gar verschiedene Hände dieselben poetischen Materialien auf verschiedene Weise: und darum müssen die Erzählungen von denselben Helden in verschiedenen Werken sehr abweichend und verschieden seyn (wie z. B. wenn die Wilkina und Blomsturwalla saga von einerley Helden und Begebenheiten sprechen), weil jeder Verfasser die gebrauchten Skaldenlieder auf seine Weise, folglich jeder anders, an einander knüpfte, und die Fortführung der Begebenheiten in das Einzelne nach Willkühr ordnete und änderte [e].

Endlich, zur Ausarbeitung dieser Werke dienten den isländischen Dichtern außer den deutschen Heldenbüchern

e. *Peringſkiold* in der Vorrede zur Wilkina Saga p. 1. Uti förbemälte Blomsturwalla Saga, som förtäljer samma bedrifter om Koug Ermenrek, Samson, Thidrek af Bern, och Åke Oerlungatröfts söner, finnes berättelsen om thessa Konungar och Hieltar något skiliachtig ifrån thenna Wilkina Saga, kan hända at then Norska Oefwersättaren har det således ändrat. Er führt darauf an, daß man dergleichen Heldenthaten auch in Wolsunga Sagan, Floamanna Sagan, in Sämund Frode, Snorre Sturläson und der Edda u. s. w. finde; und daß der Verfasser der Wilkina Saga blos nach der Landes-Sitte das zusammengestellt habe, wovon er geglaubt, daß es sich zu der ganzen Geschichte passe u. s. w.

büchern auch noch (wenigstens nach ihrem Vorgeben) andere mündliche Ueberlieferungen. So will die Wilkina Saga Nachrichten angesehener Männer in Bremen und Münster benützt haben, weil ihre Angaben durch den Inhalt alter Skaldenlieder häufig bestätigt worden seyen [f].

Das älteste romantische Gedicht von dieser Art war die Niflunga Saga (oder die Nieblungen). Sie diente allen andern ähnlichen Erzählungen im Norden, die hauptsächlich Isländer zu Verfassern hatten, zum allgemeinen Muster [g], und von dieser Zeit an muß man sich unter Sagen lauter Werke denken, die mehr Dichtungen als wahre Geschichte enthalten, und deutsche Begebenheiten norwegischen Helden und Oertern unterschieben. So wenig es noch einen deutschen Geschichtforscher beygefallen ist, deutsche Ritter- und Heldenbücher als ächte historische Quellen für die wahre Geschichte zu benützen; so wenig hätten die nordischen Alterthumsforscher sich einen reinhistorischen Gebrauch von den spätern isländischen Sagen seit der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts gestatten sollen.

Und

f. Erläuterungen, 18.

g. Gedruckt in *Peringskiold's* Ausgabe der Wilkina Saga p. 434 ff. Der berühmteste nordische Roman ist die Hervararsaga ok Heidrekskongs (Hafniae 1785. 4): ein Auszug daraus ist in der Bragur B. 1. angefangen. Rasmus Nyerup hat die Ausgaben der bis jetzt gedruckten Sagen in ein chronologisches Verzeichnis gebracht in der Bragur Th. 2. S. 354. Möchte doch nur auch ein Gelehrter, was bis jetzt noch nicht geschehen ist, das Alter einer jeden Sage, so weit es möglich ist, bestimmen. Eine Nachricht von der allmäligen Bekanntwerdung der isländischen Sagen findet sich in Uno von Troil's Reise nach Island (mit Möller's Anmerkungen) B. 16. vergl. auch die Bragur l. c. S. 346.

Und doch — wie lange standen sie in dem höchsten Ansehen als reine ächte Quellen der Geschichte!

Ausserdem war auch der übrige Cyclus der Ritterpoesie in Skandinavien nicht unbekannt. Man reimte wenigstens über König Arthur [h]; Bo Jonsson Griphufwud brachte A. 1386 das Leben Alexanders in schwedische Reime [i]; und von einem Ungenannten hat man in schwedischer Sprache eine Trojamanna Saga [k]. Selbst die Isländer beschäftigten sich mit den Trojanern fleissig: denn die Edda bindet Patriarchen und trojanische Helden in ihren Genealogien [l].

Nun, dieser Hang der Isländer zu abentheuerlichen Sagen dauerte bis zu der grossen Pest (von 1258 bis 1350), fast volle hundert Jahre. Zwar verloh-

ren sie im Jahr 1261 ihre Freyheit durch norwegische Ober-

h. In *Anders Anton von Stiernman* Tal om de Lärda Vettenskapers tilstånd i Svearike under Hedendoms och Påfvedoms tiden p. 73 findet sich eine Handschrift über Ritter von der runden Tafel Arthur's angeführt: Herr *Ivans* och *Gavians* historia år 1302. Andere normännische Ritterbücher kamen wohl hinzu, wie die ins Schwedische übersetzte Friedrics Historia af Normandie år 1300 nach einem Msc. bey *von Stiernman* l. c. p. 72.

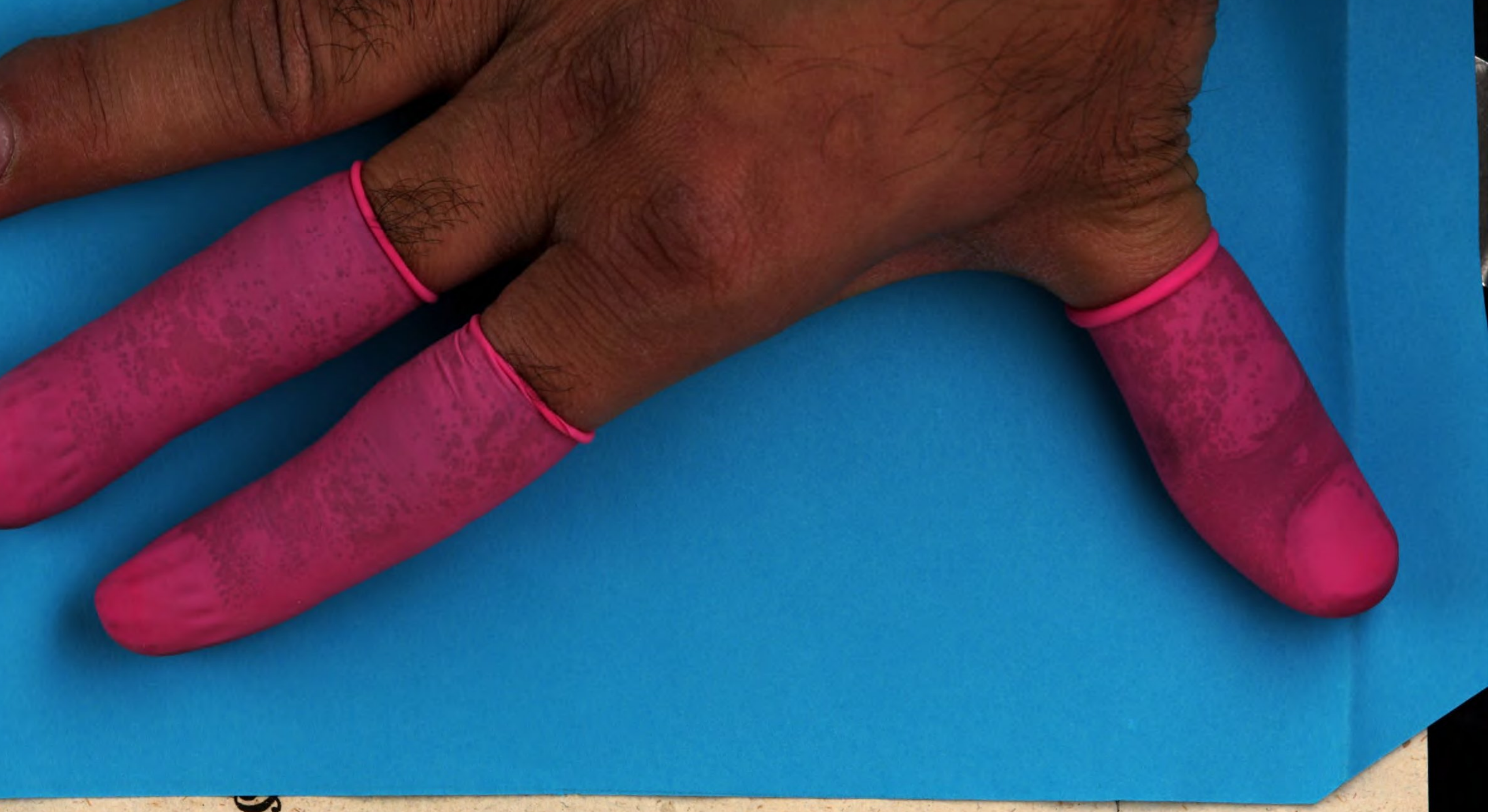
i. Von des Reichsdrotz Bo Jonson Grip (oder Bo Jonsson Griphufvud) Leben Alexanders in schwedischen Reimen ist Dalin l. c. nachzusehen und *v. Stiernman* l. c. p. 76. Von letzterem wird angemerkt: Doct. *Jesper Swedbergs* Schiboleth p. 306 denna *Alexandri Magni* historia blef trykt på Visingsborg år 1672. 4.

k. Von der Trojamanna Saga s. oben S. 50.

l. Schlözer's isländische Litteratur und Geschichte S. 106 ff. Vielleicht läßt sich die Einflechtung des trojanischen Kriegs als Argument gebrauchen, daß Snorre Sturleson nicht Verfasser der Edda seyn könne. War die Einflechtung der trojanischen Sagen in die nordische Geschichte so früh?

Oberherrschaft; aber dieses Schicksal hatte keinen Einfluß auf ihren dichtungsreichen Geist: sie erzählten nach wie vor abentheuerliche Sagen. Aber, nachdem der schwarze Tod (Digre Död), den ein englisches Handesschiff im Jahr 1348 aus Asien nach Bergen brachte, ihre Insel angegriffen und bis zum Jahr 1350 dort gewütet hatte, so ward auf einmahl alles anders. Die meisten Insulaner wurden von der fürchterlichen Pest hinweggeraft, und die wenigen, die übrig blieben, waren nach derselben gar das alte Volk nicht mehr. Alle Thätigkeit und Industrie war in ihnen wie erstorben, und aller Schwung des Geistes wie gelähmt: die vordem so rüstigen Sagenschreiber legten sich in eine Trägheit nieder, aus welcher sie nicht wieder aufgestanden sind.

Oberherrschaft; aber dieses Schicksal hatte keinen Einfluß auf ihren dichtungsreichen Geist: sie erzählten nach wie vor abentheuerliche Sagen. Aber, nachdem der schwarze Tod (Digre Död), den ein englisches Handesschiff im Jahr 1348 aus Asien nach Bergen brachte, ihre Insel angegriffen und bis zum Jahr 1350 dort gewütet hatte, so ward auf einmahl alles anders. Die meisten Insulaner wurden von der fürchterlichen Pest hinweggeraft, und die wenigen, die übrig blieben, waren nach derselben gar das alte Volk nicht mehr. Alle Thätigkeit und Industrie war in ihnen wie erstorben, und aller Schwung des Geistes wie gelähmt: die vordem so rüstigen Sagenschreiber legten sich in eine Trägheit nieder, aus welcher sie nicht wieder aufgestanden sind.



Oberherrschaft; aber dieses Schicksal hatte keinen Einfluß auf ihren dichtungsreichen Geist: sie erzählten nach wie vor abentheuerliche Sagen. Aber, nachdem der schwarze Tod (Digre Död), den ein englisches Handesschiff im Jahr 1348 aus Asien nach Bergen brachte, ihre Insel angegriffen und bis zum Jahr 1350 dort gewütet hatte, so ward auf einmahl alles anders. Die meisten Insulaner wurden von der fürchterlichen Pest hinweggeraft, und die wenigen, die übrig blieben, waren nach derselben gar das alte Volk nicht mehr. Alle Thätigkeit und Industrie war in ihnen wie erstorben, und aller Schwung des Geistes wie gelähmt: die vordem so rüstigen Sagenschreiber legten sich in eine Trägheit nieder, aus welcher sie nicht wieder aufgestanden sind.

Oberherrschaft; aber dieses Schicksal hatte keinen Einfluß auf ihren dichtungsreichen Geist: sie erzählten nach wie vor abentheuerliche Sagen. Aber, nachdem der schwarze Tod (Digre Död), den ein englisches Handesschiff im Jahr 1348 aus Asien nach Bergen brachte, ihre Insel angegriffen und bis zum Jahr 1350 dort gewütet hatte, so ward auf einmahl alles anders. Die meisten Insulaner wurden von der fürchterlichen Pest hinweggeraft, und die wenigen, die übrig blieben, waren nach derselben gar das alte Volk nicht mehr. Alle Thätigkeit und Industrie war in ihnen wie erstorben, und aller Schwung des Geistes wie gelähmt: die vordem so rüstigen Sagenschreiber legten sich in eine Trägheit nieder, aus welcher sie nicht wieder aufgestanden sind.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eichhorn, Johann Gottfried, 1752-1827

Allgemeine Geschichte der Cultur und Litteratur des neueren Europa

Bd.: 1,1

Göttingen (1796)

Bibl.Mont. 14-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10710756-2
VD18 80440088-001